

BACKNANGER JAHRBUCH 2011



BAND 19

BACKNANGER

Backnanger Jahrbuch 19: 2011

Beitrag zur Legende von Backnang

von ...

Das Backnanger Jahrbuch
ist ein Publikationsorgan der
Stadtbibliothek Backnang e.V.
Herausgeber: ...
Redaktion: ...
Druck: ...

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 19: 2011

Im Auftrag der Stadt Backnang
und in Zusammenarbeit mit dem
Heimat- und Kunstverein e. V.
sowie dem Fr. Stroh Verlag
herausgegeben von
Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
2011

BACKNANGER JAHRBUCH

100 Jahre Backnang

1911-2011

Herausgeber: Gerhard Fritz und Bernhard Trefz
im Auftrag der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e.V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2011

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-51-1

Satz und Bildreproduktion:
Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Gmähle-Scheel Print-Medien GmbH, 71332 Waiblingen

Titelfoto: Christian Hämmerle (dritter v. r.) und seine Reisegruppe vor den Pyramiden von Gizeh.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper	7
Vorwort der Herausgeber	7

Quellen

Paul Fischer: Erinnerungen an die Jugend- und Schulzeit in Großaspach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	9
Ein schwäbischer Bildungsbürger im „Heiligen Land“ – Das Tagebuch des Backnanger Oberamtsbaumeisters Christian Hämmerle über seine Orientreise im Jahr 1907 (hg. von Bernhard Trefz)	23

Aufsätze

Carsten Kottmann: Eine mittelalterliche deutsche Predigthandschrift aus dem Augustiner-Chorherrenstift Backnang	59
Andreas Butz / Reinhold Feigel / Heiner Kirschmer: „Zippertswiesen“ und „Scheuerwiesen“ im Mittelalter. Neue Erkenntnisse im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Familien- und Sportbads	75
Roland Idler: Salomon Idler (1610 bis 1670) – Der fliegende Schuster von Augsburg	83
Rudolf Limbach: Carl von Häberlin (1832 bis 1911) – Zeichnungen aus der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang e. V.	87
Fabian Fleischmann: Schulwesen in Backnang in den 1920er-Jahren	108
Gerhard Fritz: Zu den bürokratischen Abläufen der „Euthanasie“ – und ihren Auswirkungen in Backnang	128
Bernhard Trefz: „Ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt ...“ – Das tragische Schicksal der Backnanger „Euthanasie“-Opfer	154
Michael P. Dwornitzak: Horst Köhler und Backnang	172
Heinz Wollenhaupt: 50 Jahre Raumfahrt in Backnang	181
Dieter Eisenhardt: Die Friedensglocke in der Backnanger Friedhofkapelle	207

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Gerhard Kölsch: Georg Adam Eger (Judith Riedel-Orlai)	212
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal, Bd. 24 (Gerhard Fritz)	213

Literatur zu den einzelnen Orten

Backnang

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang (Bernhard Trefz)	214
Backnang – hier ist mein Platz (Waltraud Scholz)	214
Peter Förster: Kleine Geschichte der Johannes-Apotheke (Waltraud Scholz)	215

Murrhardt	
125 Jahre Murrhardter Zeitung (Bernhard Trefz)	216
Schorndorf	
Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung, Bd. 25 (Bernhard Trefz)	216
Weinstadt	
Debora Fabriz: Die Beutelsbacher Jahrmarktsordnung von 1797 (Andreas Kozlik)	217
Backnanger Stadtchronik	
Heiner Kirschmer: Fortschreibung für das Jahr 2010	218
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Jan Kusche: 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang	245
Volker Schwarze: 90 Jahre SV Steinbach	247
Benedikt Schneider: 90 Jahre TSG Backnang Schwerathletik 1920	250
Peter Müller: 75 Jahre Briefmarkensammlerverein Backnang	252
Dieter Klenk: 60 Jahre Deutscher Böhmerwaldbund, Heimatgruppe Backnang	254
Heinz Franke: 40 Jahre Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang	256
Barbara Wangler: 40 Jahre Namensgebung des Max-Born-Gymnasiums	258
Dieter Schamal: 30 Jahre Verein Dritte-Welt-Handel	260
Steffen Grün: 25 Jahre Silvesterlauf Backnang	262
Ursula Hefter-Hövelborn: 20 Jahre Frauenforum Backnang	264
Christa Breuninger: 20 Jahre Partnerschaft Backnang-Chelmsford	266
Bernhard Trefz: 80-Jahr-Feier und Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1930/31	271
Werner Schwaderer: Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1935/36	272
Edelgard Pfister / Eberhard Schlecht: Goldene Konfirmation des Jahrgangs 1945/46	274
Roland Idler: Förderverein Friedhofkapelle e. V.	276
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins	278
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	280
Nachruf	
Andreas Kozlik: Zum Tod von Johannes Gromer	281
Register	282
Autorenliste	299
Bildnachweise	300

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper

Liebe Freunde der Backnanger Stadtgeschichte,

von Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der tiefe Wurzeln in unserer württembergischen Heimat hat, stammt die Aussage: „Geschichte kann Heimat sein.“ Oft macht uns die Geschichte überhaupt erst mit unserer engeren Umgebung vertraut, macht unser Umfeld überhaupt erst zur Heimat. Deswegen haben die Backnanger Jahrbuchschreiber unser aller Dank und Anerkennung verdient – allen voran das erfahrene Herausgeberduo Professor Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz, aber auch unser umtriebiger Stadtchronist Heiner Kirschmer sowie die vielen geschichts- und stadtkundigen

Jahrbuchautoren. Unsere verdienstvollen Geschichts- und Jahrbuchschreiber machen Backnang zur schönen Heimat, aber wie die Berichte über das grausame Kapitel der „Euthanasie“ zeigen, mitunter auch zur schwierigen Heimat. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen bei Ihren historischen Erkundungsgängen mit dem 19. Backnanger Jahrbuch interessante, spannende sowie neue Wege und Pfade. Auf dass Jahrbuchgeschichte und Backnang Ihnen immer mehr zur Heimat wird.

Ihr
Dr. Frank Nopper
Oberbürgermeister

Vorwort der Herausgeber

Die Stadt Backnang, der Heimat- und Kunstverein und der Fr. Stroh Verlag freuen sich, den nunmehr 19. Band des Backnanger Jahrbuchs präsentieren zu können. Auch in diesem Jahr haben sich wieder zahlreiche ehrenamtliche Autoren bereit gefunden, Beiträge zur Geschichte der Stadt Backnang und ihrer Umgebung zu verfassen. Dafür sei ihnen an dieser Stelle ein herzlicher Dank gesagt.

Paul Fischer hielt im Jahr 1949 bei einer Feier im Großaspacher „Löwen“ eine Rede, in der er sich an seine Jugend- und Schulzeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dem kleinen Ort erinnerte und die nun erstmals veröffentlicht wird. Fischer, dessen Vater Lehrer an der Großaspacher Volksschule war, gibt dabei einen interessanten Einblick in eine dörfliche Gemeinschaft zu einer Zeit, als das Leben zwar noch scheinbar einen gemächlicheren Gang als heute einschlug, jedoch keineswegs frei von Härten war.

Der Backnanger Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle nahm 1907 erhebliche Strapazen auf sich und ging auf eine Orientreise mit dem Höhepunkt „Ostern in Jerusalem“. Hämmerle beschrieb in einem Tagebuch seine vielfältigen, zum Teil durchaus nicht unkritischen Erfahrungen mit den verschiedenen Kulturen und Religionen im Nahen Osten. Illustriert wird das Ganze durch zahlreiche Fotografien, die ein ebenfalls mitreisender Foto-

graf anfertigte. Sie zeigen den Nahen Osten und vor allem das „Heilige Land“ in einem Zustand, wie er heute, über 100 Jahre später, kaum mehr vorstellbar ist.

Carsten Kottmann, der sich schon in verschiedenen Beiträgen mit der Geschichte Backnangs im Mittelalter beschäftigt hat, stieß in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart auf eine bisher eher unbeachtete mittelalterliche Predigthandschrift, die höchstwahrscheinlich im Backnanger Augustiner-Chorherrenstift angefertigt wurde und inhaltlich zu den „Schwäbischen Heiligenpredigten“ gezählt werden kann. Damit dürfte klar sein, dass auch im Augustiner-Chorherrenstift ein organisierter Schreib- und Einbandbetrieb vorhanden gewesen sein muss, den man bisher nur vermuten konnte.

Den gegenwärtigen Bau des Familien- und Sportbades in den „Zippertswiesen“ mit seinen umfangreichen Erdbewegungen nahm der archäologische Arbeitskreis des Heimat- und Kunstvereins zum Anlass, um dort und in den benachbarten „Scheuerwiesen“ nach Überresten des sagenumwobenen „Guts Zickbart“ zu suchen. Dessen Lage konnte zwar immer noch nicht endgültig geklärt werden, allerdings machten Reinhold Feigel und Heiner Kirschmer zahlreiche archäologische Funde, die nun im Jahrbuch komprimiert beschrieben und abgebildet wer-

den. Andreas Butz untersucht indessen die archi-
valische Überlieferung und beschreibt die Ver-
änderung der Nutzung in dieser Gegend über
die Jahrhunderte hinweg.

Fast jeder kennt Albrecht Ludwig Berblinger,
der nach seinem spektakulär gescheiterten Flug-
versuch im Jahr 1811 als „Schneider von Ulm“
in die Geschichte einging. Dass bereits 150 Jahre
zuvor ein Flugpionier in Augsburg (ebenfalls ge-
scheiterte) Flugversuche unternommen hat, ist
weithin unbekannt. Roland Idler hat sich nicht
von ungefähr der tragischen Geschichte des
„fliegenden Schusters von Augsburg“ angenom-
men, stammt dieser Salomon Idler doch aus der
weitverzweigten „Idler-Sippe“, der auch der Autor
selbst angehört.

In der Kunstsammlung des Heimat- und Kunst-
vereins (HuK) lagern wahre Schätze, die immer
wieder in Form von Ausstellungen im Helferhaus
der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht
werden. So findet vom 27. November 2011 bis
5. Februar 2012 eine Cabinet-Ausstellung an-
lässlich des 100. Todestags des württembergischen
Historienmalers Carl von Häberlin statt, bei der
Zeichnungen aus der Sammlung gezeigt werden.
Rudolf Limbach von der Kunstabteilung des HuK
nimmt dies zum Anlass, um zum einen die Grafik-
sammlung des HuK vorzustellen und zum an-
deren das Leben Carl von Häberlins und seine
Werke zu beschreiben.

Bei dem Beitrag von Fabian Fleischmann zum
Schulwesen in Backnang in den 1920er-Jahren
handelt es sich um eine weitere Facharbeit im
Leistungskurs Geschichte am Max-Born-Gymna-
sium, von denen in den vergangenen Jahrbüchern
schon einige herausragende Exemplare veröffent-
licht wurden. Die Arbeit Fleischmanns aus dem
Jahr 2003 geht zunächst auf die verschiedenen
bildungspolitischen Positionen der Parteien zu
Beginn der Weimarer Republik ein, um danach die
einzelnen Schulen in Backnang zu der Zeit zu be-
leuchten. Dabei erfährt man auch erstmals Nähe-
res zu bisher in der Literatur eher stiefmütterlich
behandelten Schularten wie Frauenarbeitsschule
oder Landwirtschaftliche Winterschule.

Mit einem der abscheulichsten Verbrechen
der NS-Diktatur beschäftigen sich die beiden
Beiträge von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz:
dem beschönigend als „Euthanasie“ bezeichneten
Krankenmord an mehreren Zehntausend Men-
schen in den Jahren 1940/41. Fritz beschreibt die

bürokratischen Abläufe der unter dem Deckna-
men „Aktion T 4“ durchgeführten Morde und
untersucht dabei die Frage, ob auch die regionalen
und örtlichen NSDAP-Amtsträger (Kreisleitung
und Ortsgruppenleitung) darin verstrickt waren
und Verantwortung für die Ermordung Unschul-
diger tragen. Trefz hat die einschlägigen Quel-
len in Stadtarchiv und Standesamt durchforscht
und insgesamt 26 Backnanger „Euthanasie“-Op-
fer gefunden, von denen 24 im Jahr 1940 in Gra-
feneck/Württemberg und zwei 1941 in Hada-
mar/Hessen ermordet wurden.

Michael P. Dwornitzak untersucht in seinem
Beitrag die Beziehung des ehemaligen Bundes-
präsidenten Horst Köhler zu Backnang. Köhler war
1953 als zehnjähriger Junge mit seinen Eltern und
zwei Geschwistern für mehrere Monate im Flücht-
lingslager Seminar untergebracht und kam im Jahr
2006 als Bundespräsident zu einem vielumjubel-
ten Besuch in seinen ehemaligen Wohnort zurück.

Zu den Stammgästen bei den Autoren im
Backnanger Jahrbuch gehört inzwischen zwei-
fellos Heinz Wollenhaupt, der frühere Leiter der
Backnanger Techniksammlung. In diesem Jahr
behandelt er in einem Abriss die Entwicklung der
Raumfahrt in Backnang, die 1961, also genau
vor 50 Jahren, begann und heute mit der Fa. Tesat-
Spacecom immer noch „boomt“.

Dekan i. R. Dieter Eisenhardt beschreibt die
Friedensglocke in der Backnanger Friedhof-
kapelle, die er selbst entworfen und gestaltet hat.
Sie wurde am 4. Dezember 2010 bei der 125-
Jahr-Feier der Friedhofkapelle geweiht und ging
am 12. März 2011 in Betrieb. Seither übernimmt
die Friedensglocke – wie an vielen Orten in der
Welt – um 12 Uhr mittags das tägliche Bittläuten
für den Frieden.

Stadtchronist Heiner Kirschmer fasst in ge-
wohnt souveräner Manier die wichtigsten Ereig-
nisse in Backnang und durch Backnanger im
Jahr 2010 zusammen, wofür ihm ein herzlicher
Dank gebührt. Ein solcher Dank gilt auch allen
weiteren Autorinnen und Autoren, die sich mit
Beiträgen für die Rubriken „Rezensionen“ sowie
„Jubiläen, Feste, Jahrestage“ beteiligt haben. Die
Vielzahl dieser Beiträge zeigt wieder eindrucks-
voll, dass auch im Jahr 2010 einiges in der
„Murr-Metropole“ geboten war.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz
im Oktober 2011

Erinnerungen an die Jugend- und Schulzeit in Großaspach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹

Von Paul Fischer

Vor allem meinen herzlichsten Dank für Euer vollzähliges Erscheinen. Wenn ich herumschaue, so sehe ich nur freudige Gesichter und ich freue mich ganz besonders, dass nun heute mein lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Schon längst wollte ich so eine Zusammenkunft mit Euch veranlassen, aber durch die leidigen Kriegsjahre und deren üblen Folgen ist es bis heute unterblieben. Auch sind mir bis in letzter Zeit noch allerlei Hindernisse in den Weg gelegt worden, auch ist mir von hiesiger Seite im vorigen Jahr und schon vor zwei Jahren abgeraten worden, mit der Begründung, man könne jetzt eine

solche Feier nicht mehr veranstalten, die Betreffenden waren es gewohnt, dass man dazu ein Festessen verabreiche. Die Bauersleute haben immer noch die strenge Ablieferungspflicht, auch würden viele Flüchtlinge an ihre Türen kommen, deshalb könne man ihnen nicht zumuten, dass sie auch noch für so eine Feier wie heute Lebensmittel abgeben sollten. Das ist allerdings richtig, aber es ist nun doch gelungen, euch in einfacher Weise einen Nachmittagskaffee mit Gebäck zu verabreichen, wie Ihr es auf den Tischen aufgestellt seht. Dies war nur möglich, weil viele Männer und Frauen von hier,



Das Gasthaus „Löwen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

¹ Der 1873 in Großaspach geborene Paul Fischer war der Sohn von Johann Samuel Ludwig Fischer (1835 bis 1899), der von 1863 bis 1895 als Lehrer an der Großaspacher Volksschule tätig war. Unveröffentlichte Ausarbeitungen zu Großaspach von Karl Lachenmaier. Bei den hier abgedruckten Erinnerungen handelt es sich um eine mit Schreibmaschine geschriebene Rede, die Fischer am 3. Juli 1949 bei einer Erinnerungsfeier im „Löwen“ gehalten hat.

auch vom Fürstenhof, Wüstenbachhof und besonders auch von der Talmühle und Stegmühle das nötige Mehl, Eier, Fett, Milch und Zucker gespendet haben. All den Gebern möchte ich in Euer aller Namen herzlichen Dank sagen. Der Kaffee wurde von mir gestiftet und ich wünsche, dass er Euch gut schmeckt, allerdings in der Voraussetzung, dass die Köchin ihn gut zubereitet hat. Wer hernach noch einen Wein oder Saft trinken will, kann sich das von unserem Freund Albert geben lassen, er hat einen guten Rotwein und ist damit nicht teuer.²

Im Übrigen sind wir ja nicht wegen dem Essen und Trinken zusammengekommen, auch nicht bloss wegen einer guten Unterhaltung, sondern nach meiner Auffassung ist es ganz schön und gut, wenn besonders wir Alten mal miteinander gemeinsam unserem Gott besonders unsern Dank darbringen für all das Gute, was er in unserem langen Leben an uns getan hat, es mag ja wohl bei manchem auch Krankheit und sonstige Not eingetroffen sein. Die meisten von uns werden bald 70, die andern sind schon 70, 75 und bis 80 Jahre alt, ja sogar 81 Jahre. Das ist nicht so selbstverständlich, auch nicht durch unser eigenes Zutun so gekommen, sondern das ist ein Geschenk von unserem Gott, das er uns aus Gnade und Güte gegeben hat, darum wollen wir jetzt miteinander die Verse vom Lied Nr. 19 singen 1 bis 4.

Die meisten von uns sind heute früh in der Kirche gewesen und ich glaube wir alle sind von den schönen ernsten Worten, die Herr Pfarrer Schuler zu uns gesprochen und was er im Altar von meinem Bruder Nathanael vorgelesen hat, tief ergriffen worden.³ Der Kirchenchor hat auch zwei Dankeslieder so schön gesungen, für das alles wollen wir herzlich danken.

Gedenken an verstorbene Schulkameraden

Wir sind eine schöne Zahl beisammen, es werden über 70 sein und doch fehlen viele unserer einstigen Schulkameraden und Schulkamerädinnen. Die einen sind nach auswärts verzogen, wieder andere sind längst schon in die Ewigkeit abberufen worden. Ich will einige nennen: Karl Fritz Adlerwirt, Hermann Trefz am Bach, Gottlieb Lachenmaier, Wenninger, Wilhelm Ackermann, dann die Auswärtigen: die Brüder Adolf und Johannes Fritz in Poppenweiler früher aus dem Jung'schen Hause beim Schulhaus, die beiden Bäcker in Stuttgart Hermann Gläser und Nast vom Fürstenhof, Gustav Bärlin, dann meine eigenen Geschwister, Schwester Sophie und Lydia und mein Bruder Theophil in München, deren Ihr Euch noch gut werdet erinnern können.

Als ich vor 4 Wochen hier war, besuchte ich Sophie Fahrbach und Karoline Fischer und woll-



Blick auf das idyllische Örtchen Großaspach, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade mal knapp 1300 Einwohner hatte.

² Metzger Albert Wolf betrieb seit 1910 den „Löwen“ in Großaspach. StAB Az. 160-00.

³ Siehe dazu Anhang 1. Paul Schuler war von 1939 bis 1967 Pfarrer in der Ev. Kirchengemeinde Großaspach. Unveröffentlichte Ausarbeitungen zu Großaspach von Karl Lachenmaier.

te sie einladen zu unserer heutigen Feier. Nun ruhen sie schon oben auf dem Friedhof. Dann ist Johs. Brosi, Schreiner in Stuttgart, jeden Tag an meinem Geschäft in der Schwabstrasse vorbeigelaufen, ich habe mit ihm oft gesprochen und das letzte Mal ahnten wir nicht, dass er vor mir im Alter von 65 Jahren so bald sterben werde. Als ich im vorigen Jahr, Ende April, hier war und unsern einstigen lieben Schulkameraden Jakob Fritz beim Rathaus besuchen wollte, da musste ich mir von seiner Frau erzählen lassen, wie Jakob so unerwartet rasch gestorben ist. Als er am Abend ins Bett ging, ahnte er noch nicht, dass der Tod schon seine Hand nach ihm ausstreckte und in der Nacht, als er sich nicht wohlfühlte und seine Frau ihm durch Umschlägemachen Erleichterung schaffen wollte, da stand das Herz von Jakob auf einmal still, sein Leben hatte aufgehört; da wollen wir an den Liedervers denken: „Wer weiss, wie nahe mir mein Ende. Hin geht die Zeit, her kommt der Tod, wie unvermutet, wie behende kann kommen meine Todesnot. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut.“

Dann vermisse ich einen mir einst lieben Schulkameraden, der ja sicher auch hier wäre, wenn er nicht durch seine schon mehrjährige eigenartige Krankheit (wohl Arterienverkalkung) an das Bett gebunden wäre: Adam Trefz. Meine Eltern waren einst mit den Eltern von Adam innigst befreundet, sind viel in diesem Hause ein- und ausgegangen, und ich sowie meine Geschwister durften dort viel Liebe erfahren, deshalb kann ich nicht umhin, diesen alten, längst verstorbenen Gottlieb und Nane Trefz in Dankbarkeit zu gedenken. Bei Adam hätte sein Lebensweg sich in den letzten Jahren besser gestalten sollen. Auf den frühen Tod seiner Frau hätte er nach meiner Ansicht so bald wie möglich wieder eine zweite Frau, eine tüchtige Bäuerin, als Ersatz bekommen sollen. Adam aber blieb allein und so kam es, dass er trotz seines früheren grossen Fleisses die vielen Haus-, Stall- und Feldgeschäfte nicht voll und ganz bewältigen konnte und nun seine leidige lange Krankheit; man sieht daraus, was es doch für einen Bauer von grosser Wichtigkeit ist, eine tüchtige Frau an seiner Seite zu haben, darum ihr lieben Männer, seid nur auch dankbar dafür, was eure Frauen in aller Stille und oft unscheinbar in Haus, Stall und Feld arbeiten. Wir wollen

wünschen, unser Gott und Heiland möge am Bette von Adam stehen und es mit ihm in seiner Gnade und Güte recht machen.

Schlittenfahrt und Erntehelfer

Grossaspach ist mein Heimatort, da durfte ich einst bis zu meinem 14. Lebensjahr eine schöne Jugendzeit erleben; wie konnten doch wir Buben und Mädchen da oben auf dem Hasenbuckel an den Feierabenden und am Sonntag-nachmittag so schön miteinander spielen. Marie, Du warst ja doch auch dabei! – an der Pfarrscheuer, am Schulhaus, in den Baumgärten und um die Kirche herum, ja das war schön. Dann im Winter nach einem Schneefall, das Schlittenfahren von der Pfarrscheuer herunter, oder besser oben am Schulhaus vorbei, dahinten in Winterles Garten hinunter an den Bach, oder da drüben am Schafrain; ich war als der Ansicht, solche schöne Schlittenbahnen gibt es in keinem andern Ort.

Dann denke ich zurück an die schönen Stunden und Tage, die ich mit meinem Döte, oder Dotle und Dote, Michael und Gottliebin Trefz, oder wie man sagte „Michel und Liabe“ bei der Sonne im Anwesen, wo jetzt unser Fritz Precht und Katharine, die Tochter von Gottlieb, auch Strassburger genannt, verbringen durfte. Sobald ich meine Schulaufgaben gemacht, oder in der Heu-, Ernte- und Herbstvakanz, bin ich in diesem Hause meines Dotle und Dote fast jeden Tag ein- und ausgegangen und wenn ich mal nicht kam, wurde ich gleich gefragt, warum bist du gestern



Die „Sonne“ war einst ein über die Grenzen Grossaspachs hinaus angesehenes Gasthaus.



Eine der beiden Großaspacher Mühlen: Die Stegmühle.

nicht gekommen. Ich habe viel im Stall, Scheuer und Feld mitgeholfen, auch der Nachbarsbube Gottlieb Lachenmaier war fast regelmässig dabei. Sie sagten manchmal zu mir, ich sei ihr kleines Knechtle. Jeden Abend haben wir das viele Wasser aus dem Ziehbrunnen aussen am Hause in den Stall in eine dort stehende Wasserstande hineingepumpt zum Tränken des vielen Viehs. Wir wollten manchmal aufhören, wenn es uns zu lang dauerte, aber da hiess es vom Stall heraus, es reicht noch nicht, immer noch mehr.

Wir sind oft und viel mit hinaus auf Wiese und Feld gefahren zum Futterholen, im Heuet, Ernte und Herbst, namentlich in den Vakanzen. Mein Dotle setzte sich manchmal mitten auf den Wagen und überliess mir das selbständige Fahren, da hatte ich eine Freude und einen Stolz, die schönen Rappen, die immer durch die gute Pflege tief schwarz glänzten, lenken zu dürfen. Damals war das noch nicht gefährlich, weil noch keine Autos gefahren sind. Wenn die Wagen beladen waren und es heimwärts ging, da setzte er uns auf die Rappen und wie ein stolzer spanischer Reiter sind wir heimgeritten. Mein Dotle hat aber nicht erlaubt, eine Peitsche in der Hand zu haben, das hätten seine Pferde nicht leiden können, denn er sagte: Meine Rappen ziehen den schwersten Wagen auch ohne Antrieb mit der Peitsche, es kommt nur darauf an, wie sie von Jugend auf gewöhnt waren. Da er der Einzige war, der immer nur Rappen hatte, so hiess man ihn den Rappenmichel. An der Sichelhänget,

dieser Sonntag galt uns als ein Festtag, bekamen wir von meiner Dote ein schönes Weissbrotlaibchen und einen Kuchen, wobei sie manchmal sagte; das habe ich extra für euch gebacken.

Dann in dem Nachbarhaus, Jakob Mansperger, durften ich und meine Geschwister viel Liebe geniessen. Wir sind in diesem Hause viel ein- und ausgegangen. Mein Vater war ja mit meinem Dotle Michael Trefz und Jakob Mansperger, dem alten Jakob, innig befreundet. Für mich war er, solange er lebte, der Jakobvetter und sie die Jakobsvetters Base.

Ferner habe ich die schönen Erinnerungen von den beiden Thal- und Stegmühlen.⁴ Mein Vater hatte dort öfters, namentlich in der Stegmühle, mit den Alten längere Besprechungen, besorgte deren Geldsachen, da war es für mich eine Freude, wenn ich mitgehen durfte. Ich hatte ein grosses Interesse an dem Mühlenbetrieb, an dem vielen Räderwerk und es ist mir heute noch so, als ob ich die kleinen Glocken läuten hörte, wenn wieder ein Mahlgang leer gelaufen und dann wieder aufgeschüttet werden sollte. Besonderes Interesse aber weckten die beiden grossen Wasserräder, die später durch Turbinen ersetzt wurden, damit kein Wasser verloren ging. Da denke ich an das Volkslied: „Dort unten in der Mühle, sass ich in süsser Ruh, ich sah dem Räderspiele und sah den Wassern zu“. Es ist mir deshalb heute ein Bedürfnis, diesen genannten Häusern und den lieben, längst verstorbenen Alten in herzlicher Dankbarkeit zu gedenken.

⁴ Zu den beiden Mühlen in Großaspach siehe: Bernhard Trefz: Mühlen in Aspach. – In: Aspacher Heimatblätter 1, 2000.

Nun kann ich Euch sagen, ich bin heute noch stolz darauf, ein Grossaspacher zu sein. Dieser Ort war immer im ganzen Bezirk oder Oberamt Backnang wohl geachtet und die Einwohner beliebt. Hier herrschte Zucht und Ordnung, Rechtchaffenheit und Ehrbarkeit und ganz besonders ein grosser Fleiss. Ich glaube, das wird heute noch so sein. Meine Mutter hat manchmal im Vergleich mit ihrem Heimatort gerühmt, wie doch hier die Leute vom Frühjahr bis zum Spätherbst mit besonderem Eifer und Fleiss sich bemühen und das gute Wetter ausnützen, um mit den vielen Feldgeschäften rechtzeitig fertig zu werden. Man konnte auch einen Unterschied sehen zwischen den kleineren Nachbarorten, zum Beispiel Rietenau, wenn in Backnang Jahrmakkt oder der vierwöchentliche Viehmarkt war, da haben die Grossaspacher Bauern sich nach Schluss des Marktes nicht lange in Backnang aufgehalten, sie kamen bald wieder zurück, um am Nachmittag auf das Feld gehen zu können. Bei den Rietenauern dagegen konnte man sehen, wie sie in Backnang lange in den Wirtschaften sitzen geblieben sind und dann bei Rückkunft am Nachmittag sich auch hier in der Sonne, im Rössle, oder im Lamm oder Ochsen nochmals länger aufhielten; wenn sie dann an diesem Tage endlich heimkamen, dann war es mit dem Feldgeschäft nichts mehr. Ja, so etwas gab es bei dem Grossaspacher Bauern nicht! Hier haben auch die auswärtigen Händler, die Vieh- und Pferdehändler immer gern Handel getrieben.



Aufgrund seiner zentralen Lage in der Hauptstrasse wurde das Gasthaus „Rössle“ häufig von Durchreisenden besucht.

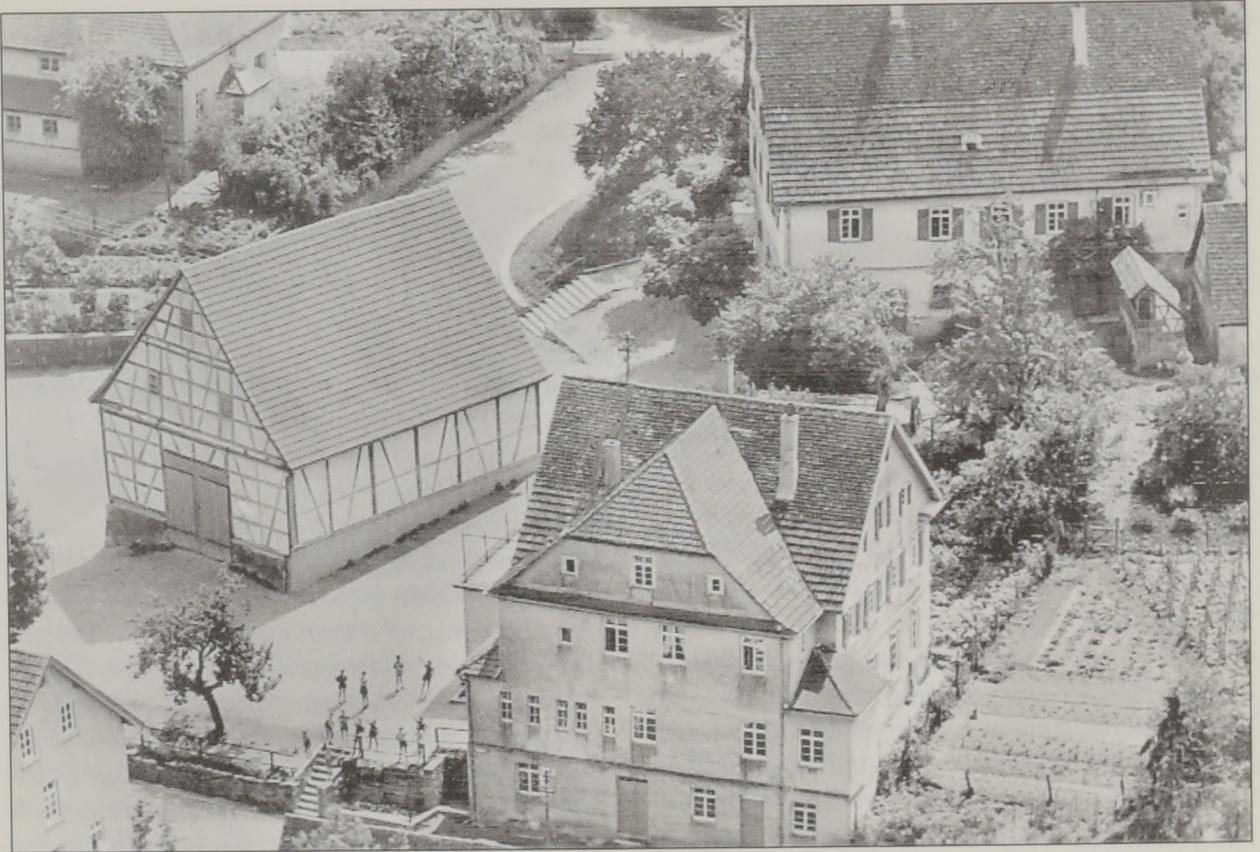
Erinnerungen an die Schulzeit beim eigenen Vater

Nun wollen wir aber auch uns an unsere Schulzeit erinnern und damit auch besonders an Euren einstigen Lehrer, Schullehrer Fischer. Wie Ihr Euch noch werdet gut erinnern können, wurden wir schon bei Schullehrer Mäder, dann dessen Nachfolger Stroh und Walz, aber ganz besonders bei meinem Vater in den Oberklassen zum Lernen mit besonderem Fleiss angehalten.⁵ Und wir haben dabei gut und viel gelernt. Man konnte wohl sagen hören: „Schullehrer Fischer ist ein guter Mann!“ Ja, das war er auch, aber in der Schule konnte er auch ein strenger Lehrer sein, der seine Schüler beim Unterricht immer in guter Aufsicht hatte; wie war ihm das Rechnen und Diktatschreiben immer so ein wichtiges Fach. Er liess manchmal dazwischen hineinsetzen. Ja, das Setzen war für uns immer so eine besondere Sache, und es gab an dem Tag, an dem gesetzt wurde, besonders bei den Mädchen, viele Tränen, wenn eines vom ersten Bank in den zweiten oder dritten Bank hinabrutschte und andere vorrückten, je nachdem die Schulaufgaben gut oder schlecht ausgefallen sind.

Wenn im Frühjahr die Visitation vom Bezirksschulinspektor in Backnang sein sollte, da wurde schon gleich nach Neujahr angefangen, mit ganz besonderem Hochdruck zu lernen. Wir mussten an den Nachmittagen eine Stunde länger in der Schule bleiben, damit ja die Prüfung gut ausfalle, denn bei der Schulbehörde war man es ja gewohnt, dass die Grossaspacher Schule im ganzen Bezirk Backnang immer eine der besten Volksschulen war. Aus ihr haben sich tüchtige Persönlichkeiten entfaltet, zum Beispiel Lukas Gläser von hier, der musste später bei seinem Beruf als Werkmeister und Bauunternehmer jeden Tag viel rechnen und schreiben, das er nur in der Volksschule bei meinem Vater gelernt hat.⁶ Dann Weninger hat im Ausland aufgrund seiner guten Schulbildung viel Geld verdient; ebenso die beiden Stuttgarter Bäcker Hermann Gläser und Nast vom Fürstenhof. Dann hat mein Vater zwei

⁵ Karl Friedrich Mäder war von 1866 bis 1886, Adolf Hermann Stroh von 1887 bis 1893 und Friedrich Wilhelm Walz von 1893 bis 1922 an der Großaspacher Volksschule als Lehrer tätig. Unveröffentlichte Ausarbeitungen zu Großaspach von Karl Lachenmaier.

⁶ Lukas Gläser (1862 bis 1932) war der Sohn des gleichnamigen Gründers der heute noch bestehenden Großaspacher Bau-firma. Siehe dazu: Bernhard Trefz: 150 Jahre Baufirma Lukas Gläser. Vom kleinen Familienbetrieb zum mittelständischen Unternehmen. – In: BJB 18, 2010, S. 119-145, insb. S. 120-130.



1871 konnte Schullehrer Fischer mit seiner Familie in das neue Schulhaus (vorn) in der Hasengasse ziehen.

seiner Volksschüler für den Lehrerberuf vorbereitet und die haben damals unter den vielen Bewerbern die Aufnahmeprüfung mit „Recht gut“ bestanden. Das waren später in Stuttgart sehr tüchtige Lehrer, die von ihrer Schulbehörde, ihren Schülern und deren Eltern sehr geschätzt wurden. Unser Freund Albert ist deshalb auch bald zum Oberlehrer ernannt worden, das wollte in Stuttgart viel heissen.

Auch mich wollte mein Vater für den Lehrerberuf vorbereiten, und ich glaube, dass ich die Aufnahmeprüfung auch gut bestanden hätte. Als mein Vater aber merkte, dass ich dafür nicht die rechte Freudigkeit zeigte, entschloss er sich, mich Kaufmann werden zu lassen. Und das hat er ganz gut gemacht. Ich habe es bis heute nie bereut, allerdings war für mich dann das die leidige Sache, dass ich von meinem 14. Lebensjahr an nur noch an den Festtagen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten je zwei Tage daheim sein durfte, weil es damals im Kaufmannsberuf noch keinen Jahresurlaub gab. Ich liess mir aber immer wieder sagen, dass mein Freund Albert 4 oder 6, manchmal sogar 8 Wochen Vakanz bekam, die er dann daheim verbringen konnte.

Ich wäre aber doch auch so gern mal wieder länger daheim gewesen. Da bekam ich öfters recht Heimweh nach meiner lieben Heimat Grossaspach. Nun wollen wir uns daran erinnern, wie wir bei meinem Vater die vielen Sprüche und Lieder auswendig gelernt haben. Ich wollte, wir könnten sie heut noch so auswendig.

Auch in der biblischen Geschichte, überhaupt in der christlichen Religion, sind wir von meinem Vater sehr gut unterrichtet worden, dadurch war mein Vater für den Herrn Pfarrer im Religionsunterricht, Kinderlehre und Konfirmandenunterricht ein guter Mithelfer. In den späteren Jahren hat ja die Lehrerschaft das Religionsfach ganz in die Hände des Pfarrers gelegt, da waren wir doch besser daran als die späteren Schüler. Zu unserer Zeit und schon früher war es für eine Gemeinde immer von grosser Wichtigkeit, dass sie einen sogenannten gut gläubigen Lehrer hatte, der die Schüler in der Religion gut unterrichtete, wie das bei meinem Vater der Fall war. Darum wollen wir an das Wort denken: „Gedenket Eurer Lehrer, die Euch das Wort Gottes verkündigt haben. Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Einsatz als „Leichensänger“

Sodann wollen wir uns erinnern an uns einstigen Leichensänger. Wer dabei war, möchte die Hand erheben! (Es waren verschiedene da). Jedes Frühjahr, wenn die Konfirmanden entlassen waren, wurden die besten 10 oder 15 Sänger, Buben und Mädchen ausgesucht und mit ihnen die Lieder für Beerdigungen eingeübt. Mein Vater und Schullehrer Mäder, der zwar nicht jedes Mal dabei war, hat mit seinen Buben und Mädchen so manchem Verstorbenen vor dem Haus, unterwegs und am Grab Liedverse gesungen. Wir sind auch bei jeder Witterung hinausgegangen auf die Höfe, Fürstenhof und Karleshof, ebenso in die Talmühle und Stegmühle. Da erinnere ich mich, als der stattliche, kräftige und noch junge Müller Wolf⁷ so rasch infolge Erkältung in dem damaligen kalten Winter gestorben ist und mein Vater in der Mühle mit seinen Sängern gesungen hat. Auch als der alte Stegmüller⁸ im Winter gestorben ist, da war in der Nacht zuvor ein starker Schneefall. Mein Vater und Schullehrer Mäder sind in dem noch ungebahnten Wege im tiefen Schnee mit ihren Rohrstiefeln vorausgegangen und wir Buben und Mädchen in deren Fußstapfen hintendrein. Wir haben dann in der Mühle gesungen und auf dem weiten Wege der Rietenauer Strasse bis zum Friedhof, da dachte niemand daran, ob das den

Buben und Mädchen nicht schaden könnte, so im Freien an solch kalten Wintertagen zu singen. Es war für uns das Schöne dabei: wir bekamen als Sängerlohn 5 und 10 Pfg., von den Reichen sogar 20 Pfg. und machmal 2 Pfg. noch extra, um uns am Opfergang in der Kirche um den Altar herum beteiligen zu können. In späteren Jahren hat die Lehrerschaft das Singen mit den Schülern abgelehnt; sie sagten: wir wollen nicht mehr mit unsern Schülern vorauslaufen und die Gänse aus dem Wege scheuchen. Das war bei uns anders, uns genierten die Gänse im Wege nicht. Für uns war das Singen vor dem Sarge, am Haus, unterwegs und am Grab eine Ehrensache. Da wollen besonders wir Alten daran denken, wenn über kurz oder lang einer nach dem andern von dieser Welt abberufen wird. Da wird man Euch dann auch nicht mehr hinauftragen, sondern auf den Friedhof fahren, am Schulhaus vorbei. Und ich denke an das Volkslied: „Stilles Tal, Gruss zum letzten Mal. Traurig tönt die Glocken nieder und man singt auch dir einmal.“⁹

Abschied von Großaspach

Wir alle, und besonders auch mein Vater waren immer der Ansicht, dass er hier in Grossaspach Schule halten werde, solange ihm das seine Gesundheit und Kraft erlauben werde, und



Die Talmühle wurde ursprünglich als Ölmühle gebaut, später dann als Getreidemühle genutzt.

⁷ Es handelt sich hier um Wilhelm Wolf, der am 26. Januar 1882 im Alter von 31 Jahren verstarb. Familienregister Großaspach Bd. 5, Bl. 14.

⁸ Es handelt sich hier um Gottlob Trefz, der am 18. Januar 1884 im Alter von 59 Jahren verstarb.

⁹ An dieser Stelle musste Paul Fischer seine Rede am 3. Juli 1949 im „Löwen“ abbrechen, um mit dem Kaffeetrinken nicht länger hingehalten zu sein. Es folgt das, was ich noch weiter zu Euch sagen wollte, was aber mir durch das sonst noch Gebotene nicht mehr möglich war.

erst dann werde er seinen Lebensabend hier im Ruhestand verbringen, auch werde er hier auf dem Friedhof seine letzte Ruhestätte haben, wo er 32 Jahre lang so oft an vielen Gräbern mit seinen Schülern gesungen hat.

Mein Vater hatte ja einige eigene Äcker. Da liess er den Acker in der Hohle (Hofacker) mit jungen Obstbäumen aussetzen und freute sich schon darauf, dass diesmal für ihn ein schöner Baumgarten werden würde. Auch die Baumreihe im Mittelpfad machte ihm immer mehr Freude, aber da kam es auf einmal ganz anders, wie es im Sprichwort heisst: „Der Mensch denkt und Gott lenkt!“ Es kam die Nachricht, Schul-lehrer Fischer kommt fort von hier, er ist als Oberlehrer nach Köngen bei Esslingen ernannt worden. – Ja, auf so etwas waren die Grossaspacher nicht gefasst, sie wunderten sich

und haben allgemein gefragt, wie ist das möglich, wieso und warum geht unser Fischer nach so vielen Jahren noch fort von uns. Über das Warum kann ich vielleicht Euch noch im Laufe des Nachmittags eine Aufklärung geben.

Nun zeigte sich so recht, wie doch zwischen Schulhaus und der Gemeinde so eine innige Verbundenheit, Liebe und Freundschaft bestand. Bei der Abschiedsfeier in der Sonne ist es dann auch vielen sehr schwer gefallen. Dreher Jakob Beck hat damals in einer Rede am Schluss das Wort erwähnt, wie wir es heute früh schon in der Kirche von meinem Bruder Nathanael hörten: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne am Himmel, immer und ewiglich.“

Am Tage des Abgangs, da wollten die Bauern hier so recht zeigen, wie sie ihren Lehrer in vollen Ehren verabschieden. Sie verzichteten auf das Feldgeschäft, haben ihre Pferde eingespannt und mit 21 oder 23 voll besetzten Gefährten sind sie nach Backnang an den Bahnhof gefahren. Im ersten Gefährt, das Stegmüllers Fritz¹⁰ gefahren hat, sassen mein Vater und meine Mutter, dann folgten meine Schwester Lydia mit den vielen andern. Auch viele Schüler der Oberklasse wollten nicht mehr in die Schule gehen, sie sind mitgefahren, um sich erst am Zug von ihrem geliebten Lehrer zu verabschieden und wo sie ihm noch ein Lied gesungen haben. Sie sollten allerdings dafür dann am andern Tag auf Veranlassung von Pfarrer Schopf¹¹ bestraft werden, aber da haben einige Männer wie Schmied Oppenländer und andere ihm gedroht, wenn die Buben und Mädchen bestraft würden, dann werde er es mit den Vätern zu tun bekommen. Für uns ist heut noch so etwas von Pfarrer Schopf ganz unverständlich. Fritz Brod hat ein Abschiedsgedicht gemacht und im Murrboten erscheinen lassen, ich will es hernach vorlesen lassen.¹²

Nach dem Weggang von Grossaspach konnte mein Vater sagen: Mir ist es in der Zeit von 32 Jahren in Grossaspach gegangen wie Erzvater Jakob in seinem Gebet zu Gott spricht im 1. Mose 31,11: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem



Hochzeitsfoto von „Stegmüller“ Friedrich Trefz und seiner Frau Katharina aus dem Jahr 1891.

¹⁰ Friedrich Trefz (1863 bis 1926) war der Sohn von Gottlob Trefz (siehe FN 8).

¹¹ Ernst Schopf war von 1893 bis 1919 Pfarrer in Großaspach. Unveröffentlichte Ausarbeitungen zu Großaspach von Karl Lachenmaier.

¹² MB vom 9. November 1895, S. 694. Siehe dazu Anhang 2.

Knechte getan hast, denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden.“

Nun war in Köngen ja alles schön und gut, die Leute dort waren recht und gut, aber mein Vater konnte nur mit einem kleinen Kreis befreundet werden. Er blieb eben doch mehr oder weniger fremd. Eine innige Verbundenheit, wie er es hier gewöhnt war, konnte sich nicht entfalten. Darum sagt man auch mit Recht: Man soll einen alten tief verwurzelten Baum nicht mehr versetzen.

Schon nach wenigen Jahren wurde er krank und starb in Köngen viel zu früh im Alter von 63 Jahren. Mir hat er auf dem Krankenbette, acht Tage vor seinem Tode noch gesagt: „Kinder vergesst eure Heimat nicht, denkt immer wieder daran, wie ihr doch dort so viel Schönes und Gutes erlebt habt. Geht immer mal wieder hin und macht dort Besuche.“ Nun, das habe ich auch befolgt und ich kann Euch sagen, so oft ich hierher kam, später mit Frau und Kinder, da haben wir gegenseitig uns immer wieder gefreut, wie mein Bruder auch in seiner Ansprache heute früh erwähnte. Es ging einem jeden das Herz auf, und ich durfte viel Liebe geniessen und ganz besonders wieder heute und in den letzten Tagen bei meinen Besuchen. Ich muss das so ansehen, dass bis heute noch von meinem Vater ein Segen auf mich durch Euch ausgegangen ist. Nun werdet Ihr es deshalb auch verstehen, wenn ich das Bedürfnis hatte, mit Euch noch einmal so zusammen zu sein, wie wir es heute sind. Bei den meisten von uns wird es ja so sein, dass wir uns heute zum letzten Mal sehen.

Erinnerungen an die Anfänge in Grossaspach

Von verschiedenen Seiten wurde ich wiederholt befragt, wie das denn so gekommen sei, dass zwischen meinem Vater und meiner Mutter und der Gemeinde so eine innige Verbundenheit und Freundschaft entstand, was heute nicht mehr gut möglich ist. Darüber will ich noch einiges kurz erwähnen. Ich beginne am Anfang: Mein Vater wurde im Jahr 1863 als Unterlehrer von der Gemeinde Bürg bei Winnenden, man sieht von der Bahn aus oben am Berg den Ort mit dem Turm, nach Grossaspach als Unterlehrer ver-

setzt. Einige Männer von Bürg haben ihn zu Fuss hierher begleitet. Einen Bauern mit einem Pferd gab es dort nicht. Sie haben die wenigen Habseligkeiten, die mein Vater als sein ganzes Vermögen damals hatte, getragen und den Rückweg wieder zu Fuss zurückgelegt. Eine Eisenbahn gab es noch nicht, somit war so ein Fussmarsch damals nichts Besonderes. Mein Vater muss sich bald als ein sehr tüchtiger Lehrer bewiesen haben, denn als schon nach kurzer Zeit, kaum zwei Jahre, die erste Schulstelle neu besetzt werden sollte und die erste Schulstelle in Grossaspach damals unter der Patronatsherrschaft von Freiherr von Sturmfeder stand, so hat der Kirchen- und Gemeinderat beschlossen, durch eine Abordnung von einigen ersteren Männern hier, wie Johs. Häussermann am Bachhaus, Adam Trefz und Lammwirt Michelfelder, ein Gesuch mit vielen Unterschriften der Gemeindeglieder einzureichen. Freiherr v. Sturmfeder habe gesagt, ja, wenn solche Männer mit diesem Gesuch an mich herantreten, dann werde ich selbstverständlich diesen jungen Unterlehrer als Lehrer an die erste Schulstelle ernennen. Johs. Häussermann hat dann noch als kluger gescheiter Bauer die Bitte hinzugefügt, es möchte ihnen gleich die Ernennung schriftlich mitgegeben werden, denn er befürchtete, es könnte Freiherr von Sturmfeder hernach wieder gereuen.

Der Schullehrer als Arztersatz

Mein Vater konnte dann heiraten und wohnte zunächst im Hause von dem mit ihm damals schon innig befreundeten Michael Trefz bei der Sonne, wo jetzt Fritz und Katharine Brodt wohnen. Nach Abzug des ersten Lehrers Daniel konnten dann meine Eltern im alten Schulhaus einziehen. Mein Vater hat damals gelobt, ich will der Gemeinde Grossaspach aus Dankbarkeit treu dienen und sie nie verlassen. Ausser dem Lehrerberuf widmete er sich sodann der Homöopathie; er war Vorkämpfer der Homöopathie und hat durch fleissiges Studium und regelmässigen Besuch der homöopathischen Versammlungen grosse Kenntnisse in der Arzneikunde sich erworben. Im Laufe der Zeit konnte mein Vater in vielen, namentlich bei eiligen Krankheitsfällen eine gute Hilfe sein. Besonders bei den vielerlei Kinderkrankheiten hat sich die

Schulhaus mit Kirche Pfarrhaus



Das „alte“ Schulhaus in Großaspach (links), in dem Schullehrer Fischer bis 1871 wohnte und unterrichtete.

Homöopathie sehr gut bewährt. Die Backnanger Ärzte konnten damals nicht wegen jeder Erkrankung gleich nach Grossaspach kommen, auch war damals die Allopathie [= Schulmedizin] noch nicht so gut wie heute. Die Leute kamen bis spät in die Nacht hinein ins Schulhaus, besprachen die Krankheit und liessen sich passende Mittel geben. Ich kann mich noch erinnern, wie einmal in der Nacht um 2 Uhr ein Bauer am Schulhaus angefahren kam, vielleicht vom Fürstenhof oder Karleshof und meinen Vater bat, er möge doch sofort mitfahren, das plötzlich schwer Erkrankte mache grosse Sorge, sie wüssten sich nicht zu helfen und wollten nicht bis zum Morgen zuwarten. Da ist mein Vater mitgefahren, untersuchte die Krankheit, hat die nötigen Anordnungen verabreicht. Erst am Morgen um 6 Uhr kam er wieder zurück. Wenn er dann bald darauf wieder in die Schule musste, so war das eine grosse körperliche und geistige Anstrengung.

Es kamen alle möglichen Fälle vor, so waren die Leute, besonders im Winter, der Ansicht, es dürfte an den Kranken ja kein Luftzug kommen und es müsse das Krankenzimmer gut zugehalten werden. Da könnt Ihr Euch denken, was das oft für eine schlechte Luft war. Deshalb konnte man sagen hören: Wenn d'r Fischer kommt, der macht immer zuerst die Fenster auf. Da fällt mir der Fall ein, als Bäcker Stark beim Lamm schwer

erkrankte. Als mein Vater an das Krankenbett kommt, sieht er den Kranken mit zwei schweren Decken und Kissen fast ganz zugedeckt. Da sagt er: „Ja, was ist denn das!“. Da seufzt Bäcker Stark unter der Decke hervor: „O Herr Schullehrer, i ka's fast nemme aushalte, i verstick no, so hat mi mei Weib zudeckt.“ Da sagt Frau Stark in ihrer etwas derben Art: „Ja wissens, Herr Schullehrer, i hau denkt, lieber verstickt, als verfrora.“ Mein Vater hat die überflüssigen schweren Decken weggesprochen und Bäcker Stark ist auch bald wieder gesund geworden.

Dann denke ich an Unglücksfälle. Zum Beispiel der schwere Unfall mit unserem früheren Schulkameraden Adolf Fritz oben beim Schulhaus (später Bauer in Poppenweiler). Wir Buben da oben auf dem Hasenbuckel hatten die Gewohnheit, am Nachmittag, wenn alles auf dem Feld war, Futter zu schneiden. Ein Bub war am Handrad, an den Tribel banden wir einen langen Strick und so haben wir daran gezogen, damit das Rad gut in Schwung kam. Eine elektrische Futterschneidemaschine mit Schutzvorrichtung gab es damals noch nicht (von den Alten war es aber doch nicht recht, uns 10- bis 12-jährigen Buben ein solches Geschäft ohne Beaufsichtigung einer älteren Person machen zu lassen). Als wir fertig waren, setzt sich ein Bub auf den Tribel des Schwungrades. Adolf will das an der Maschine vorn heraushängende Futter wegnehmen.

Als er gerade seine beiden Hände in die Maschine vorne hineinstreckt, gautscht der auf dem Tribel sitzende Bub etwas aus Unvorsichtigkeit, das Futterschneidmesser kommt herunter und schneidet Adolf an seinen beiden Händen die Fingerspitzen, an einzelnen Fingern fast die Hälfte ab. Niemand von den Älteren war da, alles war auf dem Felde. Es ist mir heute noch so, als ob ich Adolf schreien hörte. Wir sprangen hinaus aus der Scheuer und schrien um Hilfe, mein Vater hörte das im Schulhaus, springt schnell herbei und hat Adolfs Hände, wie ein Wundarzt, richtig verbunden, sodass der starke Blutverlust sich einstellte. Ja, wenn man damals erst jemand hätte finden müssen, der mit einem Pferd nach Backnang gefahren und dort einen Arzt zu Hause gefunden hätte. In dieser langen Zeit würde Adolf sich längst verblutet haben.

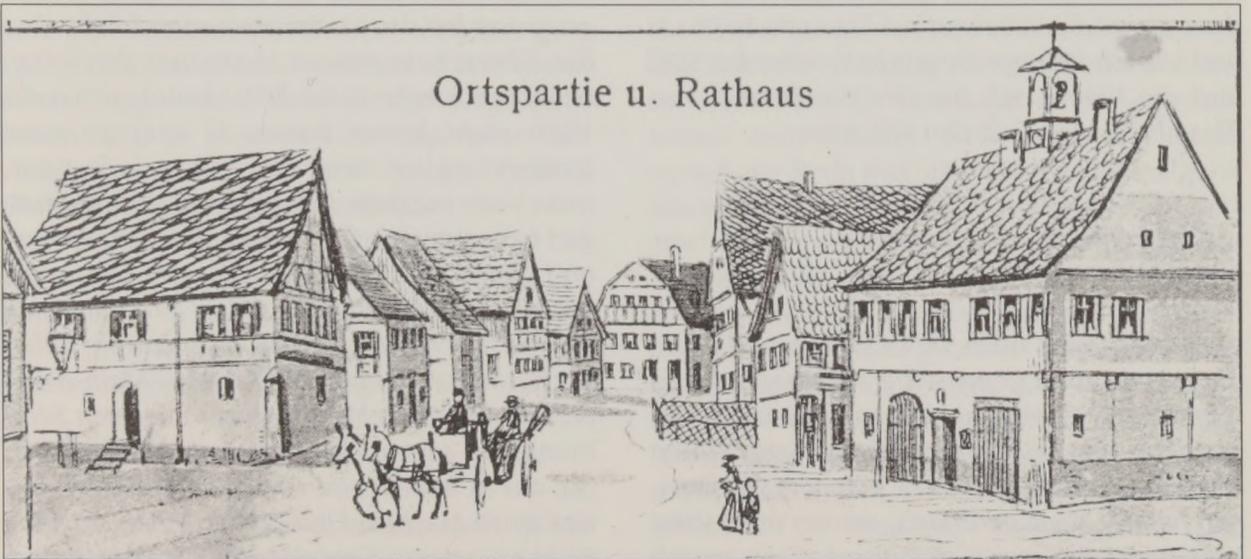
Dann hat mir Bauer Winterle am Bach erzählt, er sei meinem Vater heute noch dankbar, dass er seinem Buben so gut geholfen habe. Der hatte sich den Finger beinahe abgehauen. Die Backnanger Ärzte würden ihn vollends weggeschnitten haben, da sagte aber mein Vater: „Nein, das tun wir noch nicht, wir versuchen es erst mit einem steifen Verband.“ Gipsverband gab es damals noch nicht. So liess sich mein Vater schnell eine Dachschindel geben, schnitzelte daraus kleine Stäbchen, macht damit einen guten steifen Verband und der Finger ist gut zusammengeheilt, sodass er sich später sogar wieder bewegen konnte. Aus Dankbarkeit dafür

durfte ich wiederholt an einem Sonntagabend, wenn ich auf Besuch hier war, mit seinem Gefährt an den Bahnhof in Backnang fahren.

All diese Behandlungen geschahen natürlich kostenlos. Die Betreffenden haben sich aber dann bei jeder Gelegenheit erkenntlich gezeigt. Sie waren uns beim Bestellen unserer Felder durch Fahren, Mistführen, Ackern und Säen und so weiter behilflich. Wie schön war es doch, wenn wir im Mittelpfadacker, oder sogenannten Orgelacker da draußen am Wald, Kartoffel herausgetan haben. Da durften wir nur die Säcke an den Wegrand stellen, und wenn ein Bauer am Abend vom Feld heimgefahren ist, dann nahm er die Säcke mit und hat sie am Schulhaus abgeladen. Oder wenn in Backnang jedes Jahr in einer grossen Gerberei Gerberdung für unsere Äcker geholt werden musste, so besorgten das solche Bauern, denen mein Vater bei Krankheit beigegeben ist, natürlich auch kostenlos.

Sodann hat sich noch zu meiner Schulzeit die schöne alte Sitte erhalten, dass an der Konfirmation von Konfirmanden dem Lehrer und Pfarrer Gebäck gebracht wurde, sodass wir in diesen Tagen viel schönes Weissbrot und Kuchen essen durften. Im Winter, wenn die Bauern schlachteten, da kam am Abend eine Frau, Tochter oder der Mann ins Schulhaus, machten einen Besuch und brachten in ihren Körbchen eine schöne Metzelsuppe, ein schönes Stück Fleisch, Grieben-, Leber- und Bratwurst, sodass wir in dieser Winterzeit viel Fleisch und Wurst zu essen

Ortspartie u. Rathaus



Blick auf das Großaspacher Rathaus (rechts) in Zeiten, in denen man sich noch vornehmlich mit Pferdewagen fortbewegte.

hatten. Damals hatte man noch keine Ahnung, dass mal eine Zeit kommen werde, in der man in einem Monat nur noch 400 Gramm Fleisch und Wurst pro Person und ganz wenig Fett bekommen werde. Bei den Metzelsuppen denke ich daran, wie in ganz früheren Jahren die Lehrer ein solch kleines Gehalt bekamen, dass sie von den Eltern, die bei ihm ihre Kinder in der Schule hatten, mit Lebensmittel unterstützt wurden. Da steht in dem Lied „Das arme Dorfschulmeisterlein“ der Vers: „Und wenn im Dorf a Sau wird g’schlacht, dann sollt ihr sehen wie er da lacht, die grösste Wurst, die ist ja sein, dem armen Dorfschulmeisterlein.“ Nun als armes Dorfschulmeisterlein habt Ihr ja meinen Vater nicht gesehen.

Es bestand auch noch die gute alte Sitte, dass vom Pfarrhaus und Schulhaus den Kranken, namentlich den sogenannten Wöchnerinnen, ein besonderes Krankenessen oder eine Suppe, Pudding, Klößchensuppe oder Weinsauce mit Törtchen gebracht wurde. Das hat meine Mutter oft und viel ausgegeben. Es kam auch vor, dass die kranke Frau nur wenig von dem Essen bekam, weil sich der Mann oder die Kinder darüber machten. Als einmal meine Schwester Sophie zu einer Frau so eine besondere Suppe brachte, – die Frau bekam fast jedes Jahr ein Kind – und meine Schwester wusste, dass der Mann gern davon essen möchte, da sagte sie zu ihm: „Aber Fritz, diesmal bekommst du nichts von meinem Essen. Ich bleibe jetzt so lange hier, bis Dein Weib davon genug gegessen hat, denn sie ist die Wöchnerin.“ Da sagte Fritz: „Ja und ich, ich besorge die ganze Woche den Stall und die Kinder, ich bin der Wöchner!“. Von da an hiess man Fritz den Wöchner.

Unfreiwilliger Abschied aus Großaspach

So könnte ich noch Vieles erzählen. Ihr seht draus, wie man gegenseitig miteinander und füreinander gelebt hat. Ich habe es für schön gehalten, dass wir heute nach so vielen Jahren uns wieder an diese frühere gute alte Zeit erinnern haben. Noch ganz kurz, warum mein Vater trotz seines früheren Gelöbnisses, Grossaspach

nie zu verlassen, sich nach Köngen versetzen liess. Nachdem Pfarrer Öffinger¹³ als Dekan nach Sulz ernannt wurde, kam der junge Pfarrer Schopf von Grosserlach hierher. Das war ein redegewandter Mann und die Grossaspacher waren mit ihm in den ersten Jahren wohl befriedigt. Er strebte aber darnach, in allem die erste Persönlichkeit zu sein. So konnte er es bald nicht sehen, dass mein Vater ein beliebter Mann im Ort war, an den sich die Leute bei wichtigen Fragen gewendet haben. Auch war Pfarrer Schopf das ganz zuwider, dass er mit dem Alten Jakob Mansperger die Hahn’sche Gemeinschaft leitete. Auch die andern Gemeinschaften, so von Dreher Jakob Beck, konnte er nicht leiden, denn er sagte, das, was ich der Gemeinde in Kirche, Bibelstunde biete, genügt. Er hatte deshalb wiederholt Besprechungen mit den genannten Herren und wollte, dass sie die Stunden aufgeben. Bisher war im Winter am Dienstagabend im Schulhaus vom Pfarrer eine Bibelstunde und am Mittwoch hatten die Stundenleute ihre Zusammenkunft, da erklärte auf einmal Pfarrer Schopf, von jetzt ab will ich meine Bibelstunde am Mittwochabend halten. Er erreichte damit nichts, denn die Stundenleute sagten dann, nun halten wir eben unsere Stunde am Donnerstag.

Die Gesinnung zu meinem Vater wurde immer schlechter. Damals war es so, dass ein Pfarrer über den Lehrer die Schulaufsicht hatte und in allem eine gewisse Gewalt ausüben konnte. Schliesslich wurde mithilfe des befreundeten Bezirksschulinspektors in Backnang die Schulzeugnisse bei den Visitationen so gedrückt, dass die Oberschule meines Vaters bei der Schulbehörde schlecht dastand. Das konnte sich mein Vater nicht bieten lassen. Es kam zu einer Unterredung auf dem Konsistorium in Stuttgart, mein Vater erzählte: Die hohen Herren in Stuttgart haben mich sehr liebenswürdig empfangen und sagten ihm: „Das ist recht, dass Sie zu uns kommen. Wir wundern uns, dass Ihre Schule auf einmal so schlecht sein soll, während sie früher doch immer so gut war“, usw. Mein Vater erzählte von der eingetretenen schlechten Stimmung. Da sagten die Herren Konsistorialräte: „Ja, das ist freilich eine recht leidige Sache, was ist nun zu machen. Herr Pfarrer Schopf ist noch nicht so lange in Grossaspach, wir können ihm

¹³ Hermann Friedrich Öffinger war von 1878 bis 1892 Pfarrer in Großaspach. Unveröffentlichte Ausarbeitungen zu Großaspach von Karl Lachenmaier.



Das religiöse Zentrum von Großaspach: Kirche mit Pfarrhaus und -scheuer.

nicht zumuten, dass er sich wegmeldet. Und doch wäre es das Beste, die Herren würden sich von einander trennen. Herr Fischer, wie wäre es, wenn wir Ihnen die gerade freigewordene Oberlehrerstelle in Köngen geben würden? Das bedeutet für Sie eine Verbesserung und der Streit hat ein Ende.“ Mit schwerem Herzen hat sich dann mein Vater entschlossen, sich nach Köngen versetzen zu lassen, wo er doch, wie schon in meinem Schreiben erwähnt, sich einst fest vorgenommen hatte, Grossaspach nie zu verlassen.

Für Pfarrer Schopf war dies ein recht unglücklicher Schlag, denn zuvor sollte die Grossaspacher Oberschule nicht mehr gut, vielmehr schlecht dastehen, als ob Fischer nicht mehr viel leisten könnte, und nun gibt das Konsistorium Fischer eine Oberlehrerstelle, die nur tüchtige, gute Lehrer sonst bekommen konnten. In den späten Jahren mag wohl Pfarrer Schopf eingesehen haben, dass er meinem Vater gegenüber, der viele Jahre älter war, eine andere, bessere Stellung hätte einnehmen sollen.

Anhang 1

Obersontheim, den 13.6.1949

Liebe, vertraute Großaspacher!

Es ist mir ein großer Schmerz, daß ich nur auf diesem schriftlichen Wege Euch in Eurem Kreise, ein treugemeintes „Grüß Gott“ sagen kann. Mein hohes Alter, mehr als 78 Jahre, sowie

meine dermaligen Gesundheitsverhältnisse haben es nicht leiden wollen, die für mich sehr umständliche Reise zur Ausführung zu bringen. So bin ich denn nur im Geiste bei Euch und lasse die vorigen Jahre und Jahrzehnte an dem rückwärtsschauenden Auge vorüberziehen. Diese reichen ja weit in das vorige Jahrhundert zurück, da ich, im Januar 1871 geboren, treu behütet von christlichen Eltern herangewachsen bin.

In all meinem Erleben in zum Teil sturmbelegten Jahren ist mir natürlich meine Heimat Großaspach teuer geblieben. So oft wir als Großaspacher da und dort zusammentrafen, ging jedes Mal beiden das Herz auf. Unwillkürlich traten lebendig vor die Seele die Bilder von Vater und Mutter, unter deren Augen so Viele in Großaspach aufgewachsen sind in einer Zeit, da charaktervolle, wahrhaft christlich gesinnte Männer und Frauen die Oberhand in der Gemeinde hatten. Kein Wunder! Stets, wenn von Großaspach die Rede war, ging unseren Eltern, ganz besonders unserem Vater, das Herz auf und immer wieder merkte man's, wie eine gewisse Wehmut sich regte, beim Rückblick auf die einstige traute Heimat, die zwar zu Zeiten allerlei Kampf und Mühe gebracht hatte, aber doch auch Zeugnis dafür ablegte, daß, die aufrichtig handeln und wandeln, zuletzt doch als Sieger hervorgehen. Wir sind es uns gewiss, daß auch unser Vater in der Reihe derer sein wird, von denen wir im Propheten Daniel lesen: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewig.“

Es ist mein herzlichster Wunsch, Gottes Gnadenantlitz möge auch fernerhin der Gemeinde leuchten. Er, der grosse Gott, lasse die Segensspuren erhalten bleiben, die dereinst unsere Eltern, vor allem unser Vater als Lehrer und Erzieher dort verzeichnen durften. Was wird es einmal sein, wenn alles Stückwerk ein Ende gefunden hat, und die auf ewig beieinander sind zur Anbetung vor Gottes Thron, die Gotte hienieden zusammen geführt hat, damit sie eins dem andern zum Segen seien und wir damit etwas sind „dem Herrn zur Ehre seines Heilandsnamens“, wie unser Vater so oft geschlossen hat beim Beten.

Ich wünsche ein gesegnetes Zusammensein. Es bleibe dabei: Gott mit uns und wir mit Gott.

In bleibender, treuer Verbundenheit
Euer Nathanael Fischer

Anhang 2

Zur Abschiedsfeier des Herrn
Oberlehrers Fischer in Großaspach
Gewidmet von seinem einstigen Schüler
Fritz Brod

O komm herbei, du trauter Freundeskreis
zur Abschiedsfeier deines treuen Lehrers,
der 32 Jahr es treu mit uns gemeint,
hoch haltet ihr ihn all' ihr viel Verehrer!
Er ist der Mann, der oft in mancher Schlacht,
in Redekämpfen ist noch nicht erlegen,
er in Geduld uns manche Straf vergaß
und uns geführt dereinst auf besseren Wegen.

Schaun wir zurück, zurück in weite Ferne,
ja schier ein Menschenalter unsrer Zeit,
hat unser guter Lehrer bei uns gerne
zu unsrer Freude hier so lang verweilt.

Ja als vor langen 32 Jahren
er mit 8 Mann von Bürg herüberkam,
die all mit Stöck' bewaffnet, nicht gefahren,
weil er bescheiden, nicht fürs Fahren war.

Im Anfang gleich hat Anklang er gefunden,
den er vermehrt, erhalten für und für,
weil er viel Ärgernis hat überwunden,
das wir als Schüler ihm bereitet hier.
Wenn auch mit wuchtgem Hieb
der Stock von oben
auf unsre schwachen Händ' herniederfiel,
das Sprichwort sagt: „Kein Streich ist da verloren“
und wärens auch der Streiche noch so viel.

Es sei gesagt, der Wahrheit nun die Ehre,
er hat schon viel getan in dieser Zeit,
wohl mancher Bürger ihn jetzt dafür ehret,
den er erzogen hat in Freud und Leid.
Und wie bisher, er hat so viel geholfen
bei unsrer lieben kleinen Kinderschar,
denn bei uns allen hat er viel gegolten,
weil er als Lehrer auch noch Doktor war.

Und nun warum, „o so fragen wir heut alle,
verläßt er uns nach dieser langen Zeit?“
des Lehrers Schicksal ists in jedem Falle,
in das der Mensch so wenig eingeweiht.
Die Lebensstellung hat schon viel bewogen,
rasch zu entsagen auch dem besten Ort,
deshalb glaub ich, zieht unser guter alter Lehrer
als Oberlehrer nun nach Köngen fort.

Und nun wohlan, zum letzten Gang geschicket,
ihm zu beweisen hier die letzte Ehr,
weil ihn das Schicksal nun von uns entrücket,
doch nicht auf immer, er kommt wieder her,
wohl zu besuchen seine liebsten Freunde,
die treu ihm bleiben auch in Zukunft noch,
zum Dank für alles rufen wir nun heute
Herr Oberlehrer Fischer lebe hoch!

Ein schwäbischer Bildungsbürger im „Heiligen Land“

Das Tagebuch des Backnanger Oberamtsbaumeisters Christian Hämmerle
über seine Orientreise im Jahr 1907

Hg. von Bernhard Trefz

Vom 25. Februar bis 26. April 1907 unternahm Christian Hämmerle (1843 bis 1916), Oberamtsbaumeister in Backnang, im Alter von 63 Jahren eine rund zweimonatige Reise in den Vorderen Orient.¹ Seine dabei gewonnenen Eindrücke hielt er in einem Tagebuch fest und lieferte damit Einblicke in die Gedankenwelt eines tief im Pietismus verwurzelten Bildungsbürgers aus der schwäbischen Provinz.² Für Hämmerle hatte

diese Orientreise eine doppelte Zielsetzung: Zum einen konnte er als gläubiger Christ zu den für die Christenheit so bedeutenden Stätten pilgern und zur Osterzeit in Jerusalem sein. Zum anderen konnte er seinen Interessen aufgrund seines Berufs als Baumeister und seines Hobbys als Altertumsforscher nachgehen, fremde Baukulturen begutachten sowie zahlreiche Museen und Altertumsstätten besuchen.



Reisegesellschaft mit Christian Hämmerle (obere Reihe Mitte).

¹ Zu Hämmerle siehe: Bernd Lenzner: Christian Hämmerle. Ein Backnanger, der in seinen Bauten weiterlebt, Backnang 1993. Darin auch Hintergründe zur Orientreise im Jahr 1907. Ebd., S. 57 bis 72.

² Das Tagebuch, Abzüge der Fotografien sowie weitere Dokumente von Christian Hämmerle wurden dem Stadtarchiv Backnang am 5. Januar 2010 von Viola Bischoff, einer Urenkelin von Christian Hämmerle, übergeben. Ihre Mutter Iris Hoppe hatte den Nachlass dem Stadtarchiv in ihrem Testament vermacht.



Reiseroute der zweimonatigen Orientreise.

Die Reiseroute führte zunächst mit der Eisenbahn über Stuttgart, München, Salzburg, Wien, Budapest und Bukarest nach Konstanz am Schwarzen Meer. Danach fuhr man mit dem Dampfer weiter nach Konstantinopel und mit dem französischen Schiff „Senegal“ durch die Ägäis über Samos nach Beirut. Es folgte eine weitere Bahnfahrt nach Damaskus und anschließend ging es zu Pferde(wagen) ins „Heilige Land“. Über Tiberias, den See Genezareth, Nazareth, Haifa und Jaffa gelangte man schließlich per Pferdewagen und Bahn nach Jerusalem, wo die Ostertage verbracht wurden. Anschließend reiste man mit dem Schiff von Jaffa nach Port Said (Ägypten) und weiter mit der Eisenbahn nach Kairo. Zurück in Port Said ging es mit dem Schiff über Neapel nach Genua und von dort aus

schließlich mit der Bahn über Mailand und Zürich zurück nach Stuttgart und Backnang. In den zwei Monaten wurde mit zum Teil sehr einfachen Transportmitteln bei extrem unterschiedlichen Witterungsbedingungen eine gewaltige Strecke zurückgelegt, die für die Teilnehmer sehr anstrengend war und sie bis an die Grenze ihrer körperlichen Belastbarkeit brachte.

Aufgrund der vagen Angaben im Tagebuch kann die genaue Identität der mitreisenden Personen nicht eindeutig bestimmt werden. Die wenigen Informationen zu den Berufen (Pfarrer, Geheimrat) legen jedoch nahe, dass es sich – wie bei Hämmerle selbst – um Bildungsbürger handelte, die vermutlich aus ganz Deutschland stammten. Darunter befanden sich auch einige Ehepaare, wie beispielsweise das Ehepaar Wu-



Das verschneite Budapest.

cherer, das deshalb von großer Bedeutung ist, weil Herr Wucherer gleichzeitig über 50 Fotos anfertigte, die die verschiedenen Stationen der Reise eindrucksvoll dokumentieren.

Bei dem im Stadtarchiv vorliegenden Original-Tagebuch handelt es sich um ein kleines Notizbuch in Postkartengröße (10 x 16 cm), das Christian Hämmerle unterwegs randvoll beschrieben hat. Der Hinweis *Fortsetzung vom roten Notizbuch* deutet darauf hin, dass es ein weiteres Original-Tagebuch gegeben haben muss, das jedoch nicht mehr überliefert ist. Allerdings liegt eine handschriftliche Abschrift vor, die nachträglich von einer anderen Schreiberhand angefertigt wurde und mit Ergänzungen bzw. Berichtigungen von Hämmerle selbst versehen ist. Diese Abschrift beinhaltet auch Informationen zu den ersten beiden Wochen der Reise, die im noch überlieferten Original-Tagebuch, dessen regelmäßigen Einträge erst mit dem 13. März beginnen, fehlen. Aufgrund dieser Abschrift kann die gesamte Reise von Christian Hämmerle in den Vorderen Orient nachvollzogen werden.

Abfahrt im tiefsten Winter

25. Feb. 1907

Unsrer Reiseanfang, dessen Fortgang u. Ende geschehe im Namen des Herrn. Abfahrt hier 1 Uhr 57. Unser Weg gieng sammelnd über München und Salzburg nach Wien. In Salzburg Grenzrevision. Viel Schnee. In Wien kein Schnee. Große Rundfahrt & Gang. Übernachtet im Viktoria. Verlust des Zwickers im Abtritt.³ Reise von Wien. Morgens. Mit viel Aufregung. Hat kaum reichen wollen. Verkehrt Bahnhof gelaufen. Von Wien bis Pressburg weniger schön. Bei Pressburg am linken Donauufer sehr schön, dem Remstal ähnlich. Von Hornbach aus ähnlich der Bergstraße bei Heppenheim Weinheim. Bei Graz rechtes Donauufer sehr schön.

Bei Buda-Pest großartig, überaus große sichtbare Ebene. An der Entwässerung viel Interessantes. Baumwuchs nur Akazien. Weiter unten macht die Gegend geradezu einen armen Eindruck. Kleine Häuschen oft nur 12–15 qm groß,

³ Der letzte Satz ist in der Abschrift durchgestrichen. Vermutlich war es Hämmerle peinlich, dass er seinen Zwickel (Brille ohne Bügel) auf der Toilette verloren hatte.

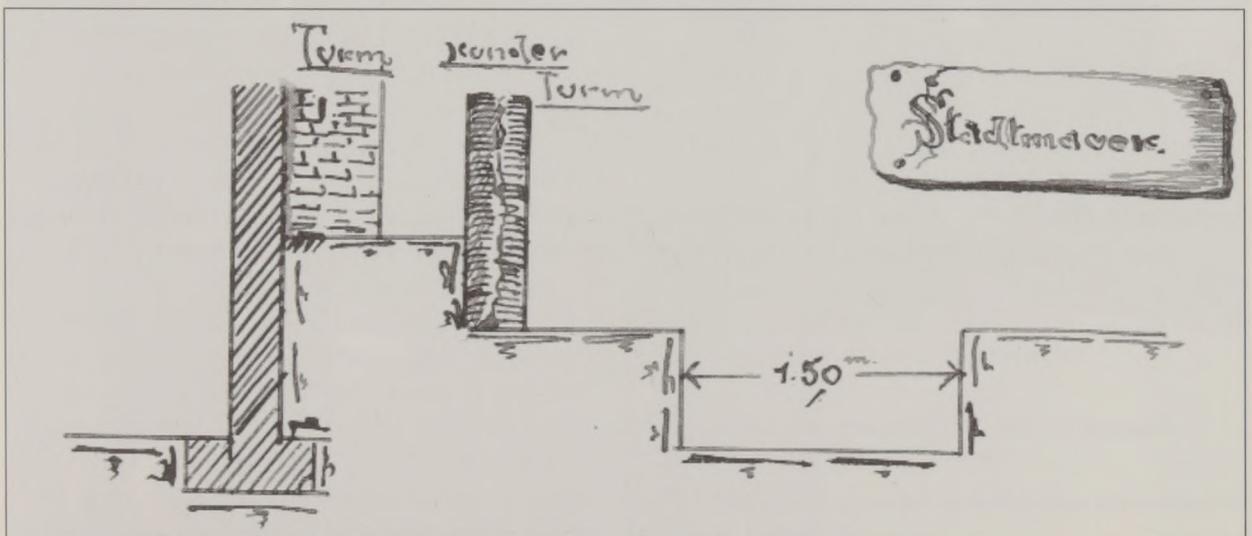
bilden schon Wohnhäuser. Bei Srezedin, eigentlich Temeswar, gehts in die Berge. Dieselben machen bei der Nachtfahrt im Mondenschein einen großartigen, grotesken, aber auch noch ärmeren Eindruck, weil die steilen Berge nicht mit unseren Tannen, oder sonstigen Waldbäumen, sondern nur mit Gestrüpp bewachsen sind. An der Rumänischen Grenze geht 2mal die Paßrevision und nochmalige Gepäckbesichtigung vor sich. An der rumänischen Grenze ist man auf eigentliches Hochland gekommen. Tiefer Schnee. Elende Bauwesen. Wohnhäuser mit 9 qm Grundfläche. Man denke sich die Einrichtung und den Komfort im Innern. Die Stallgebäude sind noch elender. Nur Schuppen. Unsere kleinsten Heuschuppen, mit 100 Mark wert, sind besser und wertvoller. Scheunen gibt's kaum: Bloß in größeren Bauernhöfen. Den Gebäuden entsprechend ist auch das Vieh. Man sieht nur bretzdürre, abgetriebene, graue Ochsen und kleine Pferde.

Aufenthalt in Bukarest. 4 Stunden. Bukarest ist schon die erste orientalische Stadt im östlichen Europa. Gegen 300 000 Einwohner. Unregelmäßige Straßen. Die herrlichsten monumentalen Gebäude neben kleinen Hütten ohne Baulinien. Elektrische Straßenbahn nebst einer Anzahl von Droschken. Der Hauptverkehr bewegt sich über den Mittag auf dem Korso mit prächtigen, langschwänzigen Arabern. Der größte Kontrast gegen die Armut und die Krüppel, die sich bettelnd auf den Straßen bewegen. Die Fahrt durch die Dob-

rutscha gegen das Schwarze Meer ist durch die 3 kolossal langen Donaubrücken interessant. Leider Nachtfahrt. Doch waren die Brücken mit Hängekonstruktionen sichtbar.

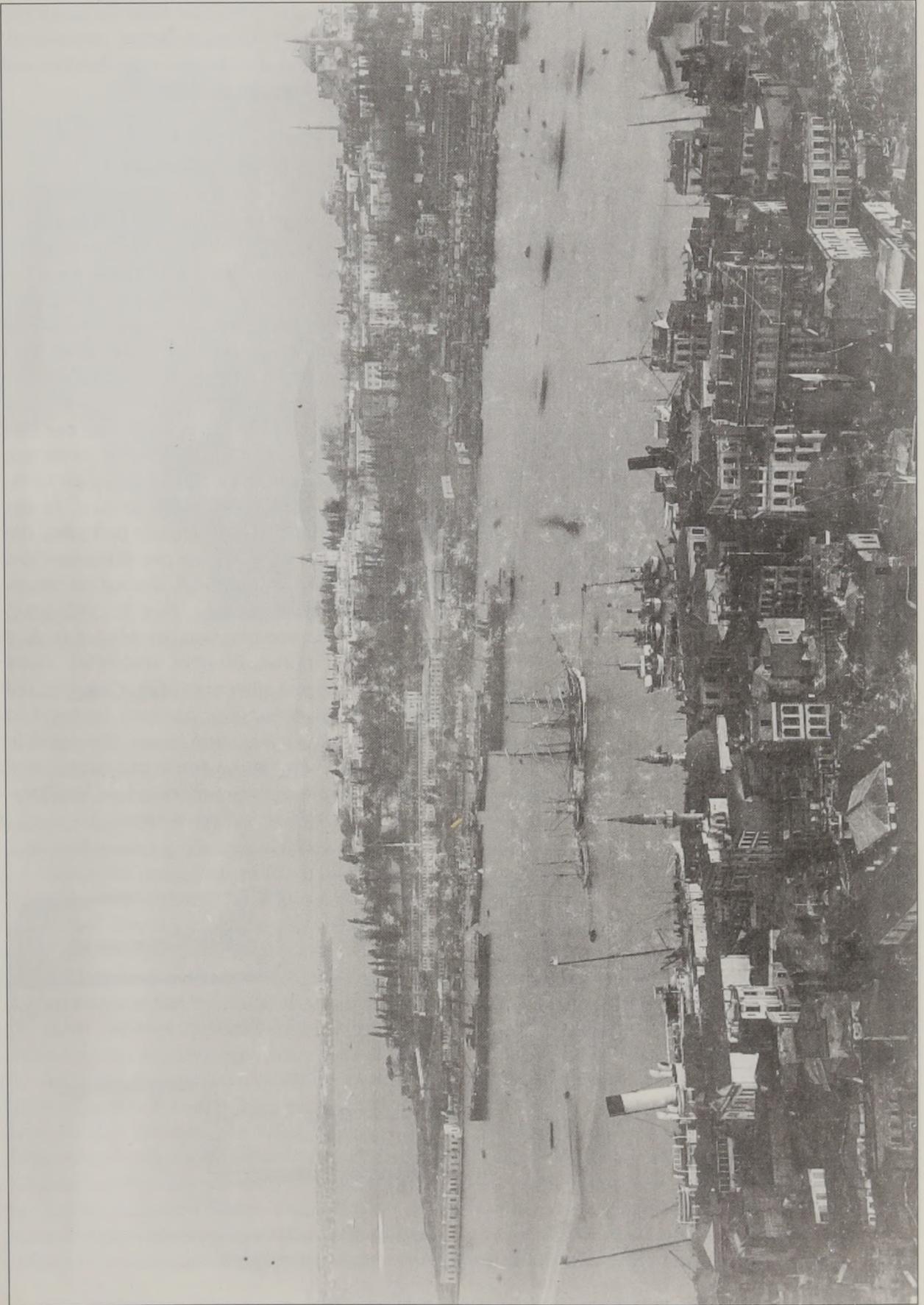
Aufenthalt in Konstantinopel

Die Fahrt über das Schwarze Meer ist sehr schön. Dauert 12 Stunden bis Konstantinopel. Man hat letzteres 2 Stunden im Gesicht und ist die Einfahrt wirklich eine mehr als prächtige. Dagegen die Enttäuschung, sobald man nur 1 Fuß ins Innere gesetzt hat, gegenüber dem prächtigen Äußeren eine unbeschreiblich große. Die schmutzigen, aller Beschreibungen spotenden Straßen mit Loch an Loch und der Geschäftsbetrieb, der nur Faulheit verrät, ist für den Mitteleuropäer in einer Stadt, die so viele Hilfsquellen hätte, fast nicht zum Ansehen. In der Stadt sollen sich 200 000 Hunde befinden, die weiter gar nichts tun, als nur den Passanten den Weg versperren & den Abfall, der auf die Straße geworfen wird, wegfressen. Eine Schiffsbrücke, die den Hauptverkehr von Stambul mit dem eigentlichen Konstantinopel verbindet, hatte defektes Geländer, statt man es machen lies, die Mittel waren vorhanden, hat man vorher 150 Menschen ins Meer stürzen lassen. Die Aussicht vom Galata-Turm⁴ aus ist eine prächtige, wohl in dieser Richtung das Schönste und Vollkommenste, das man sich denken kann.



Skizze von Hämmerle zur Beschaffenheit der Stadtmauer von Konstantinopel.

⁴ Der 48 m hohe Galata-Turm am Nordende des Goldenen Horns, 1348/49 als Christus-Turm errichtet, wurde mehrmals in seiner Geschichte zerstört und wieder aufgebaut und als Wachturm und Feuerturm genutzt.



Blick vom Galata-Turm auf Konstantinopel mit der Hagia Sophia (rechter Bildrand).

Sophia Hackia, jetzt Moschee, die alte Sophia Kirche, 1 400 Jahre alt.⁵ Es ist sehr schmerzlich, diese schöne, prächtige Kirche aller inneren Schmuckes, der an ihren ursprünglichen Zweck erinnern könnte, beraubt zu sehen und zu wissen, das sie dem Islam dienen muss. Heulende Derwische, kaum zu beschreiben.⁶ Die heilige Sophia ist nicht mit einem Turm versehen, sondern von 4 Minarets umgeben wie alle anderen Moscheen mit 2–6 Minarettes umgeben sind. Man sieht hier, wie der Herr die faule Christenheit straft. Das Leben ist in Konstantinopel nur Handelsleben, welches sich ganz auf die Straßen überträgt, auch in großen, gewölbten, unabsehbaren Bazaren sich abspielt. Im Museum (Mosaikpalast) sind römische, assyrische Sarkophage aus Ton, Bronze & Marmor, auch aus der hethiter Zeit, mit prächtigen Skulpturen, in der Hauptsache sind es Frauen, die um ihre Männer trauern.⁷

Die Befestigung von Konstantinopel ist vom Marmarameer bis zum goldenen Horn erhalten. In der evangelischen Kirche war Hauptthema Judas, hat den Weg zum Kreuz nicht mehr gefunden. Fahrt übers Meer mit Daskeret, zu 8. Nach Besichtigung verschiedener Moscheen Fahrt an die Mauern, alten Türme, kolossale Türme, Stadtmauer siehe oben. Dann noch zu den Grabmoscheen. Man kann 2 Stunden lang den Kirchhof verfolgen. Alles umgestürzt oder wenigstens stark hängende runde Marmor-Säulen. Nachher noch lange Bootfahrt über das goldene Horn zu 4 in einem Kahn.

Fahrt nach Nicomedien.⁸ Bahn fast durchweg neben dem Meer. Schienenhöhe höchstens (stellenweise) 1 m über dem Meer. Am Ende der Fahrt auf der anatolischen Bahn, auf der auch das heilige Land zu erreichen wäre,⁹ steiles Gelände, auf dessen Sattel stand ein großer römi-



Besichtigung der Anastasiakirche von Konstantinopel (ganz links: Christian Hämmerle).

⁵ Die im 6. Jh. n. Chr. als byzantinische Sophienkirche gebaute Hagia Sophia ist das letzte große Bauwerk der Spätantike. Sie wurde nach dem Fall Konstantinopels 1453 zur Moschee umgewandelt und ist heute ein Museum.

⁶ Dieser Satz ist in der Abschrift durchgestrichen.

⁷ Das Archäologische Museum in Istanbul wurde 1891 eröffnet. Die von Hämmerle beschriebenen hethitischen Keilschrifttafeln gehören heute zum Weltdokumentenerbe der UNESCO.

⁸ Nikomedia war der antike Name der heutigen türkischen Stadt Izmit.

⁹ Hier irrt Hämmerle. Zu dieser Zeit gab es keine durchgehende Eisenbahnstrecke zwischen der heutigen Türkei und dem heutigen Israel. Die durch deutsche Kreditinstitute finanzierte und durch deutsche Unternehmen gebaute „Anatolische Eisenbahn“ wurde 1892 (Strecke Izmit–Eskisehir–Ankara) bzw. 1896 (Eskisehir–Konya) eröffnet. Der Endpunkt der letzteren Strecke diente ab 1903 als Ausgangspunkt der Bagdadbahn.

scher Palast (Kaiserpalast). Noch kräftige Reste vorhanden. Auf dieser Tour wird auch das mit Cypressen bewachsene, angebliche Grab des Hannibal¹⁰ gezeigt. Reben, Olivenbäume, Feigenbäume, große Paßglocken sind die Gewächse, auch Granatäpfel. Nochmalige Besichtigung verschiedener Moscheen, auch solcher, welche auf Ruinen altchristlichen Kirchen stehen. Nachmittags Fahrt nach Skuttari,¹¹ dann mit Wagen über einen alten, ganz verschwundenen Palast. Bürste gekauft. Packen & Abschicken des Gepäcks.

Wie schon oben bemerkt ist die Enttäuschung über Konstantinopel zu stark. Der Verkauf wickelt sich im Großen ganzen auf den Straßen ab. In jedem Haus ist eine Verkaufsstelle und wenn nicht wirklich ein schöner Laden vorhanden ist, wo nach deutscher Art der Verkauf sich im Inneren hält, so ist wenigstens die vordere Wand durchbrochen, aber noch viel häufiger ist die ganze Verkaufsstelle auf dem Trottoir, dem Kandel & auf der Straße und das ist ein 3–4 m breites Gäßchen, wo dann noch der Verkehr, Wagen etc. durchgeht. Ist sehr interessant. Es ist sehr gefährlich auf der Fahrbahn des Wagen- & Pferdebahnverkehrs wegen zu gehen. In Stambul sind dann die großen, unabsehbaren Bazaare, teils offen, teils in gewölbten Hallen beiderseits untergebracht und zwar so eng, daß man oft kaum durchkommen kann. Sehr aufdringlich sind die Verkäufer gerade nicht.

Mit dem Schiff nach Beirut

Einsteigen im Franzosen Senegal abends 4 Uhr. Großes Schiff etwa 150 m lang & 10–11 m breit. Ganzen Tag Schnee und Regen, auch auf dem Schiff bis nachts Regen. Sehr voluminöse & üppige Beköstigung mit Wein. Die Nacht zum 8ten [März] hat sich aufgeheitert, dagegen sind wir 4–5 Stunden still gelegen infolge eines Maschinendefektes, welcher zur Folge hatte, dass man in Smyrna¹² nicht ans Land konnte. Dagegen konnte man das Aus- & Einbooten mit ansehen. Etwas was kaum zu beschreiben ist – dasselbe muß man mitangesehen haben – ist folgendes: die Bootsleute, 30–40 Boote, fahren wie die Geyer auf das Schiff zu, um eine Beute, einen Verdienst zu erhaschen. Man meint oft, die Kerls flögen zu dutzendweis ins Meer hinein bei ihrem Herumtanzen auf den Nußschalen. Vorher fuhren wir an den Städten & Inseln vorbei, welche uns durch die 2te und 3te Missionsreise des Apostels Paulus bekannt sind (Apostelgesch. Kap. 16 und 20). Ganz einzigartige Erinnerungen.

Heute Nacht ½ 3 Uhr ging das Schiff in Symrna wieder ab. Ich konnte gottlob gut ausruhen und habe nichts von dem vielen Lärm gehört. Eben jetzt, 10 Uhr, ist die Insel Samos in Sicht. Man sieht hier noch Berge mit altem Schnee bedeckt. 1 ½ Uhr Samos erreicht. Man wurde ausgebootet. Samos ist eine Insel mit grie-



Insel Samos mit dem französischen Schiff „Senegal“ im Hafen.

¹⁰ Der karthagische Feldherr Hannibal soll in der nahe des heutigen Istanbul liegenden Stadt Gebze (in der Antike: Libyssa) begraben sein, wo er 183 v. Chr. Selbstmord beging.

¹¹ Asiatischer Stadtteil von Istanbul, früher Chrysopolis, dann Escutari oder Scutari, heute Üsküdar.

¹² Früherer Name der heutigen türkischen Stadt Izmir.



„Ausbooten“ in der Hafeneinfahrt von Beirut.

chischer, nicht türkischer Verwaltung, hat seinen eigenen Fürsten (Vasall).¹³ Man ist so wohlthuend berührt, daß man den türkischen Schmutz hinter sich hat. Wir haben keine dreckigen Stiefel bekommen, obgleich es gegen Abend regnete. Besuch eines kleinen Museums mit prächtigen griechischen Ausgrabungen, schöne Skulpturen, Gefäße, Größe 50 Liter haltende Amphoren, noch im Gebrauch; schön blühende Bäume, mit Früchten beladene Cytronen- & Orangenbäume.

Heute Nacht wurde von Geheimrat Lemme eine Predigt gehalten über: So lebe nun nicht, sondern Christus lebt in mir. Herrliches Zeugnis von Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes, von dessen Kreuz nur wahres Leben kommt, wenn wir uns mit allem, was wir sind & haben, zum Opfer hingeben.

Das mehr offene und freie Mittelmeer etwas erregbar, so daß vielfach die Seekrankheit bis zum Erbrechen sich einstellte. Den ganzen Tag

etwas stürmisch, auch etwas regnerisch. Morgens früh 8 Uhr sollen wir in Beirut sein und hoffen auf festem Land, regen- & schneefreies Wetter zu erhalten, wie der Herr wolle und es für gut findet. Ihm sei Preis & Ehre für das, was er auf dieser Reise an mir getan hat.

Wir kommen erst um 12 h in Beirut an, wo uns unser Führer Herr Kaiser in Empfang nahm. Das Schauspiel des Ausbootens ist immer interessant. Wir waren also am 11. März mittags in Beirut, einer gleichmäßig, sauber gebauten Stadt, wenn man von dem riesigen Schmutz der Straßen und den Löchern der Fahrbahn absieht. Wir besuchten eine von Kaiserwerter Schwestern¹⁴ geleitete Schule und ein amerikanisches Hospiz. Ausflug durch die Stadt, den Bazar und sonstige unbedeutende Sehenswürdigkeiten. Alle Gebäude, schon von Rumänien ab, haben im Erdgeschoß Vorhallen, bzw. bedeckte Dachschirme. Nachher zum Hundsfluß.¹⁵ Derselbe ist

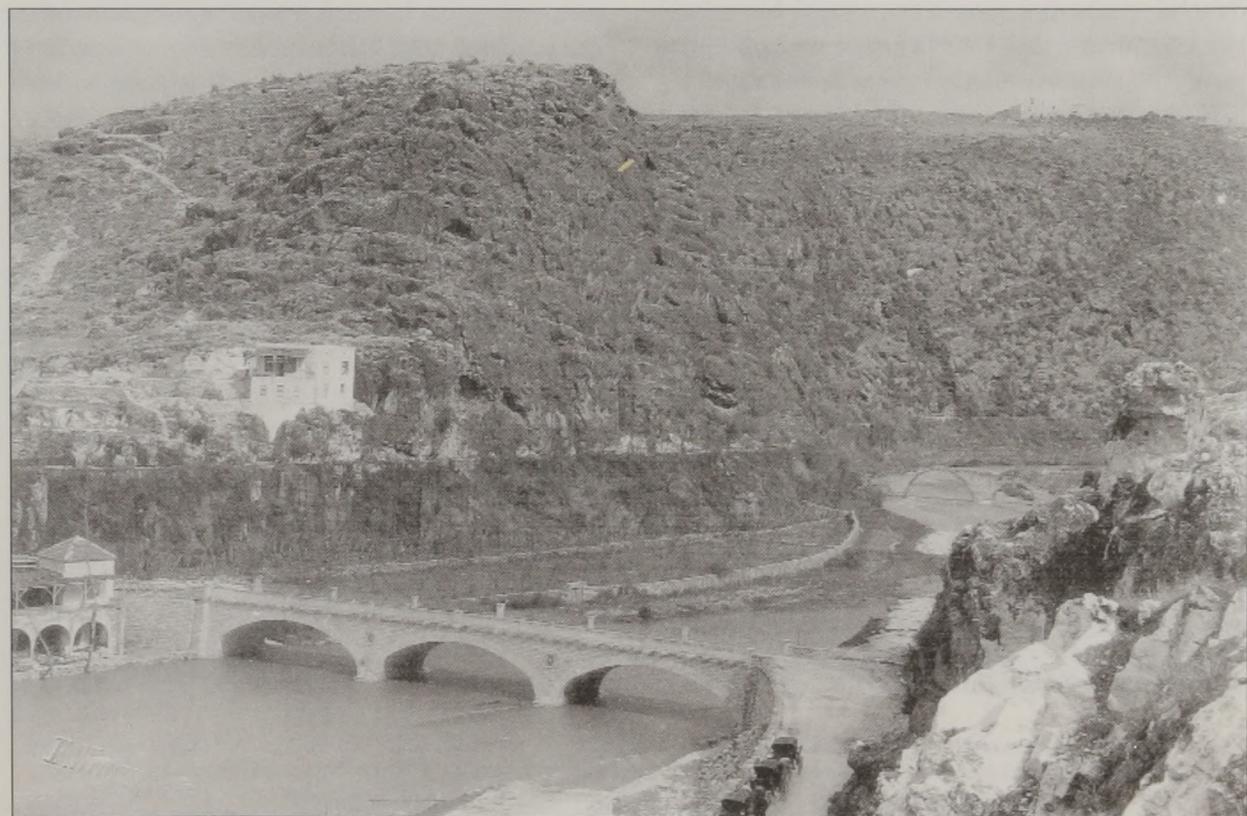
¹³ Samos gehörte seit dem späten 15. Jahrhundert zum Osmanischen Reich. Seit 1832 besaß die Insel als tributpflichtiges Fürstentum eine relative Unabhängigkeit. Als Ergebnis der Balkankriege wurde Samos 1913 schließlich ein Teil von Griechenland.

¹⁴ Die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth (seit 1929 Stadtteil von Düsseldorf) wurde 1836 gegründet.

¹⁵ Der Nahr el-Kalb („Hundsfluß“) bildet die natürliche Grenze zwischen dem nördlichen und südlichen Teil der libanesischen Küstenregion.



Blick auf Beirut vom amerikanischen College aus.



Brücken über den Hundfluss.

bei seinem Einfluß ins Mittelmeer etwa so stark wie der Neckar bei Horb. Dasselbst eine eiserne Bahnbrücke und eine stark gewölbte Brücke mit 3 Korbbögen; etwa 200 m weiter oben liegt eine alte römische Brücke. In Fels gehauene assyrische, ägyptische und römische Gedenktafeln siehe Bäderer.¹⁶

Fahrt über den Libanon bei herrlichem Wetter. Gott sei Dank der freundlichen Gesichter meiner Reisegesellschaft wegen. Prächtige Fahrt durch Maulbeer-, Feigen-, Ölbäume, Pinien. Bei 750 m Weinkultur, ähnlich der unsrigen, ohne Pfähle, eben und nur 1–2 m breite Terrassen, Steinbegrenzungen, Weinbergmauern. Alles Felsen. Riesige Gebirgsstöcke ohne Humus & Decke. Höchste Höhe des Libanons etwa 2 800 m.¹⁷ Der zu überwindende Sattel ist etwa 1 200 m hoch. Weinberge gehen bis zu 900 m Höhe. Die Weinstöcke sind 2–2 ½ m in jeder Richtung auseinander und liegen samt den vorjährigen Trieben gerade auf dem Boden. Am Südbhang sind dieselben rationeller gepflanzt und werden immer auf dem Kopf geschnitten.¹⁸

Besuch der Tempelanlage von Baalbeck und Weiterfahrt nach Damaskus

Die Fahrt am 13ten [März] ging bei stark verschneiter u. verwehter Bahn vor sich. Es mußte viel Schnee geschaufelt werden, fast wie bei Salzburg am 26. Febr.: nur daß bei sehr warmem Sonnenschein der Schnee rasch ging u. unsere Bahn bei sehr starkem Gefäll (Zahnradbahn) bald in der Thalsole zwischen Libanon u. Antilibanon in Rejjack anlangte. Von da aus nach ¾ Stunden Aufenthalt und eingenommenem Mittagmahl [führte] uns eine Nebenbahn nach Baalbeck zu den ungeheuren Trümmern des dortigen Sonnentempels, welcher bald von einem römischen Kaiser zu einer Christlichen Kirche

umgewandelt u. später von den Arabern zerstört wurde.¹⁹ Siehe Album u. besonderen Grundriß (auch Bäderer). In Baalbeck befindet sich auch der große Steinbruch mit dem großen von seinem unteren Lager noch nicht gelösten Stein von 22.3 m l, und 4.3 m bt u. eben so hoch. Gewicht 20,000 Ctr schwer.²⁰ An dem Tempel selbst sind 3 solcher Steine in annähernder Größe vermauert. Das Dachgesims mit Architrav ist 5.3 m hoch. Sämtliche Dimensionen auch der Säulen, die von Oberägypten beigeschleppt wurden, sind ungeheuer.

Nach nettem Uebernachten wieder mit meinem Vikar Köhnlein wurde andern Tages wieder ein Gang zu obgenanntem Tempel gemacht u. um 10 Uhr mit der Bahn nach Rejjack gedampft. Dort Mittag gemacht u. wieder mit der Libanonbahn über den noch höheren Antilibanon (3 500 m) Damaskus zu gefahren, wo wir Donnerstag Mittag 4 Uhr eintrafen. Der in der Bibel mehrfach erwähnte Hermon²¹ ist die höchste Spitze des Antilibanons, die Berge und Schluchten des letzteren sind nicht so zerrissen und grotesk als diejenigen des Libanons, obgleich wir uns auch von der Größe der ersteren keinen Begriff machen können. Herr wie sind deine Werke so groß u. viel. Du hast sie alle weislich geordnet. Das Gestein ist Liaskalk, auch Urgestein, aber alles vulkanischen Eruptionen entsprungen. In mittleren Höhen gibts schon ausgedehnte fruchtbare Felder. Bei 1 200 m Höhe wächst noch Wein.

15. März 1907

Damaskus selbst u. die bekommenen Eindrücke ist nicht zu beschreiben. Das Treiben auf den Straßen u. den Bazaren (¾ der Stadt wird Bazar sein) ist nicht zu beschreiben. Diese Rasenansammlung kommt uns Nordländern geradezu ungeheuerlich vor. Elektrische Bahn, Drosch-

¹⁶ Offensichtlich hatte Hämmerle einen oder mehrere Bände der auch damals schon renommierten Reiseführer-Reihe Bäderer zur Hand, auf die er in seinem Tagebuch immer wieder Bezug nahm.

¹⁷ Die höchste Erhebung des Libanons ist der Berg Qurnat as-Sauda („Schwarzes Horn“) mit 3 088 Metern.

¹⁸ Das Interesse von Hämmerle für den Weinbau kommt nicht von ungefähr, war er doch der Sohn eines Weingärtners in Cannstatt und sollte ursprünglich auch diesen Beruf ergreifen, wogegen er sich letztlich erfolgreich wehrte. Lenzner (wie Anm. 1), S. 10f. u. 15.

¹⁹ Die Tempelanlage von Baalbek wurde bereits von den Babyloniern und den Phöniziern genutzt, die heute noch vorhandenen Reste sind allerdings römischen Ursprungs. Die von Hämmerle angesprochene Zerstörung Baalbecks fand um 1400 durch den zentralasiatischen Eroberer Timur Lenk statt. 1759 zerstörte ein Erdbeben große Teile der Anlage, die anschließend als Steinbruch genutzt wurde.

²⁰ Es handelt sich hier um einen der weltgrößten Monolithen, der „Stein der schwangeren Frau“ bzw. „Stein des Südens“ genannt wird.

²¹ Der Hermon liegt im Grenzbereich zwischen Libanon und Syrien und ist 2 814 m hoch.



Die Reisegesellschaft auf dem „Stein des Südens“ in Baalbeck.



Straßenszene vor dem Hotel „D'Orient“ in Damaskus.

ken, Karren, Kamele 10–15 aneinander gekoppelt mit Langholz oder Steinen beladen, große Herden Esel, teils leer, teils bepackt; Reiter zu Pferd u. zu Esel meist auf ganz schmalen Straßen sich aneinander vorbeitreibend oder langsam aneinander vorüber flutend mit den die Straße vollständig bedeckenden Passanten und dann das Geschrei der alle möglichen Süßigkeiten, Saure Gurken, Gemüse, Fleisch u. sonst alles Mögliche u. Unmögliche feil Bietenden, dazu n[och] der halb auf die Straße verlegte Betrieb aller Handwerker von einer Stadt von 250 000 Einwohner. So kann man sich einen annähernden Begriff von dem Leben auf der Straße machen. Wir erstiegen ein Minarett der Omajadenmoschee, von wo aus die ganze Stadt zu überblicken [war], alles weitere siehe Bäder S. 259–281.²²

Beschreibung verschiedener Gebäudearten in den bis dahin besuchten Orten

Über Gebäude sei folgendes gesagt: die Gebäude in Konstantinopel sind früher erwähnt; neben schönen, abendländischen Gebäuden ist ganz Konstantinopel eine zu $\frac{3}{4}$ wegzusprechende Lotterfalle. Die Gebäude haben alle nur keine geraden u. senkrechte Richtungen. In der Hauptsache Holzhäuser außen getäfernt, leicht mit Steinbrocken ausgefüllt u. innen verputzt. Lauter Treppen mit 20 u. noch mehr Steigungen, womöglich ohne Geländer, sogar auf den hohen Galataturm, von dem man ganz Konstantinopel übersieht. Dächer noch mehr Satteldächer, aber unschön tritt das ebene (Plattdach) schon stark hervor.

In Smyrna ist nur Pastor Richter ans Land gegangen. Die Gebäude haben vom Schiff aus, wenigstens die hervorragenden, einen sauberen Eindruck gemacht. Ebene Dächer. In Samos, wo wir zu Land gingen, haben wir ein Gymnasium mit einer kleinen Sammlung griechischer u. römischer Ausgrabungen besucht. Der Schmutz spielt nicht so die Hauptrolle wie in Konstantinopel. Die Häuser sind sehr nett weiß getüncht, alles ebene Dächer. Konstruktion kommt bei Damaskus. Die Gebäude in Beirut sind teils

in europäischen Stils erbaut, mitunter auch im Marmorstuck und Marmorgesimse, namentlich ist die [von] Kaiserwerter Schwestern geleitete Schule, auch das von denselben Schwestern geleitete Krankenhaus mit 6 m Stockhöhe, sehr nett und sauber. Der Bodenbelag auch in dem oberen Stock Marmor, teils auch Mosaik. Die gewöhnlichen Häuser sind einstockig mit der üblichen Vorhalle von Stein u. außen beworfen. Dächer eben. Wege s. Konst[antinopel]. Die Gebäude im Libanon nähern sich immer mehr dem Erdboden, grau in grau, grau die Wände, grau die Dächer, grau der Boden. Dieselben in den Dächern aus Steinbrockengemäuer bestehend mit Häcksellehm beworfen, teils auch mit Cement bestrichen.

Die Dächer sind auch hier ganz eben, in der Regel ziemlich enge Sparren- oder Balkenlage, worauf ein Blindboden liegt, in der Regel noch eine Schilflage u. dann ein Lehm- & Kalkmörtel mit Häcksel gemischt. Alles fest gestampft u. gewalzt. Auf jedem größeren Dache liegt eine Steinwalze, damit nach Winterfrost wieder nachgewalzt werden kann, vielleicht abgeflöstes Material neu ergänzt wird. Notwendig entstehende Risse werden mit einem Kitt aus Lehm, Kalk & Oel zugemacht, mit ähnlichem Material werden wohl auch Ortgänge & Rinnenseiten übertragen. Die Häuser und Dächer in Damaskus sind wie oben beschrieben. Nur sind die oberen (I & IIte) Stockwerke aus ganz leichtem Fachwerk aus Rundholz hergestellt u. die Riegelfelder ausgeschliert u. mit Lehm- & Kalkmörtel ausgeworfen. Die gezäunten Riegel spielen nach obigem eine sehr große Rolle. Feuerungen werden durch die Fenster oder sonst an den Häusern hinauf in Blechröhren geleitet. Bei besseren Häusern sind die ausladenden Rundbalken verschalt u. Gesimse hergestellt, bei geringen unverschalt u. für oft weit über 1 m ausladend. In Damaskus ist etwa $\frac{1}{5}$ Fünftel der Dächer Satteldächer mit Falzziegel, alle andren, auch gute Häuser, eben abgedeckt. Das Haus, von welchem der Apostel Paulus in einem Korbe zur Flucht niedergelassen wurde, wird eben umgebaut. Die gerade Straße haben wir besucht u. das Haus des Ananias gesehen.²³ Aborte auf den

²² Die Umayyaden-Moschee ist eine der ältesten Moscheen der Welt. Ursprünglich in vorislamischer Zeit als Kathedrale errichtet, wurde sie im frühen 8. Jahrhundert als Moschee fertiggestellt. Wie andere Stätten auch, beansprucht die Moschee das Haupt von Johannes dem Täufer zu bewahren.

²³ Nach der Erblindung bei seiner Bekehrung wurde der Apostel Paulus in das Haus von Ananias in Damaskus gebracht, wo der Überlieferung nach anschließend eine der ältesten christlichen Kirchen errichtet wurde.

Bahnhöfen u. auf der Mekkabahn,²⁴ fürchterlich für unsern Begriff. Die Bahnhofgebäude der Mekkabahn, schwarzer Basalt, 1stk schuppenartig mit ebenem Dach. Dächer wie schon beschrieben.

Mit der Eisenbahn ins „Heilige Land“

17. März

Die Felder von Damaskus gegen Tiberias, ganz der Mekkabahn entlang, sind unabsehbare Ebenen ganz mit Basalt, einem sehr schweren Tuffgestein in größeren oder kleinen Formaten überlagert, oft so dicht u. so stark, daß nur gewöhnte Rinder zum Pflügen darin laufen können. Die Pflüge sind die allerprimitivsten Instrumente. Die Rinder haben das Doppeljoch nicht auf der Stirn, sondern im Nacken liegen. Der Hauran ist durchweg ein vulkanisches Gebilde mit jetzt noch sehr vielen kuppelartigen Erhebungen.²⁵

Bahn von Ethai (Derat) nach Sama,²⁶ äußerst interessante Bergbahn ins Jarmuththal, mehr als

760 m Gefäll, mit völligen Kehrtunnels, tief eingeschnittenes Thal, 500–800 m; viele Ammonshörner u. ganze Wände fossilen Holzes. Römerbrücke über den Jordan u. über den Yarmuth bei Sama. Unterhalb des Ausfluß [es] des Jordans aus dem See Genezaret. Zwischen den beiden obgenannten Brücken bis zum Ausfluß des Jordans befindet sich noch eine verfallene römische Brücke, von welcher nur noch verwitterte Pfeilerreste stehen.

Abends noch Ritt vom Bahnhof Besan²⁷ zu dem Chan dort. Sehr steinigter u. unebener Weg, so daß mir das Zäpfchen sehr hinunter gefallen ist. Uebernachten mit Herr Geheimrat Lemme in einer Bude ohne Nachtgeschirr. Doch man wußte sich zu helfen. Abort primitivster Art. Einfaches Loch im Grubendeckel, durch welches die Nothdurft verrichtet wird. Der Chan ist ein großer Hof mit Brunnen in der Mitte u. hinten die Stallungen, alles noch römische Anlage. Auch das Wirtshaus, durch das man durch eine weite Einfahrt reitet, hat einen Stockaufbau, in welchem sich die Logierzimmer, Küche & Eßzimmer & große Gänge befinden.



Römerbrücke über den Jordan.

²⁴ Mit dem Bau der Hedschasbahn oder Mekkabahn von Damaskus nach Mekka wurde 1900 begonnen und nach achtjähriger Bauzeit Medinat erreicht. Der geplante Weiterbau nach Mekka wurde danach allerdings nie verwirklicht.

²⁵ Der Hauran ist eine durch schwarze Basaltbrocken geprägte Landschaft im Südwesten Syriens.

²⁶ Die Eisenbahnstrecke zwischen Dar'a und Haifa wurde 1903/04 fertiggestellt und war aufgrund der vorhandenen schwierigen Topografie (insgesamt 15 Brücken, zahlreiche Gefälle und Anstiege) eine technische Meisterleistung.

²⁷ Bet Sche'an. Stadt ca. 25 km südlich des Sees Genezareth.



Tiberias am See Genezareth.

Am See Genezareth

18. März

Ritt nach Tiberias,²⁸ wobei es noch an den Nebenbächen über mehrere römische Brücken gieng. Der Ritt dauerte 9 ½ Stund, war schließlich sehr ermüdend, doch konnte ich gottlob mit den andern kommen. Als historisch wichtig für die meinigen, bin ich allein von der Gesellschaft nur mit den Begleitern nicht nur am See Genezareth, sondern ein Stück durch das Meer selbst geritten. Abends kamen wir ermüdet an, nachdem wir unsere letzte Mahlzeit an einer alten Opferstätte, bezeichnet durch einen etwa 10 m Durchmesser haltenden steineren Ring (Steinbeugung), eingenommen hatten. Der Ritt am See mit etwas besserem Weg war herrlich.

19. März

Kräftigendes Uebernachten. ½ 9 Uhr zur Ruhe gegangen. Fahrt über den See nach Capernaum,

Bethsaida. Herrliche Fahrt, wenn auch mit häufigen Regengüssen unterbrochen. Capernaum, wie auch alle andern Städte, über die unser Heiland das Wehe ausgesprochen, spurlos von der Erde verschwunden sind.²⁹ Die Worte: Du sollst bis in die Hölle hingestoßen werden, sind buchstäblich in Erfüllung gegangen. Capernaum zeigt durch Ausgrabung eine aus den Resten eines heidnischen Tempels hergestellte, sehr reiche Synagoge, Judenschule u. konnten wir die Stelle feststellen, auf welcher er nach Joh. 6 nach der Speisung der 5 000 sprach „Werdet ihr mein Fleisch nicht essen, so habt ihr kein Leben in Euch“.

Nach der Besichtigung der Ruinen von Capernaum fuhren wir nach Bethsaida,³⁰ wo nur eine französische Mission vorhanden ist, in deren Haus wir unser Mittagmahl einnehmen konnten u. uns ein Thee gereicht wurde. Hierauf hielt Pastor Richter aus Mühlheim an der Ruhr eine Predigt über 2. Corinth 9,15. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gaben. Wir sollen aus Dankbarkeit für diese unaussprech-

²⁸ Stadt am Westufer des Sees Genezareth. Ab 17 n. Chr. von Herodes Antipas erbaut und nach dem römischen Kaiser Tiberius benannt.

²⁹ Das ehemalige Fischerdorf Kafarnaum lag ungefähr 15 km nordöstlich von Tiberias am Nordufer des Sees Genezareth. Das Dorf wurde aus unbekanntem Gründen im 11. Jahrhundert aufgegeben. Nach der Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert wurde mit archäologischen Ausgrabungen begonnen.

³⁰ Ortschaft am See Genezareth, in der die Apostel Petrus, Andreas und Philippus geboren wurden.

liche Gabe uns Gott zum Opfer geben, unser eigenes Ich, unsern Egois[mus] zum Opfer bringen sollen, aber da happerts. Nach der Fahrt zurück nach Tiberias, von welchem Städtchen noch am meisten vorhanden ist. Hauptsächlich Ruinen siehe Bäder.

20. März

24ter Reisetag. Dieselben sind nun bald zur Hälfte vorbei, ich sehne mich unendlich u. rechne jeden Tag, wie lange es noch ansteht, bis ich wieder mit den Meinigen vereinigt werde. Und doch soll jetzt unsere Reise mit jedem Tag herrlicher werden. So soll der morgige Tag uns bis Mittag nach Kana in Galiläa bringen, wo wir den Brunnen sehen werden, der das Wasser zu der Hochzeit in Kana lieferte. Sa. abend sollen wir nach Nazareth kommen. Tabor soll der Steilheit u. der durch Regen total aufgeweichten Wege nicht erstiegen werden.³¹ Der Herr gebe mir Kraft zu den mir ungewöhnten Reitstrapazen. Er wird helfen, ihm sei immer mehr Dank für seine Durchhilfe bis jetzt.

Nachtrag zum 19.

Vom Söller des Großmann'schen Hauses ein unvergleichlicher u. erhebender Ausblick auf den ganzen See in seiner Länge & Breite über ganz Tiberias hinweg über die Bäder mit heißen Quellen vom Jordanausfluß bis Einfluß bei Capernaum, die zerstörte Burg aus der Kreuzfahrzeit u. die zerstörte Befestigungen am Ufer u. dann im nördlichen Horizont der majestätische Hermon ganz in Schnee gekleidet, dessen Spitze 3 800 m höher ist als der Stand hier u. dabei klarer Sonnenschein. Ja, Herr, wie sind deine Werke so groß & viel, du hast sie alle weislich geordnet u. die Erde ist voll deiner Güte.

21. März

25. Reisetag. Uebernachten in Nazareth bei einem Templer, der nur die Aufgabe der Templer darinnen erblickt, kulturell für das gelobte Land zu wirken, verkehrte, aber dem irdischen Sinn entsprechende Auffassung.³² Wir sind auf den höchsten Berg gestiegen, dessen Sattel wir schon



Überreste der Synagoge in Capernaum.

³¹ Der Berg Tabor liegt am Ostrand der Jesreelebene in Nordisrael und ist 588 m hoch. Dort soll die „Verklärung des Herrn“ (Jesus erschien seinen Jüngern in seiner göttlichen Gestalt) stattgefunden haben.

³² Die christlich-reformatorische Tempelgesellschaft wurde 1854 in Ludwigsburg als „Gesellschaft für das Volk Gottes in Jerusalem“ gegründet. Zur Vorbereitung der Auswanderung nach Palästina erwarb man 1856 den Kirschenhardthof. 1868 brachen die ersten Familien nach Palästina auf und gründeten nach und nach an verschiedenen Orten Tempelergemeinschaften. 1950 mussten die letzten „Templer“ Israel verlassen.



Nazareth – Ort der Verkündigung des Herrn.

Tags zuvor überstiegen hatten. Haben bei einer Ruine kl. Gottesdienst gehalten: Joh.1. Nochmalige herrliche Aussicht, rechts auf das Meer u. links über die weite fruchtbare Ebene Israel mit den Bergen Samarias, hinter uns noch Tabor; sodann haben wir noch die angebliche Stelle gesehen, wo Christus von seinen Landsleuten wollte über die Felsen einen Steinbruch hinabgestürzt werden. Dann sind wir noch in einer lateinischen Kirche der Verkündigungskirche gewesen, wo in einer Krypta die Stelle in Form einer abgebrochenen Säule gezeigt wird, wo die Verkündigung stattgefunden haben soll.³³

Tags zuvor, wo wir Kana in Galiläa berührten, sind wir in der Kirche gewesen, welche auf dem Platz steht, wo die Hochzeit zu Kana stattgefunden haben soll.³⁴ Auch haben wir Wasser aus dem früheren Brunnen, jedoch mit Wein vermischt, im Pfarrhaus getrunken. Morgens 10 ½

Uhr Abreisen u. Ankunft Abends 6 ½ Uhr in Haifa. Sehr beschwerlicher Ritt. Wir haben den Kison [überquert], bekannt dadurch, daß Elias seine 400 Baalspriester an demselben abgeschlachtet hat.³⁵ Er wird an der Stelle, wo wir den Fluß an einer schönen gewölbten Brücke überschritten, auch von der Eisenbahn auf einer 6bogigen Brücke überschritten.

Ankunft in Haifa

22. März 1907

Wir kamen gestern Abend im Allgemeinen wohlbehalten, aber sehr müde in Haifa an. Haifa ist eine Stadt mit 13 000 Einwohner am Fuße des Karmel³⁶ mit einer sehr schönen angelegten deutschen Kolonie. Fahrstraße mit Sommer-

³³ Die Verkündigungskirche in Nazareth steht über der Höhle, in der nach biblischer Überlieferung der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria erschienen sein soll. Eine Kirche an dieser Stelle wird zum ersten Mal im Jahr 570 erwähnt. Die von Hämmerle besuchte Kirche wurde 1730 errichtet und 1877 vergrößert. Sie wurde 1955 durch einen Neubau ersetzt, der als der größte christliche Sakralraum im Nahen Osten gilt.

³⁴ Die Lage des in der Bibel erwähnten Ortes Kana ist umstritten. Die von Hämmerle besuchte „Hochzeitskirche“ steht in Kafr Kanna, 7 km nordöstlich von Nazareth. Sie wurde erst 1883 erbaut.

³⁵ Nach dem 1. Buch der Könige soll der Prophet Elija die Priester des Baal am „Bach Kischon“ umgebracht haben.

³⁶ 23 km langer, 8 bis 10 km breiter und bis zu 546 m hoher Gebirgszug entlang der Mittelmeerküste.

wegen und Vorgärtchen, Baumpflanzungen als Richtlinien. Die deutschen Häuser sind fast durchweg mit Satteldächer u. Falzziegel versehen. Die platten Dächer seien nicht dicht zu bringen. Eine Fahrt auf den Karmel war prächtig u. der Besuch bei Pastor Schneider war, weil derselbe nicht zu Hause war, nur von halbem Erfolg. Doch kam ich abends noch mit ihm im Pastorenhaus zusammen. Im Keller des Herrn Consul Keller³⁷ haben wir den Karmelwein gekostet.

Die Rückfahrt dem Meere entlang war gleichfalls herrlich. Kaum im Hotel angekommen, wurde Herr Geheimrat Lemme von einem $\frac{3}{4}$ stündigen Ohnmachtanfall befallen, was einem das Garnichts des Menschen so recht vor Augen führte. Ich durfte betend für ihn eintreten, was viel Dank im Gefolge hatte. Dem Herr sei Preis, daß er so gnädig durchgeholfen hatte. Aber Lemme ist körperlich u. geistig so geschwächt, daß er auf ärztliche Anordnung allen Anstrengungen sich enthalten muß. Man sieht eben hier so deutlich, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt, wenn Gott nicht will, steht alles still. Mir stand sofort fest, daß der Herr auch mir sagen wollte, daß es nicht recht ist, wenn man zu viel von seiner Kraft verlangt; weshalb ich mich gerne entschloß, die Tour zu Wagen und per Bahn nach Jerusalem statt als 5tägigen Ritt zu machen. Eine anberaumte Tour musste des Unfalls wegen unterbleiben.

23. März

Wir fahren dennoch am Sonntag, dem 23. März zu Wagen von Haifa ab u. uebernachteten in Samaria, einer jüdischen Colonie, von Rothschild & Baron Hirsch sehr subventioniert.³⁸ Die Anlage ist natürlich eine viel bessere als die Fel-lachendörfer. Nur der deutschen Colonie in Haifa u. der noch gesehenen in Jaffa entspricht sie nicht. Schöne Aussicht auf dem Wasserturm. Die Colonie erzeugt wie Haifa sehr viel Wein, ist jedoch im Ertrag durch die Reblaus in den letzten Jahren sehr beeinträchtigt worden. Doch wurden im letzten Jahr, mangels an Absatz des Weins, von den geldspendenden Juden jedem Rebgelände besitzenden so und so viel Francs pro Ar vergütet u. die Trauben blieben hängen u. verfaulten. Aber trotzdem wird der Wein wie es scheint gallifert³⁹ nach jüdischem Bruch vermehrt in der Fabrik, so daß derselbe weitaus nicht zum Karmelwein⁴⁰ hin darf.

Zwischenstopp in Jaffa und Ankunft in Jerusalem

24. März

Den 24. März standen wir morgens 4 Uhr auf, wollten 5 Uhr abfahren, sind aber eines kräftigen Morgenregens [wegen] erst gegen 6 Uhr fortge-



Jaffa am Mittelmeer.

³⁷ Friedrich Keller (1838 bis 1908). 1878 bis 1908 deutscher Vizekonsul in der Templerkolonie in Haifa.

³⁸ Baron Edmond James de Rothschild (1845 bis 1934). Französischer Philantrop, Mäzen und Sammler. Baron Maurice de Hirsch (1831 bis 1896). Deutsch-jüdischer Unternehmer.

³⁹ Altertümlich für Wein künstlich verbessern.

⁴⁰ Die Carmel-Weinkellereien sind der größte Weinproduzent Israels. Ihre Gründung geht zurück auf die Stiftung „Palestine Jewish Colonization Association“ von Baron Edmond de Rothschild (siehe Fußnote 38).

kommen. Die Wege auf dieser mindestens 150 km langen Strecke sind, wie man sagt, unter aller Kanone. Durchweichtes Ackerland oft in furchtbar steinigem Grund. Keine Dohlen, anstatt solcher fürchterliche Vertiefungen, in die man hinab und wieder herauf fahren [muss]. Ich glaube, die geordnete Fahrbahn war nicht länger als 10 Kilom. Ein furchtbares Geschind für die Pferde 3 St., eines auf der Wildbahn. Den Krokodilfluß mußte man an der Sohle durchfahren. Das letzte Krokodil soll vor etwa 30 Jahren erlegt worden sein.

Etwa 3 Stunden vor Jaffa trafen wir auf ein stimmungsvolles Bild, ein ummauerter Raum (Garten) mit einer kl. Moschee, einigen Palmen, angeblich das Grabmal von Benjamin.⁴¹ Vor dem Eingang der Engel mit dem bloßen Schwert in Gestalt von mehreren Kaffee brauenden Moslims, die uns den Eintritt zu der heiligen Stätte verwehrten, obgleich wir gegen Backschies ihren Kaffee uns schmecken ließen. Ein Ziehbrunnen, mehrere 1 000 Jahre alt, dessen Seil die tiefsten Rillen in den Marmordeckel gerissen hat. Hier fangen nun auch die künstlichen bewässerten jungen Apfelsinenanlagen an.

Auf abwechselndem Weg kamen wir gegen Jaffa, wo sich die Orangengärten, die jetzt noch ihre vorjährigen, völlig reifen Früchte tragen, vermehren. Es ist etwas herrliches, diese unabsehbaren Orangenbäume mit ihren kräftigen tiefgrünen Blätter & gelbe Früchte. O was könnte aus diesem Lande wieder werden, wenn der auf ihm, durch Juden- u. Türkenwirtschaft hafende Fluch weggenommen werden würde. Es wird gewiß einmal anders werden, aber nicht durch Menschenhand.

Auf der Fahrt nach Jaffa hörten wir einmal bei einer Entfernung von 15 km vom Meer letzteres brausen. Das Brausen des Meeres u. das Toben seiner Wellen ist biblisch begründet. Abends 5 Uhr fanden wir, nachdem wir noch die schöne Kolonie Sarona⁴² durchfahren haben, im Hotel

Hardegg eines alten Templers der Saison wegen kaum Unterkunft. Gute Nachtruhe und guter Imbiß, der auf die mehrtägige Kaltfütterung hin ganz am Platze war.

25. März

Tags zuvor hatte ich schon den Bruder unseres Kaisers, dem ich von H. Dietrich Grüße zu bestellen hatte, aufgesucht, heute nochmals. Derselbe begleitete uns (Geheimrat war inzwischen auch zu Schiff eingetroffen) an den Hafen, nachher in die Kirche, welche Stadtdekan Dr. Braun⁴³ einweihen wollte, aber vorher starb. Nachher machte ich Besuch bei Frau Frank, Tochter des Messerschmied Holl⁴⁴ in Backnang u. bald wurde es Zeit zur Bahn, welche uns durch die sehr tief eingeschnittenen felsigten Gebirge Judas nach Jerusalem brachte.⁴⁵ Die vielen denkwürdigen Punkte siehe Bädeler. Gute Unterkunft im Hospiz. Dasselbe liegt an der 8ten Station der Mater Dolorosa. Gutes Bett. Im Jahr 1869 hat der nachmalige König Friedrich⁴⁶ hier logiert.

26. März

Heute viele Karten, vielleicht 12–15 abgeschickt. Besuch im syrischen Waisenhaus u. bei Frau Wieland gemacht. Von unserer Plattform hat man einen herrlichen Blick auf den Oelberg. Auf dem sich der Herr, gerade in dieser Woche sein Leiden antrat, so häufig gezeigt hat. Morgen solls mit Wagen nach Jericho und zum todten Meer gehen.

Ausflug nach Jericho

27. März

Abfahrt um 7 Uhr nach Jericho, den Elischaquellen u. dem todten Meer. Die Fahrt ging zum

⁴¹ Benjamin, der jüngste Sohn von Jakob und Rahel, verstarb wohl in Ägypten.

⁴² Ehemalige Kolonie der Templer. 1948 bis 1955 als Hakirya erster Regierungssitz Israels, heute Wohnviertel in Tel Aviv.

⁴³ Friedrich Braun (1850 bis 1904). Seit 1897 Stadtdekan in Stuttgart. Reiste 1904 nach Jaffa, um die dortige Immanuelkirche einzuweihen, für deren Bau er selbst 10000 M gespendet hatte. Er erkrankte jedoch vor der feierlichen Einweihung und verstarb in einem Jerusalemer Krankenhaus.

⁴⁴ Es handelt sich um die 1886 in Backnang geborene Tochter Pauline Rosine von Jakob Holl (1858 bis 1922). StAB Familienregister Bd. 4, S. 380f.

⁴⁵ Die Bahnstrecke von Jaffa nach Jerusalem wurde zwischen 1889 und 1892 erbaut und war damit die erste Eisenbahnstrecke auf dem Gebiet des heutigen Israels.

⁴⁶ Der damalige preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831 bis 1888) bereiste 1869 das Heilige Land anlässlich der Eröffnung des Sueskanals. Im Jahr 1888 wurde er als Friedrich III. für drei Monate Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Stephanstor hinaus, an Gethsemane vorüber, den Oelberg halb hinauf u. durch Bethanien. Es ist eine erhebende Fahrt. Die riesigen Stadtmauern Jerusalems, noch teils aus unseres Heilands Zeit erhalten, dem Bach Kidron entlang, der gegenwärtig schon trocken ist. Sodann die mächtigen Berge des Gebirges Juda, die bis Jericho ganz menschenleer sind. Nichts als beiderseits unendlich hoch Gebirgsstöck, unfruchtbar nur Steine & Felsen. Kreidekalk unserem weißen Jura sehr ähnlich. Nagelfluh u. Feldspath (Feuersteine) in unendlicher Menge. Die Wagen sind mit 3 Pferden bespannt u. muß man namentlich bei der Rückfahrt stellenweise aussteigen. Etwa mehrere Stund von Jericho, das 1 200 m tiefer als Jerusalem liegt, entfernt, hat man ein etwa 2 Stunden langes, vielleicht 500 m tief eingeschnittenes, mehr als groteskes Thal, in welchem der Bach Krith mit einer Talsohlenbreite von nur 2 m fließt. Dort hat sich der Prophet Elias in den dortigen Höhlen in diesem unendlich wilden Lande aufgehalten.⁴⁷ Jetzt hat die russische Regierung einige Staatsklöster für russische Mönche & Priester hingebaut, diese hängen wie Schwalbennester an den steilen Berghängen, teils sind Strickleitern zum Besteigen der Höhlen nötig.

Jericho besitzt einige Hotels, die sehr besucht sind, da das warme Klima für Lungenkranke sehr zuträglich ist. Die Wohnungen] der andren Menschen sind nur Drecklöcher. Die Vegetation ist eine herrliche. Nur den Namen Palmenstadt⁴⁸ verdient Jericho nicht mehr; einige hohe Palmen

hat man, dann aber viel Bananen mit ihren großen Schoten. Jetzt blühen Orangen, Oelbäume, alles grün. Das Thal vom Bergabhang gegen das wilde Gebirge Juda bis zum Jordan, etwa 3 Stunden breit, mußte mit seinem tiefgründigen Boden zur Zeit des Auszugs der Kinder Israel ein Garten Gottes, ein Paradies gewesen sein u. man kann heute noch nachfühlen, wie Mose nur von den Moabitischen Bergen aus dieses herrliche Land sehen, aber nicht betreten durfte. Aber nun ist die Herrlichkeit dahin, denn nur Dornen wachsen dort auf diesem herrlichen Landstrich. Man sieht's allerorts, wie auf dem ganzen Lande der Fluch haftet. Der Fluch, der die Juden belastet, darum daß sie ihren König kreuzigten, der Fluch, der auf dem trägen Islam haftet. Herr, wann wirst Du kommen und diesem sichtlichen Fluche ein Ende bereiten? Ja Herr, Du wirst's tun!

Eine 1stündige Wagenfahrt führte uns durch lauter Dornen zum Jordan, den wir auf einer ganz primitiven Holzbrücke, über einen langen Sumpf vom Austreten des Flusses herrührend, erreichen mußten. Wir haben eine kleine Kahnfahrt darauf gemacht, derselbe ist nicht sehr breit aber tief (verschiedene Meter) und hat auch hier ein ganz respektables Gefälle. Die Russen, die um diese Zeit zu tausenden und abertausenden hierher pilgern, das heißt Jerusalem ist eigentlich ihr Ziel, machen alle den Abstecher nach dem Jordan u. die große Mehrzahl zu Fuß durch das wilde Gebirge Juda. Sie glauben alle, dadurch eine besondere Staffel in den Himmel zu bauen. Deshalb ist auch Lebensaufgabe eines jeden



Ausflug zum Toten Meer.

⁴⁷ Die entsprechende Stelle in der Bibel findet sich im ersten Buch der Könige, Kapitel 17.

⁴⁸ Jericho bekam an verschiedenen Stellen des Alten Testaments den Beinamen „Palmenstadt“.



Russisches Kloster im Tal des Krith.

Russen, arm oder reich, diese Reise 1 mal im Leben machen zu können, darum sind's auch vorherrschend alte Leute, die sich jetzt das Reisesgeld zurückgelegt haben. Sie werden aber von der Regierung sehr unterstützt u. finden unentgeltliche Aufnahme in den vielen russischen Hospizen zu Jerusalem. Diese Russen bringen alle ihr Todtenhemd mit, waschen solches im Jordan, wo sie in einem Bambusverschlag alle baden.

Vom Jordan, wohl der einstigen Uebergangsstelle unter Josua, fuhren wir in $\frac{3}{4}$ Stunde flußabwärts zum todten Meer. Beinahe eine Stunde vom Ufer entfernt, hört so ziemlich, der Salzniederschläge wegen, jede Vegetation auf. Ein lange anhaltender Fluch, der auf dieser einst so üppigen Stell haftet, von Abrahams Zeiten her. Alles Leben hört hier auf, doch ist ein größeres Segelbooot vorhanden. Diese Stell wird zu gegenwärtiger Zeit sehr häufig besucht. Ich habe meinem Versprechen gemäß ein Bad genom-

men, das wirklich gut ist und sehr kräftigend wirkt. Nachher sind wir wieder nach Jericho zurückgefahren und uebernachteten. (Mandelfeigen) Lykamovenbäume Jericho. 3 mal jährlich Frucht.

Ostern in Jerusalem

28. März/32. Tag

Gründonnerstag. Nach 6 Uhr sind wir aufgebrochen u. Jerusalem zugefahren, wo wir Mittag nach 12 Uhr eintrafen, nachdem wir in Bethanien das Grab des Lazarus, etwa 25 Tritte tief unter der Erde, gesehen haben.⁴⁹ Schwieriger Abstieg. Auch wurde uns das Haus der Martha, wo Maria das gute Theil erwählt hat, gezeigt, auch Simon's des Aussätzigen Haus.⁵⁰ Ganz Bethanien ist nur von moslimischen Arabern bewohnt. In der Nähe von Bethanien haben wir



Blick vom Ölberg auf Jerusalem.

⁴⁹ Die mutmaßliche Grabstätte des Lazarus, der nach dem Johannesevangelium von Jesus von den Toten aufgeweckt wurde, befindet sich in al-Eizariya im heutigen Palästina.

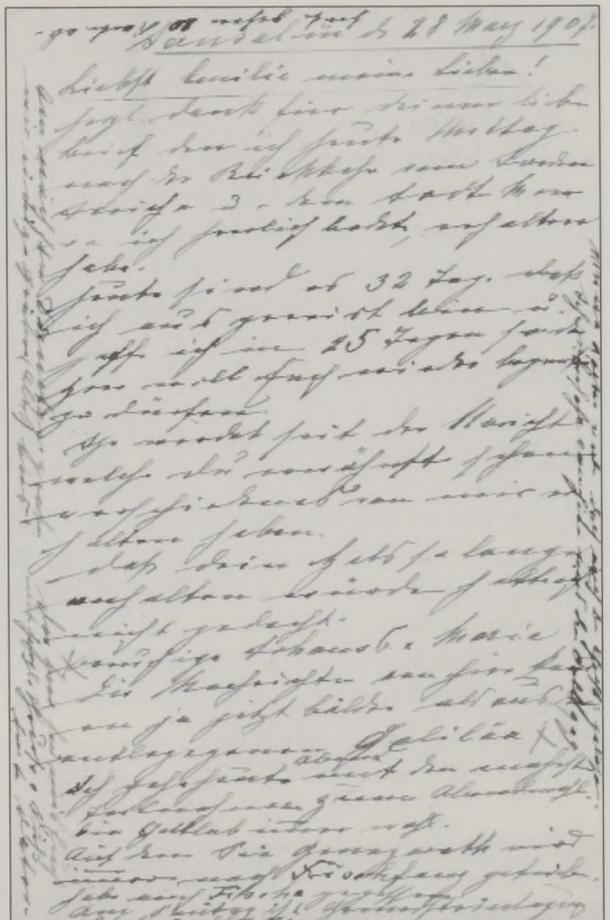
⁵⁰ Ein Simon der Aussätzige wird in den Evangelien von Markus (Mk. 14, 3–9) und Matthäus (Mt. 26, 6–13) als Gastgeber von Jesus erwähnt, die Schwestern Martha und Maria von Bethanien im Evangelium des Lukas (Lk. 10, 38–42).

dann die große Stadt- & Tempelmauern von Jerusalem von der Ferne betrachtet. Dieselbe sollen nebensies noch 20–22 m im Schutt stecken. Wir sind wieder den Oelberg hinunter gefahren, den Weg, den der Herr vermutlich in den letzten Tagen seines Erdenlebens mit seinen Jüngern öfter gewandelt ist, wo er ihnen bei letztem die Herrlichkeiten des Tempels zeigte. Wir fuhren dann auch wieder an Gethsemane vorüber. Nachmittags habe [ich] etwa 20 Postkarten abgesandt, nachdem ein Brief mit Adressen von zu Hause ankam. Abends 6 Uhr ging die Mehrzahl der Gäste, etwa 10 an der Zahl, zum heiligen Abendmahl. Es war dies umso ergreifender, als am Ort und dem Tage der Einsetzung. Die Teilnehmer waren auch in Wirklichkeit ganz hingenommen.

Nach dem Abendessen gieng es die Via de la Rosa hinab zum Jaffathor hinaus nach Gethsemane. Gethsemane ist nunmehr ein Garten mit hohen Mauern umgeben, von außen nur durch alte Oelbäume u. etwa 4 St. hoher Pinien von weither kenntlich. Im Innern ist derselbe nunmehr von französischen Mönchen, die ihn nunmehr inne haben, zu einem Blumengarten angelegt. Wir sangen unter einem uralten Oelbaum, die als die Stelle bezeichnet wird, da Jesus betete, 3 Verse des Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden“ u. „O Lamm Gottes unschuldig“. Die Stimmung war eine überwältigende, denn jeder hatte das Gefühl, daß er diese Stätte in seinem Leben nicht mehr betreten werde. Gebe der Herr jedem Teilnehmer diese Gnade, daß jeder auch seinen Willen dem Wollen Gottes unterzuordnen lerne, wie der Herr seinen Willen dem Vaterwillen unterordnete. Außen sangen wir noch das Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Der Heimgang war im Gefühl der Stätte, von der man kam, ein sehr ernster.

29. März

Carfreitag. Predigt Oberhofprediger Dryander.⁵¹ Der Ernst des Kreuzes soll uns zu neuen Menschen machen. Unseren Lüsten, Begierden und dem eigenen Ich abstreben. Es wird uns hierdurch alles durch die hiesigen Verhältnisse, die zusammengewürfelte Gesellschaft, die Reisebegleitung, durch den Fluch, der auf dem Lande



Eine der zahlreichen, eng beschriebenen Postkarten Hämmerles an seine Frau.

haftet, so recht gepredigt und gezeigt, wer den Herrn Jesus nicht vorher in sich hat, der kann ihn durch eine Orientreise nicht holen, so viel anregendes solche auch bietet. Dem Herrn sei aber durch tausendfältigen Dank gesagt, daß er mich bisher leiblich u. geistlich so herrlich geführt hat. Die Schule, in die mich der Herr zum Studium der Selbstverleugnung geführt hat, die lehre er mich willenlos durchlaufen. Dieser furchtbare Kontrast zu unserem stillen Carfreitag ist sehr wehetuend, alle die lärmenden Gewerbe, der Handel auf den Straßen und in den Bazaren, zeigen alles, nur keine Sammlung.

Nachmittags wurde ein Kaffeebesuch im Hause unseres Führers, des Herrn Kaiser, gemacht. Nette deutsche Wohnung u. deutscher Haushalt in der deutschen Colonie. Kaiser ist Templer. Sodann wurde ein Besuch auf dem deutschen Kirchhof gemacht, besonders das Grab des Herrn O/Consistorialrats Braun⁵² besucht u. ihm

⁵¹ Ernst Dryander (1843 bis 1922). Theologe und Politiker. Begleitete Kaiser Wilhelm II. 1898 bei dessen Orientreise.

⁵² Zu Braun siehe Fußnote 43.

einen kleinen Zweig entnommen. Den Tag beschloß ein Gang um einen Teil der Stadt- und Tempelmauern sowie ein Besuch der Klage-mauer, o diese Decke Mosis.⁵³ Die Juden wollen mit aller Gewalt Ihren Messias, den sie doch verworfen haben, aus der Tempelmauer herausbeten u. herausheulen. Die Decke Mosis hängt schwer vor ihren Augen. Wir sollten viel mehr auch für die Völker im Orient beten, auch das Christentum zeigt sich auf sehr schwachen Füßen stehend.

30. März

Heute Besuch der Grabeskirche, nachdem wir vorher vom Thurm der Erlöserkirche⁵⁴ aus ganz Jerusalem nach seinen 4 Himmelsrichtungen übersehen hatten. Der Turm: 178 Tritte hoch. Herrliche Aussicht. Die Grabeskirche⁵⁵ zeigt das krasseste Heidentum in der Christenheit, hier ist

der verkörpertste Götzendienst. O wie sind diese Leute zu bedauern, Lateiner, Griechen, Kopten. Die griechische & koptische Geistlichkeit macht einen furchtbar unwissenden Eindruck, neben Ihrem Schmerz & Dreck. Man bekam hier die ersten Eindrücke von den Felsgräbern, wie solche zu unseres Heilands Zeiten üblich waren. Am unangenehmsten berührt die Pracht und Herrlichkeit, die in den nach dutzenden zählenden Kapellen an der Marienkapelle anfangend, zur Schau getragen wird. Gold u. Edelsteine in ungemessenem Wert. Die Armenische Kirche, deren Wert in ihren Kapellen auf Millionen geschätzt werden, hatte keinen Pfennig übrig für ihre Waisen, nach den Masakern,⁵⁶ die jetzt noch von Deutschland unterhalten werden.

Nachmittag galt der Besuch den großartig angelegten, in Fels gehauenen Massengräbern. Die Beschreibung siehe Bädeker S. 79 & 80. Eine Arbeit, die Herstellung, Einarbeitung des schönen



Tempelplatz in Jerusalem mit Ölberg im Hintergrund (Aufnahme vom Turm der Erlöserkirche).

⁵³ Nach dem dritten Kapitel im zweiten Korintherbrief des Paulus ist die von Hämmerle hier angeführte „Decke Mosis“, die Mose über sein Angesicht legte, als er vom Berg Sinai zurückkam und vor das Volk Israel trat, das Symbol für den Bruch zwischen dem Gesetz des Alten Bundes und dem Neuen Bund des Evangeliums und damit der Ausgangspunkt für die Aufspaltung in Christentum und Judentum.

⁵⁴ Die Erlöserkirche ist eine deutsche evangelische Kirche in Jerusalem, mit deren Bau 1893 begonnen und die schließlich 1898 von Kaiser Wilhelm II. und seiner Frau Auguste Victoria eingeweiht wurde.

⁵⁵ Die Grabeskirche in der Altstadt Jerusalems, die als Ort der Kreuzigung und Auferstehung Jesu angesehen wird, wurde ursprünglich im Jahr 335 eingeweiht, im 11. Jahrhundert jedoch zerstört und neu aufgebaut. Sie befindet sich heute in der Hand von sechs christlichen Konfessionen.

⁵⁶ Vor dem eigentlichen Völkermord türkischer Truppen an den Armeniern im Jahr 1915 fanden auch schon zwischen 1894 und 1896 mehrere Massaker statt, denen bis zu 300 000 Armenier zum Opfer fielen.



Grabeskirche in Jerusalem (Aufnahme vom Turm der Erlöserkirche).



Vor den Königgräbern in Jerusalem.

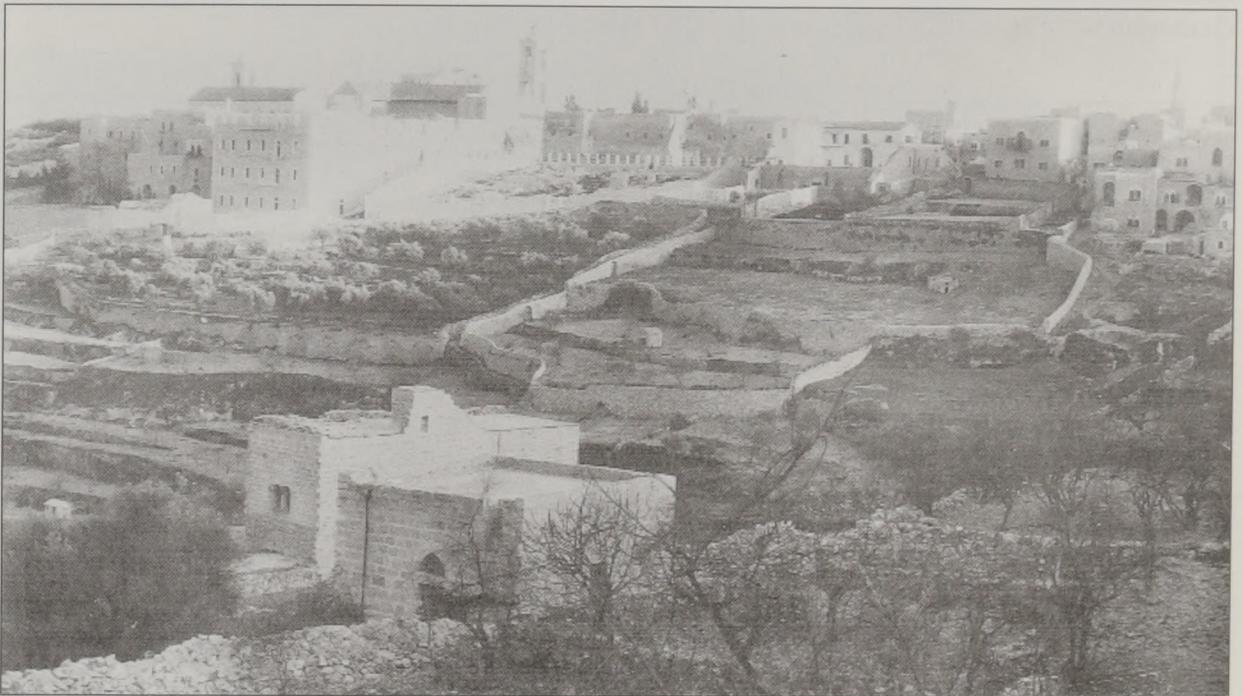
Portals, etwa 12 m breit samt das Einspitzen der Gräber alles in den harten Marmorkalk. Es ist einem wirklich unklar, wie die teils sehr kl[ainen] Grabkammern mit ihren engen Eingängen ausgespitzt werden konnten. Heutigen Tags würden einem einfach die Leute davon laufen, wenn man sie zu solch mühevoller, den Körper nach jeder Richtung winden müssender Arbeit hinstellen wollte. Das nach dem englischen General Gordon weit ab der Grabeskirche vermutete Grab des Herrn bietet als in Felsen gehauenes dreifaches Grab als solches des Interessanten sehr viel. Doch ist solches, obwohl von den Engländern geglaubt, sicher nicht dort zu suchen.⁵⁷ Ein Besuch mit Herr u. Frau Geheimrat Lemme bei Wieland vollendet den Charsamstag.

Osterfest 31. März

Das Osterläuten fast die ganze Nacht hindurch, hatte viel Ruhestörung im Gefolge. Doch

ich kann ja ohnehin nicht viel schlafen. Die Predigt in der Erlöserkirche hielt heute Konsistorialrat Lahrusen von Berlin, der mit Hofprediger Dryander der Einweihung der Kaiserin Augusta Viktoria Stiftung wegen hier ist.⁵⁸ Text 1. Chorinth 15, 20–28. Nicht der Ort ist es, der uns zu Jesu führt, sondern das Wort u. das Wort war bei Gott, also kann uns der Herr selbst zu sich führen, ich bin der Weg u. die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Nachmittag fuhren wir zu obgenannter Grundsteinlegung auf den Oelberg. Derselbe ist ein sehr lang gestreckter Berg von Bethanien mehr als eine Stunde lang gegen Norden. Derselbe ist sehr windig u. war es namentlich gestern Mittag arges Wetter. Es haben eine Unmasse von Hammerschlägen stattgefunden: Die höchsten Würdenträger der Türken waren auch dabei. Nachher besichtigten wir die Himmelfahrtskirche⁵⁹ auf dem Oelberg. In der Kappel wird noch ein Fußtritt im Felsen gezeigt. O, Unsinn.



Bethlehem – Geburtsort von Jesus.

⁵⁷ Nach seinem Besuch in Palästina 1882/83 schlug der englische General Charles George Gordon (1833 bis 1885) eine andere Stelle für den Ort der Kreuzigung Jesu – das sog. „Gartengrab“ – vor, die heute noch bei anglikanischen und freikirchlichen Christen als Grab Jesu gilt.

⁵⁸ Beim Besuch des deutschen Kaiserpaars im Heiligen Land 1898 anlässlich der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem entstand der Plan, auf dem Ölberg ein Hospiz für Besucher des Heiligen Landes und eine Erholungs- und Versammlungsstätte für dort tätige kirchliche Mitarbeiter zu errichten. Der Grundstein wurde im Jahr 1907 gelegt und 1913 als Rechtsträger die „Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung“ gegründet.

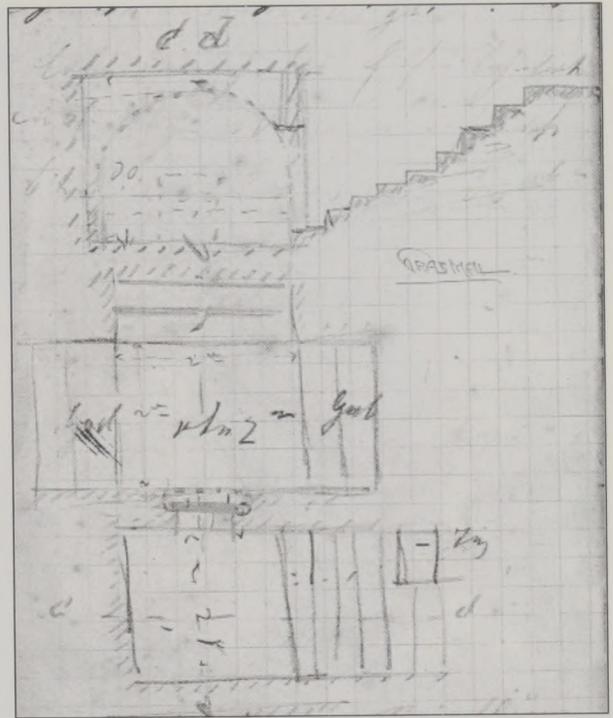
⁵⁹ Die Himmelfahrtskapelle auf dem Ölberg wurde Mitte des 12. Jahrhunderts von Kreuzfahrern über einem Stein mit dem „Fußabdruck des Herrn“ errichtet. Nach der Eroberung Jerusalems wurde sie 1187 in eine Moschee umgewandelt, was sie bis heute ist. Die Katholiken dürfen allerdings „Christi Himmelfahrt“ in der Kapelle feiern.

36. Reisetag 1. April

Reise nach Bethlehem, viel Regen. Doch wurde man dadurch entschädigt, daß die Geburtskirche, eine 1500 Jahre alte Kirche, allen Zerstörungen Stand gehalten hat u. die gezeigten Stätten Geburtsstätte u. Lage der Krippe nicht auf Schwindel beruhen, sondern offenbar den Thatsachen entsprechen.⁶⁰ Die oben genannten Stätten befinden sich in einer Höhle unter dem erhöhten Kreuzboden. An den Wänden sind noch größere Bruchstücke von Mosaiken zu sehen. Die Kirche selbst ist eine 5schiffige Basilika mit dem sichtbaren Holzwerk des Daches. Aber sehr unangenehm berührt, daß die Lateiner, Griechen u. Armenier sich häufig in den Haaren liegen der Platzbenützung wegen, so daß es noch vor wenigen Jahren vorkam, daß ein oder einige fast an der Geburtsstätte todt geschlagen wurden. Das türkische Militär ist, wie in der Grabeskirche, stets auf der Wache in der Kirche u. das soll Gottesdienst sein. O der Fluch, der auf dem Lande u. den Städten ruht. ½ Stunde hinter Bethlehem besichtigten wir die Teich, 3 offene Reservoir von etwa 60–80 m längs, 40 m bt. u. 6 m tief. Dort wurde Regenwasser & Quellwasser gesammelt u. schon damals, wie auch jetzt noch, nach Jerusalem geleitet.

37. Reisetag 2. April

Heute Gräberausgrabung beim syrischen Waisenhaus.⁶¹ Das Areal zum syrischen Waisenhaus, Weinberge & Acker, birgt eine Masse Familiengräber, nur leider alle schon geöffnet. Dieselben sind alle in Fels gehauen, in der Regel ein Vorplatz mit leichter Felsdecke, die in der Regel schon eingebrochen ist. Dann gehts durch eine Schlupftüre in die s. g. Grabeskammer mit Felsbänken u. hievon aus auf der Höhe der Bänke in die Schiebegräber, 5 oder 8 an der Zahl. Häufig geht's auch von den Schiebegräbern noch in tiefer gelegene Grabkammern. In dieser Weise angelegt, konnte so ein Grab Jahrhunder-



Eine von Hämmerle angefertigte Skizze eines Grabmals.

te einer Familie dienen. Die Knochen wurden in s. g. Osarien, kl. Thonsarkophagen, die teils verziert und mit Aufschriften versehen waren, gelegt. Ein weiteres Grab wurde am 3. April aufgedeckt, deshalb Skizze siehe letzte Seit, christlichen Ursprungs, hatte ganze Bleisärge mit Kreutzen. Alte Kelter u. alte Tenne haben wir gleichfalls gesehen. Man lernt die Schrift viel besser, nachdem man solche Alltagsachen gesehen hat, viel besser in manchem verstehen. Tempel & Stiftshütte, Modelle St. Annakirche & Bethesdakirche.⁶²

Mittwoch 3. April

Nachmittag Tempelplatz mit den beiden Moscheen äußerst großartig. In der Omar-moschee⁶³ der Felsen mit der Tenne, auf welchem der Engel mit dem bloßen Schwert stand. Die riesigen unterirdischen Räume unter dem Palast Salomos, auch Zionsschwestern.

⁶⁰ Die 335 geweihte Geburtskirche wurde über der vermuteten Geburtsstätte Jesu Christi in Bethlehem errichtet. Sie ist damit die älteste erhaltene und ununterbrochen genutzte Kirche im „Heiligen Land“.

⁶¹ Das Syrische Waisenhaus wurde 1860 vom schwäbischen Lehrer und Missionar Johann Ludwig Schneller (1820 bis 1896) gegründet und bestand bis 1940.

⁶² Die St.-Anna-Kirche stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und wurde nach der Mutter von Maria, die angeblich neben dem Bethesda-Teich gewohnt haben soll, benannt. Eine Grotte im rechten Seitenschiff wird als Geburtsstätte Marias verehrt.

⁶³ Altertümlicher Name für den Felsendom, das Wahrzeichen von Jerusalem und eines der Hauptheiligtümer des Islams („Himmelfahrt Mohammeds“).



Das Wahrzeichen Jerusalems: Der Felsendom.



Beschwerlicher Ausritt mit dem Esel.

Donnerstag 4. April

Ausflug nach Bethlehem mit Esel. Zunächst nach Macheba. Strafkolonie für griechische Mönche in einer etwa 500 m tiefen grotesken Schlucht, Fortsetzung des Kidrontales, am Grab des Saba, eines Heiligen der griechischen Kirche, äußerst interessant, an die senkrechten Felsen hingehängt u. die Wohnungen in der Hauptsache in Felshöhlen, eine Palme, welche Datteln ohne Kerne trägt, soll schon viele hundert Jahre alt und gleichfalls von einem Heiligen gepflanzt sein.⁶⁴ Das ganze Wesen und Treiben dieser armen verlassenen Mönche ist nur als Bruderdienst zu bezeichnen. Der beschwerliche Ritt dauerte von Jerusalem etwa 3 ½ Stunden. Man reitet zunächst das Thal Hinamm hinab, welches sich bei den Teichen Silons mit dem Kidrontal vereinigt. Weg geht viel über Felsen u. ganz schmale Pfade. Der Weg zurück über Bethlehem ist noch wilder und anstrengender, obgleich man von Bethlehem aus die gute bequeme Straße hat. Ankunft 7 ¼ Uhr in Jerusalem.

Freitag d. 5. April

Noch einmal zu Gräberbesichtigung, syrisches Waisenhaus, siehe Skizze. Nachher Einkauf der Geschenke dort. Starker Kathar. Nachmittag Dampfbad, gut gethan.

Samstag d. 6. April

Besuch des Aussätzigenasyls,⁶⁵ viel Jammer, viel Elend u. das größte Elend ist, daß die Schwestern den Aussätzigen, soweit sie Araber sind, nichts von Jesu sagen dürfen. Die Anstalt ist religionslos. Abends nach längerem Spaziergang zum Zionstor hinaus, das tiefe Kidrontal hinunter u. dann dasselbe unter dem Dorfe Siloah heraus. Dort fließen die Abwässer von Jerusalem mit fürchterlichem Geruch. Auch begegnet man halb gefressenen Thierkadavern. Eine große Anzahl Gräber sind in den Felsstock, auf denen der Ort ruht, eingehauen, auch das Grab Absalom.⁶⁶ Die ganz aus dem Felsstock

herausgehauene u. als für sich bestehende freie Felsgräber befinden sich dort. Der Weg führte an Gethsemane vorbei u. dem Weg, den der Herr so oft machte, vom Oelberg herunter, entlang: Ueberwältigende Eindrücke. Abends Andacht nach dem Text: „Hast du mich lieb?“ Joh. 21. Pfarrer Prieser verstand die Frage des Herrn an Petrus mit unserer Reise u. deren Ziel recht gut zu verbinden. Letzte Nacht in Jerusalem.

Abschied von Jerusalem

7. April

Wagenfahrt nach Ramala. Wir zweigten vorher nach Pesar, wo auf den Ruinen einer sehr alten vorkananäischen Stadt schon viele Jahre Ausgrabungen stattfinden. Wirklich höchst interessant. Es lassen sich hier in den Schuttschichten 8 verschiedene Perioden feststellen.

1. die Höhlenzeit
2. die Steinzeit mit edlen Steinen, ganzen u. Steinsplittern
3. die vorkananäische Zeit, wovon Thonscherben Zeugnisse ablegen
4. Kananäische Zeit 1500–2000 v.Chr.
5. die jüdische Zeit
6. – 8. spätere Perioden

Die Stadtmauern der vorkananitischen Stadt nebst deren Tortürmen sind noch in Grundanlagen sichtbar. Das Stadttor bestand nicht aus einem gewöhnlichen Thor, sondern aus Palisaden. Die Thürme sind aus bald 4000 Jahre alten umgebauten Backsteinen erbaut. Dieselbe wurden freilich bei den Bränden ordentlich gebrannt. Die Ausbeute der Funde, namentlich in Töpferwaren ist großartig. Es wird aber hier für alles oft 10–15 m tief alles umgegraben u. geworfen. Das Erdmaterial ist lauter ascheartiger, ganz leichter Boden. Die Arbeit ist stets von einem englischen Ingenieur beaufsichtigt u. werden für die Funde neben dem Taglohn auch noch Backschisch gegeben, weshalb es nicht nur, wenn die Ausbeute eine große ist, viel Geld erfordert. Die Funde sind aber durchweg der

⁶⁴ Das heute noch bestehende griechisch-orthodoxe Kloster Mar Saba wurde 483 durch den Mönch und Einsiedler Sabas (439 bis 532) gegründet, nach dem es auch benannt ist.

⁶⁵ Das Asyl „Jesu Hilfe“ wurde 1867 eröffnet und von Hauseltern und Pflegeschwestern betreut, die von der Brüdergemeinde Herrnhut nach Jerusalem entsandt wurden.

⁶⁶ Das angebliche Grabmal des Absalom stammt aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. und kann deshalb nicht die Grabstätte des Sohns von König David sein.

Regierung nach Constantinopel abzuliefern. Uebernachten in Ramleh.⁶⁷ Kultstätte, 10 aufrechte Steine, 1 ½–2 ½ m hoch, errichtet ganz roh, aber sehr interessant, kaum sonst vorhanden. Die Steine mögen wohl 4000 Jahre stehen.

Mit dem Schiff nach Ägypten

8. April

Abfahrt in Ramleh. Morgens 7 ½ Uhr durch die prächtige, fruchtbare, mindestens 4 Stunden Saranaebene, teils Weiden, aber größtenteils Weizen- und Gerstenland, auch Erdäpfelland in der Nähe des Meeres, ein 2 St[unden] breiter Paradiesgarten, Orangenanlagen, ziemlich Dattelpalmen, Sikamonen, Granatäpfel, Aprikosen, Feigen, Oelbäume und alle möglichen sonstigen Südfrüchte.

Einlenken in Jaffa sofort nach der Ankunft von Ramleh, weil nach menschlicher Ansicht, Sturm in Aussicht war. Sturm kam gottlob nicht, aber wir lagen 7 Stunden ganz untätig auf dem Schiff, gingen viel zu spät ab u. erreichten morgens den 9. April unsern ersten Zug in Kairo nicht, sodaß wir erst nachmittag 5 Uhr dort ankamen. Sofort wurde noch die Citadelle u. Alabastermoschee

besucht, eine Moschee, die ganz mit Alabastermarmor bekleidet ist.⁶⁸ Ich habe mir abends noch meine Schiffskarte gekauft 20 L = 180 M., muß viel Agio [= Aufgeld, Aufzahlung] liegen lassen.

Besichtigung von Kairo

Den 10. April las man hier am schwarzem Brett, daß ein Dampfer der Deutsch Ostafrika Linie⁶⁹ schon am 13. in Port Said abgehe. Bin zunächst sehr erschrocken, weil mir der 13. schon 100 mal lieber als der 18te gewesen wäre. Meine Karte wurde mir nicht mehr abgenommen u. eine Erkundigung beim Deutschen Afrikaner ergab, daß er keine Passagiere mehr aufnehmen kann. Morgens giengs nun die Pyramiden zu, teils zu Wagen, teils elektrisch, teils zu Esel, teils zu Kamel. Die Pyramiden (Königsgräber) sind für uns Deutsche unbeschreiblich großartig, aber auch ein Beweis der kolosalen Erhebung der Menschen, die sich als Götter ansahen, zu vergl. die Pyramiden [im] Bädeler. In der Nähe der Pyramiden hatten dann die Großen des Reiches ihre Wohnungen nach dem Tode zu nehmen, so daß eine ganze Kolonie von unterirdischen Steingräber u. auch Tempel um die Pyramide



Nilbrücke in Kairo.

⁶⁷ Palästinensischer Name der Stadt Ramla.

⁶⁸ Die Zitadelle stammt aus dem späten 12. Jahrhundert, die Muhammad-Ali-Moschee oder Alabastermoschee wurde zwischen 1824 und 1884 im osmanischen Stil mit barocken Elementen errichtet.

⁶⁹ Die Hamburger Reederei „Deutsche Ost-Afrika Linie“ wurde 1890 gegründet und richtete einen Liniendienst zwischen dem Deutschen Reich und der Kolonie Ostafrika ein.



Die Reisegesellschaft bei den Pyramiden von Gizeh.

entstanden. Die Ausbeute aus den Gräbern ist eine geradezu horrende u. in dem umgebauten Aegyptischen Museum mit einem Aufwand von 5 Mio. Frank erstellt, aufbewahrt.⁷⁰ Man ersehe nur aus den Kosten des Museums seine Größe & Besuch der Straußenzucht.

11. April

Wurde das obgenannte Museum besucht. Über die dort angehäuften Gegenstände siehe Bädeler im Vorwort u. im laufenden Text von Kairo etc. Abends Abfahrt unserer Reisegenossen nach Oberägypten. Welche Reise ich in Schonung meiner Gesundheit nicht mitmachte. Abends wurde ich noch von einem aus Hall gebürtigen u. im Tempelhof ausgebildeten Lehrer Frei, der seit einem halben Jahr hier ist, aufgesucht. Derselbe berichtete mir, daß Otto nach Steinbach bei Hall versetzt wurde.⁷¹ Auch führte er uns noch zu einem guten, frischen Glas bayerischen Bier, so daß der seit mehreren Tagen anhaltende namenlose Durst gestillt werden konnte. Pro Glas 40 P.

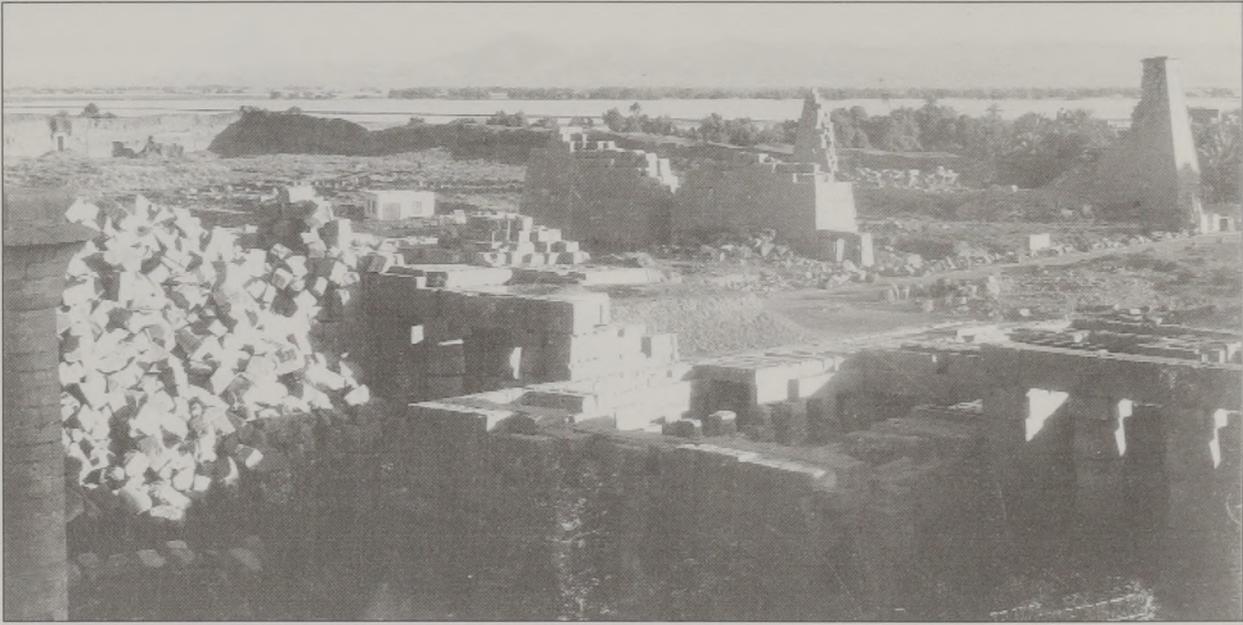
12. April

Vormittag Besuch des Kindergartens von einer Kaiserwerther Schwester geleitet u. der deutschen Schule, an welcher Lehrer Frei angestellt ist. Bis spät nachmittag Ruhe bei der ägyptischen Hitze. Später Kauf von Postkarten 16 um 5 Piaster = pro Stück 6,25 Pfennig. Nachher Besuch des ägyptischen Stadtgartens von Kairo mit vielen exotischen Gewächsen. Abends 7 zum Thee bei den Kaiserwerther Schwestern im deutschen Viktoriakrankenhaus, daran anschließend Abendandacht über Psalm 73. Nachher noch 2 Glas bayr. Bier für den großen Durst, der sich hier in der heißen Gegend außerordentlich bemerkbar macht.

An dem heutigen Tag sind, als am mohamedanischen Sonntag, viele Mekkapilger zurückgekehrt. Die Reichen wurden mit Vorausritt einer Musikband mit Fahnen in mit Teppichen verhängten Geschäften u. großer Begleitung, die Armen auf Eselkarren ohne merkliche Begleitung abgeholt; das war ein Heidenlärm. Auch eine mohamedanische Hochzeit, auch mit viel Musik & Geschrei, die Braut in einer Sänfte getra-

⁷⁰ Das Ägyptische Museum in Kairo wurde 1902 eröffnet und besitzt die weltgrößte Sammlung altägyptischer Kunst.

⁷¹ Hier dürfte es sich um den Stiefsohn von Christian Hämmerle, Otto Heinrich Horn (1880 bis 1914) gehandelt haben, den Sohn seiner zweiten Ehefrau Emilie Horn. StAB Familienregister Backnang 4, S. 928f.



Ruinen bei Karnak in Oberägypten.

gen, ging dieser Tage vorüber. O dieses Treiben nach Vergnügen auch bei den gottesdienstlichen Verrichtungen, es ist sehr schwer, wenn man an dieses verblendete Volk denkt. Bei den Juden die große Erwerbs- u. Vergnügungssucht. Es ist kaum Hoffnung vorhanden, daß es im Orient anders wird, bevor der Herr kommt u. sein Reich aufrichtet. Große Aufgabe der abendländischen Christenheit hierfür im Gebet einzustehen!

13. April

Nochmaliger Besuch des Museums, welches man wochenlang besuchen könnte. Wenn Hitze, Durst & Abspannung, verbunden mit großer Müdigkeit nicht daran hindern würde. Habe mir die Hauptsache nochmals durchgesehen. Die Aufzeichnung im Bädeler u. dessen Anfang sind aber mehrgebend. Auch habe [ich] einige echte Gegenstände erworben für die Sammlung.⁷² Dieselben sind um so mehr echt, als der Verkauf von der Regierung in die Hände genommen ist.

Abends Tour nach Alt Kairo, ein mehr als dreckiges Nest, mit 1–1 ½ m breiten Straßen u. Gassen. Was dort sonst zu sehen ist, siehe Bädeler, Hauptsache ist, daß man von der Post aus um 10 Pfg. eine starke halbe Stunde mit der

elektrischen Bahn in sehr starkem Tempo fährt. Das schönste dort ist das rechtsseitige Nilufer und die prächtigen Palmanlagen. Die Dattelpalme mit ihrer rauhen Rinde ist bisher, soweit man Palmen trifft, die Hauptsache. Cocospalmen mit ganz glatter Rinde hat man nur im hiesigen Stadtgarten getroffen.

Heute Abend wieder Bier getrunken, der Durst ist fürchterlich hier. Man hat im Abendland keinen Begriff davon, die Speisen sind hier ganz nach deutscher Art zubereitet, aber doch scharf u. sehr reichlich. Wein wird nur mit Eis getrunken, stillt aber gar nicht den Durst. O wie freue ich mich nach Hause zu kommen, um von meinen Lieben neben den anderen Beweisen ihrer Liebe auch durststillende Mittel zu bekommen. Hier in der afrikanischen Hitze ist das Gleichnis vom reichen Mann, als er in der Hölle u. der Qual war, erst recht verständlich.

14. April.

Sonntag. Gottlob der letzte in Afrika zugebrachte. Wir gehen zwar nachher zum deutschen Gottesdienst, aber wie sehne ich mich nach unseren Gottesdiensten, Hausandachten, Kirche & Versammlungen in der Heimat, es ist

⁷² Hämmerle spricht hier die Sammlung des von ihm 1884 mitgegründeten „Alterthumsvereins für das Murrthal und Umgebung“ an, die seit 1896 in einem kleinen Museumsgebäude neben seinem Wohnhaus in der Erbstetter Straße untergebracht war. Klaus J. Loderer: Christian Gottfried Hämmerle (1843 bis 1916) und die Backnanger Friedhofkapelle. – In: BJB 17, 2009, S. 120.

das ganz ruhelose Treiben hier. Heute früh das Evangelium gelesen. Joh. 10, 12–16. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässet sein Leben für die Schaf. Predigt des Hilfsgeistlichen. Lukas 4, 16–22. Die Menschen erkennen Gott u. sich selbst nicht. Der uns anklebende Hochmut schließt Gott aus. Der Mensch ist selbst groß. Hitze bei bedecktem Himmel, abends 4 ½ Uhr 31° Celsius = 25° Reamur.⁷³ Cairo hat Telephon u. bei seinen mehr als 500 000 Einwohnern ein sehr ausgedehntes Straßenbahnnetz, siehe 4 Seiten vorher.

In Kairo wird gegenwärtig der qm Bauplatz zu 57 L = 1 140 Mark [verkauft]. Wohl abzutragende Hütten, an deren Stelle Paläste erbaut werden, ein horrender Preis, da Kairo ein sehr teures Pflaster hat. Nach obigem würde z. B. die Ruder- [= Trümmer, Überbleibsel] meines Hauses kosten rund 205 000 Mark. Dies sollte man nicht glauben, wenn man noch die Hütten der alten Stadtteile ansieht. Bauwesen, wie solche bei Konstantinopel u. Damaskus beschrieben sind.

Rückkehr nach Port Said

15. April. 50ter Reisetag

Gottlob, daß die Reise zur Küste geht. Fahre morgen nach Port Said u. kann mich dann am Mittwoch abend einschiffen. Ich habe solches heute früh zu meiner großen Freude auf dem Norddeutschen Lloyd⁷⁴ erfahren. Die Hoffnung & die Freude auf ein baldiges Wiedersehen wird immer Größer, größer groß geschrieben.

16. April

Heute allgemeines Reisen. Richter u. Külchen, Prieser's, Frau Rascher, morgens 7 ½ Uhr Prof. Wucherers, um 9 ½ Uhr nach Alexandria gefahren. Ich bin mit heraus u. habe meinen Zug, der um 11 Uhr nach Port Said abgieng, abgewartet. Konnte um halb 11 Uhr einsteigen u. kam ½ 4 Uhr nach Port Said mit merkwürdiger Reisebegleitung in II. Cl. Eine schwarze

Arbeiterfrau mit einem Mädchen von 12–14 Jahren u. einem total ungewaschenen Kinde, das eine ganze Flasche Milch, vielleicht 2 ½ bis 3 l Milch, trinken [musste], dafür aber vielleicht 3 mal in die Hosen machte, die ganz ungehindert auf der gegenüberliegenden Bank liegen blieben. Ländlich sittlich.

Das Brennen von Ziegeln in Land Gassen geschieht noch wie vor 3 500 Jahren mit Stroh, Hirsenstoppeln. Spaltsäge wie bei uns vor 50 Jahren (Zimmerleute). Die künstliche Bewässerung ist die Hauptbeschäftigung. Jetzt beginnt das Setzen. Artischockenernte und deren Gruß gekauft. Jetzt beginnt die Gerstenernte. Mitte April. Palmenbäume, neue Triebe mit ihren Früchten. Jetzt gibts Prestlinge. Ackergerät, Pflug, wie vor 5 000 Jahren, teils von Männern gezogen. Beduinenzelte, schwarze Leinwand aus Schilfrohr.

Sehr interessant ist die helle Sandwüste beiderseits u. dann der dunkle Kanal wie ein Schattenstreifen. Der Kanal wird beiderseits mit Futtermauern versehen, damit nicht so viel Sand ins mittelländische Meer geführt wird, der Sand ist der Schifffahrt sehr hindernd u. arbeitet eine Masse Baggerschiffe ständig, um ein Versanden zu verhindern, teils im Kanal, teils im Meer hinter dem Einfluß des Kanals. Großmächtiges Schiff mit 60–70 m langen seitlichen Armen, die den ausgebagerten Sand auf das Land tragen in Bahnen vielleicht 15–25 m hinter das Ufer zurück. Die Baggerschiffe im Meere werden wohl ihr Baggermaterial in den Untiefen des Meeres versenken.

17. April

Von meinem Dragomann wurde ich im Hotel Post untergebracht, wo kein Mensch deutsch spricht. O dieses Verlassensein. Ich kann mir nur immer wieder sagen: Der Herr ist bei Dir. Vorhin war ich auf dem Norddeutschen Lloyd u. erfahre nun, daß mein Schiff doch noch heute Nacht 11.12 Uhr ankommt, wie freue ich mich, den Meinen wieder zugeführt zu werden. Auch freue ich mich, auf ein Schiff zu kommen, wo man wieder deutsche Laute hört. Auf dem Lloyd habe

⁷³ Die Réaumur-Skala, benannt nach dem französischen Naturforscher René-Antoine Ferchaul de Réaumur (1683 bis 1757), war in Europa und insbesondere in Frankreich und Deutschland weit verbreitet. Sie wurde 1901 durch die heute noch gültige Celsius-Skala abgelöst.

⁷⁴ 1857 in Bremen gegründete Reederei. Eines der bedeutendsten deutschen Schifffahrtsunternehmen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

ich den Brief der lieben Anna erhalten.⁷⁵ Er hat lange gedauert, doch kam er gerade noch recht vor Thorschluß, er wurde von der Reisegesellschaft von Alexandrien aus hierher dirigiert.

Mit dem Schiff und der Bahn zurück in die Heimat

18. April

Bin nachts 12 Uhr in das Schiff gestiegen, obgleich solches erst morgens 6 Uhr abging, um den Meinigen näher zu sein u. ja das Schiff nicht zu versäumen. Wir fahren etwa 100 Stund. Jetzt sind wir abgefahren. Das Schiff hält nur in Neapel u. dann in Genua. Wie freue ich mich auf Mailand, auf Zürich, will von allem nichts sehen, nur Stuttgart & Backnang. Das mittelländische Meer ist stark neutralblau, beinah preußischblau.

19. April

Auf meinem Prinz Ludwig,⁷⁶ der etwa 225 m lang u. 20 m brt ist u. 195 000 ltr trägt, ist man, was die Verpflegung anbelangt, auch in IIter Classe sehr gut untergebracht. Morgens 6 h Kaffee, 8 ½ Uhr 1tes Frühstück mit einer großen Anzahl Fleisch- & Eierspeisen & Kaffee oder

Thee, 11 Uhr 1 Tasse Fleischbrühe, auch ein belegtes Brötchen. 12 Uhr Mittag, wo man wieder wählen kann, nur kein Wein, derselbe ist extra zu holen. Nachmittag 3 Uhr Kaffee, Thee oder Chokolade. Abends 7 Uhr sehr reichliches Dinner mit 8–10 Gängen. Ich habe geglaubt, auch außer dem Personal noch mehr Deutsche zu treffen, da habe ich mich sehr geirrt. Sind Deutsche gar keine Passagiere, doch der Herr ist bei mir. In der Schlafkabine bin ich zu 2 gebildeten Arabern, die nach England fahren, einquartiert worden. Sie sprachen natürlich auch nicht deutsch, sind aber sehr lieb gegen mich u. nicht so egoistisch, wie mein Pfarrer Richter. Ich hoffe der Herr wird letzteren auch noch auf sich selbst führen u. ihm zeigen, was er noch abzufragen hat.

Heute nacht wars etwas stürmisch mit bewegter See, doch heute früh hat sich der Himmel wieder geklärt u. haben wir prächt. Sonnenschein. Es ist etwas herrliches und majestätisches, die Allmacht Gottes am besten zeigendes, die leicht wogende See, nur durch den Gang des Schiffes stark bewegt u. dann nur den Himmel über sich u. sonst gar nichts am Horizont u. das Gefühl, daß man nur ganz allein von Gott gehalten ist, noch viel mehr, als wenn man festen Boden unter Füßen hat, obgleich uns auch hier nur der Herr hält und beschützt. Aber leider kommt es hier nicht so zum Bewußtsein. Um-



Mit der „Prinz Ludwig“ zurück Richtung Heimat.

⁷⁵ Es handelt sich hier wahrscheinlich um seine 1884 geborene Tochter Anna Rosine. StAB Familienregister Backnang 4, S. 929.

⁷⁶ Der mit zwei Schornsteinen ausgestattete Dampfer „Prinz Ludwig“ war erst im Jahr zuvor in Stettin vom Stapel gelaufen.

sonst besteht nicht das Sprichwort, daß den Menschen, die Gott verlassen habe, müsse man aufs Wasser schicken. Jonas mußte ja auch seinen Gott wieder auf dem Wasser, dem stürmischen mittelländischen Meer kennen & wieder finden.

20. April

Heute ist man bei der sehr bewegten See mehr oder weniger seekrank. Doch kann ich etwas schreiben. Uebermorgen sollen wir in Genua sein. Man sieht hier durchaus nichts als Himmel und Wasser; ersterer ist heute ziemlich trübe. Meine Kabine hat höchstens 8 qm Grundfläche für 4 Mann. Lauter Leute, die kein Wort deutsch verstehen u. sprechen. O wie sehne ich mich nach Hause in meine Verhältnisse u. zwischen die mir lieben Gesichter hinein.

Sonntag 21. April

Wurde durch den Choral „wie schön leucht uns der Morgenstern“ von der Schiffsmusik etwa 10 Uhr eingeleitet. Das war aber auch alles vom Sonntag. Bald vielleicht von 9 Uhr an kamen Berge, welche den Golf von Neapel umschließen, in Sicht. Bis wir bald darauf in den eigentlichen Golf einfuhren und beiderseits Berge hatten, schließlich auch Neapel selbst, eine Stadt von mehr als 500 000 Einwohnern, die den Golf nach hinten abschließt. Von [uns] aus hatten [wir] großartigen Anblick der großen, amphitheatralisch ansteigenden Stadt u. zur Rechten den leicht rauchenden Vesuv. Um 12 Uhr etwa macht das Schiff im Hafen Halt u. gieng vor Anker. Im Hafen befanden sich neben einer Anzahl kleiner und großer Schiffe auch verschiedene Kriegsschiffe, worunter auch ein deutsches, dem zu Ehren spielte die Schiffsmusik: „Heil dir im Siegerkranz“. Gleich darauf machte der Kapitän des deutschen Kriegsschiffes einen Besuch an Bord unseres Dampfers.

Dann gieng nach verschiedenen Ceremonien, Verlesen sämtlicher Passagiere etc. das Ausbooten an. Da der Dampfer 10 St[unden] auszuschnaufen vor hatte u. solches auch in reichlichem Maße durchführte, giengen beinahe alle Passagiere, neben denjenigen, die in Neapel überhaupt ausstiegen, ans Land. 2 Mark kostete das Hin und Zurückfahren mit den dort verkeh-

renden Dampfbarkassen. Ich bin allein geblieben u. habe die Stadt gegen den Berg durchquert, so daß man oben über einen Teil der Stadt hinweg sah. Ich wollte nicht viel sehen, ich gieng bald wieder dem Dampfschiff zu, denn ich habe auf dieser Reise, verbunden mit Heimweh, viel größeres Eisenbahnfieber als unsere I. Großmama, siehe Port Said.

Das Leben in dieser Stadt [hat] noch etwas Aehnlichkeit mit den Städten des Orients, doch sind Straßen und namentlich die schönen hohen Häuser, elektrische Bahn etc. ganz europäisch. War nach 5 Uhr wieder auf dem Schiff u. habe meine verschwitzten Unterkleider möglichst auf dem luftigen Oberdeck des Schiffes getrocknet. Habe keinen Italienerwein in Neapel getrunken. Nachts habe [ich] verschiedene unterirdische Detonationen des Vesuvs gehört. Das im Jahr 79 verschüttete Pompeij wird gegenwärtig sehr viel besucht. Ich hätte, trotz des Interessanten, auch wenn ich Kenntniss und Zeit gehabt hätte, darauf verzichtet.

22. April

Heute, d. 22. IV. 1907 hat unsre Prinz Ludwig mit Tagesanbruch die Anker gelichtet, bald habe [ich] einen herrlichen Sonnenaufgang ganz wie noch nie erlebt. Die Sonne ging hinter dem heute noch mehr rauchenden Vesuv herauf, ganz golden. Die Gebirgsstöcke hier, denn überall gehts steile Berge hinauf, ähnlich, wie in Asien. Vulkanische Gesteine. Dem sehr steil gegen das Meer abfallenden Terrain sind fast überall Weinberge abgerungen, was man leicht mit dem Glas beobachten kann. Zu den Weinbergmauern war Material in Genüge vorhanden. Auch sind die Berghalden wieder teils mit Wäldern bedeckt, welcher Anblick schon bald seit 8 Wochen fehlt. Ich komme in dieser Richtung der Heimat wieder näher. Dem Herrn sei großer Dank. Morgen sollen wir in aller Frühe in Genua sein, u. ist jetzt mein höchster Wunsch, möglichst bald in der rascher gehenden Eisenbahn zu sitzen. Der Herr wird's versehen.

Man sieht auf mancher Bergesspitze noch viel Schnee. In diesen Gegenden sollte mans um diese Zeit nicht glauben, denn es [sind] nicht die hohen Schweizer Berge, auch nicht Libanon u. Antilibanon, wo ewiger Schnee herrscht. Die vielen kleinen Inseln schroff ins Meer abfallend

sind sowohl im Golf von Neapel, wie auch am Weg von und nach Genua sehr interessant. In der Regel sind sie bewohnt, wenn auch nur mittelst einem Gebäude da. Die Partie von Neapel nach Genua ist etwas anders. Eine Unmass von Inseln gleichfalls aus Felsen, aber doch weniger grotesk. Wald, Weinberge mit darin befindlichen Häuschen, erstere auch noch ganz kahl. Auf vielen Spitzen sieht man auch einsame Kirchlein. Man hat hier durchweg Land beiderseits, doch mehr rechts, habe mich bald zur Ruhe gelegt.

23. April

Heute früh kam das Schiff nach Genua, stand sehr lange still, bis der Morgen anbrach, prächtiger Sonnenaufgang über die Bergen Genuas. Gutes Zeichen für meine Heimreise. Einen Tag Aufenthalt in Genua; andern Tags, in der Frühe, 3 Uhr, ging's weiter mit dem D-Zug über Mailand–Gotthardtunnel–Zürich–Schaffhausen–Immendingen–Stuttgart, wo mich m. l. Frau erwartete. Nachts 10 ½ Uhr waren wir dann zu Hause.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!

Fazit

Christian Hämmerle erweist sich in seinen Tagebuchaufzeichnungen als streng gläubiger Christ aus dem Herzen des schwäbischen Pietismus. Die regelmäßigen Andachten verdeutlichen den Sinn der Reise als Pilgerfahrt ins „Heilige Land“ und zeigen einen tief religiösen Menschen. Hämmerle lässt keinen Zweifel daran, dass die christliche Religion die einzig wahre ist und betrachtet entsprechend die anderen Weltreligionen, denen er in Palästina zwangsläufig begegnet, ohne große Toleranz oder gar Respekt. Auch abseits der Religion schwingt bei der Betrachtung der fremden Kulturen, trotz der Bewunderung für so manche Bauwerke, viel Unverständnis mit, verbunden mit einem zeittypischen Überlegenheitsgefühl, das Mitteleuropa als Nabel der Welt, als Mittelpunkt des Denkens und Handelns sowie als Gipfel der Entwicklung im kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Bereich ansah (Eurozentrismus). Der emotionale Höhe-



Grabmal auf dem Friedhof Campo Santo in Genua.

punkt der Reise ist eindeutig das Osterfest in Jerusalem, wobei Hämmerle allerdings vom Prunk und der Geschäftigkeit rund um die heiligen Stätten abgestoßen wird. Seine im Tagebuch festgehaltenen Eindrücke zeigen deutlich das Pulverfass Jerusalem, dessen heilige Stätten von drei Weltreligionen beansprucht werden, deren Zusammenleben schon damals nur unter Militärschutz stattfinden konnte – ein Zustand, an dem sich bis heute nichts geändert hat!

Nach den Ostertagen in Jerusalem setzte bei Hämmerle ein immer stärker werdendes Heimweh ein, sodass er die noch folgende letzte Station in Ägypten nur noch bedingt genießen konnte. Dies lag nicht zuletzt an den ungewohnten klimatischen Verhältnissen, die sowohl Hämmerle als auch den anderen nicht mehr ganz jungen Reiseteilnehmern erheblich zusetzten. Insgesamt gesehen war die Reise mit ihren unterschiedlichen klimatischen Verhältnissen für Hämmerle eine große physische Anstrengung mit fatalen Folgen: Nach seiner Rückkehr stellte ein Arzt bei ihm ein Herzleiden fest, das ihn bereits ein Jahr später zur Aufgabe seines Amtes als Oberamtsbaumeister zwang.⁷⁷

⁷⁷ Lenzner (wie Anm. 1), S. 72.

Eine mittelalterliche deutsche Predigthandschrift aus dem Augustiner-Chorherrenstift Backnang

Von Carsten Kottmann

Herzog Ulrich von Württemberg (1487 bis 1550) ließ während der Reformation im Jahr 1535 ein Inventar des Stifts und der Stiftskirche Backnang erstellen. Dieses Inventar ist leider verloren gegangen, und mit ihm auch die Chance, Einblicke in die materielle Ausstattung des Stifts zu erhalten. Das wäre umso interessanter gewesen, als bisher über die Kulturgeschichte des Stifts nur wenig bekannt ist. Damit bleiben Fragen nach dem alltäglichen Leben im Stift, nach der Bildungssituation, nach Frömmigkeit und Liturgie, nach Schreibstube, Literaturrezeption und -produktion weitgehend unbeantwortet, ja, es lässt sich der gesamte Bereich „der literarischen und grammatischen Bildung, der nach aller Wahrscheinlichkeit im Stift ebenfalls gepflegt wurde, [...] aus den schriftlichen Quellen nicht mehr fassen“.¹

Dabei wurde in der Reformationszeit dem Stift Backnang eine *köstlich liberei*, also eine gut ausgestattete Bibliothek attestiert.² Doch von dieser ist so gut wie nichts erhalten geblieben. Die Wirren der Reformationszeit,³ der Dreißigjährige Krieg mit seinen Streitereien um das Backnanger Stift⁴ und nicht zuletzt der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland, bei dem Backnang

komplett niederbrannte,⁵ boten genügend Gelegenheiten, die Backnanger Bibliothek in alle Winde zu zerstreuen bzw., was wahrscheinlicher ist, zu vernichten.

Neben diplomatischem Schrifttum wie Urkunden sind bisher vor allem kalendarische und Memoria-Fragmente erhalten, so ein Kalender mit Jahrtageseinträgen und eine Wohltäterliste aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts,⁶ zudem der „Backnanger Nekrolog“, der zwar erst zwischen 1569 und 1598 niedergeschrieben, aber wohl schon nach 1453 und vor 1466 zusammengestellt wurde.⁷ Zudem wurden Einbandfragmente mit Resten liturgischer Handschriften, vor allem des frühen 13. Jahrhunderts gefunden, die aufgrund der verwendeten liturgischen Eigenheiten nachweislich in Backnang verwendet und vielleicht auch dort geschrieben wurden.⁸

Der nun ausführlicher vorzustellende Handschriftenfund betritt damit Neuland auf dem Gebiet der Geschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang, da es sich um Texte handelt, von deren Existenz in der bisherigen Forschung nicht die Rede war. Dabei ist die Handschrift und auch ihre Provenienz in Backnang seit Beginn des 20. Jahrhunderts grundsätzlich bekannt,⁹ hatte aber

¹ Gerhard Fritz: Backnang und Umgebung im 13. Jahrhundert, Backnang 1982 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 1), S. 30. Für eine knappe übersichtliche Darstellung der Geschichte des Stifts Backnang mit kulturgeschichtlicher Ausrichtung vgl. Carsten Kottmann: Liturgische Handschriftenfragmente aus dem Augustiner-Chorherrenstift Backnang. – In: ZWLG 62 (2003), S. 101 bis 117. – Folgende Abkürzung wird an dieser Stelle eingeführt: ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hg. von Kurt Ruh / Burghart Wachinger u.a., 14 Bde, Berlin / New York 1978 bis 2008.

² Sabine Beate Reustle: Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert. Territorialisierung und Reformation in einer württembergischen Amtsstadt, Backnang 1996 (= Backnanger Forschungen 2), S. 160.

³ Ebd., S. 158 bis 161.

⁴ Vgl. Carsten Kottmann: Geschichtsschreibung als Legitimation. Die Jesuiten und das Backnanger Stift in den Jahren 1635 bis 1648. – In: Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jh.). Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003, Hg. von Carsten Kottmann und Bernhard Trefz, Backnang 2006 (= Backnanger Forschungen 7), S. 177 bis 208.

⁵ Vgl. Gerhard Fritz: Backnang und die Franzoseninvasion von 1693. – In: BJB 2, 1993/94, S. 64 bis 95.

⁶ Karl Otto Müller: Neue Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Backnangs. – In: ZWLG 7 (1943), S. 181 bis 208.

⁷ Gerhard Fritz: Der Backnanger Nekrolog. Studien zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang. – In: ZWLG 44 (1985), S. 11 bis 64.

⁸ Kottmann (wie Anm. 1).

⁹ Handschriftenarchiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: Stuttgart, WLB, cod. theol. et. philos. fol. 64, beschr. von Otto Leuze, Stuttgart 1915, 93+5 Bl.

ihren Weg in die Backnanger Stadtgeschichtsschreibung dessen ungeachtet nicht gefunden.

Weite Verarbeitung von Heiligenpredigten

Es handelt sich um eine Sammlung von deutschen Heiligenpredigten, die in der literaturwissenschaftlichen Forschung den „Schwäbischen Heiligenpredigten“ zugeordnet wird.¹⁰ Heiligenpredigten waren das gesamte Mittelalter hindurch beliebt und verbreitet. Quelle für die Predigten waren in aller Regel Sammlungen von Legenden, also Lebens- und Tatenbeschreibungen von Heiligen, die schon früh zusammengestellt wurden, so zum Beispiel in den „Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum“ Gregors des Großen (540 bis 604). Im 13. Jahrhundert versuchte der Dominikaner Jacobus de Voragine (um 1230 bis 1298) die ihm verfügbaren Legenden erneut zu bündeln. Mit der daraus entstandenen Sammlung der „Legenda aurea“ schuf er eines der am weitest verbreiteten religiösen Erbauungsbücher des späten Mittelalters. Es fiel in einer äußerst kirchenfrommen Zeit auf einen fruchtbaren Boden und beeinflusste die Mentalität aller sozialen Schichten nachhaltig.¹¹

Zur Popularität der Heiligenpredigten trug auch die bald einsetzende umfangreiche deutschsprachige Überlieferung bei. Die Sammlungen der Lebensbeschreibung von Heiligen sind die am häufigsten überlieferte erzählerische Gattung des gesamten deutschsprachigen Mittelalters. Es beginnt mit dem „Passional“ an der Jahrhundertwende vom 13. zum 14. Jahrhundert, eine Sammlung deutschsprachiger Legenden in Versform aus dem Umfeld des Deutschen Ordens.¹² Mit der „Elsässischen Legenda aurea“, um 1350 in Straßburg als Übersetzung der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine entstanden, sowie der aus Nürnberg stammenden und in der zweiten Hälfte des 14. Jh. zusammengestellten Sammlung „Der Heiligen Leben“ treten hier zwei in Süddeutschland breit tradierte Vertreter stark in den historischen Fokus. Daneben

existieren mehrere kleinere und größere Legendensammlungen mit geringerer Breitenwirkung. Das Ende der deutschsprachigen Legendenüberlieferung lässt sich mit dem Beginn der Reformation um 1520 fassen.

Auch die Predigt in deutscher Sprache war – entgegen der teilweise existierenden landläufigen Auffassung – ein weit verbreitetes Phänomen im Mittelalter. Während die Feier des Gottesdienstes, also die Liturgie, der lateinischen Sprache vorbehalten blieb, sind spätestens seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, aber natürlich auch hier stark zunehmend im späten Mittelalter, deutschsprachige Predigten erhalten. Anzunehmen ist der Beginn der deutschsprachigen Predigten im Umkreis der Benediktinermönche und Augustiner-Chorherren zu suchen, da diese Orden neben dem Säkularklerus einen wesentlichen Anteil an der Seelsorgetätigkeit im 12. Jahrhundert hatten.¹³



Ein bedeutendes Beispiel für einen mittelalterlichen Prediger in deutscher Sprache: Berthold von Regensburg (um 1210 bis 1272).

¹⁰ Werner Williams-Krapp: Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte, Tübingen 1986 (= Texte und Textgeschichte 20), S. 18f.

¹¹ Ebd., S. 1 bis 6.

¹² Kurt Gärtner: Zur Überlieferungsgeschichte des „Passionals“. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 104 (1985), S. 35 bis 69.

¹³ Hans-Jochen Schiewer: Art. Predigt, B. Volkssprachliche Literaturen des Westens, I. Deutsche Literatur. – In: Lexikon des Mittelalters 7 (1995), Sp. 174 bis 176; Karin Morvay / Dagmar Grube: Bibliographie der deutschen Predigt des Mittelalters. Veröffentlichte Predigten, München 1974 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 47).

Die Heiligenpredigt im Besonderen war an den Festtag des jeweiligen Heiligen gebunden. Dabei wurden sie vornehmlich aus der Woche gesammelt sonntags gehalten, da Heiligenfeste in der Regel von höherem liturgischem Rang waren als die gewöhnlichen Sonntagsfeiern und diese oft verdrängten. Am Sonntag wurden dann oftmals im Anschluss an die herkömmliche Predigt Hinweise wie biografische Kurzanlagen zu den Heiligenfesten unter der kommenden Woche gegeben.¹⁴

Mit der schier unüberschaubaren und weitläufigen Überlieferungslage der Legenden-sammlungen und Heiligenpredigten stellen sich besondere Herausforderungen ein: „Legenden-sammlungen zählen zu den ausgesprochen ‚offenen‘ Literaturtypen. Die Geschichte ihrer Überlieferung ist in erster Linie durch Änderungen in der Zusammenstellung des Corpus bestimmt. Selten gleicht hier eine Handschrift der anderen; Auslassungen, Zufügungen, Auswechslungen, Umstellungen von Legenden sind die Regel.“¹⁵ Dies hat Auswirkungen auf die Interpretation der Überlieferungssituation und Textgeschichte.

Diese Herausforderungen stellen sich auch bei der näheren Untersuchung des nun darzustellenden Handschriftenfonds mit den „Schwäbischen Heiligenpredigten“. Zwar ist die Überlieferungslage durchaus überschaubar – es sind insgesamt sechs Überlieferungsträger bekannt, von denen eine jedoch nur eine einzige Predigt aus der Reihe der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ enthält. Dennoch bleibt die beschriebene Überlieferungscharakteristik der Legendentradition eine Grundkonstituente, der sich auch die Beschäftigung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ zu stellen hat. Die nun als neu vorzustellende Handschrift dient sowohl in der

Herangehensweise an die Texte als auch überlieferungskritisch als zentrale beziehungsweise als „Leithandschrift“, da sie den ältesten und umfangreichsten Überlieferungsträger darstellt.

Die Backnanger Predigthandschrift

Äußerliche Beschreibung

Die Handschrift Stuttgart (S), Württembergische Landesbibliothek, cod. theol. et. philos. 2° 64 ist eine Papierhandschrift, die nach der Notiz auf fol. 68v unten im Jahr 1393 geschrieben wurde.¹⁶ Der Buchblock beträgt 25,5 x 17 cm, der Schriftraum 21,5 x 14 cm. Die Handschrift besteht aus 77 einspaltig beschriebenen Blättern, jedoch waren es ursprünglich mehr, die Handschrift ist an verschiedenen Stellen defekt, es lassen sich ursprünglich circa 100 Blätter vermuten. Blatt 1 ist bis auf einen kleinen Rest oben links herausgerissen.¹⁷

Der inzwischen ausgelöste hintere Spiegel (zur Verstärkung eingeklebtes Pergamentblatt) überliefert auf einem Doppelblatt eine kommentierte Fassung einer lateinischen Grammatik, nämlich der *Ars minor* des Aelius Donatus (* um 320, † um 380)¹⁸, geschrieben auf Pergament in einer frühgotischen Minuskel mit starker Nähe zur karolingischen Schrift, aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Der ebenfalls inzwischen ausgelöste vordere Spiegel besteht aus einem Blatt einer liturgischen Handschrift, geschrieben auf Pergament in einer frühgotischen Minuskel um 1200. Dabei handelt es sich um das Fragment eines liturgischen Buches, nämlich eines Breviers, das vollständig sämtliche Texte des klösterlichen beziehungs-

¹⁴ Werner Williams-Krapp: Mittelalterliche deutsche Heiligenpredigtsammlungen und ihr Verhältnis zur homiletischen Praxis. – In: Die deutsche Predigt im Mittelalter. Internationales Symposium am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin vom 3. bis 6. Oktober 1989. Hg. von Volker Mertens und Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 1992, S. 352 bis 360, hier S. 352 f.

¹⁵ Die Elsässische „Legenda Aurea“ Bd. II: Das Sondergut. Hg. von Konrad Kunze, Tübingen 1983 (= Texte und Textgeschichte 10), S. XI.

¹⁶ *Anno domini millesimo CCCLxxxiii ante diem festum purificationis sancte marie virginis* (1. Februar 1393). Vgl. den handschriftlichen Katalog in der Handschriftenabteilung der WLB Stuttgart. Ausführlicher: Leuze (wie Anm. 9); auch Williams-Krapp (wie Anm. 10), S. 18; Konrad Kunze: Art. „Schwäbische Heiligenpredigten“. – In: 2VL 8 (1992), Sp. 907 bis 909; Madeleine Boxler: „ich bin ein predigerin und apostlorin“. Die deutschen Maria-Magdalena-Legenden des Mittelalters (1300 bis 1550). Untersuchungen und Texte, Bern / Berlin u.a. 1996 (= Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 22), S. 223. Textprobe zu Maria Magdalena: Ebd., S. 409 f.

¹⁷ Eine genaue Lagebeschreibung bietet Leuze (wie Anm. 9), Nr. 3.

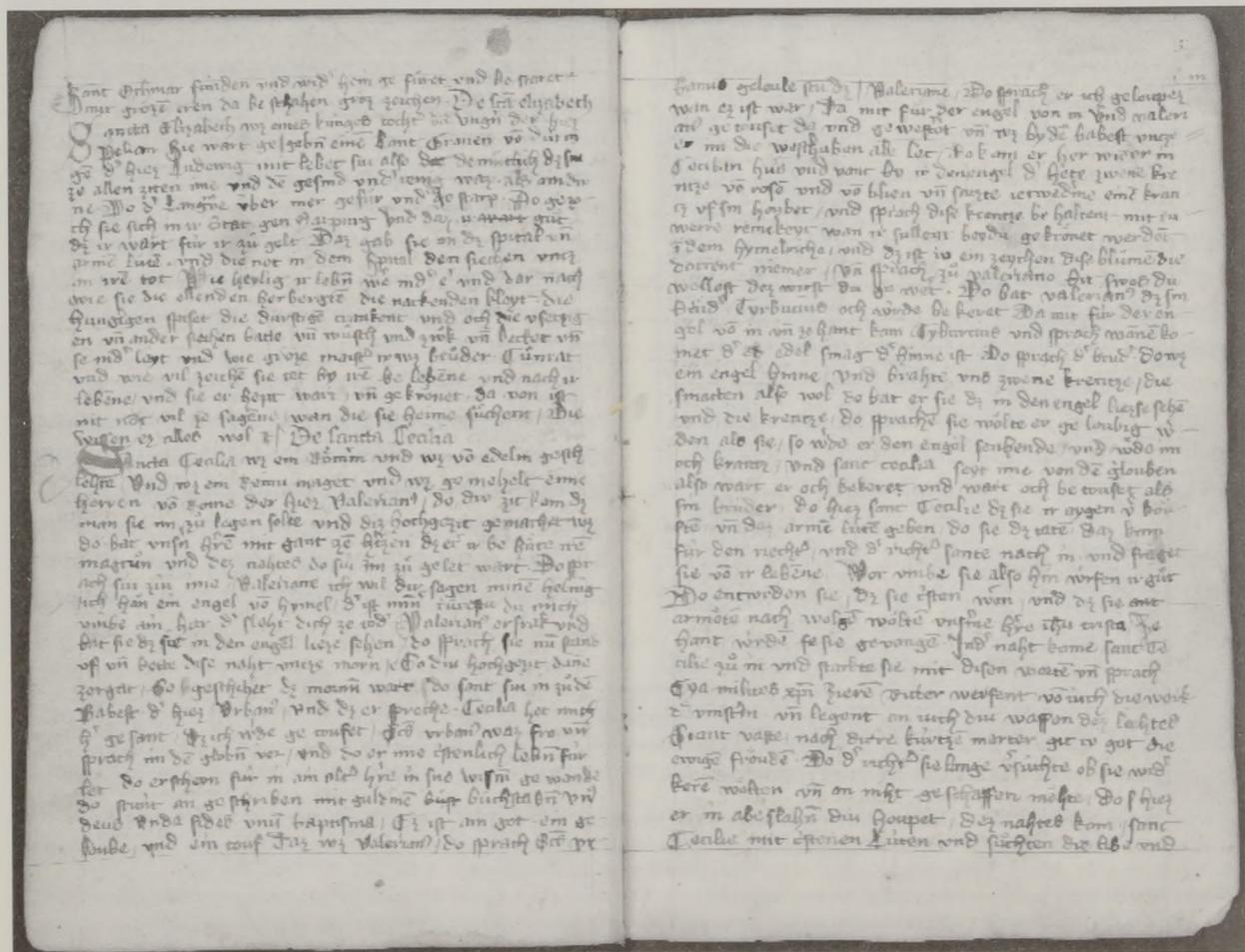
¹⁸ Vgl. Axel Schönberger: Die *Ars minor* des Aelius Donatus. Lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung einer antiken Elementargrammatik aus dem 4. Jahrhundert nach Christus, Frankfurt 2008 (Bibliotheca Romanica et Latina 6), S. 20 bis 46, und allgemein zu den mittelalterlichen Kommentaren Geoffrey L. Burshill-Hall: *Medieval Donatus Commentaries*. – In: *Historiographia linguistica* 8 (1981), S. 69 bis 97.

weise stiftischen Stundengebets beinhaltet. Das Fragment in der vorliegenden Handschrift überliefert Texte zur Matutin, also zum Morgengebet, die am Nikolaustag (6. 12.) gebetet wurden. Oft lässt sich anhand von liturgischen Texten deren Herkunft nachweisen, da viele Orden, Diözesen oder Reformverbände eigene liturgische Charakteristiken ausgebildet haben. Allerdings ist das Stundengebet zu Nikolaus noch zu wenig erforscht, als dass hier eine Zuordnung zum Beispiel zur Liturgie des Marbacher Augustinerchorherrenstifts, und damit im 12. Jahrhundert eine Lokalisierung des Fragments nach Backnang, gelingen könnte.

Noch im Mittelalter wurde die Handschrift in Holzdeckel mit ursprünglich weißem Halbleder eingebunden, nachträglich wurde mit braunem Leder nachgearbeitet. Dieser Einband ist defekt. Auf dem Vorderdeckel finden sich rechts zwei Abschragungen für Schließen, die aber wohl nie

ausgeführt wurden, zumindest sind keinerlei Reste vorhanden. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Einband restauriert. Auf fol. 2r findet sich der Besitzstempel der „Bibliotheca Regia Publica Stuttgartensis“, also der Königlichen Öffentlichen Bibliothek des 19. Jahrhunderts.

Geschrieben wurde die Handschrift von einer Haupthand in einer älteren gotischen Kursive, dabei weist die Schrift „verschiedene Nuancen auf, ist aber wohl doch einer Hand zuzuweisen“.¹⁹ Auch die Zeilenanzahl variiert bei gleichbleibendem Schriftspiegel zwischen 30 und 46 Zeilen. Der Schreiber ist nicht ungeübt, scheint aber auf eine stringent durchgezogene Einheitlichkeit in der Texteinrichtung keinen allzu großen Wert gelegt zu haben. Schon das Schriftbild spricht dafür, dass es sich um eine Gebrauchshandschrift und kein Repräsentationsobjekt gehandelt hat. Verschiedene kleinere Stellen auf fol. 67v und 68v wurden von weiteren, meist



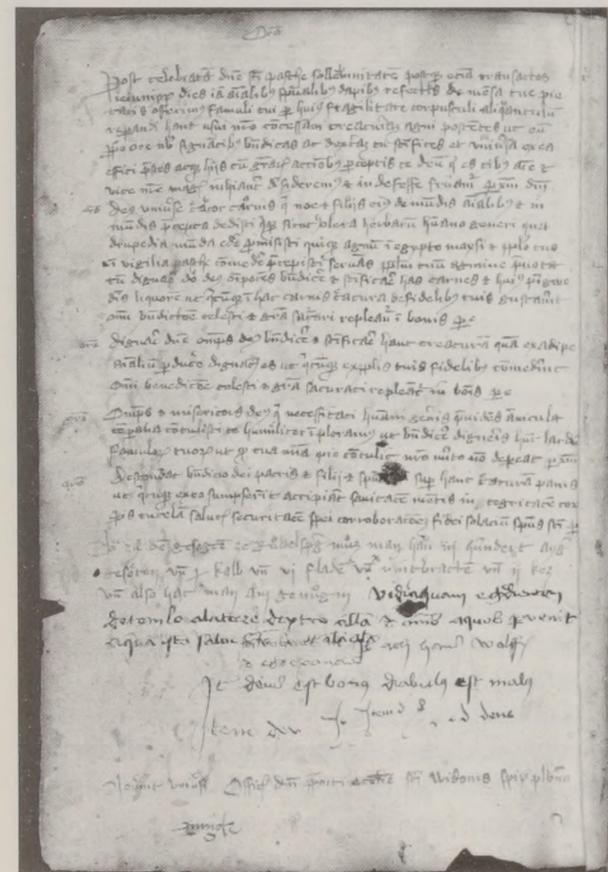
Die Stuttgarter Handschrift aus dem Backnanger Augustiner-Chorherrenstift. Hier der Text der Heiligenpredigt für Cäcilia.

¹⁹ Leuze (wie Anm. 9), Nr. 4.

späteren Händen geschrieben. Der Text ist weitestgehend gut leserlich, allerdings sind grundsätzlich starke Gebrauchsspuren zu erkennen.

Inhaltliche Beschreibung

Die Handschrift enthält als Haupttext die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ als ältesten Überlieferungsträger. Allerdings ist der Text unvollständig, da die Handschrift verstümmelt ist: Fol. 1, vor dem noch eine Anzahl weiterer Blätter existiert haben müssen, ist bis auf ein kleines Fragment herausgerissen. Der vorliegende Bestand beginnt auf dem Blatt-Fragment auf fol. 1



Benutzungseinträge am Ende der Stuttgarter Handschrift.

mit der Heiligenpredigt zum Fest Simonis und Judä (28. 10.) und reicht dann bis zum 16. Februar, dem Festtag zu Juliana (fol. 30v), bricht hier aber aufgrund von Blattverlust mitten im Satz ab, um auf fol. 31v wieder mitten im Satz mit dem Fest Petrus episcopus (22. 2.) fortzuführen. Ein solcher Blattverlust findet sich auch zwischen fol. 34v (Gangolf, 13.5.) und fol. 35v (Veit, 15.6.), der ebenfalls einen Textabbruch und -anschluss mitten im Satz zur Folge hat. Fol. 49v ist nur mit vier Zeilen der Predigt zu Bartholomäus beschrieben, die schon auf fol. 48v beginnt, ansonsten ist die Seite unbeschrieben. Die Predigt zu Gallus (16.10.) hingegen beginnt auf der darauf folgenden Seite (fol. 50r) mitten im Satz, ohne dass ein Blattverlust vorangeht. Die Heiligenpredigten enden mit dem Fest Crispinus und Crispianus (25. 10.), es folgen Predigten für die Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä, Estomihi, 2. Sonntag nach Epiphania, Reminiscere, Oculi, Laetere, Judica, Palmsonntag; den Abschluss bildet eine Gründonnerstags-Predigt. Fol. 68v enthält noch die lateinische Benediktionen für die Osterlammweihe (*Benedictio agni in Pascha*), ebenfalls von der Haupthand geschrieben: *Post celebrantem und Deus universae creator carnis*, die Benediktion für die Weihe des Aufbewahrungsortes für Fleisch *Omnipotens et misericors deus qui necessitati humani generis* sowie die Brotweihe *Descendat benedictio dei patris et filii et spiritus sancti super hanc creaturam panis*.²⁰ Weiter finden sich auf fol. 68v die Antifon (liturgischer Gesang) *Vidi aquam egredientem de templo*,²¹ und darunter eine Federprobe einer späteren, ungeübten Hand des 15. Jahrhunderts: *Item ioh honns wolff*. Die Wohltäterliste des Stifts Backnang aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nennt einen Hans Wolff.²² Der Eintrag ist nicht näher datiert, aber es bleibt zumindest wahrscheinlich, dass der Wohltäter Wolff mit dem Schreiber der Federprobe identisch ist.

²⁰ Adolph Franz: Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter Bd. 1, Freiburg i. Br. 1909, S. 584f., 640, 268.

²¹ Corpus Antiphonarium Officii. Hg. von René-Jean Hesbert. Bd. 3: Invitatoria et antiphonae, Rom 1968 (= *Rerum ecclesiasticarum documenta*, Series maior 9), Nr. 5403.

²² *Necnon Johannis Wolff, uxoris, puerorum, parentumque suorum et benefactorum omnium*. Vgl. Müller (wie Anm. 6), S. 291. Weder das Backanger Lagerbuch von 1393 noch das Gültverzeichnis um 1450/53 kennen einen Johannes/Hans Wolff. Vgl. Carsten Kottmann: Die Grundherrschaft des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang – das älteste Backanger Lagerbuch von 1393 und das Gültverzeichnis aus den 1450er-Jahren. – In: Württembergische Stiftskirchen. Insbesondere das Stift St. Pancratius in Backnang. Beiträge der Backanger Tagung vom 19. Mai 2001. Hg. von Gerhard Fritz, Backnang 2003 (= *Backanger Forschungen* 5), S. 87 bis 142 (Register S. 150 bis 155). Unter den Kanonikern des Stifts ist ebenfalls niemand dieses Namens bekannt, vgl. Gerhard Fritz: Das regulierte Augustiner-Chorherrenstift Backnang vom frühen Mittelalter bis zu seiner Umwandlung in ein Säkularstift 1477. – In: Ebd., S. 21 bis 54.

Herkunft der Handschrift

Neben diesen bisherigen Hinweisen lässt sich die Herkunft der Handschrift aus weiteren Hinweisen erschließen. In der letzten Zeile auf fol. 68v wird die dem hl. Guido geweihte Kollegiatkirche in Speyer genannt.²³ „Das Stift Backnang war nachweislich demjenigen Archidiakonat des Speyrer Bistums zugeteilt, an dessen Spitze der Propst des Stiftes St. Guido in Speyer als Archidiakon stand.“²⁴ Zudem werden auf fol. 67v und 68v in wirtschaftlichen, ja lagerbuchartigen Notizen die Ortsnamen *bittenfeld* und *Rudelsperg* genannt. Beide Einträge gehören unmittelbar zusammen und wurden nur aus Platzgründen auf zwei verschiedenen Seiten notiert; sie stammen von einer zweiten, zum Hauptschreiber ungefähr gleichzeitigen Hand, die auch zeitnah zur Haupthand des ebenfalls 1393 entstandenen Backnanger Stifts-lagerbuchs ist.²⁵ Bei den genannten Orten handelt es sich um Bittenfeld (Stadt Waiblingen) und Rudersberg (nördlich von Schorndorf). In beiden Orten hatte das Stift Backnang zu dieser Zeit erheblichen Besitz,²⁶ und diesen wirtschaftlichen Einfluss dokumentieren auch die beiden Einträge in der vorliegenden Handschrift.

Sprachlich weist die Handschrift in den alemannischen Raum (südliches Elsass, Bodensee-region, Oberrheingebiet), aber mit deutlichen schwäbischen Anklängen. Ebenso ist der Text der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ im Alemannischen entstanden (s. u.), und diese Textgeschichte sieht man der Handschrift an. Aber es findet eine sprachliche Anpassung statt, die ins Schwäbische, genauer sogar in den mittleren Neckarraum um Stuttgart und Esslingen weist.

Die Hinweise der Handschrift auf die Kirche St. Guido in Speyer, auf die Besitztümer in Bit-

tenfeld und Rudersberg, die wahrscheinliche Nennung des Wohltäters Johannes Wolf und die Marbacher Liturgie in den Fragmenten des vorderen Spiegels lassen definitiv den Rückschluss zu, dass sich die Handschrift gegen Ende des 14. Jahrhunderts im Backnanger Augustiner-Chorherrenstift befand und auch hier in Gebrauch stand. Mehr noch: Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Handschrift auch in Backnang geschrieben wurde. Damit ist sie die einzige nahezu vollständig erhaltene mittelalterliche Handschrift aus dem Augustiner-Chorherrenstift Backnang. Dies setzt einen organisierten Schreib- und Einbandbetrieb mit Skriptorium und Werkstatt voraus, der bisher höchstens vermutet werden konnte.

Predigtsammlung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“

Weitere Überlieferung

Die Kurzpredigtsammlung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“²⁷ wird neben der beschriebenen Stuttgarter Handschrift (Sigle: S) noch in fünf weiteren Handschriften überliefert:

O: Ottobeuren, Stiftsbibliothek, cod. O.29, fol. 142r bis 194v.²⁸ 84 Texte der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ sind in dieser oberdeutschen Papierhandschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts am Ende einer Sammlung verschiedenartiger lateinischer Predigten überliefert.

M: München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 631, fol. 2ra bis 68va.²⁹ 89 Texte, darunter neben Heiligenpredigten auch etliche Sonn- und Festtagspredigten; Papierhandschrift, datiert auf das Jahr 1473. Die Handschrift stammt aus Westbayern und wurde in einem westmittelbairischen Dialekt mit starker alemannischer

²³ *Nouerint vniversi Officii domine prepositi ecclesie sancti Widonis spirensis plebeno*. Vgl. Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer. Hg. von Alfred Hilgard, 1885, S. 556 et passim.

²⁴ Leuze (wie Anm. 9), Nachtrag. Vgl. Franz Xaver Remling: Geschichte der Bischöfe zu Speyer Bd. 1, Mainz 1852, S. 139f. und Franz Xaver Glasschröder: Die Speyerer Bistumsmatrikel des Bischofs Mathias Ramung. – In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 28 (1907), S. 75 bis 126, hier S. 104.

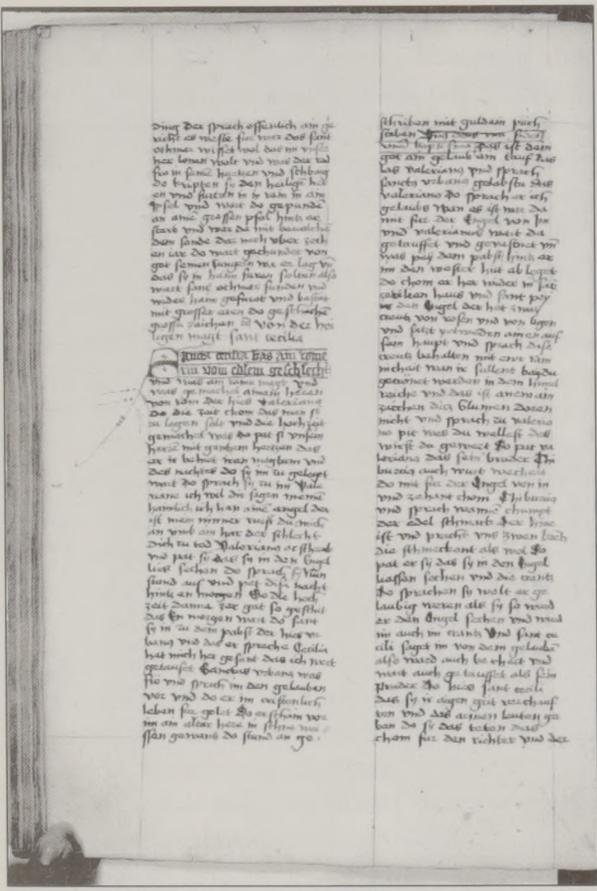
²⁵ HStAs H 102/6 Bd. 1. Eine Abb. des Backnanger Lagerbuchs findet sich bei Kottmann (wie Anm. 22), S. 136f.

²⁶ Vgl. Ebd., S. 107 bis 109 (A [90] - [104], Bittenfeld) u. 101, 118 (A [20], A [21], A [195], Rudersberg).

²⁷ Grundsätzlich dazu Kunze (wie Anm. 16).

²⁸ Hermann Hauke: Die mittelalterlichen Handschriften in der Abtei Ottobeuren. Kurzverzeichnis, Wiesbaden 1974, S. 40; Boxler (wie Anm. 16), S. 223.

²⁹ Karin Schneider: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 501 bis 690. Editio altera, Wiesbaden 1978 (= Catalogus codicum manuum scriptorum Bibliothecae Monacensis 5,4), S. 276 bis 279; Boxler (wie Anm. 16), S. 221; Julia Offermann: „Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.“ Quinquagesimalpredigten über Lk. 18,31 bis 43 von Gregor bis Luther, Berlin 2010, Bd. 1, S. 215, Bd. 2, S. 16 bis 18.



Die Münchner Handschrift der „Schwäbischen Heiligenpredigten“. Hier der Text der Heiligenpredigt für Cäcilia.

Färbung geschrieben, was auf die verwendete Vorlage hinweist.

B1: Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, mgq 496, fol. 212r bis 284v.³⁰ Die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene geistliche Sammelhandschrift stammt aus dem südostdeutsch-alemannischen Grenzgebiet, vermutlich aus dem Bodenseeraum. Die Papier-

handschrift enthält neben dem *Paradisus animae* dt. (fol. 116r bis 211v), *Sündenfall und Erlösung* (fol. 285r bis 301v) und weiteren erbaulichen Texten 57 Predigten, allesamt Heiligenpredigten. Über die Entstehung ist nichts bekannt, allerdings befand sie sich Anfang des 16. Jahrhunderts im Konstanzener Raum. Die Handschrift besteht aus vier verschiedenen Faszikeln, die ursprünglich nicht zusammen gehörten und jeweils wohl auch ungebunden waren. Die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ bilden eines dieser Faszikel.

B2: Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, mgq 1111, 1r bis 118r.³¹ Diese auf Papier geschriebene Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert 72 Predigttexte (darunter zwei Sonntagspredigten). Die Handschrift stammt aus dem schwäbischen Sprachraum, vermutlich aus der Ulmer Region. Neben den „Schwäbischen Heiligenpredigten“ sind kleinere Wund-, Wasser-, Wurm- und Weidesegen überliefert. Der Textbestand weist große Übereinstimmung mit B1 auf, wobei B2 auf eine Textstufe zurückgehen muss, wie sie B1 repräsentiert.

Ro: Rottenburg, Bibliothek des Priesterseminars, cod. 11, fol. 288ra bis rb.³² Die Papierhandschrift ist datiert auf die Jahre 1463/64. Geschrieben wurde sie zweispaltig in einem schwäbischen Dialekt und stammt aus dem Augustiner-Chorherrenstift St. Mauritius in Ehingen (heute zu Rottenburg am Neckar); allerdings wird die Handschrift hier nicht entstanden sein. Aus der Sammlung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ ist lediglich der Text zu Konrad enthalten; des Weiteren die Texte zu Verena und Gallus aus dem „Bebenhauser Legendar“ sowie vor allem der komplette Text der „Elsässischen Legenda aurea“.

³⁰ Hermann Degering: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek. Bd. II: Die Handschriften in Quartformat, Leipzig 1926 (= Mitteilungen aus der Preußischen Staatsbibliothek VIII), S. 89f.; Karl Firsching: Die deutschen Bearbeitungen der Kilianlegenden unter besonderer Berücksichtigung deutscher Legendarhandschriften des Mittelalters, Würzburg 1973 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 26), S. 108; Werner Williams-Krapp: Überlieferung und Gattung. Zur Gattung „Spiel“ im Mittelalter. Mit einer Edition von „Sündenfall und Erlösung“ aus der Berliner Handschrift mgq 496, Tübingen 1980 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 28), S. 33f.; Bertram Söllner, das Traktat „Paradisus animae“ des Pseudo-Albertus Magnus im deutschen Mittelalter. Überlieferungsgeschichte – Wirkungsgeschichte – Textedition der vntugent-Version aus dem 15. Jahrhundert, Diss. (masch.) Würzburg 1987, S. 124 bis 130; Boxler (wie Anm. 16), S. 214.

³¹ Degering (wie Anm. 30) S. 187; Firsching (wie Anm. 30), S. 108; Williams-Krapp (wie Anm. 10), S. 18; Boxler (wie Anm. 16), S. 214.

³² Handschriftenarchiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: Rottenburg, Bibliothek des Priesterseminars, cod. 11, beschr. von A. Hauber, Tübingen 1913, 6 Bl.; Heribert Hummel: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Moriz zu Ehingen in der Seminarbibliothek Rottenburg, Rottenburg/Neckar 1963, S. 17f.; Die „Elsässische Legenda Aurea“. Bd. I: Das Normalcorpus. Hg. von Ulla Williams und Werner Williams-Krapp, Tübingen 1980 (= Texte und Textgeschichte 3), S. XXII; Die Elsässische „Legenda Aurea“. Bd. II: Das Sondergut. Hg. von Konrad Kunze, Tübingen 1983 (= Texte und Textgeschichte 10), S. LXIII; Williams-Krapp (wie Anm. 10), S. 44f.; Boxler (wie Anm. 16), S. 223.

Herkunft und Verwendung

Die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ entstanden als Sammlung wohl im 14. Jahrhundert. Drei der Textzeugen stammen aus dem schwäbischen Raum, der einzige bairische Textzeuge (die Münchner Handschrift M) zeigt deutlich schwäbische Relikte. Für eine Entstehung im südostalemannischen Raum deutet die Auswahl einer Reihe von Heiligen aus diesem Raum (Otmar, Ulrich, Afra, Gallus) hin. Allerdings finden sich zum Beispiel die häufig im Südwesten vorzufindenden Heiligen Arbogast (21.7.) und Fides (6.10) nicht im Bestand der „Schwäbischen Heiligenpredigten“. Verena (1.9.) und Magnus (6.9.), deren ebenfalls stark im Südwesten gedacht wurde, finden sich aus einem anderen Grund nicht im Bestand: Hier findet sich eine Textlücke, die sich durch die gesamte Überlieferung zieht.

Verwendung fand die Sammlung vorwiegend im schwäbischen Gebiet, wie aus der geografischen Verteilung der Überlieferung hervorgeht. Der schwäbische Raum befindet sich gleich einem „Niemandland“ (Konrad Kunze) zwischen den Hauptverbreitungsgebieten der „Elsässischen Legenda aurea“ im Westen (Elsass, Oberrhein) und der Nürnberger Sammlung „Der Heiligen Leben“ im Osten (Franken, Westbayern, Tirol). Im Norden dieses schwäbischen Überlieferungsvakuums breitete sich das „Bebenhauser Legendar“ aus, im Süden davon die „Schwäbischen Heiligenpredigten“. Die Stuttgarter Handschrift aus Backnang hat es allerdings entgegen dieser Systematik nördlich der Überlieferungsträger des „Bebenhauser Legendars“ verschlagen. Als eine Schnittstelle zeigt sich die Rottenburger Handschrift, die zwar hauptsächlich die „Elsässische Legenda aurea“ enthält, aber eben auch einzelne Predigten aus dem „Bebenhauser Legendar“ und den „Schwäbischen Heiligenpredigten“.³³

Textbestand

Der Textbestand der „Schwäbischen Heiligenpredigten“³⁴ setzt sich nicht nur aus den Predigten zu den Eigenlesungen an den Heiligtagen (*proprium de sanctis*) zusammen, sondern ist um

Predigten zu Fest- und Sonntagslesungen erweitert. Wie weit diese Erweiterung ursprünglich reichte, kann nicht gesagt werden. Die älteste Handschrift S bietet den umfangreichsten Heiligenbestand, überliefert aber lediglich einige wenige Sonn- und Festtagspredigten aus der Advents-, Weihnachts-, Vorfasten-, Fasten- und Pfingstzeit sowie zwei Kirchweihpredigten. Die verhältnismäßig junge Handschrift M, reduziert um einige Heiligenpredigten, bietet dafür aber die Sonn- und Festtagspredigten des gesamten Kirchenjahrs sowie ebenso die beiden Kirchweihpredigten.

Im Folgenden wird als Textbestand der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ der in der ältesten Handschrift S überlieferte Bestand als Ausgangslage betrachtet. Demnach überliefert S 111 Predigten, O 84, M 89, B1 57, B2 72 Predigten und Ro schließlich nur eine Predigt. O, M, B1 und B2 sind nicht einfach um eine bestimmte Anzahl von Predigten gekürzte Fassungen von S, sondern überliefern ihrerseits einige wenige Predigten, die sich nicht in S finden (25.3.: *Annunciatio Marie / Mariä Verkündigung*, 26.6.: Johannes und Paulus sowie aufgrund eines Defekts der Handschrift 14 Heiligenpredigten zwischen dem 28.8. und dem 9.10.). Somit ist als Gesamtzahl für die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ von 105 überlieferten Predigten auszugehen.³⁵

Die Handschrift S beginnt die Heiligenpredigtreihe mit Simon und Juda (28.10.), was insoweit ungewöhnlich ist, als dass das Kirchenjahr in aller Regel mit dem Fest Andreas (30.11.) beginnt.³⁶ Mit Silvester (31.12.) beginnt M und führt die Reihe fort bis Pantaleon (27.7.), setzt mit Simon und Juda (28.10.) fort und reicht dann bis Erzbischof von Canterbury Thomas (29.12.), gefolgt vom Fest Siebenschläfer (Septem dormientium, 27.6., folgt direkt auf Abdon und Sennen, 30.7.) bis Ursula (21.10.). B1 und B2 bieten über weite Strecken eine identische Reihe, allerdings in verschiedener Reihenfolge und mehr Predigttexten in B2. B2 passt die Reihenfolge nicht an das Kirchenjahr, sondern an das Kalenderjahr an und beginnt mit Silvester (31.12.) und führt diese Reihe durch bis Thomas, dem Erzbi-

³³ Konrad Kunze: Papierheilige. Zum Verhältnis von Heiligenkult und Legendenüberlieferung um 1400. – In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 4 (1986/87), S. 53 bis 65, hier S. 61 und Karte S. 65.

³⁴ Zu Details s. Tabelle im Anhang.

³⁵ Kunze (wie Anm. 16) ging von ca. 110, Williams-Krapp (wie Anm. 10), S. 18, von ca. 120 Predigten aus.

³⁶ Vgl. die Bestandstabelle am Ende des Beitrags.



Die Heiligen Cäcilia und Valerian in einem Gemälde von Lelio Orsi (1508/1511 bis 1587).

schof von Canterbury am 29. 12. B1 weist eine weit komplexere Reihe auf: Fabian und Sebastian (20. 1.) bis Assumptio Marie (Mariä Himmelfahrt, 15. 8.), Clemens (23. 11.) bis Nikolaus (6. 12.), Hieronymus (30. 09.) bis Remigius (1. 10.), Cosmas und Damian (27. 9.) bis zu Erzengel Michael (29. 9.), Lukas (18. 10) bis Ursula (21. 10.), Simon und Juda (28. 10) bis Cäcilia (22. 11.), nochmals Remigius (1. 10) bis Gallus (16. 10) und schließlich Lucia (13. 12.) bis Thomas dem Apostel am 21. 12. Ro überliefert nur die Predigt zu Konrad am 26. 11.

Zwei Textlücken im Bestand, die sich nicht auf eine einzelne Handschrift beziehen, sondern in der Gesamtüberlieferung zu beobachten sind, finden sich zwischen Gangolf (13. 5.) und Vitus (15. 6.) sowie zwischen Exaltatio crucis (Kreuzeserhöhung, 14. 8.) und Matthäus dem Apostel (21. 9.).

Frage der Vorlage

Der bisherigen Forschung nach ist der Bestand der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ dem des „Bebenhauser Legendars“ sehr ähnlich.³⁷ Dies kann hier nicht bestätigt werden. Gegenüber dem „Bebenhauser Legendar“ fehlen den „Schwäbischen Heiligenpredigten“ so charakteristische Heiligenpredigten wie die zu Otilia (13. 12.), Jodocus (13. 12.), Maria Aegyptica (9. 4.), Helena (15. 4.), Processus und Martianus (2. 7.), Christopherus (25. 7.), Prothus und Jacintus (11. 9.) und Lambrecht (17. 9.).³⁸ Zudem enthalten die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ etliche Heiligenfeste, die das „Bebenhauser Legendar“ nicht kennt. Auch der Vergleich einzelner Predigttexte in beiden Legendaren weist nach, dass von einer Abhängigkeit nicht ausgegangen werden kann.³⁹ Damit entfällt als Vorlage für die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ auch das in mehreren Handschriften, vornehmlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert, erhaltene lateinische Kurzlegendar, das Konrad Kunze als mögliche

che Vorlage für das „Bebenhauser Legendar“ ausgemacht hat.⁴⁰

Die Vorlagenfrage der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ ist demnach wieder offen und kann hier nicht geklärt werden. Allerdings würde eine Beantwortung dieser Frage auch für die Geschichte des Stifts Backnang von großem Interesse sein, da sich darin klösterliche Beziehungsgefüge und literarische Verbindungslinien zeigen könnten, die bisher kaum oder gar nicht bekannt waren.

Nutzung der Predigtsammlung im Stift Backnang

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte das Augustiner-Chorherrenstift Backnang eine ernsthafte Krise zu bewältigen, die im Nachhinein durchaus als existenzbedrohend anzusehen ist. In einem größeren Streit um die Kompetenzen zwischen Propst und Konvent gingen letztlich die Grafen von Württemberg, die ursprünglich nur als Schlichter beauftragt worden waren, als heimlicher Sieger hervor.⁴¹ Die Jahre und Jahrzehnte danach hatte das Stift seine herausragende Stellung, die es noch im 12. und 13. Jahrhundert eingenommen hatte, eingebüßt. Auch stand es nicht mehr in enger Verbindung zum Marbacher Augustiner-Chorherrenstift, das zuvor einen nicht geringen Einfluss auf die Entwicklung in Backnang genommen hatte. Backnang hatte zudem Mitte des 13. Jahrhunderts die Stellung als Grablege der Markgrafen von Baden an das Zisterzienserkloster Lichtenthal verloren, womit natürlich auch eine Einbettung in landes- und auch reichspolitische Belange abhanden kam. Überregionale, kulturelle oder politische Impulse gingen vom Stift wohl nicht mehr aus. Eine bedeutendere ökonomische Stellung – aber vor allem als Erbe der eigenen Geschichte – war dem Stift dennoch im mittleren Neckarraum geblieben.⁴²

³⁷ Kunze (wie Anm. 16).

³⁸ Vgl. die Handschrift m des „Bebenhauser Legendars“ (München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 257); Firsching (wie Anm. 30), S. 104f. Zur Münchner Handschrift s. Karin Schneider: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 201 bis 350, Wiesbaden 1970 (= Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,2), S. 159f.

³⁹ Verglichen wurden in beiden Legendaren die Texte zu Andreas (30. 11.), Barbara (4. 12.), Nikolaus (6. 12.), Kilian (8. 7.) und Maria Magdalena (22. 7.). Vgl. Firsching (wie Anm. 30), S. 105f.; Boxler (wie Anm. 16), S. 409f., 461 bis 464.

⁴⁰ Vgl. Firsching (wie Anm. 30), S. 106f.; Konrad Kunze: Studien zur Legende der heiligen Maria Aegyptica, Berlin 1969; ders.: Die Legende der heiligen Maria Aegyptica, Berlin 1978 (= Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 28); ders.: Die Hauptquelle des Märterbuches. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 88 (1969), S. 45 bis 57, hier S. 46f.

⁴¹ Fritz (wie Anm. 22), S. 39f.; Kottmann (wie Anm. 22), S. 90.

⁴² Vgl. Ebd. und Gerhard Fritz: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Stifts Backnang vom späten 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Auswertung des Lagerbuchs von 1393 und des Gültverzeichnisses um 1450/53. – In: Bjb 18, 2010, S. 56 bis 94.



Der Stiftshof Backnang mit Blick auf die Stiftskirche, von der einzelne Bauteile noch aus der Zeit des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts stammen.

Die Nutzung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ im Stift Backnang ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Und vor diesem Hintergrund ist die Entdeckung der Handschrift, die nach Backnang verortet werden kann, eine große Überraschung. Während das Chorherrenstift in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens, also vor allem im 12. und 13. Jahrhundert, stark von Marbach und damit lateinisch-liturgisch geprägt war, setzte sich – sicher auch vor dem Hintergrund der „Krise“ im 14. Jahrhundert – die deutsche Sprache nicht nur als Verwaltungs- und Amtssprache durch. Die erste deutschsprachige Urkunde stammt aus dem Jahr 1286.⁴³ Deutsch als Urkundensprache setzte sich demnach in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts durch und war im 14. Jahrhundert schon die Regel.⁴⁴ Auch im Bereich der Frömmigkeit gewann die deutsche Sprache immer mehr die Überhand. Diese zunehmende Veränderung zeigte sich unter anderem daran, dass Blätter aus lateinischen Handschriften des 12. und frühen 13. Jahrhunderts wohl nicht mehr gebraucht und als Einbandmaterial

wiederverwendet wurden: So die beiden Fragmente in den Spiegeln der hier neu vorgestellten Handschrift mit den „Schwäbischen Heiligenpredigten“, als auch die Einbandblätter des Backnanger Stiftslagerbuchs von 1501.⁴⁵

Dass sich nun eine deutsche Handschrift nach Backnang verorten lässt, zudem eine mit Heiligenpredigten, also mit Texten, die sich zur Vorbereitung für die Verkündigung in deutscher Sprache verwenden ließen, sagt viel über die Frömmigkeit im Stift und darüber hinaus am Ende des 14. Jahrhunderts aus – Einsichten, die sich in der Forschung bisher nicht ergaben. So wurden die „Schwäbischen Heiligenpredigten“ aller Wahrscheinlichkeit nach für den Prediger als eine Art Handbuch angelegt, das dem Prediger in aller Kürze eine Materialfülle bot, an Hand derer er seine deutsche Predigt entwerfen konnte. Es wird davon ausgegangen, dass die Sammlung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ „nicht [...] als Musterpredigtbuch, an dem sich der Prediger auch aufbaumäßig für seine Ansprache orientieren konnte, sondern eher als ein

⁴³ Württembergisches Urkundenbuch (WUB). Hg. von dem Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart, Bd. IX, Stuttgart 1907, Nr. 3563.

⁴⁴ Z.B. WUB IX, Nr. 4014; X, Nr. 4631; XI, Nr. 5035; Württembergische Regesten von 1301 bis 1500. Hg. vom Königlichen Haus- und Staatsarchiv Stuttgart, 3 Bde., Stuttgart 1916 bis 1940 (Urkunden und Akten des Königlichen Württembergischen Haus- und Staatsarchivs 1,1,1-1,1,3), passim.

⁴⁵ HStAS H 102/6 Bd. 7; vgl. Kottmann (wie Anm. 1), S. 107 bis 112.



Der Backnanger Stadtturm, in dessen unterem Teil sich mit dem Gotischen Chor ein Überrest der ehemaligen Michaelskirche aus dem 13. Jahrhundert befindet.

in überschaubarem Umfang gestaltetes Nachschlagewerk [verwendet wurde], das dazu diente, die zentralen Ereignisse im Leben eines Heiligen bereitzustellen, um die herum sich dann eine Heiligenpredigt gestalten ließ“.⁴⁶

Die Verwendung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ als „Predigt-Handbuch“ (Werner Williams-Krapp) deutet eine Verwendung nicht nur innerhalb der Mauern des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang an. Sicher wurde die Handschrift auch vom Pfarrer der Kirche St. Michael, also der Backnanger Stadtkirche, verwendet. Es spricht viel dafür, dass die hier beschriebene Handschrift auch in Backnang

geschrieben wurde. Die Sammlung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ wurde aber sicher nicht hier zusammengestellt. Dagegen sprechen die deutlichen Hinweise wie die Sprache sowie der Heiligenbestand, die die Sammlung definitiv in den alemannischen Sprachraum, am ehesten sogar in die westliche Bodenseeregion beziehungsweise Oberrheingebiet, verorten lassen. Damit sind literarische Verbindungen von Backnang in diese Gegend belegbar, und diese Verbindung zeigt auch die starke Verflechtung Backnangs in das alemannische, das heißt südwestdeutsche theologisch-literarische Netzwerk der Zeit: „Die Dynamik des Literaturbetriebs im 14. Jahrhundert hat ein Zentrum im alemannischen Raum, der in dieser Zeit zu einem kulturellen Knotenpunkt und zu einer kulturellen Drehscheibe wird. Oberrhein und Bodensee-Raum werden zu einem ‚silicon valley‘ der Literatur im 14. Jahrhundert.“⁴⁷ Auch das schwäbische Gebiet mit dem Hof der württembergischen Grafen in Stuttgart sowie den Reichsstädten Esslingen und Ulm entwickelte eine beträchtliche Literaturproduktion, die sowohl von klerikaler als auch von weltlicher Seite große Unterstützung und Förderung erfuhr.⁴⁸

Inwieweit die Kompilationsleistung, also die Kombination von Heiligen- sowie Sonn- und Festtagspredigten von Backnang ausgeht, ist zum momentanen Stand der Forschung nicht klar. Klar ist aber, dass sich diese Kombination in der Überlieferung ein weiteres Mal findet, sogar erheblich erweitert (M). Sicher ist auch, dass im Augustiner-Chorherrenstift deutsch-geistliche Literatur nicht nur rezipiert wurde, sondern auch Impulse für die weitere Überlieferung von Backnang ausgingen. Die genauen Abhängigkeiten und Verbindungslinien sind noch aufzuzeigen, aber schon jetzt kann eindeutig gesagt werden, dass Backnang in der Überlieferung der „Schwäbischen Heiligenpredigten“ eine Schlüsselrolle einnimmt.

⁴⁶ Williams-Krapp (wie Anm. 10), S. 19. Vgl. auch ders.: Mittelalterliche deutsche Heiligenpredigtsammlungen und ihr Verhältnis zur homiletischen Praxis. – In: Mertens / Schiewer (wie Anm. 14), S. 325 bis 360, hier S. 356 f.

⁴⁷ Nigel F. Palmer / Hans-Jochen Schiewer: Literarische Topographie des deutschsprachigen Südwestens im 14. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für deutsche Philologie 122 (2003), Sonderheft, S. 178 bis 202, hier S. 182 f.

⁴⁸ Ein Beispiel findet sich bei Carsten Kottmann: Das buch der ewangely und epistel. Untersuchungen zur Überlieferung und Gebrauchsfunktion südwestdeutscher Perikopenhandschriften, Münster 2009 (= Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 14), S. 76 bis 82. Vgl. Henrike Lähnemann: Margarethe von Savoyen in ihren literarischen Beziehungen. – In: „Encomia-Deutsch“. Sonderheft der deutschen Sektion der International Courtly Literature Society. Hg. von Ingrid Kasten und Andrea Sieber, Berlin 2002, S. 158 bis 173.

Tabelle: Heiligenbestand der „Schwäbischen Heiligenpredigten“⁴⁹

Heiligenfest/Sonn- oder Festtag	S	M	B1	B2	Ro
<i>Simonis et Jude ap.</i> – 28. 10.	1r	36rb	268v	80r	
<i>Omnium sanctorum</i> – 1. 11.	2r	37rb	270v	83v	
<i>Commemoratio animarum</i> – 2. 11.	2r	37va	271v	84v	
<i>Martini ep. cf.</i> – 11. 11.	2v	37vb	271v	85r	
<i>Briccii ep. cf.</i> – 13. 11.	3v	38rb	273v	87v	
<i>Othmari abb.</i> – 16. 11.	4r	39ra	274v	89r	
<i>Elisabeth lantgravie</i> – 19. 11.	4v				
<i>Cecilie v. m.</i> – 22. 11.	4v	39va	275v	90v	
<i>Clementis pp. m.</i> – 23. 11.	5v	40rb	251v	93r	
<i>Katharine v. m.</i> – 25. 11.	6r	40vb	252v	84v	
<i>Conradi ep.</i> – 26. 11.	7r				288 ^{ra-rb}
<i>Andree apost.</i> – 30. 11.	7r	41rb	254r	96v	
1. Sonntag im Advent	8r	2ra			
<i>Barbare v. m.</i> – 4. 12.	10r	41vb	255r	98r	
<i>Nicolai ep. cf.</i> – 6. 12.	10v	42ra	255v	98v	
<i>Lucie v. m.</i> – 13. 12.	12v	43va	281r	103v	
<i>Thome apost.</i> – 21. 12.	14r	44rb	283r	106r	
<i>Nativitas Domini</i> – 25. 12.	15v	6vb			
<i>Stephani protom.</i> – 26. 12.	17r	8vb		111r	
<i>Johannis ap. et ev.</i> – 27. 12.	17r	9rb		112r	
<i>Innocentium m.</i> – 28. 12.	18r	11ra		115r	
<i>Thome ep. m.</i> – 29. 12.	18v	45vb		116v	
<i>Silvestri pp. cf.</i> – 31. 12.	19v	12ra		1r	
<i>Circumcisio Domini</i> – 1. 1.	19v	12vb			
<i>Epiphania Domini</i> – 6. 1.	20v	13va			
<i>Pauli primi heremite</i> – 10. 1.	21r				
<i>Felicis in pincis</i> – 14. 1.	21v				
<i>Mauri et Macharii cf.</i> – 15. 1.	21v				
<i>Marcelli pp. m.</i> – 16. 1.	22r				
<i>Anthonii cf.</i> – 17. 1.	22r				
<i>Prisce v. m.</i> – 18. 1.	22v				
<i>Fabiani et Sebastiani m.</i> – 20. 1.	22v	14vb	212r	2r	
<i>Agnetis v. m.</i> – 21. 1.	23v	15vb	213r	4r	
<i>Vincentii m.</i> – 22. 1.	24v				
<i>Emerentiane v. m.</i> – 23. 1.	25r				
<i>Timothei apost.</i> – 24. 1.	25r	17ra			

⁴⁹ S = Stuttgart, WLB, cod. theol. et. philos. 2° 64; M = München, BSB, cgm 631; B1 = Berlin, SB-PK, mgq 496; B2 = Berlin, SB-PK, mgq 1111; Ro = Rottenburg/N., B des Priesterseminars, cod. 11. Die Handschrift Otto beuren, StifsB, cod. O.29 konnte noch nicht eingesehen werden und fehlt daher in dieser Auflistung.

Heiligenfest/Sonn- oder Festtag	S	M	B1	B2	Ro
<i>Conversio Pauli ap.</i> – 25. 1.	25r	17rb	215r	6v	
<i>Purificatio Marie v.</i> – 2. 2.	26r	19ra	216r	8r	
<i>Brigide v.</i> – 1. 2.	26v	18ra			
<i>Blasii ep. m.</i> – 3. 2.	27r	19vb	217r	9v	
<i>Agathe v.</i> – 5. 2.	28r	20vb	218v	11v	
<i>Scholastice v.</i> – 10. 2.	29v				
<i>Valentini m.</i> – 14. 2.	30r	22vb	221r	14v	
<i>Juliane v. m.</i> – 16. 2.	30v				
<i>Kathedra Petri</i> – 22. 2. 31r	31r				
<i>Matthie ap.</i> – 24. 2.	31r	23va	221v	15v	
<i>Gregorii pp.</i> – 12. 3.	31v	25ra	223v	17v	
<i>Benedicti abb.</i> – 21. 3.	32r	25va	224v	19r	
<i>Annunciatio Marie v.</i> – 25. 3.		26ra	225r	19v	
<i>Tiburtii m.</i> – 14. 4.	32v	27ra			
<i>Georgii m.</i> – 23. 4.	32v	27rb	227r	22r	
<i>Marci evang.</i> – 25. 4.	33r	27vb	228r	23r	
<i>Vitalis m.</i> – 28. 4.	33r				
<i>Jacobi ap.</i> – 1. 5.	33v	28rb	229v	24v	
<i>Philippi ap.</i> – 1. 5.	33v	28vb	228v	23v	
<i>Inventio crucis</i> – 3. 5.	34r	29ra	230r	25v	
<i>Johannis ante portam latinam</i> – 6. 5.	34v	29vb			
<i>Gordiani m.</i> – 10. 5.	34v				
<i>Pancratii m.</i> – 12. 5.	34v				
<i>Gangolfi m.</i> – 13. 5.	34v				
<i>Viti m.</i> – 15. 6.	35r	30ra	231r	26v	
<i>Marcelliani m.</i> – 18. 6.	35v				
<i>Gervasii m. (?)</i> – 19. 6.	35v				
<i>Albani m.</i> – 21. 6.	35v				
<i>Decem milium m.</i> – 22. 6.	35v	30va	232v	28r	
<i>Nativitas Johannis bap.</i> – 24. 6.	35v	30vb	232v	28v	
<i>Johannis et Pauli m.</i> – 26. 6.		31vb	234v	30v	
<i>Petri et Pauli apost.</i> – 29. 6.	36v, 37v				
<i>Petri apost.</i> – 29. 6.	36v	32ra	235r	31v	
<i>Udalrici ep.</i> – 4. 7.	37v	33ra	236v	33r	
<i>Kiliani m.</i> – 8. 7.	37v	33ra	237r	33v	
<i>Septem fratrum filiorum Felicitatis</i> – 10. 7.	38r				
<i>Margarete v. m.</i> – 13. 7.	38r	33rb	237v	34r	
<i>Alexii cf.</i> – 17. 7.	39r	34rb	239r	36r	
<i>Marie Magdalene</i> – 22. 7.	39r	34vb	240r	37r	
<i>Apollinaris ep. m.</i> – 23. 7.	40r				

Heiligenfest/Sonn- oder Festtag	S	M	B1	B2	Ro
<i>Christine v. m.</i> – 24.7.	40r				
<i>Jacobi apost.</i> – 25.7.	40r	35rb	241v	39r	
<i>Pantaleonis m.</i> – 27.7.	40v	35vb	242v	40r	
<i>Felicis pp.</i> – 29.7.	44r				
<i>Abdon et Sennen m.</i> – 30.7.	45r				
<i>Septem dormientium m.</i> – 27.6.	41v	46rb	243v	41r	
Pfingstfest	42r	94vb			
Trinitatis	43r	96ra			
<i>Ad vincula Petri</i> – 1.8.	44r	46vb	245r	42v	
<i>Stephani pp.</i> – 2.8.	44v				
<i>Inventio Stephani protom.</i> – 3.8.	45r				
<i>Oswaldi regis</i> – 5.8.	45v	47va	246r	44r	
<i>Sixti pp. m.</i> – 6.8.	45v				
<i>Afre m.</i> – 7.8.	46r	47vb	247r	44v	
<i>Cyriaci m.</i> – 8.8.	46r				
<i>Laurentii m.</i> – 10.8.	46v	48rb	248r	46r	
<i>Ypoliti m.</i> – 13.8.	47r	49ra	249r	47v	
<i>Assumptio Marie v.</i> – 15.8.	47v	49va	250r	48v	
<i>Bartholomei apost.</i> – 24.8.	48v	51ra		51v	
<i>Augustini ep. cf.</i> – 28.8.		52ra		53v	
<i>Hermetis m.</i> – 28.8.				54v	
<i>Pelagii m.</i> – 28.8.				54v	
<i>Decollatio Johannis bapt.</i> – 29.8.		52va		55r	
<i>Egidii abb.</i> – 1.9.		53rb		56r	
<i>Nativitas Marie v.</i> – 8.9.		53vb		57v	
<i>Exaltatio crucis</i> – 14.8.		54vb		59v	
<i>Matthei apost. et. ev.</i> – 21.9.		55vb		61r	
<i>Mauricii et soc. m.</i> – 22.9.		56vb		63r	
<i>Cosme et Damiani m.</i> – 27.9.		57vb	260v	65r	
<i>Michaelis archangeli</i> – 29.9.		58vb	261v	67r	
<i>Jeronymi pb. cf.</i> – 30.9.		59va	257r	68v	
<i>Remigio ep.</i> – 1.10.		60rb	258v, 277r	70r	
<i>Dionysii ep.</i> – 9.10.		60va	277r	70v	
<i>Galli abb. cf.</i> – 16.10.	50r	61va	278v	72v	
<i>Luce evang.</i> – 18.10.	50v	62va	265r	75v	
<i>Ursule m. (Undecim millium v. m.)</i> – 21.10.	51r	63ra	265v	76v	
Kirchweihe, allg. (Zachäusgeschichte, Lk. 19,1 bis 10)	52r	64vb			

Heiligenfest/Sonn- oder Festtag	S	M	B1	B2	Ro
Kirchweihfest „dieser Kirche“ (Mein Haus soll ein Bethaus sein, Jes. 56,7)	53v	66vb			
<i>Severini ep.</i> – 23. 10.	55r				
<i>Crispini et Crispiniani m.</i> – 25. 10.	55r				
Sonntag <i>Septuagesima</i> (1. Kor. 9,24 ff.; Mt. 20,1 ff.)	55v	72va			
Sonntag <i>Sexagesima</i> (Lk. 8,4 ff.)	56v	73rb			
Sonntag <i>Quinquagesima</i> (Lk. 18,31 bis 43)	58r	74va			
Sonntag nach <i>Invocavit</i> (Mt. 4,1 ff.)	59r	76ra			
Sonntag <i>Reminiscere</i> (Mt. 15,21)	60v	77va			
Sonntag <i>Oculi</i> (Lk. 11,14 ff.)	61r	78ra			
Sonntag <i>Laetere</i> (Joh. 6,1 ff.)	61v	78vb			
Sonntag <i>Judica</i> (Hebr. 9,1 ff.)	62r				
Palmsonntag (Mt. 21,5)	63v	81ra			
Gründonnerstag (Lk. 22,15)	64v	82rb			

„Zippertswiesen“ und „Scheuerwiesen“ im Mittelalter

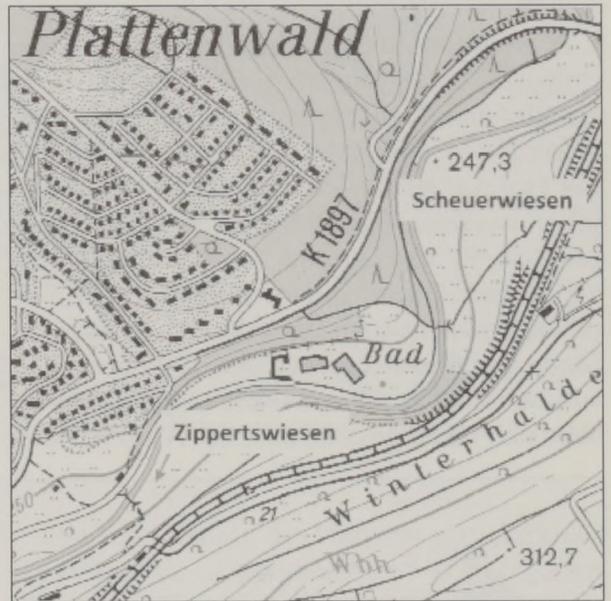
Neue Erkenntnisse im Zusammenhang mit dem Bau
des neuen Familien- und Sportbads

Von Andreas Butz, Reinhold Feigel und Heiner Kirschmer

Schon lange beschäftigen sich Backnangs Heimatkundler mit der Frage, was es mit den beiden Wiesenflächen flussaufwärts von Backnang am linken Flussufer, den „Scheuerwiesen“ und den „Zippertswiesen“ historisch für eine Bewandnis hat. Nachdem die Bezeichnung „Scheuerwiesen“ es nahe legt, dort den Standort einer Scheuer zu vermuten, lässt die Bezeichnung „Zippertswiesen“ den Bezug zu einem Gut „Zickbart“, das in Stiftslagerbüchern des Backnanger Augustiner-Chorherrenstiftes erwähnt wird, wahrscheinlich erscheinen. Gegenwärtig entsteht auf den „Zippertswiesen“ das neue Familien- und Sportbad.

Archivalische Quellen

Archivalische Quellen, die zeitgenössisch über die Verhältnisse der vermuteten mittelalterlichen Siedlungsstelle auf den Wiesen unmittelbar Auskunft geben, ließen sich nicht ermitteln. Immerhin aber sind der Name und die Wirtschaftsfläche des betreffenden Hofgutes in einem Besitzstandsverzeichnis des Backnanger Augustiner-Chorherrenstiftes überliefert.¹ Im Stiftslagerbuch von 1501 werden unter anderem die stiftseigenen Einzelhöfe mit ihren Gebäuden und landwirtschaftlichen Nutzflächen beschrieben. Zwischen der Beschreibung des Hofes Cunweyer² und der Dresselhöfe findet sich dort ein Eintrag für *Das Zickbarten Gut*.³ Er lautet folgendermaßen:



Lage der beiden Flächen „Zippertswiesen“ und „Scheuerwiesen“.

Item der Stiff hatt ein Wald genannt die Winterhalde, gelegen am Brüderhauner [sic!] weg uff der eck ußhin und stost unden uff die murr und vornen uff sannt michels acker, und hinden uff gebharts, unnd uff Adam Löwers von Stainbach höltzer,

Item iiii morgen ackers genannt die Zickbarten acker an dem obgemelten Holtz gelegen

Item i wißplezlin zwischen yetz gemelten Acker und der Murr gelegenn

Item iii tagwerck wißen zwischen der Murr und dem Zickbarten Acker gelegenn

¹ Den Hinweis auf diese Nennung erhielt Heiner Kirschmer, der Entdecker der Fundstelle in den „Scheuerwiesen“, von Dr. Sabine Reustle im Sommer des Jahres 1995.

² Abgegangen. Vgl. dazu: Gustav Hildt, *Aus alter Zeit*. – In: *Blätter des Murrgrauer Altertumsvereins* Nr. 46 (1914), S. 239; Gerhard Fritz: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Stifts Backnang vom späten 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts – Auswertung des Lagerbuchs von 1393 und des Gültverzeichnisses um 1450/53*. – In: *BjB* 18, 2010, S. 76 f.

³ *HStAS*, H 102/6, Bd. 7, S. 31 f.

Item xii tagwerk wißen jhenet dem Stainbacher steg gelegenn und gat der Pfad dardurch
 Item ii tagwerck wißen am bistellen am Stainbacher Bach an Hannsen Löwern und anßhelmes und adam von Stainbach.

Das Gut umfasste vier Morgen Acker und 17 Tagwerk Wiesen und ein Wiesenplätzlein.⁴ Die große Wiesenfläche am Steg, durch die der Pfad nach Steinbach hindurchführt, kann anhand der Lagebezeichnung als die „Scheuerwiese“ identifiziert werden, während die vier Morgen Acker die heutige „Zippertswiese“ bezeichnen. In Anbetracht der Wiesen wäre Viehwirtschaft zu erwarten.

Es ist in diesem Lagerbuch nicht von einem Hofgut die Rede, sondern nur von einem Gut, in auffallendem Gegensatz zu den anderen dort aufgeführten Hofgütern, die noch bestanden. Der Hof war zu diesem Zeitpunkt schon aufgegeben worden, vielleicht sogar schon seit einiger Zeit. Es handelt sich wohl um einen im Verlauf des 15. Jahrhunderts wüst gefallenen Einzelhof, dessen Existenz dank der archäologischen Funde und Beobachtungen von 1995 und 2011 nun materiell greifbar wurde. Möglicherweise hatte sich herausgestellt, dass der Wirtschaftsbe-

trieb in dieser Form nicht rentabel genug war. Was die naturräumliche Lage betrifft, so fällt auf, dass im unmittelbaren Bereich der Murr eine Überschwemmungsgefährdung vorliegt. Allerdings steigt das Gelände an, und sowohl auf den „Scheuer“- als auch auf den „Zippertswiesen“ gibt es je eine terrassenförmige ebene Fläche, die oberhalb des gefährdeten Bereiches liegt.⁵

Während sich im Stiftslagerbuch von 1568 keine Beschreibung des Guts mehr findet, erscheinen die „Zippertswiesen“ als Flurnamenrelikt des einstigen Hofguts: *iiii Morgen drey viertel acht ruoten, genant die Zippertswisen, zwischen des Stiftts Güttern allerseitz gelegen.*⁷ Die Flächengröße stimmt ungefähr mit derjenigen des 1501 genannten Ackerlands überein, wobei dann jedoch ehemaliges Ackerland nun als Wiese genutzt worden wäre. Allerdings findet sich im selben Lagerbuch auch noch die Bezeichnung *Zippertsacker (der dem Stift zugehörig ist).*⁸ Dass mit diesen divergierenden Bezeichnungen tatsächlich dasselbe Stück Land gemeint ist, wird durch die Markungskarte von Steinbach von 1769 bestätigt, die mit ihrer Bezeichnung *Zipperts Acker Wiesen* beide Formen zusammenführt.⁹



Ausschnitt aus einer Karte von Steinbach aus dem Jahr 1769 mit der Bezeichnung „Zipperts Acker Wiesen“.

⁴ Ein Morgen umfasste nach württembergischem Maß (1557) 31,52 ar und ein Tagwerk entsprach 47,27 ar. Das Flächenmaß „Morgen“ leitet sich vom Umfang der Ackerfläche ab, die mit einem Ochsenpflug an einem Vormittag gepflügt werden kann, während das „Tagwerk“ sich von der Wiesenfläche ableitet, die von einem Mann an einem Tag mit der Sense gemäht wird.

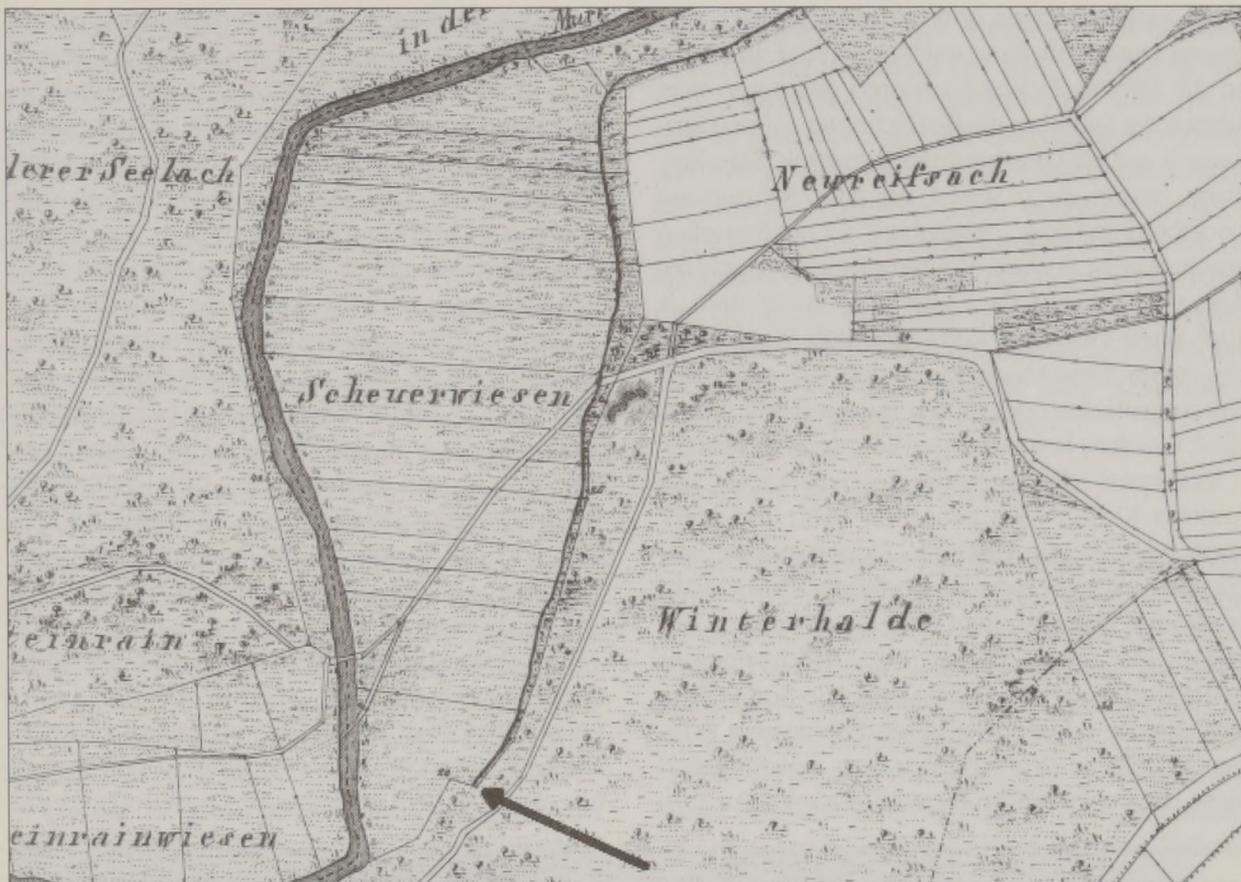
⁵ Beobachtung von Reinhold Feigel und Heiner Kirschmer.

⁶ Eine Quadratrute umfasste nach württembergischem Maß (1557) 21,01 qm. Ein $\frac{3}{4}$ Morgen und acht Quadratruten ergeben insgesamt eine Fläche von 25,34 ar, insgesamt mit den drei Morgen demnach 119,9 ar.

⁷ HStAS, H 102/6, Bd. 16, S. 29.

⁸ HStAS, H 102/6, Bd. 7, S. 52.

⁹ Karte der Steinbacher Markung von 1769 im Besitz des Heimat- und Kunstvereins Backnang.



Ein gezeichnete Bewässerungsgraben und dessen Ende in den „Scheuerviesen“ (Flurkarte aus den 1830er-Jahren).

Im Lagerbuch von 1568 wird, um die Grenzen des Forsts „Winterhalde“ zu beschreiben, der sich früher von der Murr den ganzen Hang entlang bis zur Hochfläche ausdehnte, auch zweimal auf *die alten wässerung* im Bereich des „Zippertsackers“ verwiesen.¹⁰ Bei solchen Wiesenwässerungen wurden mittels eines Grabensystems aus dem Fluss Wasser auf die Wiesen geführt, was der Ertragssteigerung diente. Im Bereich der „Scheuerviesen“ können die Reste solcher Gräben heute noch an der Oberfläche beobachtet werden. Dass 1568 von einer alten Wässerung gesprochen wird, deutet darauf hin, dass das Grabensystem hier in mindestens zwei Zeitschichten, einer – von damaliger Perspektive aus gesehen – alten und einer neuen, angelegt worden war.¹¹

Die Veränderung des Namens von „Zickbarten Acker“ zu „Zippertswiesen“ ist auch unter etymologischen Gesichtspunkten interessant. Entweder die ursprüngliche, noch 1501 so aufgezeichnete Bezeichnung leitet sich von einem Personennamen her, dann wäre anzunehmen, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Mann, der Zickbart hieß oder genannt wurde, Besitzer des Hofes war. Zipperten jedoch ist die schwäbische Bezeichnung für die Zibarte, der Schlehenpflaume (*prunus insisitia*), die schon seit dem Mittelalter in Deutschland bekannt ist. Ihr Name leitet sich von ihrem Herkunftsgebiet Zypern ab. Eventuell wurde aus Gründen der Sprachökonomie das Aussprechen des Binnen-k's in „Zickbarten“ von den lokalen Sprechern mehr und mehr vernachlässigt, sodass es nach einiger Zeit nicht

¹⁰ HStAS, H 102/6, Bd. 16, S. 29.

¹¹ Hinweis von Reinhold Feigel: Eine Wiesenbewässerung ist in den „Zippertswiesen“ nicht festzustellen, dagegen in den „Scheuerviesen“ sehr wohl, und ist dort heute noch zu sehen. Dieser Bewässerungskanal endet (von Steinbach kommend) am Steilhang des Murrprallhanges gegenüber dem Freibad und ist nicht durchgeführt bis zu den „Zippertswiesen“. Der Kanal müsste eigentlich im felsigen Gestein heute noch gut sichtbar sein, aber auch Dieter Müller von der Landesdenkmalpflege ist nicht fündig geworden. Die Urflurkarte (NO 4327) von 1832 zeigt das Ende des Bewässerungskanals in aller Deutlichkeit.

mehr ausgesprochen und in der Folge auch vergessen wurde. Als dann auch noch die Erinnerung an die Person Zickbart verloren gegangen war, führten die Sprecher die Bezeichnung volksetymologisch auf die Obstbaumsorte zurück. Da allerdings, wenn auch selten, in alter Schreibung „zickbertlein“ oder „ziegenbart“ für die Prunellen erwähnt wird,¹² wäre es alternativ auch denkbar, dass das Stift auf dem Gut tatsächlich damals auch diese Obstsorte kultivierte. Allerdings spräche gegen diese Möglichkeit, dass sich unter den Nutzungsflächen des Gutes, wie sie 1501 aufgezählt werden, kein einziger Baumgarten findet.

Während die betreffende Forstkarte von Andreas Kieser,¹³ die zwischen 1680 und 1687 entstanden ist, die Flächen „Zippertswiese“ wie auch die „Scheuerwiese“ eindeutig als mit Wald bestanden darstellt, liegt eine Beschreibung des Stiftswalds „Winterhalde“ im Reichenberger Forstlagerbuch von 1685 vor,¹⁴ die sogar eine Umrisskarte enthält, die beide Flächen als Wiesen darstellt. Man wird sich fragen, wie man sich diese unterschiedliche Darstellung erklären soll,

wo doch der Renovator des Forstlagerbuchs, wie auch Andreas Kieser persönlich vor Ort waren. Eine mögliche Auflösung dieses rätselhaften Unterschieds könnte sein, dass die Wiesen, bedingt durch die Katastrophe des vorangegangenen Dreißigjährigen Kriegs, vielleicht noch teilweise von Buschwerk überwuchert waren. Der heute längst gerodete und in Streuobstwiesen und Ähnlichem umgewandelte ehemalige stiftische Forst „Winterhalde“ scheint sich während des Zeitraums zwischen dem ausgehenden 16. zum ausgehenden 17. Jahrhundert auf jeden Fall vergrößert zu haben, da er in dem im Jahr 1583 angefertigten Bericht von Karl Minner, dem damaligen Forstmeister zu Reichenberg, noch mit der Fläche von 50 Morgen,¹⁵ im Forstlagerbuch von 1685 mit 112 Morgen beziffert wird.¹⁶

Die „Scheuerwiesen“ werden seit Beginn des 16. Jahrhunderts immer wieder in den verschiedenen herrschaftlichen Lagerbüchern als stiftseigene Wiese oder als Anrainer zu anderen Grundstücken genannt. Ihr Name weist schon darauf hin, dass dort ein als Scheune (Scheuer) genutzt-



Darstellung der „Winterhalde“ im Reichenberger Forstlagerbuch von 1685.

¹² Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 15. Band, Leipzig 1956, S. 1542.

¹³ Hans-Martin Maurer / Siegwald Schiek: Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten von Andreas Kieser 1680 bis 1687, Stuttgart 1985, Landkarte Nr. 220 (alte Nummer: 137).

¹⁴ HStAS, H 107/14, Band 6, S. 11.

¹⁵ HStAS, A 59, Büschel 13a.

¹⁶ HStAS, H 107/14, Band 6, S. 11.

tes Gebäude stand. 1583 gelangte die Wiese parzellenweise in den Besitz Steinbacher Bürger.¹⁷ Die Oberamtsbeschreibung nennt unter Bezugnahme auf das Landbuch von Johannes Öttinger von 1624 auch ein stiftseigenes Fischwasser „Welschscheuer“ an der Murr, womit wohl der stiftseigene Flusslauf oberhalb der Stadt bis zur Mündung des Steinbachs in die Murr gemeint ist.¹⁸ Die Bezeichnung kann sich auf die Scheuer beziehen, die der „Scheuerwiesen“ ihren Namen gab. Wobei dann die Frage wäre, wie es zu der näheren Bezeichnung „welsch“ gekommen wäre, die ehemals alles Romanische meinte. Als Erklärung dafür wäre auch eine Beziehung zu der jedenfalls nicht allzu weit entfernten römischen „villa rustica“ denkbar, über deren exakten Standort uns heute leider keine Informationen mehr vorliegen. Zum Zeitpunkt der Herausbildung der Fischwasserbezeichnung könnte dieser Standort aufgrund von damals noch wahrnehmbaren Fundamentresten oder Ähnlichem durchaus noch bekannt gewesen sein.

Ob der in dem päpstlichen Schutzbrief von 1245 unter den Besitzungen des Augustiner-Chorherrenstiftes Backnang aufgeführte Ort *Sciura* eine Beziehung zur „Scheuerwiese“ und dem dort abgegangenen Gebäude hat, ist fraglich.¹⁹ *Sciura* ist das althochdeutsche Wort für Scheuer.²⁰ Gustav Hildt hält einen Zusammenhang für möglich.²¹ Die Herausgeber des Württembergischen Urkundenbuchs sind jedoch aufgrund eines Vergleichs mit einer früheren Urkunde der Ansicht, dass es sich bei dem in der päpstlichen Bulle aufgeführten *Sciura* um den Ort Schiffrain handelt.

Archäologische Erkenntnisse zu den „Zippertswiesen“

Familien- und Sportbad auf den „Zippertswiesen“

Während Bodenfunde von den „Zippertswiesen“, die seit erdenklichen Zeiten als Wiese und

Streuobstwiese genutzt wurden, nicht bekannt sind, hat das Vorhaben der Stadt Backnang, auf den „Zippertswiesen“ ein Familien- und Sportbad zu errichten, nun die Gelegenheit eröffnet, das nötige Abschieben des Oberbodens beobachtend zu begleiten, um eventuell archäologisch fassbare Befunde zu gewinnen und zu dokumentieren, die über die frühere Nutzung des Geländes und eine eventuelle Bebauung Aufschluss geben könnten, bevor die folgenden Tiefbauarbeiten zum Verlust aller bisherigen Nutzungsspuren führen würden.

Topografie der „Zippertswiesen“

Die Wiese wird im Norden begrenzt durch die Murr, im Süden durch die Bahnlinie, im Osten durch den Murrprallhang gegenüber dem Freibad und im Westen durch den Fußsteig zum ehemaligen Bahnhof „Spinnerei“. Das Gelände ist ein zur Murr hin abfallender Hang. In der östlichen Hälfte der Baustelle war eine mehrere Meter über der Murr liegende Terrasse festzustellen. Nur dort wäre das Gelände für eine Bebauung geeignet gewesen.

Baubegleitende Beobachtungen

Im Mai 2011 wurde mit den Erdarbeiten begonnen. Der Oberboden (Humus) wurde im ge-



Freigelegte runde Grube auf den „Zippertswiesen“.

¹⁷ Hildt (wie Anm. 2), S. 241.

¹⁸ Beschreibung des Oberamts Backnang. Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1871, S. 144.

¹⁹ Württembergisches Urkundenbuch, Herausgegeben von dem Königlichen Staatsarchiv Stuttgart, Bd. 4, Stuttgart 1883, S. 90 bis 94 (Urk. Nr. 1040).

²⁰ Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 8. Band, Leipzig 1893, S. 2619.

²¹ Hildt (wie Anm. 2), S. 240f.

samten Baubereich abgeschoben und am Rande gelagert. Unter dem Oberboden beginnt der sogenannte „gewachsene“ Boden. Sind menschliche Eingriffe in früheren Zeiten erfolgt, man denke an Materialentnahmegruben, Abfallgruben, Brunnen, Latrinen, Mauerfundamente, Pfostenlöcher, so zeichnen sie sich als Verfärbung in diesem gewachsenen Boden ab. Reinhold Feigel hat die Erdarbeiten an mehreren Tagen beobachtend begleitet. Die Maßnahme wurde beendet, als die beginnenden Tiefbauarbeiten den interessierenden Bereich entfernt hatten.

Was wurde gefunden?

Leider erfüllten sich die Hoffnungen nicht, direkte Hinweise auf eine Bebauung zu bekommen. Möglicherweise befand sich dort nie ein Gebäude, ein Holzgebäude mag vollständig vergangen oder ein nicht tief fundamementiertes Steingebäude vollständig abgetragen worden sein. Ebenso ist es möglich, dass eventuelle Spuren von Besiedlungen wegen des mit schwersten Maschinen (Bagger, Raupe) vorgenommenen Humusabtrages einfach nicht erkannt werden konnten.

Lediglich eine kleine noch 20 cm tiefe, kreisrunde mit Holzkohle und verziegeltem Lehm verfüllte Grube von 80 cm Durchmesser konnte sauber freigelegt werden. Auch kamen im Baggerschnitt des beginnenden Tiefbaues eine Gru-

be oder ein Graben ohne Funde und ein etwa 50 cm mächtiger Kulturhorizont zutage (Funde: ein zerbrochenes Hufeisen, ein Tierknochen). Diese Befunde konnten nicht weiter untersucht werden.

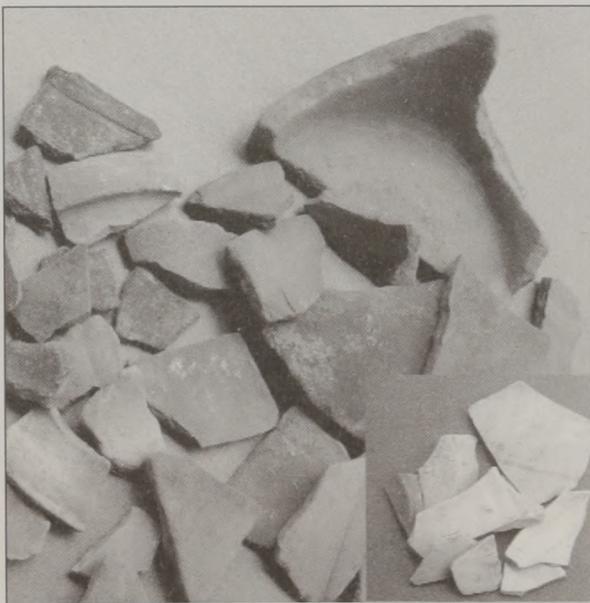
Keramik

Dennoch können die Keramik- und Eisenfunde, die auf den abgeschobenen Flächen aufgefunden werden konnten, indirekt auf eine Bebauung hinweisen. Einige größere Scherben mit noch scharfkantigen Bruchflächen, wie man sie auf bewirtschafteten Äckern nicht findet, lassen einen direkten Bodeneintrag vor Ort vermuten. Die zeitliche Einordnung dieser Gefäß- und Eisenreste geben einen Hinweis auf die Nutzungszeit (des Gebäudes?).

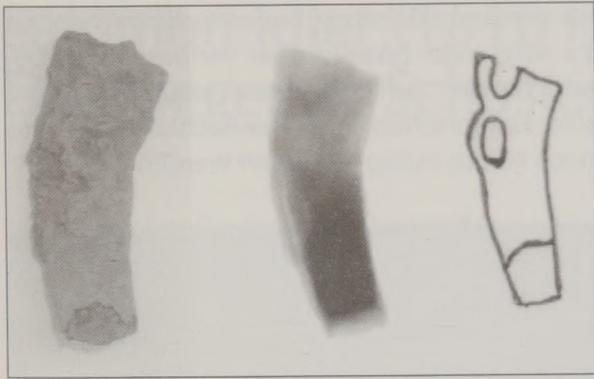
Funde streuten über die gesamte Fläche. Aber eine markante Häufung ergab sich auf der Terrasse: Einige wenige Scherben gehören zur „älteren gelbtonigen Drehscheibenware“, die vor das 12. Jahrhundert einzuordnen ist. Das Gros stammt aus dem Spektrum der „jüngeren grautonigen Drehscheibenware“ des 13./15. Jahrhunderts. Ein markanter Hinweis auf einen gewissen Wohlstand der ehemaligen Besitzer liefern Scherben der Buocher Feinware (ebenfalls 13./15. Jahrhundert), die sich nicht jeder leisten konnte. Der Herstellungsort ist Buoch, heute Gemeinde Remshalden.

Eisen

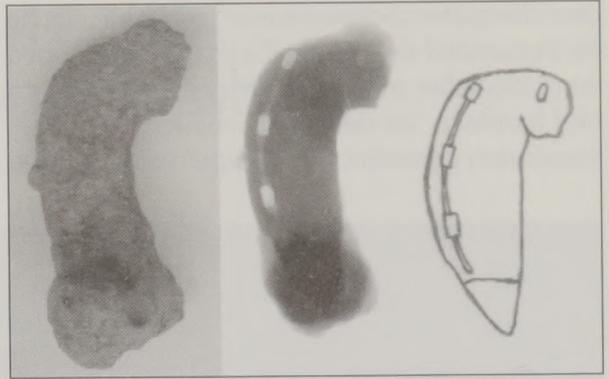
Auch alle Eisenfunde stammen von der Terrasse. Es sind vier Hufeisenbruchstücke und ein Griff oder Beschlag, alle so stark mit der Erde verbacken, dass Details nicht erkennbar sind. Dankenswerterweise konnten die Funde in der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege, Esslingen, geröntgt werden. Das ermöglichte eine weitgehend sichere Ansprache und zeitliche Einordnung. Die Hufeisen korrespondieren zeitlich gut mit den Keramikfunden. Das älteste ist ein Hufeisen mit Wellenrand aus dem 11./13. Jahrhundert. Der Wellenrand entsteht beim Durchschlagen der Nägellöcher durch Materialverdrängung. Das jüngste Eisen ist ein Hufeisen mit Mondsichelruten und Falz, das in das 14./15. Jahrhundert eingeordnet werden kann.



Fundauswahl Keramik, grautonige Ware und (kleines Bild) Buocher Ware.



Hufeisen mit Wellenrand (11./13. Jahrhundert): Fundzustand, x-ray, Umzeichnung.



Hufeisen mit Mondsichelruten (14./15. Jahrhundert): Fundzustand, x-ray, Umzeichnung.

Archäologische Erkenntnisse zu den „Scheuerwiesen“

Vorbemerkung

Bei einer Feldbegehung in den „Scheuerwiesen“ wurden 1995 zunächst Ziegelbruchstücke aufgefunden.²² Bei weiteren Begehungen wurde eine Vielzahl von Keramikbruchstücken, Glasresten und Nägeln entdeckt. Der Fundkomplex lässt auf ein bewirtschaftetes Gebäude schließen.

Topografie

Die „Scheuerwiesen“ liegen rund einen Kilometer westlich von Steinbach zwischen Bahnlinie und Murr an einem zur Murr hin leicht abfallenden Nordwesthang. Das Wiesengelände wird durch einen einzelnen Acker unterbrochen, von dem die Funde stammen. Es ist anzunehmen, dass in den benachbarten Wiesen weitere archäologische Zeugnisse verborgen sind.

Funde

Die Funde sind: zahlreiche mittelalterliche Ziegelbruchstücke vom Typ Mönch/Jungfrau. Unter den Keramikbruchstücken finden sich Buocher Ware, u. a. Henkel aus dem 12./13. Jahrhundert, spätmittelalterliche Karniesränder von Töpfen (graue Drehscheibenware), ein Fragment eines Henkelkrugs aus dem 14./15. Jahrhundert, zahlreiche Henkelfragmente, eine Viel-

zahl von Bruchstücken von Kacheln aus dem 14. bis 16. Jahrhundert sowie mittelalterliches Glas. Zwei aufgefundene Nägel lassen keine zeitliche Datierung zu. Neben der mittelalterlichen Keramik gibt es eine sehr große Menge von neuzeitlichen Keramikresten, die über die „Miste“ auf den Acker gekommen sind. Steinzeitliche Funde von zwei Klingen, drei Kernen, zehn Abschlägen und acht Trümmern aus Keuper- bzw. Jurahornstein belegen auch einen Rastplatz mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler, die die Murr zum Fischfang genutzt haben.

Was wissen wir heute?

Auch die Beobachtungen auf der Baustelle des Familien- und Sportbadneubaus konnten den Schleier nicht ganz von der Vergangenheit der „Scheuer“- und „Zippertswiesen“ lüften. Es ergaben sich dabei keine direkten Beweise der Existenz des „Gutes Zickbart“ in den „Zippertswiesen“. Indirekt lassen die Funde wie Keramik und Hufeisen auf eine Besiedelung schließen, der Zeitraum lässt sich archäologisch in den Bereich vom 13. bis 15. Jahrhundert eingrenzen. Fasst man die archivalischen und archäologischen Fakten zusammen, scheint der Standort des „Gutes Zickbart“ in den „Zippertswiesen“ sehr wahrscheinlich zu sein. In den „Scheuerwiesen“ stand wohl nach Maßgabe der bisher gemachten Funde ebenfalls ein Gebäude, vielleicht die namensgebende Scheune? Vom archäologischen Befund wären zwei Einzelhöfe denkbar. Der Lagerbucheintrag von 1501, bei

²² Vgl. hierzu den Bericht in der BKZ vom 23. August 1995.

dem die später „Scheuerwiese“ genannte Fläche als Bestandteil des „Gutes Zickbart“ beschrieben wird, lässt eher schließen, dass es sich um einen Hof handelte, zu dem die Gebäude an beiden Standorten gehörten. Die „Zippertswiesen“ sind

für weitere zukünftige Bodenfunde und daraus zu folgernde Erkenntnisse verloren, zur Geschichte der „Scheuerwiesen“ könnte bei intensiver Feldforschung und -beobachtung durchaus noch Neues zutage gefördert werden.



Auswahl der Funde in den „Scheuerwiesen“.

Salomon Idler (1610 bis 1670) – Der fliegende Schuster von Augsburg

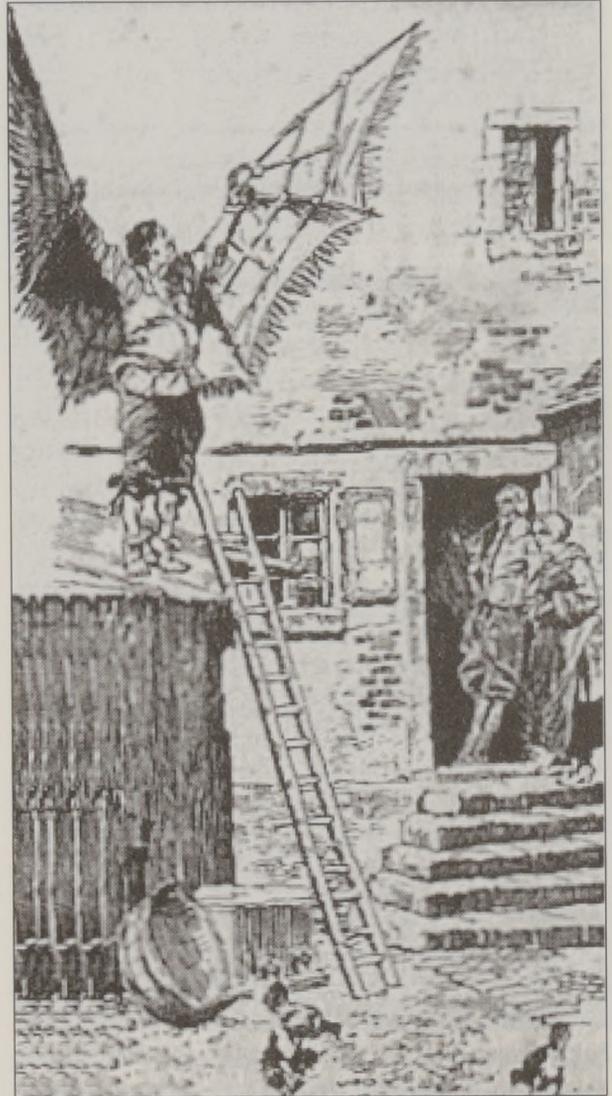
Eine Beschreibung und Bewertung seines Flugversuches

Von Roland Idler

Alle kennen Albrecht Ludwig Berblinger (1770 bis 1829), den „Schneider von Ulm“.¹ Dabei ist er als Flugpionier relativ unbedeutend. 150 Jahre vor Berblinger hat Salomon Idler in Augsburg um 1660 einen ersten Gleitflugversuch unternommen. Er ist damit der erste Deutsche, der nachweisbar das Fliegen probierte.

Salomon Idler wurde am 11. Februar 1610 in Cannstatt geboren. Das Elternhaus befand sich im Fischer-Gässle (heute: Brählesgasse). Er erlernte das Schuhmacherhandwerk. Wie alle Handwerksburschen zur damaligen Zeit begab er sich auf die Walz. Um 1631 fand er in Augsburg Arbeit, heiratete nach dem Tod seines Meisters 1635 die Witwe und wurde als Schuhmachermeister in die Zunft aufgenommen. Nach dem frühen Tod seiner Frau heiratete er 1637 ein zweites Mal. Trauzeuge war der bekannte Augsburger Stadtbaumeister Elias Holl (1573 bis 1646), dem Augsburg seine Wahrzeichen, das prachtvolle Rathaus und den Perlachturm in seiner heutigen Form, verdankt.² Beide Ehen blieben kinderlos. 1658 begann die Zerrüttung seiner Einkommensverhältnisse. Ab diesem Zeitpunkt dürfte er sich intensiv mit seinen Flugplänen auseinandergesetzt haben.

In der Literatur wird des Öfteren auf Salomon Idler verwiesen. So etwa in der 1807 in Augsburg erschienenen „Allgemeinen Königlich-Baierischen Vaterlandskunde“ oder 1835 im Buch „Luftschiiffahrt und Maschinenwesen“ von Wilhelm Weinholz.³ Auch im „Buch der deutschen Fluggeschichte“ des „Fliegerdichters“ Peter Supf aus dem Jahr 1935 fand der Flugversuch Idlers



So stellt man sich heutzutage den Flugversuch von Salomon Idler vor (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 23. Juli 2009).

¹ Siehe dazu: Eugen Kurz/Otto Schwarz/Heiner Dörner: Der Schneider von Ulm. Fiktion und Wirklichkeit. Biographie, Flugtechnik, Bibliographie, Ausstellungskatalog, Weißenhorn 1986 (= Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 7).

² Zu Holl siehe: Renate Miller-Gruber: Elias Holl: Der geniale Augsburger Baumeister der Renaissance, Augsburg 2010.

³ Franz Eugen Joseph Anton von Seida und Landensberg/Johann G. Dingler: Allgemeine Königlich-Baierische Vaterlandskunde, Augsburg 1807; Wilhelm Weinholz: Luftschiiffahrt und Maschinenwesen. Nachweisung eines neuen Bewegungsmittels, in Anwendung auf den Betrieb und die Bewegung von Maschinen, Braunschweig 1835.

Erwähnung und wurde mit den Attributen „zu früh“ und „verkannt“ belegt.⁴ Schließlich promovierte Eugen Oskar Rindt 1942 an der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München über die Grundlagen für ein Lebensbild des „Fliegenden Schusters von Augsburg“.⁵ Es ist denkbar, dass Rindt, der 1938 bei der Stadtverwaltung Augsburg die Aufgabe übernahm, die beabsichtigte literarische Abteilung aufzubauen, von diesen Veröffentlichungen angeregt wurde, über Salomon Idler eine Doktorarbeit zu schreiben. Dabei konnte er auf die Einträge in den Steuerbüchern und, was noch aufschlussreicher war, auf Prozessakten zurückgreifen: Die Meistersinger von Augsburg strengten 1665 gegen Salomon Idler vor dem Hohen Rat einen Prozess an, weil er sich in ihren Augen erdreistete, als Schauspieldirektor zu agieren. Hier wird Salomon Idler als *hirnlos* und *luftsin-*

nig bezeichnet, da er nach seinen *närrischen Einbilden nach* vom Perlachturm herabfliegen wollte.

In der Tat wollte Salomon Idler seinen ersten Flugversuch mit selbst gebauten, schweren Flügeln an den Armen vom 63 m hohen Perlachturm unternehmen. Sein Pfarrer hat ihm das erfolgreich ausgedreht, als er zu ihm sagte, wenn er fliegen könne, so soll er doch zuerst hinauffliegen. Idler wurde bescheidener, war aber nach wie vor vom Gelingen seines Experimentes überzeugt und wagte es, vermutlich im Hochsommer 1659, vom Dach eines Schuppens zu springen. Er landete auf einer *bett prugg*. Nach Rindt muss man sich darunter ein Holzgestell zum Lüften von Betten vorstellen. Das war sicherlich nicht der von ihm ausgewählte Landeplatz, aber die Schwere seines Körpers und seiner aus Eisen und bunten angeleimten Federn bestehenden Flügel riss ihn in die Tiefe. Es war wohl sein Glück, dass sein heftiger Aufprall von der *bett prugg* gedämpft wurde, die er durchschlug und die darunter befindlichen vier Hennen erschlug. Er hatte sich umsonst bemüht. In seinem jähen Zorn seiner spontanen Natur zerstörte er seine Flugmaschine im nahe gelegenen Oberhausen auf einem Holzblock und wollte nichts mehr davon wissen. Aber wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen: Man nannte ihn fortan den „fliegenden Schuster“.

Er handelte anschließend aber nicht, wie man annehmen hätte können, nach dem Motto „Schuster bleib bei deinen Leisten“, um seine Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Vielmehr beschäftigte er sich mit der Dressur von „Saugfüllen“ (Fohlen, junge Pferde) und betätigte sich als Gaukler und „Pickelhäring“ (Spaßmacher im älteren Lustspiel). 1663 versuchte er sich als Theaterdirektor, gründete eine eigene Schauspielertruppe, brachte als Erster im deutschsprachigen Raum Shakespeares „König Lear“ auf die Bühne und verfasste eigene Theaterstücke. Dies brachte ihm den Zorn der Meistersinger ein, denen die Konkurrenz unliebsam war und die gegen ihn einen Prozess anstrebten. Sein Antrag um Erlaubnis, regelmäßig Theaterstücke auffüh-



Erinnerungstafel im Rahmengartengässchen in Augsburg an der Stelle, an der Salomon Idler um 1660 seinen Flugversuch unternahm. Neben der Tafel sind die erschlagenen Hennen an die Mauer gemalt (Bildmontage).

⁴ Peter Supf: Das Buch der deutschen Fluggeschichte, Berlin 1956². Supf verweist auf weitere Veröffentlichungen, in denen Idlers Flugversuch Erwähnung findet: Joachim Johann Becher: *Närrische Weisheit und Weise Narrheit*, Frankfurt 1682; Georg Andreas Agricola: *Versuch einer allgemeinen Vermehrung aller Bäume, Stauden und Blumengewächse*, Regensburg 1716/1717; C. J. Wagenseil: *Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburger*, Augsburg 1820.

⁵ Eugen Oskar Rindt: *Grundlagen für ein Lebensbild des „Fliegenden Schusters von Augsburg“*, Diss. München 1942. Hieraus stammen auch die folgenden Ausführungen und Zitate.

ren zu dürfen, wurde 1665 abgelehnt. Seine Laufbahn als Schauspieldirektor war damit beendet. Er stand vor dem Nichts und war total verschuldet. Notgedrungen wandte er sich mit der Belastung, ein Fantast und gescheitert zu sein, wieder seinem alten Beruf zu. Am 17. März 1670 ist er in Augsburg verstorben.⁶ Seine Frau musste ins Spital (Armenhaus) ziehen.

Inwieweit Idler seinen Flugapparat nach eigenen Überlegungen baute oder ihm die Flugmaschinen-Zeichnungen Leonardo da Vincis (1452 bis 1519) bekannt waren oder er von dem Vortrag über das Fliegen des Tübinger Professors Friedrich Hermann Flayder (1596 bis 1640) erfahren hatte, ist nicht bekannt. Dieser Vortrag erschien zwar bereits 1627 unter dem Titel „De arte volandi“ in lateinischer Sprache, jedoch in deutsch erst im Jahr 1737 – also lange nach Idlers Tod.

Erst 1808 gelang es dem Uhrmacher Jakob Degen (1761 bis 1848) in Wien eine Flugmaschine mit 12 qm Flügelfläche und nur 9 kg Gewicht zu bauen. Zwar konnte er damit auch nicht frei fliegen, jedoch bedurfte es nur eines kleinen Gegengewichtes, um mit dem Gerät senkrecht aufsteigen zu können. Die Flügel hatten Papierklappen, die über ein Gestänge miteinander verbunden waren, über das sie mit Armen und Beinen auf- und niederbewegt wurden. Diese Maschine baute Albrecht Ludwig Berblinger, der „Schneider von Ulm“, nach – jedoch ohne das Gestänge. Er glaubte durch bloße Muskelkraft seiner Arme fliegen zu können. Sein technisches Unverständnis ist ihm zum Verhängnis geworden. Dennoch ist es wohl gerade diese naive Gläubigkeit, die dem „Schneider von Ulm“ erst den Spott der Zeitgenossen und später die Liebe der Nachwelt einbrachte. Kein Geringerer als Max Eyth, der große Ingenieur, Schriftsteller, Zeichner und Maler, hat ihn in seinem Roman zum tragischen Helden gemacht.⁷ Dabei wollte Berblinger sich am 30. Mai 1811 von der Stadtmauer aus eigener Kraft in die Luft erheben, nachdem sein Gesuch, vom Münster herabfliegen zu dürfen, vom Magistrat klugerweise abschlägig beschieden wurde. Bei seinem Versuch ruderte er mit den Flügeln in der Luft herum, nahm Anläufe, doch jedes Mal im entscheidenden Augenblick ließ er die Flügel hängen – und



1972 wurde eine rund 700 m lange Straße im Universitätsviertel von Augsburg nach Salomon Idler benannt.

das in Anwesenheit von König Friedrich von Württemberg. Der befahl dann kurzerhand, Berblinger einen Schubs zu geben, was auch bereitwillig ausgeführt wurde. Das Ergebnis ist bekannt. Berblinger landete in der Donau und wurde aus dem Wasser gezogen.

Auffallend sind die Parallelen zwischen Idler und Berblinger: Beide wollten ihren ersten Flugversuch von einem hohen Turm aus wagen. Zu ihrem eigenen Glück wurde ihnen das untersagt. Beide stürzten ab und überlebten. Beide machten sich zum Gespött der Leute und wollten anschließend von der Fliegerei nichts mehr wissen. Beide verarmten und verstarben im Alter von etwa 60 Jahren. Während Idler sich noch überwiegend selbst Gedanken über die Konstruktion einer Flugmaschine machen musste, war das Gerät von Berblinger nur ein mangelhafter Nachbau der Degen'schen Maschine. Berblinger kam zugute, dass es 150 Jahre nach dem Flugversuch von Salomon Idler eine umfangreichere Berichterstattung ermöglichte, wesentlich mehr Menschen zu erreichen und er dementsprechend bekannter wurde.

Dennoch kam auch Salomon Idler noch zu späten Ehren: In seinem Roman „Der Teufels-

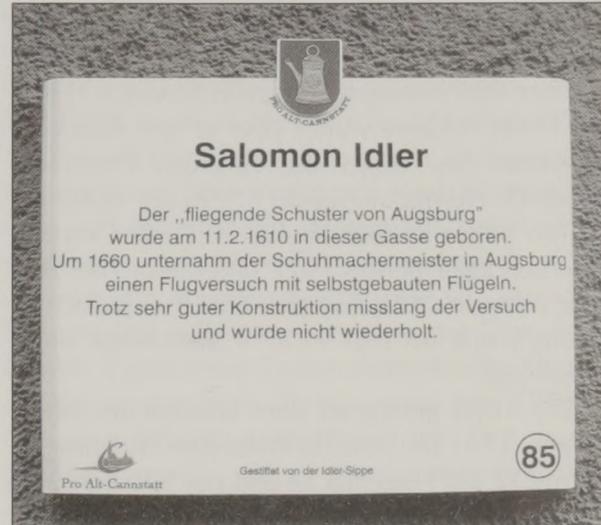
⁶ Günther Grünstedel (Hg.): Augsburg Stadlexikon, Augsburg 1998.

⁷ Max Eyth: Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen, Stuttgart 1906.

vogel des Salomon Idler“ hat der Augsburger Autor Peter Dempf den Flug in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) verlegt, als Augsburg von den protestantischen Schweden besetzt war. Idler fliegt danach mit seiner Flugmaschine, die er nach ihm zur Verfügung gestellten Plänen baute, aus der Stadt und entkommt so seinen Häschern. Anschließend zerstört er den Flugdrachen in der Ahnung der ihm innewohnenden mörderischen Tötungskraft. Der Roman ist eine Fiktion und hält der Wirklichkeit nicht Stand. Dempf setzte Salomon Idler damit trotzdem ein Denkmal.⁸ Es gibt auch ein Theaterstück von Stephan Eckl über Salomon Idler als eine „wundersame und traurige Geschichte eines mutigen Menschen auf dem Weg zum Traum vom Fliegen – auf dem Weg zur Freiheit des Menschen“, so angekündigt vom ehemaligen Spielwerk in Walkertshofen (heute: Theater Eukitea in Markt Diedorf).

Auch in der Stadt Augsburg wird Salomon Idler gedacht: So ließ der Freiballonverein Augsburg 1970 anlässlich des 300. Todestages im Rahmgartengässchen eine Gedenktafel anbringen. Zwei Jahre später benannte die Stadt Augsburg im Universitätsviertel sogar eine Straße

nach ihm.⁹ Anlässlich seines 400. Geburtstages nahm ihn der Verein „Pro Alt-Cannstatt“ im vergangenen Jahr in den Historischen Pfad auf und ließ eine Erinnerungstafel in der Brählesgasse anbringen. Damit ist Salomon Idler auch in seiner Geburtsstadt aus der Vergessenheit geholt und verewigt worden.



Erinnerungstafel im Historischen Pfad von Bad Cannstatt, die an den Geburtsort von Salomon Idler erinnert.

⁸ Peter Dempf: Der Teufelsvogel des Salomon Idler, Frankfurt/M. 2000.

⁹ Stadtlexikon (wie Anm. 6). Idler befindet sich dabei in bester Gesellschaft, wurden doch die restlichen Straßen im Universitätsviertel nach Fluggpionieren wie Ferdinand Graf von Zeppelin (1838 bis 1917), Hugo Junkers (1859 bis 1935), Hugo Eckener (1868 bis 1954), Hermann Köhl (1888 bis 1938), Wolfgang von Gronau (1893 bis 1977) und Willy Messerschmitt (1898 bis 1978) benannt.

Carl von Häberlin (1832 bis 1911) – Zeichnungen aus der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang e.V.

Ein Beitrag zur Cabinet-Ausstellung aus eigenen Beständen des Heimat- und Kunstvereins Backnang zum 100. Todestag des württembergischen Historienmalers Carl von Häberlin im Helferhaus Backnang von 27. November 2011 bis 5. Februar 2012

Von Rudolf Limbach

Vorbemerkung

Anlässlich des 75. Todestages Carl von Häberlins im Jahr 1986 widmeten ihm die Galerie der Stadt Esslingen (Villa Merkel) und das Konstanzer Rosgartenmuseum eine umfassende Ausstellung unter dem Titel „Carl von Häberlin und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit“. Hierzu erschien auch ein interessanter Katalog im Jan Thorbecke Verlag.¹ Im Jahr 2011, also zum 100. Todestag von Häberlin, ist es ungewöhnlich ruhig um diesen einst als „Nestor der Stuttgarter Künstler“² gefeierten schwäbischen Maler geworden. Wohl nur der Heimat- und Kunstverein Backnang widmet dem „Historienmaler par excellence“³ eine kleine Cabinet-Ausstellung mit seinen Zeichnungen aus der vereinseigenen Grafiksammlung.

Die Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang

Die Grundlage für die heutige Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins legte der bekannte schwäbische Künstler Reinhold Nägele (1884 bis 1972) aus Murrhardt im Jahr 1968. Nach langer Umbauphase war das Helferhaus,

das Domizil des Vereins, im Mai 1968 mit einer hochkarätigen Ausstellung eingeweiht worden: Der 1963 aus dem Exil in den USA zurückgekehrte Nägele stellte gemeinsam mit seinem früheren Weggefährten, dem Bildhauer Jakob Wilhelm Fehrle (1884 bis 1974), bei uns aus. Fehrle war es übrigens gewesen, der Nägele während ihres gemeinsamen Münchenaufenthaltes 1910 in die Radierkunst eingeführt hatte. Anlässlich dieser Ausstellung stiftete Reinhold Nägele dem Heimat- und Kunstverein mehr als 40 seiner großartigen und heute auch wertvollen Radierungen. Weitere bedeutende Ausstellungen folgten 1969 mit Peter Jakob Schober (1897 bis 1983), 1971 mit der Altherr-Meisterschülerin Luise Deicher (1891 bis 1973), dem in Backnang geborenen Manfred Henninger (1894 bis 1986) in den Jahren 1971 und 1978 sowie Max Ackermann (1887 bis 1975) im Jahr 1973.⁴

Zu dieser Zeit und auch in den folgenden Jahren war es Usus, dass ein Künstler als Dank für die Ausstellungsmöglichkeit, die Organisation und die entstehenden Kosten, dem Verein eines oder mehrere seiner Werke stiftete. Auf diese Weise kam im Laufe der Jahre eine ziemlich kunterbunte Mischung an Werken zusammen. Seit Mitte der 1980er-Jahre wurde durch Friedrich Preuß und Gert Eckardt die Sammlung durch

¹ Julius Fekete: Carl von Häberlin (1832 bis 1911) und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit. Ausstellung Galerie der Stadt Esslingen und Rosgartenmuseum Konstanz, Sigmaringen 1986.

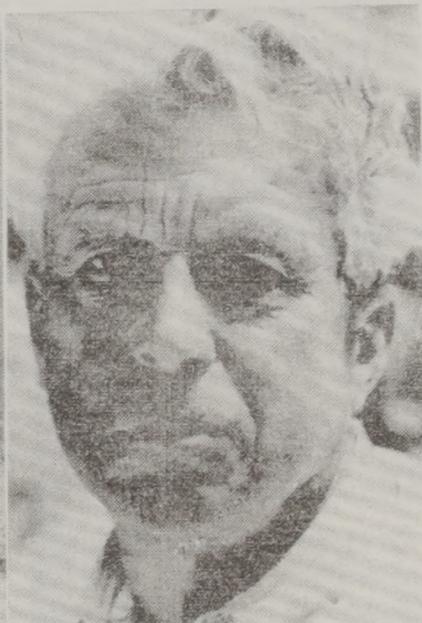
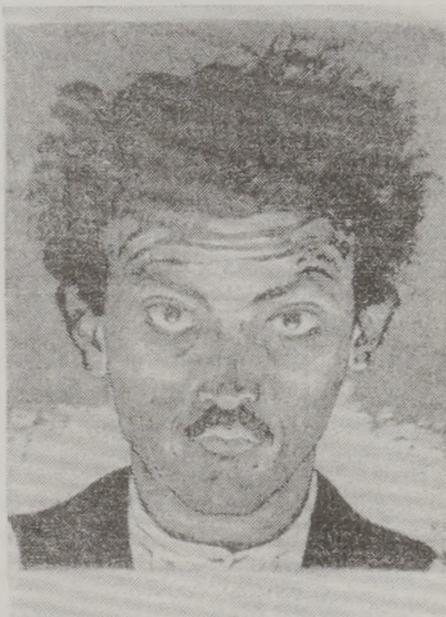
² Wilhelm Lang: Karl Häberlin. Nekrolog. – In: Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung Nr. 174 (= 15. April) 1911, 13 bis 14 (Sonntagsbeilage).

³ Fekete (wie Anm. 1), S. 13.

⁴ Zu den Ausstellungen im Helferhaus siehe: Ernst Hövelborn: 15 Jahre Kunstaussstellungen im Helferhaus. – In: 100 Jahre Heimat- und Kunstverein Backnang, Backnang 1986 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 4), S. 33 bis 40.

Ausstellung württembergischer Künstler

aus Anlaß der Eröffnung des Helferhaus-Museums



Professor Reinhold Nägele, Selbstbildnis aus dem Jahre 1920 (links) und Professor Jakob Wilhelm Fehrle (rechts).

Der Backnanger Heimat- und Kunstverein, der sich seit Jahren um eine Aktivierung des Heimatgedankens und um eine Mobilisierung der künstlerischen Belange im Kreis und in der Stadt Backnang bemüht, kann einen beachtenswerten Erfolg verzeichnen: es ist ihm gelungen, durch tätige Mithilfe einer Anzahl von führenden Bürgern der Stadt das früher als Pfarrhaus dienende Helferhaus in ein nach Gehalt wie nach Einrichtung vorbildliches Institut lokaler wie überregionaler Heimatforschung zu verwandeln.

Bis aus der Römerzeit herkommend, geben Münz-, Stein- und Hausgerätesammlung unter Bezeugung einschlägiger, jeweils zeitgenössischer Literatur- und Quellennachweise Auskunft über Entwicklung und Werdegang unserer Stadt und werden zu festen, noch zu bestimmenden Besichtigungszeiten der Bevölkerung aus Stadt und Land offenstehen. Aus Anlaß der Eröffnung dieses als Helferhaus-Museum bezeichneten Heimatmuseums wird eine Ausstellung führender Künstler des württembergischen Raumes gezeigt werden: des in Murrhardt lebenden Malers Professor Reinhold Nägele, und des in Schwäbisch Gmünd ansässigen Bildhauers Professor Jakob Wilhelm Fehrle.

Die Stadt, die sowohl durch die Riecker-Stiftung wie auch durch den Nachlaß der Sammlung Holzwarth im Besitz von nicht geringen Kunstwerten ist (Schätzwert 150 000 DM) tut gut daran, dieser Unternehmung die denkbar größte Unterstützung zu leisten. Die durch Vermittlung von Studiendirektor i. R. Willi Lehmann (der als Denkmalspfleger der Stadt Backnang neben Amtsgerichtsdirektor Freund und Hermann Trefz verantwortlich zeichnet) dem Heimat- und Kunstverein Backnang als Geschenk übereignete Serie von 41 Radierungen Reinhold Nägeles wird einen Hauptbestandteil der Ausstellung bilden; dazu 17 Originalblätter von Dürer (Kupferstiche und Holzschnitte, eine Radierung), um die die Stadt manche große Galerie wohl beneiden dürfte. Außerdem werden eine Reihe von Tempera-Bildern von Reinhold Nägele ge-

zeigt, die als Leihgaben aus Privatbesitz für die Zeit der Ausstellung nach Backnang kommen.

Reinhold Nägele, der als einer der bedeutendsten noch lebenden Maler der älteren Generation gilt, ist durch seine eigenwillige Darstellung schwäbischer Landschaft und Menschen, sowie durch die hintergründig humorvolle Deutung politischer oder auch allgemeingültiger gesellschaftlicher Zustände berühmt geworden. Zusammen mit Jakob Wilhelm Fehrle, Pankok und Altherr war er einer der Mitbegründer der Stuttgarter Sezession (1923), die eine Stärkung schwäbischen Kunstwollens sich zum Ziel setzte. Er emigrierte zwischen 1933 und 1945 nach New York und ist seit einigen Jahren wieder in seiner Geburtsstadt Murrhardt wohnhaft, die ihn zum Ehrenbürger gemacht hat; er war ein Freund von Theodor Heuss.

Jakob Wilhelm Fehrle — der zweite Aussteller — ist als Bildhauer, der nach dem Ersten Weltkrieg insbesondere die französische Tradition in Maillol-Nachfolge vertrat, über die Grenzen seines Geburtslandes bekannt geworden. Auch Lehmbruck und Halber sind für seine Entwicklung bestimmend gewesen. Seine von frischer, unmittelbarer Naturauffassung zeugenden Werke sind, in den letzten Jahren zunehmend von moderneren Strömungen beeinflusst, eine starke Potenz schwäbischen Kunstschaffens und haben als solche große Beachtung gefunden. Seine klar gebauten, tectonisch betonten Figuren in Bronze und Stein sind als Denkmäler und Brunnen in vielen Städten des schwäbischen Landes verbreitet. So ist Fehrle zu einem der führenden Bildhauer Württembergs in den letzten Jahrzehnten aufgestiegen; er wird wegen seiner hohen Porträt-Kunst geschätzt. Insbesondere hat seine Büste von Theodor Heuss Beachtung und Anerkennung gefunden.

Die Ausstellung ist vom 19. Mai bis 3. Juni geöffnet. Öffnungszeiten des Museums für die Dauer der Ausstellung: an Werktagen von 14.00 bis 17.00 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 13.00 Uhr und von 15.00 bis 17.00 Uhr. S.

Zukäufe in Galerien, auf Auktionen oder direkt beim Künstler enorm erweitert. Der Schwerpunkt lag vor allem auf Gemälden und Grafiken von Künstlern mit Bezug zu Backnang; so unter anderem von Friedrich Beutel, Hermann Erlenbusch, Hans Gaugler, Albert Giesa, Manfred Henninger, Oskar Kreibich, Werner und Willy Lehmann. Außerdem wurden die Bestände an Werken von Peter Jakob Schober und Reinhold Nägele stetig erweitert. 1985 stiftete die in Backnang lebende Tochter von Felix Hollenberg (1868 bis 1945), Dr. Erika Schad, dem Verein eine Reihe seiner prächtigen Landschaftsradiierungen und schuf somit einen weiteren Sammlungsschwerpunkt. Weitere Stiftungen erfolgten 2002 durch Alice Haag mit Zeichnungen und Aquarellen von Willy Lehmann. Den bedeutendsten Zuwachs erhielt die Sammlung jedoch durch die Stiftungen unseres 1. Vorsitzenden Ernst Hövelborn mit sowohl eigenen Werken wie auch zahlreichen Blättern befreundeter Kollegen, z. B. Reiner Anwander, Prof. Peter Grau oder Neo Rauch.

Ein weiterer spannender Schwerpunkt kam nach der Wende 1989 hinzu: Grafiken von Künstlern aus den neuen Bundesländern. Als dann 2001 Rudolf Limbach und Dr. Wolfgang Uhlig die Grafiksammlung übernahmen, wurden weitere kunsthistorisch interessante Blätter von Künstlern wie Walter Wörn (1901 bis 1963), Gottfried Graf (1881 bis 1938), Paul Kleinschmidt (1883 bis 1949) oder zeitgenössischen Künstlern erworben – zusammen mit den Werken der in den letzten Jahrzehnten hier ausstellenden Künstlern also ein reichliches Durcheinander!

2002 waren sich Vorstand und Beirat des Vereins einig, dass es so nicht weitergehen konnte und suchten nach einem neuen Konzept: Beschlossen wurde das Sammeln ausschließlich von Grafiken von Künstlern aus Südwestdeutschland. Auch der Entstehungszeitraum der Werke wurde festgelegt auf Kunst von Künstlern aus der Umgebung der von Herzog Carl Eugen Hohen Karlsschule bis zu den Werken um 1937. 1937 ist das Jahr, in welchem die Nationalsozialisten mit ihrer Aktion „Entartete Kunst“ der mittlerweile auch international beachteten Stutt-

garter Kunstszene den Garaus machten. Die Sammlung sollte damit eine sinnvolle Ergänzung der „Riecker-Graphik-Sammlung“ der Stadt Backnang darstellen.⁵

Gesammelt werden nun ausschließlich Werke auf Papier, das heißt Druckgrafik wie Radierung, Holzschnitt und Lithografie sowie selbstverständlich auch Unikate – sofern für uns erschwinglich – wie Bleistiftzeichnungen und Aquarelle. Der Heimat- und Kunstverein freut sich weiterhin an seiner großartigen Sammlung an Reinhold-Nägele-Radiierungen, will jedoch künftig der Nägele-Stadt Murrhardt nicht weiter Konkurrenz machen. Ebenso macht es nicht viel Sinn, weitere Grafiken Felix Hollenbergs anzukaufen, da diese in der Galerie Albstadt mit rund 760 Blättern in unterschiedlichen Druckzuständen mehr als üppig vorhanden sind. Die ganz Großen der Südwestdeutschen Kunstszene wie Christian Landenberger (1862 bis 1927), Hermann Pleuer (1863 bis 1911), Adolf Hölzel (1853 bis 1934), Willi Baumeister (1889 bis 1955) oder Oskar Schlemmer (1888 bis 1943) sind für den Verein finanziell unerreichbar. Aber bereits in der „2. Liga“, den Künstlern der Landenberger-, Hölzel- oder Altherr-Schule, gibt es enorm viel zu entdecken, darunter viele äußerst begabte Künstler, die durch ihren frühen Tod (beispielsweise im Ersten Weltkrieg) oder durch das „Dritte Reich“ völlig in Vergessenheit geraten sind. Diese Künstler gewissermaßen „wieder auszugraben“, dem Publikum bekannt zu machen und auch ein bisschen zu forschen, das sind die Ziele für die nächsten Jahre.

Innerhalb des gesetzten Rahmens haben sich nun im Laufe der letzten zehn Jahre wieder neue Schwerpunkte in der Sammlung ergeben – teilweise eher zufällig, da gerade besonders günstig zu erwerben. So ist die Gründerzeit vor allem mit dem hier besprochenen Carl von Häberlin, der schwäbische Realismus mit Werken von Friedrich Keller (1840 bis 1914) und die impressionistischen Landschaftsradiierungen durch Martin Nicolaus (1870 bis 1945), Gottfried Graf und Walter Conz (1872 bis 1947) vertreten. Adolf Hölzel und sein Kreis sind durch eine Hölzel-Zeichnung sowie Werke von Fritz Klein (1882 bis 1953), Gottfried Graf und Max Ackermann repräsentiert. Die „Entartete Kunst“ ist durch Paul

⁵ Siehe dazu: Rolf Zehender: Die Ernst-Riecker-Stiftung 1. Teil. – In: BJB 6, 1998, S. 27 bis 40; ders.: Die Ernst-Riecker-Stiftung 2. Teil. – In: BJB 7, 1999, S. 200 bis 224.



Die Erstürmung einer islamischen Stadt durch Kreuzfahrer (HKV 2006-18).

Kleinschmidt sowie den Ulmer expressiven Realisten Wilhelm Geyer (1900 bis 1968) und Carl Pflüger (1905 bis 1998) würdig vertreten.

2006 erwarb der Heimat- und Kunstverein mit der Bleistiftzeichnung „Die Erstürmung einer islamischen Stadt durch Kreuzfahrer“ erstmals ein Werk des Historienmalers und Professors der Stuttgarter Kunstschule Carl von Häberlin.⁶ Bevor auf das Leben und Werk Häberlins eingegangen wird, soll kurz die Entstehung und Entwicklung der Kunstgattung Historienmalerei vorgestellt werden.

Historienmalerei

Am Ende des 15. Jahrhunderts entstand mit der Wiederentdeckung der Antike zunächst in Italien und dann zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch nördlich der Alpen eine neue Gattung der Malerei – die Historienmalerei. Die Themen waren meist historische, vor allem aus der römi-

schen Antike; aber auch religiöse und mythologische Stoffe wurden dargestellt.⁷ Die Auftraggeber dieser Werke waren vorwiegend die Herrscherhäuser, aber zunehmend auch z. B. durch Handel zu Wohlstand gekommene Bürgerliche (Familien Fugger, Welser etc.). Auf den Wahrheitsgehalt der dargestellten Szenen wurde weniger Wert gelegt, vielmehr überhöhte man die agierenden „Helden“ und verklärte die Geschichte (z. B. eines Herrscherhauses). Es erfolgte eine Transferierung der dargestellten historischen Ereignisse in die Gegenwart, also die Entstehungszeit des Gemäldes oder der Grafik. So wurde die Architektur, die Kleidung, die Bewaffnung usw. dem Zeitgeschmack angepasst. Oftmals dienten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die Auftraggeber oder der Künstler selbst, als „Modell“ für die dargestellten historischen Persönlichkeiten.⁸

Bereits um 1500 stand die Historienmalerei in der Hierarchie über den weiteren Disziplinen Porträt, Genre, Stillleben und Landschaft und wurde entsprechend besser bezahlt. In der

⁶ Fekete (wie Anm. 1), S. 22; Heimat- und Kunstverein Kunstsammlung Nr. HKV 2006-18.

⁷ Vgl. z. B. den im Besitz der Stadt Backnang befindlichen und bereits mehrfach bei Ausstellungen im Helferhaus gezeigten Kupferstich-Zyklus „Die Taten des Herkules“ von Hans Sebald Beham (1500 bis 1550).

⁸ Ein schönes Beispiel sind Domenico Ghirlandaios (1449 bis 1494) berühmte, 1485 bis 1490 entstandene Fresken mit Szenen aus dem Leben Marias in Santa Maria Novella in Florenz.

Barockzeit verlor dann das profane Historienbild zugunsten sakraler Bildthemen etwas an Bedeutung. Mit dem Klassizismus nahm die Historienmalerei aber wieder den ersten Rang unter den Disziplinen der Malerei ein. Hauptthemen waren zunächst wieder Episoden aus der griechischen und römischen Antike. Parallel hierzu entwickelte sich – sozusagen als Gegenbewegung – das an Mittelalter und Renaissance orientierte Historienbild. Große Bedeutung gewann nun auch die Schlachtenmalerei, gewissermaßen eine Untergruppe der Historienmalerei. Mit der Ausmalung der Münchner Hofgartenarkaden (Szenen aus der Geschichte des Hauses Wittelsbach) durch Peter von Cornelius (1783 bis 1867) und seinen Schülern begann eine neue Ära der Historienmalerei. Der „Wahrheitstreue“ wurde nun mehr Aufmerksamkeit gewidmet, was sich jedoch in erster Linie im Studium des Beiwerks, also der Kleidung, Waffen, Einrichtungsgegenstände usw. niederschlug. 1842/43 sorgte eine



Carl von Piloty, Historienmaler und Lehrer von Carl von Häberlin (Aufnahme von 1856).

auch in Stuttgart präsentierte Wanderausstellung belgischer Historienmalerei für Furore. Der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818 bis 1897) schrieb euphorisch über die ausgestellten Werke: *Hier sehen wir Menschen vor uns und eine Wirklichkeit, die bis an die Illusion reicht.*⁹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts avancierte München zu einem der wichtigsten Kunstzentren Europas. Hier erreichte die realistische Historienmalerei mit der Berufung Carl von Pilotys (1826 bis 1886) als Professor im Jahr 1856 und später als deren Direktor ihren Höhepunkt. Junge Künstler aus ganz Europa und Amerika pilgerten nach München in der Hoffnung, bei Piloty studieren zu dürfen. Carl von Häberlin wurde einer der ersten der zahlreichen Piloty-Schüler und gewissermaßen einer seiner Musterschüler: „Neben dem Kolorismus, also dem Entwickeln des Bildes mit den Mitteln der Farben anstatt der Zeichnung, ist vor allem die immense Detailtreue das Hauptmerkmal der Piloty-Schule geworden.“¹⁰

Doch schon bald entsprach auch diese patriotische bzw. bildungspolitisch orientierte Historienmalerei nicht mehr dem Zeitgeschmack. Denn die Gemälde von Piloty „predigen mit düsterem Pathos die Vergänglichkeit menschlicher Größe. Dabei kommt auch das Psychologische und Stimmungsmäßige mit ins Bild. Während die Virtuosität seines Pinsels stets gelobt wurde, erntete seine oft hohle Pathetik und veräußerlichte Auffassung schon bald Kritik.“¹¹ Der Realismus wurde auf die Spitze getrieben. Man glaubte bei einem dargestellten Leichnam *die Verwesung zu riechen*. Es fehlte nur noch, *dass sie mit stinkenden Farben malen*.¹² Die Historienmalerei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „verfolgte pädagogische Ziele, hatte staatspolitische Aufgaben zu erfüllen. Der beste Historienmaler ist demnach derjenige Künstler gewesen, der es am besten verstand, didaktische Gehalte mit den Mitteln der Malerei der breiten – auch weniger gebildeten! – Öffentlichkeit nahezubringen. Dass der Realismus der gangbarste Weg war, ist offensichtlich. Alles was darüber

⁹ Jacob Burckhardt: „Bericht über die Kunstausstellung zu Berlin im Herbst 1842“. – In: Kunstblatt 1843, Nr. 26, 30. März 1843, S. 111.

¹⁰ Fekete (wie Anm. 1), S. 9.

¹¹ Hans Joachim Neidhardt: Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts, Leipzig o. J., S. 45.

¹² Zitat des deutschen Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt (1850 bis 1938). Hier zitiert nach: Peter Wilhelm Pech: Carl von Häberlin (1832 bis 1911). Studien zu Leben und Werk eines Historienmalers und Akademieprofessors in Stuttgart in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Reutlingen 1982, S. 20.

hinausging, ohne die Lesbarkeit des Bildes zu beeinträchtigen, machte den eigentlichen künstlerischen Wert der Arbeit aus.“¹³

Die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer dekorativer werdende Historienmalerei wurde abgelöst durch einen neuen Idealismus oder auch Neoklassizismus – verkörpert z. B. durch den Maler Anselm Feuerbach (1829 bis 1880). Zu den letzten bedeutenden Historienmalern zählen die beiden Häberlin-Schüler Robert von Haug (1857 bis 1922) und Christian Speyer (1855 bis 1929).¹⁴ Die Geschichtsdarstellung wechselte schließlich in ein anderes Medium: „Der monumentale Historienfilm sollte zum eigentlichen Erben der Historienmalerei werden.“¹⁵

Carl von Häberlin – Leben und Werk

Häberlins Ausbildung

Der am 16. Dezember 1832 in Oberesslingen geborene Schultheißensohn Carl Häberlin trat als Achtzehnjähriger – gegen den Widerstand seines Vaters – in die Stuttgarter Kunstschule ein. Diese Schule, deren finanzielle Mittel stetig gekürzt wurden, war seit dem Ende der von Herzog Carl Eugen gegründeten Hohen Karlschule auf provinzielles Niveau gesunken. Sie verstand sich zu der Zeit, als Carl Häberlin sein Studium begann, nicht mehr als Akademie,¹⁶ sondern als eine Schule, die eine künstlerische Ausbildung in der Fremde lediglich vorzubereiten hatte. Häberlins Lehrer waren der Biberacher Historienmaler Bernhard Neher (1806 bis 1886),¹⁷ ein Nazarener alter Schule sowie der Westfale Heinrich Franz Gaudenz von Rustige (1810 bis 1900), der die Düsseldorfer Historien- und Genremalerei nach Stuttgart gebracht hatte. Auf Empfehlung von Rustige brach Häberlin

1852 seine Studien in Stuttgart ab, um sie in der weitaus fortschrittlicheren Düsseldorfer Akademie fortzusetzen. In Düsseldorf wurde er Schüler von Theodor Hildebrandt (1804 bis 1874) und Friedrich Wilhelm von Schadow (1788 bis 1862). Julius Fekete schreibt über den Aufenthalt Häberlins in Düsseldorf: „Der sechsjährige Studienaufenthalt in Düsseldorf bedeutete einen Fortschritt gegenüber der nazarenischen, noch stark zeichnerisch geprägten Vorbereitung in Stuttgart. Schadow legte großen Wert auf die Koloristik, auf Naturbeobachtung, auf gewissenhafte Vorbereitung überhaupt. Das Primat der Zeichnung und vor allem die idealistische Erhöhung des Bildgegenstandes wurden allmählich zurückgedrängt. Begleitet wurde dieser Umschwung vor allem vom verstärkten Hervortreten der Genremalerei, die in Paris ihre Anfänge und in Düsseldorf in Theodor Hildebrandt ihren Vertreter hatte. Mehr und mehr wurde es zur Lösung, das Leben der Gegenwart in den Kreis der Darstellung zu ziehen.“¹⁸

Mit der Berufung Pilotys an die Münchner Akademie im Jahr 1856 wurde für die jungen Künstler München zur ersten Adresse. So zog es 1858 auch Häberlin, dem die Düsseldorfer Malerschule mittlerweile zu akademisch geworden war, nach München – zunächst für ein Jahr und ab 1860 für weitere sechs Jahre. Während seiner Studien bei Piloty entstanden zwei seiner bedeutendsten monumentalen Historienbilder: „Aufhebung des Klosters Alpirsbach“ (1863) und „Die Weiber von Schorndorf“ (1866), die beide auf der Pariser Weltausstellung von 1867 für Furore sorgten.¹⁹ Während seiner Münchner Zeit begann sich Häberlin auch intensiv als Illustrator für eine Reihe von Verlagen zu betätigen. So entstanden unter anderem Illustrationen zu Werken wie dem Nibelungenlied, zu Goethe, Schiller, Hauff aber auch zu Kinder- und Jugendbüchern

¹³ Fekete (wie Anm. 1), S. 17.

¹⁴ Von Robert von Haug besitzt die Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins eine großformatige Bleistiftzeichnung von 1906: Zwei Pferde, 43,0 x 32,0 cm, HKV 2005-06. Von Christian Speyer eine Bleistiftzeichnung „Landsknechte“, 24,0 x 21,0 cm (HKV 2006-20) sowie vor allem ein großes Skizzenbuch (HKV 2004-18) mit zahlreichen Bleistift-, Kohle- und Tuschezeichnungen, von denen vom Verfasser einige als Vorstudien zu Fresken und Leinwandgemälden des Künstlers bestimmt werden konnten.

¹⁵ Frank Büttner: Gemalte Geschichte – Carl Theodor von Piloty und die europäische Historienmalerei des 19. Jahrhunderts. – In: Grosser Auftritt – Piloty und die Historienmalerei. Herausgegeben von Reinhold Baumstark und Frank Büttner, München 2003, S. 65.

¹⁶ Erst 1901 wurde aus der Kunstschule wieder eine „Königliche Akademie der bildenden Künste“. Heute trägt sie den Namen „Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart“.

¹⁷ Neher ist mit Bleistift- und Kohle-Zeichnungen in der Backnanger Sammlung vertreten: HKV 2011-22 und HKV 2011-23.

¹⁸ Fekete (wie Anm. 1), S. 13.

¹⁹ Ebd., S. 20, Nr. 7; Pech (wie Anm. 12), S. 203 ff., 212 ff., 249 ff. u. 253 f.

sowie für Zeitschriften.²⁰ Mit diesen Werken, die zum Teil in mehrere Sprachen übersetzt wurden, erreichte Häberlin seine größte Breitenwirkung.²¹

Häberlin als Professor in Stuttgart

1866 kehrte Häberlin nach Stuttgart zurück. Zunächst als Hilfslehrer, dann ab 1868 als Professor an der Stuttgarter Kunstschule, fand er die Schule im selben Zustand vor, wegen der er sie 1852 fast fluchtartig verlassen hatte. Mit Häberlin hielt die damals außerordentlich moderne Piloty-Schule in Stuttgart Einzug. Gegenüber den sehr konservativen Kollegen (seinen ehemaligen Lehrern) hatte er jedoch einen schweren Stand. Große Hoffnungen setzte er auf die Berufung seines Freundes Alexander Liezen-Mayer (1839 bis 1898), Studienkollege bei Piloty und Histo-

rienmaler.²² Doch auch dieser geriet zwischen die Fronten und so dauerte sein Gastspiel als Lehrer und Direktor der Kunstschule gerade mal drei Jahre. Nun verließ auch Häberlin 1883 frustriert Stuttgart und zog an den Bodensee: „Trotzdem kann seine eineinhalb Jahrzehnte andauernde pädagogische Tätigkeit in Stuttgart nicht hoch genug eingeschätzt werden.“²³

Zu seinen Schülern gehörten die Historienmaler Christian Speyer und Robert von Haug, der Realist Friedrich von Keller und die Impressionisten Christian Landenberger und Hermann Pleuer: „Ihnen hat der Historienmaler vor allem die gewissenhafte Vorbereitung und hohes handwerkliches Können beigebracht, die zeichnerische Präzision ist allen Häberlin-Schülern eigen gewesen. Aber auch die Bedeutung der Farbe für die Bildgestaltung – Hauptbestandteil der Piloty-



Hier war seit 1843 die Kunstschule Stuttgart untergebracht: Museum der bildenden Künste (heute Altbau der Staatsgalerie Stuttgart).

²⁰ Eine Auswahl wird in der Ausstellung im Helferhaus vom 27. November 2011 bis 5. Februar 2012 zu sehen sein.

²¹ Pech (wie Anm. 12), S. 321 ff.

²² Zu Liezen-Mayer siehe: Thomas Maier / Bernd Müllerschön: Die Schwäbische Malerei um 1900, Stuttgart 2000, S. 73 ff.

²³ Fekete (wie Anm. 1), S. 15.

Schule – ist fundamentaler Bestandteil des Unterrichts gewesen.“²⁴ Dennoch empfahl Häberlin seinen Schülern, Stuttgart nur als Sprungbrett für weitere Studien im weitaus fortschrittlicheren München zu nutzen. Nahezu alle bedeutenden schwäbischen Maler der letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts verbrachten viele Jahre in München oder blieben gar dauerhaft dort.²⁵

Häberlin in Tunesien

34 Jahre bevor August Macke (1887 bis 1914) und Paul Klee (1879 bis 1940) ihre berühmte Tunesienreise antraten, bereiste Carl Häberlin im Spätsommer 1880 Tunis und seine weitere Umgebung. Etwas ungewöhnlich war die Reise für Häberlin schon, da er nicht als Anhänger des Orientalismus gelten kann. Sein Freund und Malerkollege Otto von Faber du Faur (1828 bis 1901), mit dem er von 1880 bis 1882 am monumentalen „Panorama von Wörth“ zusammen-



Studie aus Tunis 1880 (HKV 2010-23).

arbeitete, war dagegen von Auguste Delacroix (1809 bis 1868) beeinflusst. Faber du Faur reiste 1883 nach Marokko, wurde durch diese Reise nachhaltig geprägt und entwickelte in der Folge einen freien, expressiven Kolorismus.²⁶ Auch Häberlin malte in Tunesien lockere, impressionistische Ölskizzen, die jedoch nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für Freunde und kundige Sammler zugänglich waren. Weiterhin entstanden eine Reihe von Bleistiftskizzen, vielleicht als Vorstudien zu einem (nicht ausgeführten) Historien Gemälde. Es befinden sich 26 dieser kleinformatigen Zeichnungen in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins.

Häberlin und Otto von Faber du Faur – Das „Panorama der Schlacht von Wörth“

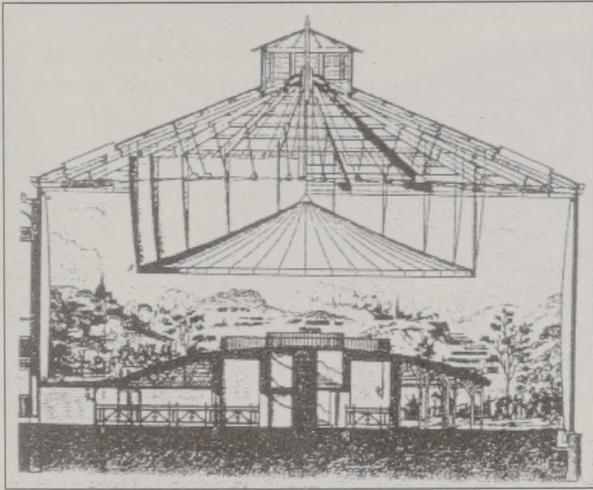
Zu den großen Attraktionen in Europas Großstädten zählten in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die sogenannten Panoramabilder. Dies waren „gemalte Großleinwände, die im vollständigen Rund eines speziell dafür errichteten Gebäudes von 360 Grad angebracht wurden und dem Betrachter die perfekte Illusion, mit an einen anderen Ort versetzt zu sein, vermittelten. Eine Betrachterplattform in der Mitte der Rotunde bot den Blick auf eine Rundumleinwand, die oben durch ein Segeldach begrenzt wurde, während der Übergang von Plattform zu Gemälde, das ‚Faux Terrain‘, durch plastische Versatzstücke, die die Illusion von Realität noch zusätzlich steigerten, gefüllt war.“²⁷ Die Panoramengemälde hatten in der Regel Abmessungen von 100 Meter Länge und 12 Metern in der Höhe und wurden in Gebäuden von 30 bis 40 Metern

²⁴ Ebd. Siehe dazu auch: Maier / Müllerschön (wie Anm. 22), S. 77 (Keller), 89 (Haug), 117 ff. (Speyer), 121 (Landenberger) u. 193 ff. (Pleuer). Zu Friedrich Keller siehe auch: Andrea Berger-Fix / Sybille Maier: Friedrich Keller – ein schwäbischer Realist. Katalog zur Ausstellung des Städtischen Museums Ludwigsburg 1996; zu Landenberger siehe auch: Claus Zoege von Manteuffel (Hg.): Kunst und Künstler in Württemberg – das 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996, S. 89 ff.; zu Pleuer siehe auch: Gabriele Kiesewetter: Hermann Pleuer (1863 bis 1911), Stuttgart 2000.

²⁵ Dauerhaft blieben beispielsweise die Tiermaler Anton Braith (1836 bis 1905) und Christian Mali (1832 bis 1906) in ihrem Atelierhaus „Schwabenburg“ sowie die Impressionisten Bernhard Buttersack (1858 bis 1925) und Heinrich von Zügel (1850 bis 1941).

²⁶ Möglicherweise verfügte Faber du Faur erst nach Beendigung des Panoramengemäldes über die nötigen Mittel für eine Nordafrika-Reise. Manteuffel (wie Anm. 24), S. 85 ff.; Gertrud Seizinger: Otto von Faber du Faur – Studien zu den Arbeiten in Öl, Stuttgart 2010. Vom 14. September bis 6. Oktober 2002 zeigte der Heimat- und Kunstverein Backnang erstmals seit der großen Faber du Faur-Ausstellung in der Berliner Nationalgalerie im Jahre 1927 (mit damals knapp 160 Gemälden) eine Ausstellung mit Werken des Ludwigsburgers. Gezeigt wurden größtenteils kleinere Formate des heute wieder in Vergessenheit geratenen Künstlers mit Leihgaben aus der Staatsgalerie Stuttgart, dem Städtischen Museum Ludwigsburg, dem Museum Nuss in Weinstadt, der Galerie Bühler in Stuttgart sowie vor allem von privaten Leihgebern aus ganz Süddeutschland. Leider fand die relativ aufwändige Ausstellung wenig Beachtung.

²⁷ Dr. Harald Siebenmorgen: Louis Braun – Panoramamen von Krieg und Frieden aus dem Deutschen Kaiserreich, Schwäbisch Hall 1986, S. 13. Louis Braun (1836 bis 1916) aus Schwäbisch Hall schuf 1880 mit dem „Panorama der Schlacht von Sedan“ das erste dieser Riesengemälde in Deutschland. Dank des großen Erfolges fertigte er bis 1894 noch sieben weitere an, von denen fünf von einzelnen Schlachten des Krieges von 1870/71 handelten.



Querschnitt durch ein Panoramagebäude.

Durchmesser angebracht. In ganz Europa – so auch in Backnang²⁸ – wurden Panorama-Aktiengesellschaften gegründet, die Panoramengebäude errichteten, Gemälde anfertigen ließen und den Betrieb von Panoramaschaustellungen zu einem florierenden und völlig kommerzialisierten Unternehmen werden ließen. Panoramen wurden bis zu fünf Jahre an einem Ort gezeigt und gingen, da die Panoramengebäude in zahlreichen Städten Europas und Amerikas ähnliche Abmessungen hatten, auf Tournee, bis die Leinwand völlig verschlissen war.

Noch im gleichen Jahr, in dem Louis Brauns Sedan-Panorama für Frankfurt vollendet wurde (1880), erhielt Otto von Faber du Faur von der Stadt Hamburg den Auftrag für ein „Panorama der Schlacht von Wörth“ (ebenfalls aus dem Krieg 1870/71). Faber du Faur machte seine Zusage von der Beteiligung seines Duzfreundes Häberlin an diesem Projekt abhängig: *Wir nehmen ein Heidengeld ein, haben aber auch Heidenausgaben.*²⁹ Um die 1624 m² große Fläche³⁰ zu bemalen, wurden noch weitere Künstler engagiert, darunter der Häberlin-Schüler und spätere Stuttgarter Professor Robert Haug. Dass es sich bei diesem Projekt um eine rein kom-

merzielle Angelegenheit handelte, geht auch aus den Briefen Faber du Faus hervor.³¹

Das „Panorama der Schlacht von Wörth“ wurde nach Hamburg auch noch in Köln (ab 1886) und München (ab 1890) gezeigt. Die Leinwand ist (wie bei den meisten anderen Panoramagemälden) heute verschollen. Erhalten haben sich im Bayerischen Armeemuseum Ingolstadt fünf Ölskizzen Faber du Faus (jeweils ca. 140 x 250 cm), die einen guten Eindruck vom ausgeführten Panoramagemälde geben.³²

Häberlins Werke im Bodenseeraum

Nach 1883 verbrachte Häberlin nur noch die kalten Wintermonate in seiner großen, 1869 im Stil der Neorenaissance errichteten Stuttgarter Villa.³³ Von Frühling bis Herbst arbeitete Häberlin im Bodenseeraum vor allem an umfangreichen Freskenzyklen. Dazu gehörten in erster Linie die Fresken im Kreuzgang des Insel-Hotels in Konstanz. Die bereits in römischer Zeit besiedelte, nur 1,8 Hektar große Bodenseeinsel ist heute nur noch durch einen sechs Meter breiten Graben von der Konstanzer Altstadt getrennt. Das 1236 gegründete Dominikanerkloster wurde 1875 in das heutige Steigenberger Insel-Hotel umgewandelt. Häberlin erhielt von der damaligen Besitzerfamilie von Zeppelin den Auftrag, den mittelalterlichen Kreuzgang mit Fresken zur Inselgeschichte auszustatten. In den Jahren 1886 bis 1896 entstanden so 26 großformatige Wandbilder, die in chronologischer Reihenfolge, von den Pfahlbauten der Frühgeschichte bis zu den ersten Hotelgästen, die wechselvolle Geschichte der Dominikanerinsel erzählen. Zwei der im Sammlungsbesitz des Heimat- und Kunstvereins befindlichen Zeichnungen Häberlins konnten als Vorzeichnungen zu den Fresken identifiziert werden.³⁴

Noch vor der Vollendung der Kreuzgangfresken nahm Häberlin in Konstanz eine weitere

²⁸ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 7. Teil. – In: Bjb 10, 2002, S. 145 f.

²⁹ Die Briefe Faber du Faus an Häberlin das Panoramagemälde betr. in: Pech (wie Anm. 12), S. 219 ff.

³⁰ Die zu bemalende Fläche des Hamburger Panoramengebäudes betrug 14 x 116 m. Seizinger (wie Anm. 26), S. 200 ff.

³¹ Pech (wie Anm. 12), S. 219 ff.

³² Seizinger (wie Anm. 26), S. 54 ff. (mit Abbildungen in Farbe).

³³ Werastr. 15. Da das Haus über mehr als ein Atelier verfügte, konnte die unter ständigem Platzmangel leidende Kunstschule hierher ausweichen. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

³⁴ Pech (wie Anm. 12), S. 226 ff. Weitere Zeichnungen befinden sich u. a. in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart. Ulrike Gauss: Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 1976, S. 77 ff., v. a. Nrn. 439 bis 461.



Eine der Häberlin-Fresken im Insel-Hotel Konstanz (HKV 2011-09).



Konstanzer Zunftaufstand von 1370: Gemälde von Häberlin im Konstanzer Rathaus (HKV 2011-10).

umfangreiche Arbeit in Angriff: Von 1895 bis 1899 malte er (dieses Mal auf Leinwand) zehn großformatige Gemälde zur Geschichte der Stadt Konstanz für die Vorhalle im ersten Stock des Konstanzer Rathauses. Die Reihe beginnt mit einem Gemälde zum Konstanzer Zunftaufstand von 1370 und endet mit einer zeitgenössischen Darstellung Kaiser Wilhelms II. anlässlich eines Besuches im Rathaus.³⁵ Auch zu diesem Gemälde-Zyklus konnte eine in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins befindliche Zeichnung als Vorstudie identifiziert werden.

Im Bodenseeraum entstanden weitere, zum Teil heute nicht mehr erhaltene (und nicht ganz so umfangreiche) Freskenzyklen, so in Vorarlberg, im Schweizer Schloss Castell (unweit von Konstanz) und in Stein am Rhein. Für seine Fresken am Rathaus von Stein am Rhein erhielt Häberlin das Ehrenbürgerrecht der Stadt sowie das Schweizer Bürgerrecht. Noch als Dreiundsiebzigjähriger stand er auf dem Gerüst, um die Fassade des Hauses „Zum Hohen Hafen“ in Konstanz zu gestalten.³⁶

Was blieb von Häberlin?

1911 starb Häberlin in Stuttgart. Seine letzten bekannten Werke sind impressionistische Reise-skizzen seiner Italienreise von 1910. Sie zeigten wiederum die andere (unbekannte) Seite des „Historienmalers“ Häberlin. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde er in allen bedeutenden, deutschsprachigen Kunstorganen erwähnt und positiv besprochen: „In den gesamten Besprechungen und Kritiken wurde die Richtung der Malerei, das ‚profane Historienbild‘, als die bedeutsame, ranghöchste und gegenwärtig verbindliche Maltradition angesehen. Häberlin als Vertreter dieses Stils war gesellschaftlich anerkannt und wurde als Pilot-Schüler und Akademieprofessor gefeiert. Er verkörperte die von staatlicher, städtischer und gesellschaftlicher

Seite bevorzugte bildnerische Ausformung von lokal- und landesgeschichtlichen Themen mit historisch-patriotischem und heimatlichen Inhalt.“³⁷ Er galt als sicherer Zeichner mit festem Stilgefühl. Der bekannte Münchner Kunstkritiker Friedrich Pecht (1814 bis 1903) rühmte seine *Eleganz des Vortrages* und seine *Betonung der stofflichen Kontraste* sowie seine *genaue Kostümkenntnis*.³⁸

In Stuttgart war Häberlin in seinen letzten Jahren zunehmend in Vergessenheit geraten, wohl auch, weil die meisten seiner späteren Werke im badischen Ausland oder gar in der Schweiz entstanden waren. Sein Atelier war nicht mehr der gesellschaftliche Treffpunkt, den einst auch die württembergischen Könige aufgesucht hatten.³⁹ Die Historienmalerei in der Art Häberlins war nun nicht mehr zeitgemäß. In Julius Baums monumentalem Standardwerk „Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ – 1913 zur Eröffnung des Stuttgarter Kunstgebäudes erschienen – wird Häberlin auf den 310 Seiten nur noch mit einem Halbsatz erwähnt.⁴⁰ Häberlins Schüler, dem neoklassizistischen Historienmaler Christian Speyer – heute auch völlig vergessen – sind dagegen sieben Seiten mit mehreren Abbildungen gewidmet. Selbst in einem Standardwerk wie „Kunst und Künstler in Württemberg – das 19. und 20. Jahrhundert“ von 1996 wird Häberlin nur kurz als Lehrer von Robert Haug erwähnt.⁴¹ Vor allem der Ausstellung im Jahr 1986 ist es zu verdanken, dass Häberlin, aber auch Malerkollegen wie Faber du Faur, wieder etwas ins Licht der süddeutschen Kunstgeschichte des 19. Jh. gerückt wurden.

Carl von Häberlin ist uns heute vor allem noch durch seine „Weiber von Schorndorf“ präsent. Wir kennen sie aus Schokolade, Gusseisen oder Zinn; als Ofenkachel oder Wandbehang; kopiert in Öl, als Holzstich, monumentales Fresko, Sgraffito oder gar als Mosaik (am Schorndorfer Rathaus).⁴² Das 190 x 270 cm große

³⁵ Pech (wie Anm. 12), S. 199 ff. u. 260 ff.

³⁶ Gauss (wie Anm. 34), S. 78 f., Nrn. 462 bis 471.

³⁷ Pech (wie Anm. 12), S. 139.

³⁸ Zitiert nach: Ebd.

³⁹ Ebd., S. 50.

⁴⁰ Ebenfalls 1913 fand jedoch von 16. bis 21. Juni die große Nachlass-Versteigerung der Kunstwerke Häberlins im Stuttgarter Königsbau statt. Der Auktionskatalog des Kunsthauses Felix Fleischhauer mit 2600 (!) Losnummern befindet sich in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins.

⁴¹ Manteuffel (wie Anm. 24), S. 89 ff. Dem mittelmäßigen Schlachten- und Panoramamalerei Louis Braun sind dagegen zwei Seiten gewidmet. Ebd., S. 84 f.

⁴² Jens Uwe Wandel (Hg.): Frauenprotest 1688. Ausstellungskatalog, Schorndorf 1988, S. 45 ff.

Original von Häberlin im Stadtmuseum Schorndorf, das erst 1938 von der Städtischen Galerie Wuppertal erworben werden konnte, dürfte dabei die heute am wenigsten bekannte Version sein.⁴³ Häberlin arbeitete von 1860 bis 1866 (noch unter Piloty) an dem Gemälde. Zunächst wurde es in München ausgestellt, dann dem württembergischen Hof und anschließend dem Stuttgarter Publikum im Stuttgarter Kunstschulgebäude präsentiert. Das Werk gewann schnell eine ungewöhnliche Popularität, wurde bereits 1867 als Holzstich verbreitet und wurde wohl zum Auslöser für den „Schorndorfer Weiber“-Boom ab 1867.⁴⁴ Der Erfolg des Gemäldes auf der Weltausstellung in Paris 1867 war denn wohl auch der Türöffner für Häberlins Professur in Stuttgart.

Die Zeichnungen Carl von Häberlins in der Grafiksammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang

Bei der ersten Zeichnung, die der Verein 2006 für seine Grafiksammlung erwerben konnte (HKV 2006-18), handelt es sich um die Nr. 26 des Ausstellungskataloges von 1986 „Die Erstürmung einer islamischen Stadt durch Kreuzfahrer“ – damals noch in Berliner Privatbesitz befindlich.⁴⁵ Bis zum Sommer 2011 ist der Bestand an Zeichnungen von Häberlin in der Sammlung auf 50 Exemplare angewachsen und soll nun auch nicht mehr weiter ausgedehnt werden.

Die früheste Zeichnung Häberlins in der Sammlung (HKV 2011-18) ist datiert „Juni 49 – in Uhlbach“. Auf der Rückseite befindet sich eine unbezeichnete Skizze, wohl mit einer Ansicht von Stuttgart-Rotenberg. Das Blatt gehört zur Reihe der ebenfalls auf „Juni 1849“ datierten Ansichten von Esslingen, heute im Besitz des Geschichts- und Altertumsvereins Esslingen.⁴⁶ Die Gruppe der Zeichnungen, „die er als 17-jäh-

riger vor der Natur zeichnete und die in akribischer kindlicher Manier in Feder und Bleistift sich an das Abbild anlehnen, ohne eine besondere manuelle Geschicklichkeit und Begabung zu verraten“, entstanden noch vor seiner Aufnahme in die Stuttgarter Kunstschule.⁴⁷

Weitere Zeichnungen entstanden während seiner Studienzeit auf Wanderungen zur Schwäbischen Alb (HKV 2011-16 und 17) oder von München nach Innsbruck (HKV 2011-20).⁴⁸ Drei



Schlange vor einer Eisdiele in Tunis, 30. August 1880 (HKV 2011-26).

⁴³ Pech (wie Anm. 12), S. 253 f. Selbst im reich bebilderten Ausstellungskatalog „Frauenprotest 1688“ findet sich keine Abbildung des Originals!

⁴⁴ Ebd., S. 212; Wandel (wie Anm. 42), S. 137. Seit 1867 haben sich bisher sieben Autoren an diesem historischen Stoff versucht. Ebd., S. 50 ff.

⁴⁵ Fekete (wie Anm. 1), S. 22.

⁴⁶ Pech (wie Anm. 12), S. 388, Nr. 277 (11 Ansichten aus Esslingen). Meines Erachtens ist das bei Pech nicht erwähnte Blatt identisch mit Nr. 2164 „Uhlbach“ im Fleischhauer Auktionskatalog von 1913 [50. Versteigerungskatalog von Felix Fleischhauer, Kunsthändler, Seestr. 76p, Stuttgart; „Bedeutende Kunstauktion aus dem Besitze des Herrn Professors Carl von Häberlin; Historienmalers in Stuttgart“, Versteigerung (16. bis 21. Juni) 1913 im Königsbau].

⁴⁷ Pech (wie Anm. 12), S. 25.

⁴⁸ Ebd., S. 44.

Blätter wurden während eines Kuraufenthalts 1879 in Karlsbad angefertigt.⁴⁹ Die Skizzen der Tunesienreise im Spätsommer 1880 bildeten mit 26 Exemplaren die größte Gruppe innerhalb der Häberlin-Sammlung des Heimat- und Kunstvereins. Nur wenige sind datiert, einige sind mit Angaben zu Bekleidungsart und -farbe versehen. Besonders originell ist dabei ein Blatt mit Arabern, die vor einem „Eislokal“ Schlange stehen. Pech datiert die Reise auf der Grundlage der ihm bekannten Blätter auf „mind. von 6. – 22. Sept.“⁵⁰ Da in Backnang ein auf 29. August datiertes Blatt vorhanden ist (HKV 2011-25), dauerte der Tunesienaufenthalt mindestens eine Woche länger.

Des Weiteren sind mehrere Blätter mit Studien und Skizzen zu Historiengemälden im Besitz des Vereins. Vier Zeichnungen konnten als Entwürfe zu ausgeführten Werken identifiziert werden: HKV 2011-07 und HKV 2011-09 zu den Fresken des Insel-Hotels, HKV 2011-10 zum Zyklus in der Vorhalle des Konstanzer Rathauses und HKV 2011-25 zu einer Buch-Illustration von Wilhelm Hauffs Roman „Lichtenstein“.

Katalog der Bleistift-Zeichnungen Carl von Häberlins in der Sammlung des Heimat- und Kunstvereins Backnang:

In chronologischer Reihenfolge, sofern es sich um datierte bzw. zeitlich eindeutig einzuordnende Zeichnungen handelt:

1849:

HKV 2011-18

Stuttgart-Uhlbach,

verso wohl Stuttgart-Rotenberg;⁵¹

bezeichnet unten links: „Juni 49“ sowie unten rechts: „in Uhlbach“

Signaturstempel

Blattgröße: 15,2 x 22,4 cm

1855:

HKV 2011-19

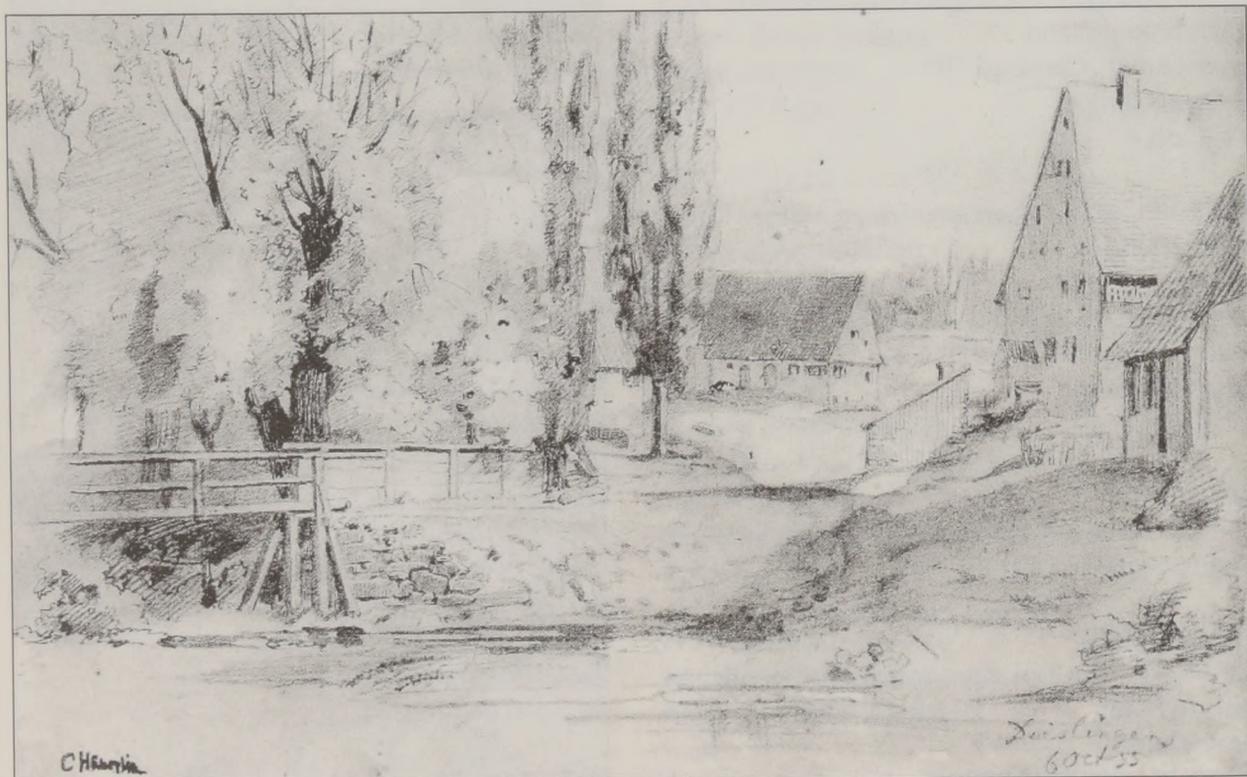
Deißlingen;

verso Baumstudien;

bezeichnet unten rechts: „Deislingen // 6 Oct 55“⁵²

Signaturstempel

Blattgröße: 21,0 x 30,3



Deißlingen Oktober 1855 (HKV 2011-19).

⁴⁹ Ebd., S. 77.

⁵⁰ Ebd., S. 389.

⁵¹ Ebd., Nr. 277.

⁵² Es handelt sich wohl um das heutige Deißlingen nahe Trossingen.

1860:

HKV 2011-20

„Ober...fing Mai 1860“ (wohl in Bayern)

verso: „Insp... Juni 1860“ = Innsbruck⁵³

bezeichnet wie oben

Signatur-Stempel

Blattgröße: 8,0 x 12,0 cm

1879:

HKV 2010-15

Sitzende Dame mit Hut nach links

bezeichnet: „Carlsbad 79“

Signaturstempel

11,3 x 6,8 cm

HKV 2010-16

Nach rechts stehender Herr, aus einem Glas/
Krug trinkend; Skizzen jeweils einer Dameund eines Herrn mit Hut nach links⁵⁴

bezeichnet: „Carlsbad 79“

Signaturstempel

14,0 x 6,6 cm

HKV 2010-17

Dame und Herr mit langen Mänteln
nach links gehend

bezeichnet: „Carlsbad 79“

Signaturstempel

14,4 x 8,4

1879/80:

HKV 2008-06

Soiree

bezeichnet oben rechts: „...Soirée im/Museum
Stuttgart/Winter 1879/80“

Signaturstempel

12,3 x 8,3 cm

1880:Die Zeichnungen zur Tunesien-Reise im
August/September 1880

HKV 2010-25

Studie von acht Tunesiern mit unterschiedlicher
Blickrichtung

bezeichnet:

„...Goleta 29 Aug 1880“

Signaturstempel

7,3 x 11,0 cm



Soiree im Museum Stuttgart, Winter 1879/80
(HKV 2008-06).

HKV 2011-26

„Eislokal“

14,7 x 8,3 cm

bezeichnet unten links: „Eislokal“

unten Mitte: „30 Aug 1880“

Signaturstempel

abgebildet auf Seite 16 in: Kunsthaus Bühler,
Stuttgart / Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts
(Ausstellung vom 8.11. – 22.12.1999)

HKV 2010-19

Oben: zwei sitzende Tunesier;

unten: Arm- und Beinstudie

bezeichnet: „Tunis 6 Sept 1880“

– sowie Farbangaben

Signaturstempel

10,5 x 6,8 cm

HKV 2008-04

Drei am Tisch sitzende Tunesier

unten rechts bezeichnet: „11 Sept 1880“

⁵³ Siehe Brief Häberlins an seine Eltern Nr. 46 in: Pech (wie Anm. 12), S. 159.

⁵⁴ Vielleicht identisch oder ähnlich wie Nr. 89 im Fleischhauer Auktionskatalog (wie Anm. 46) „An der Trinkquelle in Karlsbad“.

Signaturstempel
7,8 x 8,2 cm

HKV 2008-05
Tunesier mit langem Gewand
Signaturstempel
11,8 x 5,0 cm

HKV 2010-18
Studien dreier Tunesier: liegende Rückenfigur;
im Schneidersitz nach links;
von vorne, nach links blickend
bezeichnet: „Turban ganz weiß – Jak. blau...“
Signaturstempel
9,8 x 8,7 cm

HKV 2010-23
Zwei nach links sitzende Tunesier
Beschreibung der Gewänder
Signaturstempel
8,9 x 11,5 cm

HKV 2010-20
Drei sitzende Tunesier von hinten
Signaturstempel
7,9 x 7,5 cm



Studie aus Tunis 1880 ((HKV 2010-18).

HKV 2010-21
Drei stehende Tunesier mit langen Umhängen
im Gespräch
Signaturstempel
8,0 x 6,7 cm

HKV 2010-22
Tunesier nach rechts sitzend,
linkes Bein über das Knie gelegt
Signaturstempel
7,0 x 8,8 cm

HKV 2010-24
Nach rechts stehender Tunesier mit
langem Gewand
Signaturstempel
8,3 x 3,8 cm

HKV 2010-26
„Caffé Tunis“ – drei Rückenstudien
bezeichnet; mit Farbangaben
Signaturstempel
14,9 x 12,8 cm

HKV 2010-27
Büsten dreier Tunesier
Signaturstempel
12,7 x 7,8 cm

HKV 2010-28
Drei Tunesier; eine Büste nach rechts,
zwei Gewandstudien
Signaturstempel
12,6 x 7,2 cm

HKV 2010-29
Studien dreier Tunesier,
davon zwei nach links sitzend
mit Farbangaben
Signaturstempel
8,7 x 6,5 cm

HKV 2010-30
Rückenfigur nach links sitzend
bezeichnet (nicht lesbar)
laviert
Signaturstempel
8,3 x 6,3 cm

HKV 2010-31
Nach links gehender Tunesier mit

langem Umhang sowie nach rechts stehender mit langer Kopfbedeckung
Signaturstempel
8,2 x 5,2 cm

HKV 2010-32
Im Schneidersitz nach rechts sitzender Tunesier mit langem Gewand
Signaturstempel
4,8 x 4,6 cm

HKV 2010-33
Gruppe stehender Tunesier;
links: nach rechts sitzender
Signaturstempel
5,4 x 6,8 cm

HKV 2010-34
Nach links sitzender Bettler mit ausführlichen (nicht lesbaren) Beschreibungen
Signaturstempel
4,7 x 7,0 cm

HKV 2010-35
Bildnis eines älteren Bärtigen mit Turban nach ohne Signaturstempel
3,3 x 3,0 cm

HKV 2010-36
Bildnis eines jüngeren Bärtigen mit Turban nach rechts ohne Signaturstempel
3,3 x 3,3 cm

HKV 2010-37
Zwei kleine Bildnisse nach links und en face
Signaturstempel
2,8 x 3,3 cm

HKV 2010-38
Bildnis eines Bärtigen mit Turban en face
Signaturstempel
3,8 x 4,5 cm

HKV 2010-39
Gruppe von vier einander gegenüber sitzenden Tunesiern
Signaturstempel
5,0 x 5,5 cm

HKV 2010-40
Nach halblinks stehender Tunesier
Signaturstempel
6,3 x 3,9 cm

1886 bis 1896:
Studien zu den Fresken im Kreuzgang des Konstanzer Insel-Hotels

HKV 2011-07
Mann mit nach oben (zur Abwehr) gerichteten Schild
Studie zu einem Ritter, welcher einen vom Pfeil getroffenen Bischof (?) mit dem rechten Arm stützt und zugleich mit dem von seiner Linken gehaltenen Schild weitere Angreifer abwehrt. Detail des Freskos „Kampf zwischen den Bischöfen Gebhard III. von Zähringen und Arnold von Heiligenberg 1100.“
In der Zeichnung der abwehrende Ritter noch ohne Helm. Schulter und rechter Oberarm des Verletzten sind bereits vorhanden.
Signaturstempel
25,2 x 13,6 cm

HKV 2011-09
Taufender Priester mit Bibel
Studie zum Fresko „Taufe des ersten hier geborenen Kindes der Genfer Kolonie im Refectorium 1786“
Bei der Zeichnung entspricht die Bekleidung des Priestern noch nicht der Zeit um 1780.
Signaturstempel
25,5 x 14,8 cm

1895 bis 1899:
Studie zum Gemäldezyklus (auf Leinwand) in der Vorhalle des Konstanzer Rathauses

HKV 2011-10
Drei Herren in historischen Gewändern
Studie zum Gemälde „Konstanzer Zunftaufstand 1370“
Dreiergruppe, bei der vor allem die Kopfbedeckung sowie die Blickrichtung der links stehenden Person im späteren Gemälde geändert wurde.
Signaturstempel
23,6 x ca. 15,0 cm



Ritter mit zur Abwehr erhobenem Schild – Vorzeichnung zum Fresko „Kampf zwischen den Bischöfen Gebhard III. von Zähringen und Arnold von Heiligenberg 1100“, um 1895 (HKV 2011-07).

Zeichnungen ohne Datierung beziehungsweise nicht eindeutig zeitlich einzuordnen:

HKV 2006-15
Konzilszene
(Entwurf für ein Fresko?)
Signaturstempel
29,8 x 22,4 cm

HKV 2006-18
Die Erstürmung einer islamischen Stadt durch Kreuzfahrer
rechts unten signiert
32,0 x 47,7 cm
(Nr. 26 des Ausstellungskataloges „Carl von

Häberlin und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit“ – damals noch Berliner Privatbesitz)

HKV 2011-11
Zwei Reiter in historischer Tracht und eine Gruppe von Bürgern bei Verabschiedung oder Begrüßung?
[Möglicherweise Skizze zum (heute zerstörten Fresko) „Begrüßung eines herrschaftlichen Paares um 1800“ in der Säulenhalle von Schloss Castell in Gottlieben bei Konstanz?]
Bleistift und orangeroter Farbstift
Signaturstempel
26,2 x 19,0 cm

HKV 2010-45

Vier Studien zu einem Knienden. (beziehungsweise in die Knie gegangenen verletzten Soldaten). Möglicherweise Studie zum großen Panoramagemälde „Wörth“

(siehe auch: Otto von Faber du Faur – HKV 2008-12, 13, 14 & HKV 2010-14)

Signaturstempel

13,2 x 32,6 cm

HKV 2011-25

„Hans band seinem Herrn das Schwert um“

7,0 x 15,4 cm

Signaturstempel

Vorzeichnung zum Stich mit der Bildunterschrift „Hans band seinem Herrn das Schwert

um“ auf Seite 47 in: Wilhelm Hauff: Lichtenstein/Romantische Sage mit zahlreichen Abbildungen von Carl Häberlin, C. A. Cloß und Walter Zweigle, Deutsche Verlagsanstalt o. J. (wohl um 1900)⁵⁵

HKV 2011-05

Nach rechts stehender mit Schriftrolle, in historischem Gewand

Signaturstempel

ca. 26,5 x 15,3 cm

HKV 2011-06

Orientale

(wohl nicht auf der Tunesienreise entstanden – Papier!)

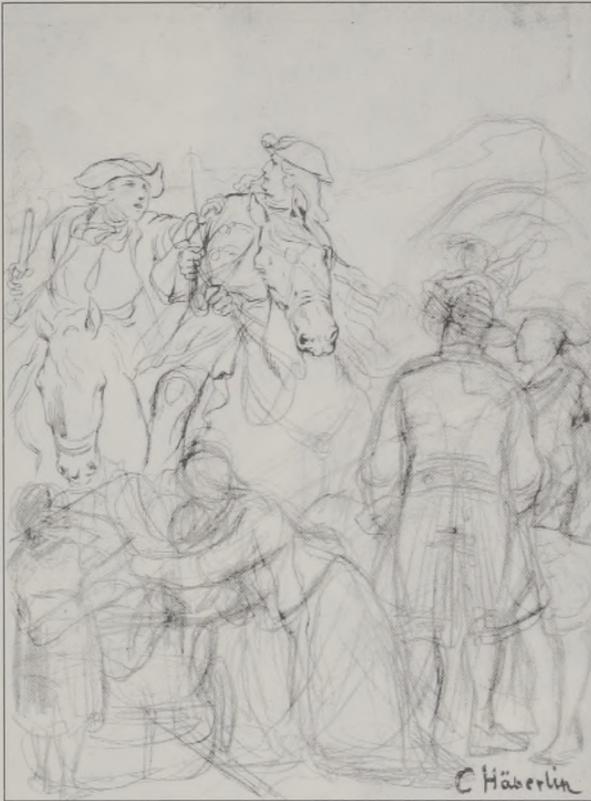


Taufender Priester – Vorzeichnung zum Fresko „Taufe des ersten hier geborenen Kindes der Genfer Kolonie im Refectorium 1786“, um 1895 (HKV 2011-09).

⁵⁵ Diese Ausgabe nicht bei Pech (wie Anm. 12).



Drei Herren mit Büchern und Urkunden – Vorzeichnung zum Gemälde „Konstanzer Zunftaufstand 1370“, um 1900 (HKV 2011-10).



Entwurf zu einem Historien Gemälde
(HKV 2011-11).

Signaturstempel
23,7 x 13,6 cm

HKV 2011-08
Nach rechts stehender vornehmer Herr mit Stock
Signaturstempel
25,6 x 11,3 cm

HKV 2011-12
Bücher studierender Mönch (Luther?)
Signaturstempel
18,5 x 15,7 cm

HKV 2011-13
Junger Herr mit Degen in historischer Tracht;
Handstudien
Signaturstempel
18,8 x 8,9 cm

HKV 2011-14
Junger Herr in historischer Tracht
Signaturstempel
18,3 x 8,1 cm

HKV 2011-15
Junge Dame in historischem Kostüm
Signaturstempel
17,3 x 5,9 cm

HKV 2011-16
Schlafender Ritter
(vom „Heiligen Grab“ der Reutlinger
Marienkirche)
Signaturstempel
21,0 x 22,5 cm

HKV 2011-17
Schlafender Ritter
(vom „Heiligen Grab“ der Reutlinger
Marienkirche)
Signaturstempel
21,0 x 22,5 cm



„Hans band seinem Herrn das Schwert um“ – Vorzeichnung zum gleichnamigen Bild in: Wilhelm Hauff: Lichtenstein – Romantische Sage mit zahlreichen Abbildungen von Carl Häberlin, C. A. Cloß und Walter Zweigle, um 1900 (HKV 2011-25).

Schulwesen in Backnang in den 1920er-Jahren

Von Fabian Fleischmann

1. Bildungspolitische Positionen der Parteien zu Beginn der Weimarer Republik

1.1 Mehrheits-Sozialdemokratische Partei Deutschlands (MSPD)

Die SPD, auch Mehrheits-SPD genannt, war der größere Teil, der nach der Spaltung der SPD im Laufe der „Gothaer Konferenz“ von 6.–8. April 1917 von der ursprünglichen SPD übrig geblieben war. Die MSPD orientierte sich mehr zur Mitte und nicht zum linken Rand wie die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD). Grundlegend für das Schulprogramm der SPD waren die Bestimmungen des 1891 auf dem Parteitag in Erfurt verabschiedeten Programmes. Dort werden in Punkt 6 folgende Ziele genannt: *Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen sowie in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die Kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung als geeignet erachtet werden.*¹ Die darin enthaltenen Forderungen sind vor allem die Trennung von Staat und Kirche, Lehrmittelfreiheit und Abschaffung des Schulgeldes, außerdem Verpflichtung zum Besuch der Oberklassen der Volksschule und somit Sicherstellung einer abgeschlossenen Schulausbildung.

Auf dem Mannheimer Parteitag von 1906 sollte das Schulprogramm schließlich weiter ausgearbeitet werden. Mit dieser Arbeit wurden zwei Personen betraut: der ehemalige Realschullehrer

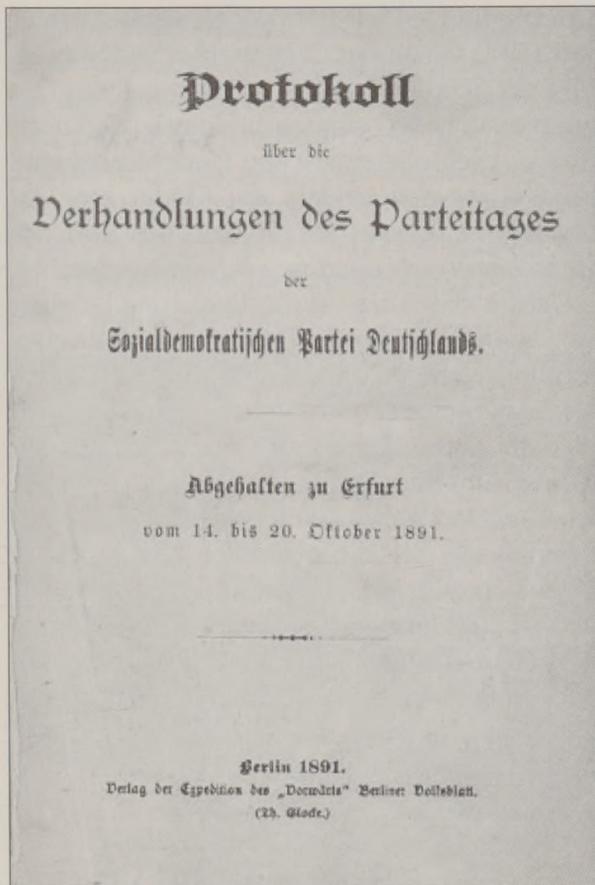
und Redakteur Heinrich Schulz (1872 bis 1932), seit 1906 Vorsitzender des Zentralausbildungsausschusses der SPD und die Frauenrechtlerin und Herausgeberin der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“, Clara Zetkin (1857 bis 1933).² Beide vertraten die Meinung, dass die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Form weit davon entfernt sei, *ein wirksames Organ wahrhafter Volksbildung zu sein*, vielmehr sei sie nur ein *Hilfsmittel der kapitalistischen Produktion zum Zwecke einer elementaren technischen Abrichtung der Arbeitermasse*. Demgegenüber sollte die sozialdemokratisch gestaltete Volksschule *in den Kindern nicht den künftigen Lohnsklaven und rechtlosen Proletarier sehen, sondern stattdessen alle geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu möglichst hoher Vollendung entwickeln.*³ Schulz und Zetkin orientierten sich bei ihren Forderungen im Wesentlichen an Punkt 7 des Erfurter Programms und forderten zur Verbesserung des Schulsystems: *Schaffung eines Reichsschulgesetzes auf der Grundlage der Weltlichkeit und Einheitlichkeit des gesamten Schulwesens. Organische Angliederung der höheren an die niederen Bildungsanstalten. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Schulen. Beihilfe des Staates für die Weiterbildung befähigter aber unbemittelter Schüler ohne Beeinträchtigung der bürgerlichen Rechte der Eltern [...] Mitwirkung der Eltern und der Lehrerschaft bei der Schulverwaltung, Schulaufsicht [...] Materielle und soziale Hebung der Lage der Lehrer und Lehrerinnen [...] Universitätsausbildung für sämtliche Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen.*⁴

¹ Ludwig Richter: Kirche und Schule in den Beratungen der Weimarer Nationalversammlung, Düsseldorf 1996 (= Schriften des Bundesarchivs 47), S. 73.

² Zu Schulz siehe: Peter Braune: Die gescheiterte Einheitsschule. Heinrich Schulz. Parteisoldat zwischen Rosa Luxemburg und Friedrich Ebert, Berlin 2004. Zu Zetkin siehe: Florence Hervé (Hrsg.): Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist, Berlin 2007.

³ Richter (wie Anm. 1), S. 74.

⁴ Ebd., S. 75.



Nicht nur in der Schulpolitik lange Zeit Grundsatzprogramm der SPD: Erfurter Programm von 1891.

Neu gegenüber dem Erfurter Programm von 1891 war die Forderung nach Beteiligung der Eltern und der Lehrer an der Verwaltung und Aufsicht der Schulen. Auch die soziale und materielle Besserstellung der Volksschullehrer war eine Forderung, die 1891 im Erfurter Programm noch nicht existiert hatte. Neu war auch die Forderung nach einer Universitätsausbildung für Lehrer und Lehrerinnen. Bis dahin durchliefen Volksschullehrer nur eine Ausbildung an einem Lehrerseminar. Die Frage der Lehrerbildung blieb in den 1920er-Jahren aktuell und verschwand nie ganz aus der Diskussion.

Obwohl die Ausarbeitungen von Schulz und Zetkin aufgrund einer Krankheit Zetkins auf dem Parteitag weder diskutiert noch über sie abgestimmt wurde, betrachtete man sie in den folgenden Jahren als das „Schulprogramm der

Sozialdemokratie“. Ähnlich wie bei der USPD waren aber Fragen des Bildungswesens angesichts der Novemberunruhen 1918 und der Bedrohung durch eine kommunistische Revolution auch für die MSPD zunächst völlig zweitrangig. Als die Ordnung wieder einigermaßen hergestellt war, konnte sie, obwohl stärkste Partei im Reichstag, die Reformen wie z. B. die strikte Trennung von Staat und Kirche, insbesondere der Schule und der Kirche, nicht durchsetzen, da ihr Koalitionspartner „in der Frage der Schulorganisation zu keinerlei Zugeständnissen bereit war“.⁵

1.2 Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD)

Die USPD spaltete sich im Laufe der „Gothaer Konferenz“ im April 1917 von der ursprünglichen SPD ab und erklärte sich für „unabhängig“, da sie mit ihrem Vorsitzenden Hugo Haase (1863 bis 1919) „offen den Kampf gegen die Fortführung des Krieges“ aufnehmen wollte.⁶ Die USPD sah sich als Vertreterin der Arbeiterklasse und war marxistisch geprägt, was sich auch an ihren Forderungen in Bezug auf das Schulwesen zeigte. Ihr Schulprogramm war im Wesentlichen auf den Forderungen des oben genannten Erfurter Programms der SPD aufgebaut. Auf dem außerordentlichen Parteitag der USPD im März 1919 wurden diese Forderungen weiter ausgestaltet und folgende Ziele formuliert: *Trennung von Kirche und Schule. Öffentliche Einheitschule mit weltlichem Charakter, die nach sozialistisch-pädagogischen Grundsätzen auszugestalten ist. Anspruch jedes Kindes auf die seinen Fähigkeiten entsprechende Ausbildung und Bereitstellung der hierzu erforderlichen Mittel.*⁷ Zu den Forderungen, die sich hieraus ergaben, gehörte vor allem die Abschaffung des Schulgeldes, da dieses trotz der Freiplätze, die Kinder schlechter verdienender Familien in Anspruch nehmen konnten, den Besuch einer höheren Schule sehr erschwerte.⁸

Ein weiterer wichtiger Aspekt war die allgemeine Chancengleichheit, die durch eine von allen – auch Mädchen – besuchte Einheitschule hergestellt werden sollte, wodurch grundsätzlich

⁵ Ebd., S. 76f.

⁶ Zu Haase siehe: Kenneth R. Calkins: Hugo Haase. Demokrat und Revolutionär, Berlin 1976.

⁷ Richter (wie Anm. 1), S. 69.

⁸ Ebd., S. 69ff.

die koedukative Erziehung befürwortet wurde. Trotz der oben genannten strikten Trennung von Staat und Kirche sollte jedoch die „Freiheit des religiösen Bekenntnisses“ gewährleistet bleiben, denn Religion werde „ausschließlich als persönliche Angelegenheit angesehen“ und die „konsequente Trennung von Staat und Kirche“ blieb weiterhin „leitender Grundsatz sozialistischer Kirchenpolitik“.⁹ Diese kritische Haltung gegenüber Religion und Kirche hatte mehrere Ursachen: Zum einen stammte diese Religionsfeindlichkeit von Karl Marx (1818 bis 1883), Begründer des Marxismus und bekennender Atheist, dessen Ideologie die USPD stark prägte. Zum anderen kämpfte die USPD gegen die evangelische und die katholische Kirche, weil diese als Machtmittel und Stütze des konservativ-feudalen Klassenstaates angesehen wurden.

Eine weitere Forderung der USPD war die Bildung von Lehrerräten nach dem Vorbild der



Hugo Haase bestimmte bis zu seiner Ermordung 1919 maßgeblich die Geschicke der USPD.

Arbeiter- und Soldatenräte der Novemberrevolution 1918, die an der Organisation und Verwaltung der Schulen beteiligt werden sollten. Der Lehrplan und die Lehrerausbildung sollten nach „sozialistisch-pädagogischen Gesichtspunkten“ gestaltet werden, sodass die Kinder eine *Erziehung im Geiste des Sozialismus* und der *Menschheitsverbrüderung* erhalten würden.¹⁰

Da die USPD nie an der Regierung beteiligt war, konnte sie ihr idealisiertes sozialistisches Schulideal fordern, ohne ihre Forderungen so abzuschwächen oder umzuändern, dass diese auch wirklich hätten durch- oder umgesetzt werden können: „Insofern diente das Schulprogramm in der Hauptsache dazu, sich gegenüber der Sozialdemokratie als die eigentlich sozialistische Partei zu profilieren.“¹¹ Es muss noch angemerkt werden, dass für die USPD Schul- und Bildungsfragen nur eine untergeordnete Rolle spielten, da für sie andere Fragen, wie z. B. die Friedensfrage, die Demobilisierung oder die Volksernährung, im Vordergrund standen.

1.3 Deutsche Demokratische Partei (DDP)

Die 1918 aus der Fortschrittlichen Volkspartei hervorgegangene DDP war eine linksliberale Partei und kann als die Vorläuferin der heutigen FDP angesehen werden.¹² Ein am 14. Dezember 1918 veröffentlichter „Wahlauf Ruf der DDP“ war in Bezug auf die künftige Schulpolitik sehr allgemein gehalten und gab keine konkreten Ziele an: *Den Tüchtigen dürfen weder Standesvorrechte noch Bürokratismus, weder Geldmacht noch Klassenvorurteile am Aufstieg hindern. Der Staat hat allen Befähigten die gleiche Ausbildung jeder Art auf Schule und Hochschule zu verbürgen. Denn nur der Tüchtige hat in einer freien Demokratie gerechten Anspruch auf Vorwärtkommen.*¹³

Allerdings hatte Georg Bernhard (1875 bis 1944), Mitbegründer der DDP und Mitglied des Vorstands¹⁴, bereits am 3. Dezember 1918 wesentlich konkretere und weiterführende Vor-

⁹ Ebd., S. 71.

¹⁰ Ebd., S. 70.

¹¹ Ebd., S. 71.

¹² Zur DDP siehe: Werner Stephan: Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918 bis 1933. Die Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei, Göttingen 1973.

¹³ Richter (wie Anm. 1), S. 84.

¹⁴ Zu Bernhard siehe: Michael Klein: Georg Bernhard. Die politische Haltung des Chefredakteurs der „Vossischen Zeitung“ 1918 bis 1930, Frankfurt a. M. 1999 (= Europäische Hochschulschriften Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 822).

schläge ausgearbeitet. Seine *Grundlinien zu einem demokratischen Parteiprogramm* beinhalten die Forderung nach einem *obligatorischen und unentgeltlichen Besuch der Staatsschulen* und die Forderung nach der *Einheitsschule*, denn diese sei die *Grundlage der Staatsschule*. In der Frage des Religionsunterrichts schlug Bernhard die Einführung eines *unkonfessionellen ethischen Unterrichts* vor.¹⁵



Georg Bernhard, Mitbegründer der DDP und Mitglied des Vorstands.

Das endgültige Schulprogramm, mit dem die DDP zur Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 antrat, lautete wie folgt: *Die Einheitsschule und in ihr das unbeschränkte Recht jedes Kindes auf Bildung und Erziehung nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und seines Bildungswillens ohne Rücksicht auf Vermögen, Stand und Glauben der Eltern; Beseitigung aller kirchlichen Aufsichtsräte und jedes Glaubens- und Gewissenszwanges für Lehrer und Schüler; Abtrennung aller kirchlichen Dienstleistungen vom Lehramt [...], eine oberste Reichsbehörde für Schul- und Bildungswesen, der ein aus Lehrern und Nichtlehrern zusammengesetzter Erziehungsrat zur Seite steht.*¹⁶

Nach Vorstellungen der DDP sollte die Einheitsschule lediglich den „einheitlichen Rahmen eines organisatorischen Aufbaus“ bilden, die einzelnen Schulen jedoch durchaus „ihren selbstständigen Standort“ behalten. Dadurch sollte den Tüchtigen und Intelligenen der Aufstieg ermöglicht und erleichtert werden. Die MSPD stand dieser Vorstellung kritisch gegenüber, da nach ihrer Auffassung „eine ausschließliche Differenzierung der Schule nach Begabung deren Einheitlichkeit zerstöre und letztlich eine neue Klassenteilung zwischen Gebildeten und Ungebildeten entstehen lasse“.¹⁷ Trotz dieses Konfliktes waren sich aber die Vorstellungen der DDP und der MSPD in Bezug auf die Umgestaltung des Schulsystems sehr ähnlich und standen in totalem Gegensatz zu denen des Zentrums oder der Deutschen Volkspartei.

Die Haltung der DDP zur Frage des Religionsunterrichts war jedoch sehr uneinheitlich: So wurde einerseits die *Einführung eines unkonfessionellen ethischen Unterrichts*, andererseits statt der Abschaffung des Religionsunterrichts die *Einführung eines fakultativen religionsgeschichtlichen Unterrichts* vorgeschlagen, womit man den „Ansprüchen der konfessionellen Kreise“ entgegenkommen wollte. Obwohl die DDP „hinsichtlich der Trennung von Staat und Kirche einen betont gemäßigten Kurs“ verfolgte, wurde sie während des Wahlkampfes von den konfessionellen Kreisen sowie der religiösen und rechten Parteien aufs Schärfste kritisiert. Zum Leidwesen der DDP gelang es ihr aber nicht, sich gegen

¹⁵ Richter (wie Anm. 1), S. 85.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 86.

diese Wahlpropaganda zu behaupten, die darauf abzielte, sie „als kirchen- und religionsfeindlich abzustempeln“ und sie somit, ähnlich der MSPD, als „für Christen nicht wählbar“ abzustempeln.¹⁸

1.4 Deutsche Zentrumspartei (Zentrum)

Das 1870 gegründete Zentrum kann als Vorläufer der CDU/CSU angesehen werden, war jedoch wesentlich religiöser geprägt.¹⁹ Es verstand sich vor allem als eine katholische Partei, für die religiöse Themen eindeutig im Vordergrund standen, was ihr den Vorwurf einbrachte, „keine Partei, sondern lediglich eine konfessionelle Vereinigung“ zu sein.²⁰ Dem entsprechen auch die schul- und bildungspolitischen Ideen, die zum Teil in den *Leitsätzen der Deutschen Zentrumspartei* vom 30. Dezember 1918 veröffentlicht wurden. Man war der Ansicht, dass das deutsche Volk gerade in diesen furchtbaren Stürmen [...] mehr als je erfüllt sein [sollte] von dem Geist der christlichen Wahrheit, der das öffentliche wie das private Leben durchdringen muss. Man forderte weiter: *Erhaltung und Kräftigung des christlichen Kultur- und Erziehungsideals im Volksleben. Wahrung des Rechts der Eltern und der Religionsgesellschaften auf die Erziehung der Kinder. Erhaltung der Konfessionsschule. Sicherung eines genügenden Religionsunterrichts an allen Schulen. Freiheit des Unterrichts [...]. Freie Bahn zum Aufstieg der Tüchtigen aus allen Volksschichten. Beseitigung eines überlebten Berechtigungswesens und des Kastengeistes im Schulwesen.*²¹

Der Zentrumspartei ging es in erster Linie um die Erhaltung der Konfessionsschule, da die Kirche bei einer drohenden Abschaffung des Religionsunterrichts um ihre Machtposition fürchtete. Entsprechend wurde der Wahlkampf unter dem Motto *Die Religion ist in Gefahr* geführt. Die Verengung auf das zentrale Ziel der Erhaltung der Konfessionsschule hatte einer-

seits den Vorteil der einfachen Finanzierbarkeit, führte andererseits jedoch dazu, dass das Zentrum in dieser Hinsicht völlig kompromisslos war.²²

1.5 Deutsche Volkspartei (DVP)

Die Forderungen der 1918 gegründeten nationalliberalen DVP²³ in Bezug auf das Schulsystem waren die Aufhebung der geistlichen Ortsschulaufsicht, die einer hauptamtlichen Fachaufsicht weichen sollte, die Beibehaltung des Religionsunterrichts und die Anhebung des allgemeinen Bildungsniveaus. Man forderte *mehr vaterländische Würde und Ehre* und wollte den Unterricht mit *deutscher Gesinnung* füllen. Unter dem Begriff „Einheitsschule“, den man ebenso wie beispielsweise DDP oder MSPD verwendete, verstand die DVP einen *reichgegliederten und vielgestaltigen Aufbau des deutschen Schulwesens*, der eine *deutsche Gesinnung* vermitteln sollte. Im Wahlkampf versuchte man vor allem die DDP zu diffamieren, die man als *rechten Flügel* der Sozialdemokratie bezeichnete.²⁴

1.6 Deutschnationale Volkspartei (DNVP)

Bei der 1918 gegründeten nationalkonservativen DNVP lag die Betonung noch stärker auf der „nationalen Gesinnung“ als bei der DVP.²⁵ In ihrem Gründungsauftrag forderte sie eine *Vereinigung der Kräfte des nationalen Gedankens mit denen des Christentums*, da nur so das deutsche Volk aus dem Jammer dieser Tage herausgeführt werden und *kommenden Geschlechtern eine bessere Zukunft* gesichert werden könnte.²⁶ Da der DNVP nicht an Veränderungen, wie z. B. der Abschaffung des Religionsunterrichts oder der Aufhebung der Konfessionsschulen gelegen war, richtete sich ihre Agitation im Wahlkampf vor allem gegen die MSPD und die DDP, die aufgrund ihrer Reformvorhaben als „Kirchenfeinde“

¹⁸ Ebd., S. 93.

¹⁹ Zum Zentrum siehe: Winfried Becker (Hrsg.): Die Minderheit als Mitte. Die Deutsche Zentrumspartei in der Innenpolitik des Reiches 1871 bis 1933 (= Beiträge zur Katholizismusforschung Reihe B: Abhandlungen), Paderborn u. a. 1986.

²⁰ Richter (wie Anm. 1), S. 96.

²¹ Ebd., S. 94 f.

²² Ebd., S. 102 f.

²³ Zur DVP siehe: Ludwig Richter: Die Deutsche Volkspartei 1918 bis 1933, Düsseldorf 2002.

²⁴ Richter (wie Anm. 1), S. 103 bis 108.

²⁵ Zur DNVP siehe: Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen: Die Deutschnationale Volkspartei. – In: Erich Mathias/Rudolf Morsey (Hrsg.): Das Ende der Parteien. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984, S. 543 bis 652.

²⁶ Richter (wie Anm. 1), S. 111.

und Interessenvertreter des „Internationalen Judentums“ beschimpft wurden.

In der Schulpolitik hielt man allgemein eine *weitgehende Fürsorge für die Volksschule als Grundlage der Bildung des Volkes* für notwendig und forderte deren finanzielle Besserstellung. Auch der Lehrerstand sollte eine *wirtschaftliche, soziale und wissenschaftliche Hebung* erfahren. Weiterhin forderte die DNVP einen *Aufstieg der Begabten* und die *entschlossene Wahrung des christlichen und nationalen Charakters der*

Schule. Diese starke Betonung des *nationalen Charakters* war ein Punkt, der das Schulprogramm der DNVP deutlich von dem anderer Parteien unterschied.²⁷

2. Schulpflicht

Schulpflichtig waren in der Weimarer Republik alle Kinder, die bis zum 30. April des jeweiligen Jahres das sechste Lebensjahr vollendet

Vierter Abschnitt

Bildung und Schule

Artikel 142

Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil.

Artikel 143

Für die Bildung der Jugend ist durch öffentliche Anstalten zu sorgen. Bei ihrer Einrichtung wirken Reich, Länder und Gemeinden zusammen.

Die Lehrerbildung ist nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln.

Die Lehrer an öffentlichen Schulen haben die Rechte und Pflichten der Staatsbeamten.

Artikel 144

Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates; er kann die Gemeinden daran beteiligen. Die Schulaufsicht wird durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte ausgeübt.

Artikel 145

Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre. Der Unterricht und die Vermittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.

Artikel 146

Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugestalten. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Reigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis seiner Eltern maßgebend.

Ausschnitt aus der Weimarer Verfassung von 1919.

²⁷ Ebd., S. 109.

hatten. Schulbeginn war der 1. Mai. Davon ausgenommen waren schulpflichtige Kinder, die nach dem Urteil von Eltern und Lehrern und nach dem Zeugnis des Schularztes, das in zweifelhaften Fällen unerlässlich ist, noch nicht schulreif sind. Diese Kinder konnten um ein Jahr zurückgestellt werden.²⁸ Auf der anderen Seite konnten Kinder auch schon früher eingeschult werden, wenn dieselben gehörig entwickelt sind und innerhalb von fünf Monaten nach dem Aufnahmetermin das sechste Lebensjahr vollenden.²⁹ Auch diese Kinder waren grundsätzlich bis zu der auf das vollendete 14. Lebensjahr folgenden Schulentlassung schulpflichtig und konnten nur in Ausnahmefällen vor diesem Zeitpunkt nach Durchlaufen von acht Schuljahren und jedenfalls nur bei mindestens befriedigendem Schulerfolg aus der Schule entlassen werden.³⁰

Nach Artikel 145 der Weimarer Verfassung sollten die Kinder grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre besuchen.³¹ Allerdings gab es bei der Umsetzung durchaus Ausnahmen: So räumte man in Württemberg den Volksschulen eine Frist bis 1928 ein, um die achtjährige Schulpflicht umzusetzen.³² In Backnang hielt man sich genau an diese Frist und führte das achte Schuljahr erst zu Beginn des Schuljahrs 1928 ein.³³ Da diese Übergangsfrist in Württemberg durchaus verschieden ausgeschöpft wurde, gab es Orte mit unterschiedlicher Schulzeitdauer. Um einen etwaigen Missbrauch auszuschließen, wurde folgende Regelung getroffen: *Wenn ferner deutlich ist, daß Erziehungsberechtigte an einem Ort mit achtjähriger Schulpflicht diese etwa durch vorübergehende Weggabe eines Kindes in einen Ort mit nur siebenjähriger Schulpflicht umgehen wollen, so ist ein solches Kind bei der Rückkehr an den früheren*

*Ort wieder zum Besuch der Volksschule bis zur Erfüllung der achtjährigen Schulpflicht auch dann anzuhalten, wenn es an dem Orte mit nur siebenjähriger Schulpflicht bereits förmlich aus der Schule entlassen sein sollte.*³⁴

Nach Abschluss der Volks- oder Mittelschule waren die Schüler noch bis zu ihrem 18. Lebensjahr zum Besuch einer Fortbildungsschule (Gewerbeschule, allgemeine Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Winterschule, Haushaltungsschule) verpflichtet.³⁵

3. Volksschulen

In den 1920er-Jahren wurden die Kinder, die in Württemberg die Volksschule besuchten, noch nach Konfessionen getrennt. Im Volksschulgesetz von 1909, das noch immer Gültigkeit besaß, war geregelt: *In Orten, wo sich Einwohner verschiedener Glaubensbekenntnisse befinden und für die Angehörigen der Konfession der Minderzahl eine eigene Volksschule besteht, haben die schulpflichtigen Kinder der letzteren die Schule ihrer Konfession zu besuchen.*³⁶ Obwohl die Bevölkerung Backnangs überwiegend evangelisch war, gab es eine kleine katholische Minderheit und dementsprechend auch eine katholische Volksschule.³⁷

3.1 Katholische Volksschule

An der katholischen Volksschule Backnang, die im Keller der heutigen Schillerschule untergebracht war, wurden – wie an allen Volksschulen in Württemberg – folgende Fächer unterrichtet: *deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, Rechnen und Raumlehre, Geschichte, Erd- und Naturkunde, Singen und Zeichnen, für die Knaben Turnen, für die Mädchen einfache Leibes-*

²⁸ Amtsblatt des Württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens 1920, S. 187.

²⁹ Regierungsblatt Württemberg 1909, S. 180.

³⁰ Amtsblatt (wie Anm. 28), S. 187.

³¹ Reichsgesetzblatt 1919, S. 1410.

³² Regierungsblatt Württemberg 1920, S. 293 (Art. 2) u. 298 (Art. 22).

³³ StAB Bac G 003-2, S. 834 ff.

³⁴ Amtsblatt (wie Anm. 28), S. 186.

³⁵ Frank J. Hennecke: Schulgesetzgebung in der Weimarer Republik, Köln 1991, S. 1 ff.

³⁶ Regierungsblatt Württemberg 1909, S. 180.

³⁷ Nach der Volkszählung von 1925 hatte das Oberamt Backnang 30043 Einwohner, von denen 94,37 % evangelischen, 3,05 % katholischen und 0,03 % jüdischen Glaubens waren. In der Stadtgemeinde Backnang mit ihren 8811 Einwohnern dürfte das Verhältnis ganz ähnlich gewesen sein. Statistisches Handbuch für Württemberg. Hg. vom Statistischen Landesamt, Stuttgart 1928, S. 22 u. 260.

übungen, ferner weibliche Handarbeit. Einzig das ebenfalls noch unterrichtete Fach Religions- und Sittenlehre unterschied sich in den beiden konfessionellen Volksschulen.³⁸ An der katholischen Volksschule in Backnang gab es Anfang der 1920er-Jahre nur einen Lehrer, Hauptlehrer Konstantin Trah (1886 bis 1953),³⁹ der alle rund 60 Schülerinnen und Schüler, gleich welcher Klassenstufe und welchen Geschlechts, zusammen in einer Klasse unterrichtete.⁴⁰ Durch das gemeinsame Lernen aller Klassenstufen litt aufgrund der Klassengröße und des unterschiedlichen Alters der Schüler die Qualität des Unterrichts. Besonders nachteilig war dies für Schüler, die nach der Grundschule auf die Realschule mit Lateinabteilung wechseln wollten, da sie die gleiche Aufnahmeprüfung wie die Schüler der evangelischen Volksschule absolvieren mussten, die in wesentlich kleineren Klassen mit rund 40 Schülern unterrichtet wurden. Deshalb führte man im Sommer 1922 den Abteilungsunterricht ein, d. h. die Klasse wurde in verschiedene Abteilungen unterteilt und dann teilweise getrennt

unterrichtet. Dies bedeutete gleichzeitig, dass Hauptlehrer Trah vier zusätzliche Wochenstunden bewilligt wurden. Allerdings stellte man schnell fest, dass der Abteilungsunterricht, *von den einmaligen Einrichtungskosten abgesehen, höhere Aufwendungen als eine weitere Lehrstelle, die in der Hauptsache vom Staat bestritten würde, verursachen würde.* Deshalb diskutierte man im Gemeinderat darüber, ob nicht eine zweite Lehrstelle eingerichtet werden oder man gleich die katholische in die evangelische Volksschule integrieren sollte, was *auch von vielen Eltern der katholischen Schule gewünscht würde.* Aufgrund der Schwierigkeiten, einen weiteren Schulraum zur Verfügung zu stellen, der für einen zweiten Lehrer benötigt worden wäre, beschloss man am 12. Juli 1923 jedoch *die Errichtung einer 2ten Lehrstelle an der katholischen Volksschule nochmals zurückzustellen.* Als zum Schuljahr 1928 das achte Schuljahr eingeführt wurde, konnte man schließlich nicht mehr anders und richtete am 15. Oktober 1928 eine zweite Lehrstelle ein, die mit Emma Abele besetzt wurde.⁴¹



Im Volksschulkomplex in der Bahnhofstraße waren in den 1920er-Jahren sowohl die evangelische als auch die katholische Volksschule untergebracht.

³⁸ Regierungsblatt Württemberg 1909, S. 178.

³⁹ StAB Familienregister Backnang 16, Bl. 30.

⁴⁰ Das Folgende entstammt, sofern nicht anders angegeben: StAB Bac F 049-1, Bü 8.

⁴¹ Emma Abele wurde 1901 in Neuenstein/OA Öhringen geboren und heiratete 1932 den späteren Landrat des Landkreises Backnang Karl Limbeck (1894 bis 1963). StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Emme Abele“.



Die frühere Trennung nach Geschlechtern in der evangelischen Volksschule lässt sich noch heute an den Eingängen der Pestalozzischule und Schillerschule ablesen.

3.2 Evangelische Volksschule

Im Gegensatz zur katholischen wurden die Jungen und Mädchen in der evangelischen Volksschule getrennt unterrichtet. Die Mädchen waren im heutigen Schillerschulgebäude untergebracht, die Jungen im Gebäude der heutigen Pestalozzischule. Noch heute steht über den Eingängen, die der katholischen Kirche St. Johannes zugewandt sind, „Mädchen-Schule“ bzw. „Knaben-Schule“. Im Vergleich zur relativ kleinen katholischen Volksschule mit nur einer Klasse und rund 60 Schülern war die evangelische Volksschule wesentlich größer: Sie wurde 1921 von 818 Schülern besucht, wovon 312 Jungen in sieben Knabenklassen, 432 Schülerinnen in neun Mädchenklassen und 74 Schüler in zwei gemischten Klassen unterrichtet wurden. Die durchschnittliche Schülerzahl pro Klasse betrug etwa 45.⁴²

Normalerweise wurden die Klassen nach Geschlechtern getrennt. An den zwei gemischten Klassen kann man jedoch erkennen, dass in Ausnahmefällen, wenn z. B. Lehrermangel herrschte oder ein Jahrgang aus 60 Jungen und 60 Mädchen bestand, statt vier Klassen mit je 30 Schülern eher eine Knabenklasse, eine Mädchenklasse und eine gemischte Klasse mit jeweils 40 Schülern eingerichtet wurden.⁴³ Die evangelischen Volksschüler wurden mehrklassig unterrichtet, d. h. für jeden Jahrgang wurde eine Klasse eingerichtet.

Die Volksschule gliederte sich in zwei Teile, zum einen in die Grundschule, die sich von der ersten bis zur vierten Klasse erstreckte und zu deren Besuch jeder verpflichtet war, zum anderen in die Oberklassen der Volksschule, die nur eine geringe Bildung boten. Allerdings musste für den Besuch dieser Oberklassen kein Schulgeld bezahlt werden, weshalb sie zumeist von Arbeiterkindern oder Kindern aus ärmeren sozialen Schichten besucht wurden.⁴⁴ Deshalb übten die meisten Volksschüler nach dem Verlassen der Schule niedere Berufe wie den des einfachen Industriearbeiters aus.⁴⁵

4. Höhere Schulen

4.1 Aufnahmeprüfung

Wer nach Beendigung der Grundschule, der vierten Klasse der Volksschule, auf die Realschule mit Lateinabteilung oder die Mittelschule wechseln wollte, musste eine Aufnahmeprüfung ablegen, bei der getestet wurde, ob der Schüler genug Wissen aus den vier Grundschuljahren mitbrachte, um die höhere Schule erfolgreich zu absolvieren. Der Lehrer gab im Endzeugnis der vierten Klasse eine Empfehlung, ob das Kind für den Übertritt in eine höhere Schule geeignet war. Da er die Kinder oft über vier Jahre unterrichtet

⁴² StAB Bac F 049-1, Bü 7. Zur evangelischen Volksschule in Backnang zwischen 1918 und 1933 siehe auch: Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (3. Teil). - In: BJB 11, 2003, S. 106 bis 116.

⁴³ Information von Heinz Rauscher, Backnang.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Information von Friedel Rost, Backnang.

hatte, konnte er sehr genau einschätzen, ob die Kinder die Aufnahmeprüfung bestehen würden. Da ein Lehrer damals sehr angesehen war und viel Autorität genoss, hielt man sich im Allgemeinen an seine Empfehlungen und es kam nur selten vor, dass ein vorgeschlagener Schüler durch die Aufnahmeprüfung fiel.⁴⁶ Die Prüfungen hatten wohl auch eher den Zweck, *die aller ungeeignetsten Schüler auszuschneiden*.⁴⁷

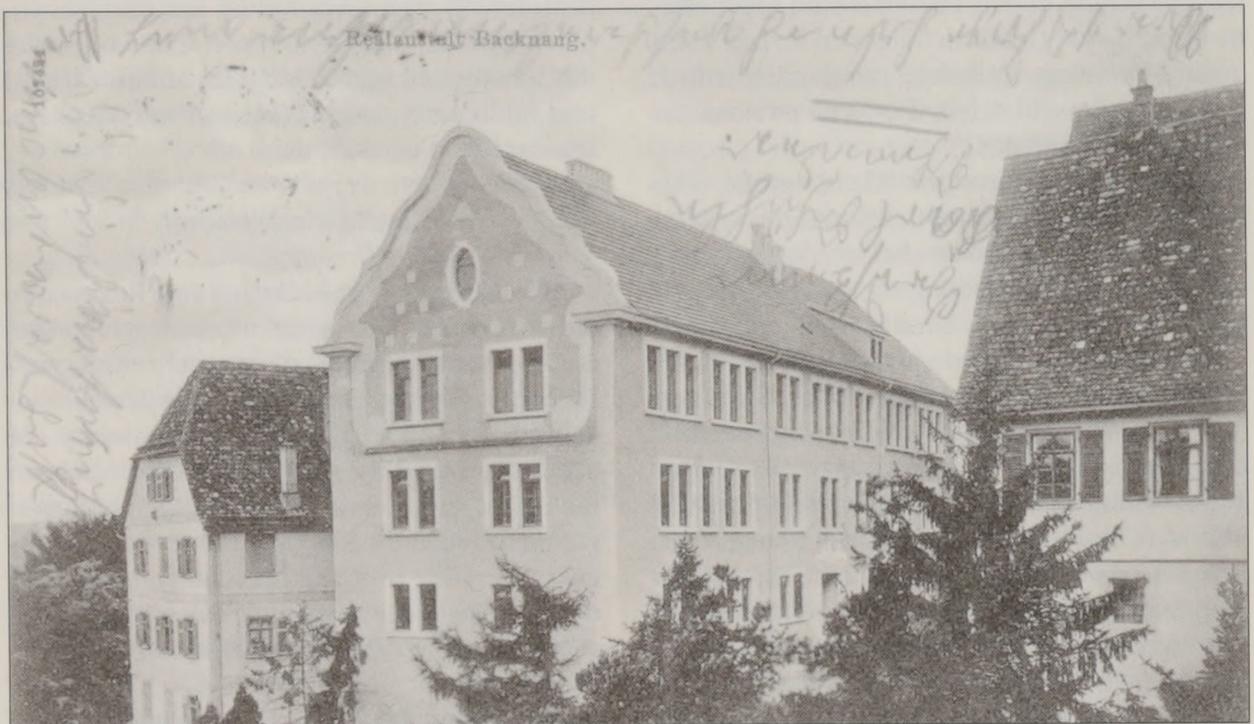
4.2 Realschule mit Lateinabteilung

Nach erfolgreicher Aufnahmeprüfung konnten Schüler beider Konfessionen in die Realschule mit Lateinabteilung wechseln, wo sie gemeinsam unterrichtet wurden. Seit 1907 durften auch Mädchen die Realschule besuchen.⁴⁸ Die Backnanger Realschule war im Bandhaus untergebracht, aber aufgrund von Platzmangel wurden weitere Klassen im Turmschulhaus oder im Gebäudekomplex der Volksschule in der Bahnhofstraße eingerichtet. 1922 waren beispielsweise von den damals drei-

zehn Klassen elf im Band- und Turmschulhaus und zwei Klassen im „Neuen Schulhaus“, der heutigen Schillerschule untergebracht.⁴⁹

An der Realschule erhielten die Schüler Unterricht in den Fächern evangelische oder katholische Religion, Deutsch, Geschichte, Naturgeschichte, Heimat- und Erdkunde, Mathematik, Physik, Chemie, Zeichnen und Musik. Die Realschüler wurden außerdem in den Sprachen Französisch und Englisch unterrichtet, die Realschüler mit Lateinabteilung erhielten Fremdsprachenunterricht in Französisch, Latein und Englisch oder in Französisch, Latein und Griechisch.⁵⁰ In den 1920er-Jahren konnten die Schüler der Lateinabteilung, laut Aussage einer ehemaligen Schülerin, nicht mehr zwischen Englisch und Griechisch wählen, sondern mussten Englisch lernen.⁵¹

Der Abschluss, den man mit dem Besuch der Realschule erreichen konnte, hieß zunächst noch „Einjähriges“, wurde im Laufe der 1920er-Jahre dann in „Mittlere Reife“ umbenannt.⁵² Die



„Realanstalt Backnang“ im 1905 aufgestockten Bandhaus mit seinem schönen Jugendstilgiebel.

⁴⁶ Information von Heinz Rauscher, Backnang. Siehe auch: MB vom 18. Februar 1926.

⁴⁷ StAB Bac F 049-1, Bü. 7.

⁴⁸ Gerhard Fritz: Vom Lateinunterricht des Stifts (13. Jahrhundert) bis zur Realschule mit Lateinabteilung (1904/05 bis 1933). – In: 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang, Backnang 1989, S. 15 bis 41, hier: S. 33.

⁴⁹ StAB Fac F 048-1, Bü 5.

⁵⁰ Fritz (wie Anm. 48), S. 30.

⁵¹ Information von Friedel Rost, Backnang.

⁵² Siehe dazu Kapitel 4.2.3.

Prüfung zum „Einjährigen“ legte man am Ende der sechsten Realschulklasse, der zehnten Klasse insgesamt, ab. Mit dem Schuljahr 1925/26 konnten die Schüler der Realschule Backnang dann die siebte (elfte) Klasse und ab dem Schuljahr 1927/28 auch die achte (zwölfte) Klasse besuchen.⁵³ Da man das Abitur aber erst Ende der neunten (dreizehnten) Klasse ablegen konnte, musste man diese Klasse auf einer auswärtigen Realschule mit neunter Klasse oder einem Vollgymnasium absolvieren.⁵⁴ Zwar wurde auch schon in den 1920er-Jahren über die Einführung eines neunten Schuljahrs in der Realschule diskutiert, allerdings sollte es noch bis März 1939 dauern, ehe der erste Abiturjahrgang eine Backnanger Schule verlassen konnte.⁵⁵

Die Klassen an der Realschule waren wesentlich kleiner als in der Volksschule. Während die Durchschnittsklassengröße der evangelischen Volksschule bei 45 Schülern lag, belief sich der Klassendurchschnitt der Realschule 1922 auf gerade einmal 25 Schüler. Dieser Schnitt ist für die Realschule in den 1920er-Jahren sogar relativ hoch, da die Gesamtschülerzahl im Jahr 1922 zwar 323 betrug, in den Jahren danach jedoch rückläufig war und sich im Bereich von rund 260 Schülern einpendelte.⁵⁶

Aufgrund der geringen Klassengröße, des hohen Niveaus des Unterrichts und des großen Sprachangebots erhielten die Schüler der Realschule mit Lateinabteilung die beste Schulausbildung in Backnang. Dies spiegelt sich auch im Schulgeld wider, denn im Gegensatz zu den Volksschulen, deren Besuch kostenlos war, musste an der Realschule Schulgeld bezahlt werden. Das Schulgeld betrug in Backnang z. B. ab dem 1. September 1921 jährlich 180 M (Klasse I), 240 M (Klassen II–V) und 300 M (Klasse VI).⁵⁷ Aufgrund der fehlenden Lehrmittelfreiheit kamen zum Schulgeld noch Kosten für Hefte und Bücher hinzu. Da neue Bücher teuer waren, war es üblich, die gebrauchten Bücher den Schülern der oberen Klassen abzukaufen und gleichzeitig die eigenen Bücher an die Schüler der unteren Klas-

sen weiterzuverkaufen. Da das Schulgeld und das Geld für die Lernmittel eine große finanzielle Zusatzbelastung darstellte, konnten meist nur Besserverdienende ihre Kinder auf die Realschule schicken. So besuchten vor allem Kinder von Beamten und Selbstständigen, wie z. B. Kaufleute oder Juristen, die Realschule.⁵⁸ Das Schulgeld war auch ein Grund dafür, dass die Schülerzahlen nach dem Ersten Weltkrieg zunächst in die Höhe schnellten und 1923 dann wieder deutlich schrumpften: Während des Ersten Weltkriegs stiegen zwar die Löhne, das Geld konnte aber wegen des „ständig schrumpfenden Warenangebots“ nur schlecht ausgegeben werden und lag „nutzlos auf den Sparkonten“. So schien die Verwendung des Geldes als Schulgeld als eine der wenigen sinnvollen Verwendungsmöglichkeiten. Dies war neben dem starken Geburtenjahrgang mit ein Grund für den starken Anstieg der Schülerzahl von 205 (1918) auf 323 (1922). Doch die Inflation von 1923 „vernichtete die wirtschaftliche Existenz vieler Familien“, was dazu führte, dass viele Kinder von den kostenpflichtigen Schulen genommen wurden. So fiel die Schülerzahl von 323 (1922) auf 260 (1924) und blieb nach diesem Einbruch bis 1929 fast konstant.⁵⁹

4.2.1 Warum eine Lateinabteilung?

Um 1900 gab es in Backnang eine Realschule, die den Schülerandrang kaum bewältigen konnte, und eine Lateinschule, die nur sehr dürtig besucht war. Da zu dieser Zeit das „Einjährige“ eingeführt und im Zuge dieser Maßnahmen die Schulen erweitert werden sollten, benötigte man die Lehrer der Lateinschule, weswegen diskutiert wurde, ob man die Reallateinschule, die bereits zwischen 1874 und 1880 bestanden hatte, wieder einführen oder ob man die Lateinschule ganz schließen sollte. Bei der Lösung des Problems orientierte man sich schließlich an Crailsheim. Dort hatte es ähnliche Verhältnisse gegeben und man hatte sich entschlossen, eine Realschule mit

⁵³ Fritz (wie Anm. 48), S. 31 f.

⁵⁴ Information von Luise Mattenklodt, Backnang.

⁵⁵ Rolf Königstein: Von der Realschule zum Gymnasium (1933 bis 1958). – In: 450 Jahre Lateinschule (wie Anm. 48), S. 42 bis 70, hier: S. 49 f.

⁵⁶ Fritz (wie Anm. 48), S. 31.

⁵⁷ StAB Bac F 048-1, Bü 5.

⁵⁸ Information von Friedel Rost, Backnang.

⁵⁹ Fritz (wie Anm. 48), S. 31.



Der Backnanger „Einjährig-Freiwilligen“-Prüfungsjahrgang 1912/13 mit den beiden Lehrern Dr. Ludwig Wendelstein (links) und Rektor Gustav Adolf Mergenthaler (rechts).

angegliederter Lateinabteilung zu schaffen. Diese Lösung bot die Möglichkeit, die Lehrer der Lateinschule für die Realschule zu nutzen, ohne die Lateinschule abschaffen zu müssen. Aus diesem Grund wurde diese Lösung auch in Backnang umgesetzt. Die Schüler der Lateinabteilung wurden mit den Realschülern zusammen unterrichtet und nur im Fach Latein erhielten sie gesonderten Unterricht.⁶⁰ Die Lateinabteilung wurde vor allem von Schülern besucht, die planten, später Berufe wie z. B. Jurist, Mediziner oder Pfarrer zu ergreifen, da man für diese Studien das Latinum benötigte.⁶¹

4.2.2 Chancen für Ärmere

Da für weiterführende Schulen wie der Mittelschule für Mädchen oder der Realschule mit Lateinabteilung Schulgeld bezahlt werden musste, die meisten Familien in den 1920er-Jahren, zumal nach der Inflation, nicht über viel Geld verfügten, war das Schulgeld für viele Familien eine große Belastung.⁶² An der Realschule mit

Lateinabteilung war deshalb vorgesehen, Kinder aus ärmeren Familien oder aus Familien, die aus anderen Gründen, wie z. B. plötzliche Arbeitsunfähigkeit oder Arbeitslosigkeit, das Schulgeld nicht mehr bezahlen konnten, einen Freiplatz zugestehen. So konnten die Lehrer pro Klasse einen Freiplatz vergeben. Nicht allein die schlechte finanzielle Situation eines Schülers entschied über einen solchen Freiplatz, sondern auch eine „gute Begabung“ und ein „tadelloses Verhalten“.⁶³ Da man aber mit der Beantragung eines Freiplatzes seine schlechte finanzielle Situation eingestand und laut einer Zeitzeugin „ins Gerede kam“, sparte sich wohl manche Backnanger Familie lieber das Geld vom Munde ab oder verzichtete ganz.⁶⁴ Oftmals wurden die Kinder aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten von der teuren Realschule genommen und auf die kostenlosen Oberklassen der Volksschule geschickt. Damit nahm man allerdings wesentlich schlechtere Berufsaussichten in Kauf, da in der Volksschule, wie bereits ausgeführt, keine mittlere Reife abgelegt werden konnte.

⁶⁰ Ebd., S. 29.

⁶¹ Information von Friedel Rost, Backnang.

⁶² Information von Heinz Rauscher, Backnang.

⁶³ Fritz (wie Anm. 48), S. 34.

⁶⁴ Information von Friedel Rost, Backnang.

4.2.3 Das „Einjährige“

Im Deutschen Kaiserreich musste jeder Mann normalerweise einen Wehrdienst von zwei Jahren ableisten. Diesen Wehrdienst konnte man jedoch verkürzen, indem man die „Einjährig-Freiwilligen Prüfung“ am Ende der sechsten Realschulklasse (insgesamt zehnte Klasse) ablegte. Dadurch verkürzte sich der Wehrdienst um ein Jahr und die Chancen in das Reserveoffizierskorps aufzusteigen verbesserten sich.⁶⁵

In Backnang konnte das „Einjährige“ lange Zeit nicht abgelegt werden und die Schüler mussten deshalb auf eine auswärtige Schule gehen. Da dies sehr kostenintensiv war, konnten es sich viele Familien nicht leisten, weshalb man das „Einjährige“ 1906 auch in Backnang einführte. Obwohl die Wehrpflicht mit der Weimarer Verfassung abgeschafft wurde, hielt sich die Bezeichnung „Einjähriges“ noch bis zur Einführung der „Mittleren Reife“.⁶⁶

Die Prüfung fand im Februar oder März statt. Geprüft wurde zuerst schriftlich in Englisch, Deutsch, Mathematik und Französisch. Danach wurde man noch in einigen Fächern mündlich geprüft. Bei dieser mündlichen Prüfung waren immer der Fachlehrer, der Rektor der Realschule und ein Prüfer des Oberschulamtes anwesend, der den Schülern Aufgaben stellte, die entweder nur mündlich oder auch an der Tafel gelöst werden mussten. Die Prüfungszeit betrug zehn Minuten. Anschließend legte der Prüfer die Note des „Einjährigen“ fest, die sich größtenteils aus der schriftlichen und mündlichen Prüfung zusammensetzte. Allerdings flossen zu einem geringen Teil auch noch die Noten der Klassenarbeiten des Schuljahres in die Endnote ein.⁶⁷

4.3. Mittelschule für Mädchen

Die Mittelschule für Mädchen war zusammen mit den Mädchenklassen der Volksschule im Gebäude der heutigen Schillerschule untergebracht. Die Mädchen, die die Mittelschule besuchen wollten, konnten am Ende der Grundschule,

nach der vierten Klasse, auf die Mittelschule wechseln, mussten aber zuvor eine Aufnahmeprüfung ablegen. Die Mittelschule für Mädchen wurde 1921 von 103 Mädchen besucht. Diese Zahl stieg aber im Laufe der 1920er-Jahre an, da die Schule bis 1930 um zwei Klassen erweitert wurde.⁶⁸

Wie für die Realschule, musste auch für die Mittelschule für Mädchen Schulgeld bezahlt, und die Lernmittel selbst angeschafft werden. Auch wenn das Schulgeld bei Weitem nicht so hoch wie in der Realschule war, machte diese finanzielle Belastung es doch für einige Familien unmöglich ihr Kind auf die Mittelschule zu schicken. In Backnang waren es hauptsächlich Arbeiter, die ihre Töchter auf die Mittelschule schicken wollten. So beklagte im Jahr 1926 der damalige Rektor Karl Bäuerle: *Bis heute ist es für manches begabte Kind wegen des Schulgelds nicht möglich, die Mittelschule zu besuchen. Es kommt dazu noch, dass die Mittelschüler nicht lernmittelfrei sind.*⁶⁹

An der Mittelschule wurden die Mädchen in Religion, Biologie, Heimat- und Erdkunde, Naturkunde, Deutsch, Rechnen, Singen und Zeichnen unterrichtet. Im Unterschied zur Volksschule wurde eine Fremdsprache, nämlich Französisch und später Englisch gelehrt. Im Lehrplan waren außerdem zwei Jahre Unterricht in Stenografie und ein Jahr in Buchführung vorgesehen. Als freiwilliges Fach sollte Maschinenschreiben angeboten werden. Dieses Fach wurde 1928 von den Eltern der Schülerinnen gewünscht, damit sie ihre Töchter nicht mehr in eine Handelsschule nach Stuttgart zu schicken brauchten. Deshalb wurde der Gemeinderat gebeten, *die Mittel zur Anschaffung von zwei Schreibmaschinen zu willigen.* Zwar beschloss das Gremium, zwei neue Schreibmaschinen zu erwerben, diese jedoch auf dem Rathaus zu verwenden, da *es nicht zweckmäßig sei, Anfängerinnen neue Schreibmaschinen zu überlassen.*⁷⁰

Mit der Einrichtung des hauswirtschaftlichen Unterrichts bekamen die Mädchen der oberen Klassen auch Unterricht in Hauswirtschaft, Kochen

⁶⁵ Siehe dazu: Lothar Mertens: Bildungsprivileg und Militärdienst im Kaiserreich. Die gesellschaftliche Bedeutung des Einjährig-Freiwilligen Militärdienstes für das deutsche Bildungsbürgertum. – In: Bildung und Erziehung 43, 1990, 2, S. 217 bis 228.

⁶⁶ Fritz (wie Anm. 48), S. 29.

⁶⁷ Informationen von Anne Kiesecker und Friedel Rost, Backnang.

⁶⁸ StAB Bac F 049-1, Bü 7.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

und Säuglingspflege. Dadurch bot die Mittelschule ihren Schülerinnen einen *vollständigen Abschluss einer erweiterten Volksschulbildung, die in einer ausgesprochenen Mädchenschule besonders auf die Bedürfnisse der zukünftigen Frauenberufe zugeschnitten ist, z. B. durch Betonung von Hausarbeit, Hauswirtschaft, Kochen, Säuglingspflege usw.*⁷¹ Durch den im Lehrplan vorgesehenen Unterricht in Stenografie, Buchführung und *auf freiwilliger Basis* Maschinenschreiben, waren die Mädchen *sehr gut für einen kaufmännischen Beruf geeignet und es war eine Erfahrungstatsache, dass gut die Hälfte der Mittelschülerinnen tatsächlich diese Berufslaufbahn einschlug.*⁷²

5. Fortbildungsschulen

5.1. Frauenarbeitsschule

Am 24. April 1893 eröffnete in Backnang eine (private) Frauenarbeitsschule, die von der Lehrerin Emilie Mäulen *auf eigene Gefahr und Rechnung* gegründet wurde. Sie bot folgende vier Kurse an:

- I. *Cours Handnähen mit Musterschnittzeichnen (Schulgeld 15 M)*
- II. *Cours Maschinennähen (Schulgeld 15 M)*



Schülerinnen der Backnanger Mittelschule für Mädchen.

III: *Cours Kleidernähen mit Wiener Musterschnitt (Schulgeld 20 M)*

IV. *Cours Weiß- und Buntsticken (Schulgeld 15 M).*

Ein *geeignetes Schullokal nebst dessen Beleuchtung und Heizung* wurde ihr seitens der Stadt im zwei Jahre zuvor eröffneten neuen Volksschulgebäude in der Bahnhofstraße zur Verfügung gestellt.⁷³ 1898 wurde die Frauenarbeitsschule dann eine *städtische Anstalt*, deren Zweck es war, *den Schülerinnen in den weiblichen Handarbeiten diejenige Ausbildung zu geben, die sie zur eigenen praktischen Ausübung im Haushalte brauchen.* Zusätzlich sollten sie in den Stand versetzt werden, *nachher, wenn nötig, eine selbstthätige Berufsthätigkeit (als Kleidermacherinnen u. ä.) auszuüben.*

Der Unterricht an der nun städtischen Backnanger Frauenarbeitsschule umfasste folgende Lehrfächer:

1. *Handnähen u. Flicken*
2. *Maschinennähen*
3. *Kleidernähen*
4. *Sticken*
5. *Zeichnen (Freihand-, Linear- u. Musterzeichnen).*

Der Unterricht fand vormittags von 8–12 Uhr und nachmittags von 14–17 Uhr statt und wurde in vier Kursen abgehalten, die sich über das Jahr verteilten. Am Ende eines jeden Kurses stand eine Prüfung. Neben dem Schulgeld mussten die Schülerinnen das für den Unterricht nötige Arbeitsmaterial auf eigene Kosten beschaffen. Etwas Geld verdienen konnten die Schülerinnen, indem sie Aufträge zum Flicken oder Fertigen von Kleidern annahmen.⁷⁴

Als Emilie Mäulen Mitte März 1911 Backnang verließ, wurde die Frauenarbeitsschule zunächst geschlossen. Allerdings fasste man eine Wiedereröffnung *nach Erstellung des neuen Volksschulgebäudes*, der heutigen Schillerschule, und der damit verbundenen *Schaffung geeigneter Räumlichkeiten* ins Auge. Es sollten dann zwei Lehrkräfte angestellt werden, *eine für Handweissenähen und Sticken und eine für Kleidernähen.*⁷⁵ Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verzögerte

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd.

⁷³ MB vom 27. April 1893, S. 254; StAB Bac G 001-68, Bl. 18f. u. Bac G 001-69, Bl. 166.

⁷⁴ StAB Bac F 040-1, Bü 1 u. Bac G 001-69, Bl. 232.

⁷⁵ StAB Bac G 001-71, Bl. 357.

— Am Montag vormittag ist die hiesige Frauenarbeitschule eröffnet worden. Die Lehrerin Frln. Mäulen hat Kurs I und II (Handnähen und Maschinennähen) mit über 20 Schülerinnen begonnen. Kurs III u. IV hat bis jetzt bescheidene Teilnahme. Wir wünschen der Schule ein recht frohes Gedeihen.

Hinweis auf die Eröffnung der Frauenarbeitsschule (MB vom 27. April 1893).

sich die Wiedereröffnung allerdings. Erst zum 2. November 1915 konnte die Frauenarbeitschule, die nun im Turmschulhaus untergebracht war, mit 32 Schülerinnen und den beiden Lehrerinnen Frida Maier und Charlotte Martz ihren Unterricht wieder beginnen.⁷⁶

Nach dem Ersten Weltkrieg war der Andrang an der Schule mit 65 Anmeldungen so groß, dass im Frühjahr 1920 eine weitere 4. Klasse sowie die Anstellung einer weiteren Lehrerin notwendig wurde.⁷⁷ Allerdings scheint der Ansturm relativ schnell wieder nachgelassen zu haben, da die vierte Klasse noch im selben Jahr wegen ungenügenden Besuchs wieder eingestellt wurde.⁷⁸ Der nächste Kurs im ersten Halbjahr 1921 war dann mit 120 Anmeldungen (darunter 33 von auswärts) wieder so groß, dass die vorhandenen drei Lehrkräfte nicht mehr ausreichten und deshalb zwei weitere Lehrkräfte zumindest für die Dauer des Kurses auf Kosten der Stadtkasse eingestellt wurden, woraufhin man gleichzeitig das Schulgeld erhöhte. Aufgrund der fehlenden zusätzlichen Räume im Turmschulhaus musste zudem Schichtunterricht eingeführt werden.⁷⁹ Die allgemeine Raumnot an den Backnanger Schulen ging auch nicht an der Frauenarbeitsschule spurlos vorbei: So musste ab Sommer 1923 ein Kurs im evangelischen Vereinshaus untergebracht werden, der ein Jahr später dann ins Volksschulhaus umzog.⁸⁰

Die Frauenarbeitsschule war eine Fortbildungsschule und konnte vom 14. Lebensjahr an besucht werden. Laut einer Zeitzeugin wurde die Schule aber vor allem von 16- bis 18-jährigen Mädchen besucht, die die Volksschule beendet hatten und auf die Schule geschickt wurden, um im Haushalt besser mithelfen zu können und um vor der Heirat etwas Sinnvolles zu tun. Mädchen, die solch eine Schule besucht hatten, wurden auf dem Heiratsmarkt bevorzugt, da in den 1920er-Jahren in Kleinstädten und auf dem Land die Eltern und vor allem die Mütter die Ehepartnerinnen für ihre Söhne aussuchten. Der Besuch der Schule qualifizierte nur zur Hausfrau, Haushälterin oder Näherin bzw. Schneiderin, da man für Bürotätigkeiten Fertigkeiten wie Maschinenschreiben oder Stenografie benötigte, die an der Frauenarbeitsschule nicht gelehrt wurden.⁸¹

5.2. Haushaltsschule/Hauswirtschaftsschule

Zu Beginn der 1920er-Jahre gab es in Backnang Bestrebungen, die *niemand befriedigende Fortbildungsschule der Mädchen in eine Haushaltsschule mit theoretischem und praktischem Unterricht* umzuwandeln.⁸² Am 22. April 1922 fasste der Gemeinderat schließlich den Beschluss, *grundsätzlich der Gründung einer Haushaltsschule zuzustimmen*.⁸³ Die Umsetzung scheiterte jedoch immer wieder an der

⁷⁶ Ebd., Bl. 625 u. 636; MB vom 1. November 1915.

⁷⁷ StAB Bac G 001-72, S. 212.

⁷⁸ Ebd., S. 415.

⁷⁹ Ebd., S. 573 f.

⁸⁰ StAB Bac G 001-73, S. 903 u. Bac G 001-74, S. 113.

⁸¹ Information von Friedel Rost, Backnang.

⁸² MB vom 14. Dezember 1920.

⁸³ StAB Bac G 001-73, S. 193 f.



Im Turmschulhaus waren im Laufe der Zeit sehr viele Schularten untergebracht, so auch die Frauenarbeitsschule in den 1920er-Jahren.

ungelösten Raumfrage. Deshalb schrieb der Ortsschulrat am 13. Dezember 1924 an Stadtschultheiß Dr. Albert Rienhardt (1877 bis 1953), der Gemeinderat möge Folgendes beschließen: *An Stelle der allg. Fortbildungsschule für die Mädchen der Volks- und Mittelschule wird vom 1. April 1925 an eine Hauswirtschaftsschule eingerichtet, deren Unterricht in 2mal jährlich 160 Stunden für die Schülerinnen zu erteilen ist. Zu diesem Zweck wird die Küche im Untergeschoss des Schulhauses mit den nötigen Geräten ausgestattet und zunächst eine Lehrstelle für eine unständige Hauswirtschaftslehrerin errichtet.*⁸⁴ Nachdem der Gemeinderat dem Vorhaben am 8. Januar 1925 zugestimmt und der Oberschulrat in Stuttgart wenige Wochen später die Errichtung einer *außerplanmäßige[n] Fachlehrstelle für Haushaltsunterricht* genehmigt hatte, konnte die Hauswirtschaftsschule am 1. April 1925 ihre Pforten im Volksschulhaus öffnen und ein Jahr später ihre erste Abschlussfeier veranstalten.⁸⁵

Die bestehende Fortbildungsschule wurde allerdings nicht durch die Hauswirtschaftsschule ersetzt und es bestanden beide Schulen nebeneinander und ergänzten sich. Die gewachsene Bedeutung der Hauswirtschaftsschule, die organisatorisch und räumlich zur Volksschule gehörte, zeigte sich schließlich auch darin, dass die Stelle der Hauswirtschaftslehrerin seit September 1929 *ständig*, und nicht mehr nur außerplanmäßig wie zuvor, besetzt wurde.⁸⁶

5.3 Landwirtschaftliche Winterschule

In einem Gesetzentwurf des Württembergischen Landtages über die Landwirtschaftsschulen datiert auf den 30. April 1923 wird die Einrichtung solcher Institutionen befürwortet, da *der Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens [...] in weitem Umfang durch eine nachhaltige beträchtliche Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse bedingt sei*. Diese Steigerung setze *aber vor allem die weitere Ausbreitung und Verbesserung der fachlichen Ausbildung der Landwirte voraus*. Deshalb sei das Ziel, dass *jeder ausübende Landwirt über ein bestimmtes*

Maß landwirtschaftlicher Schulung verfügt. Um dies zu erreichen, *müssen die notwendigen Einrichtungen für eine zeit- und fachgemäße Ausbildung der heranwachsenden Landwirte geschaffen werden*. Da in Württemberg klein- und mittelbäuerliche Betriebe vorherrschten, handle es sich *in erster Linie um den Ausbau des niederen landwirtschaftlichen Unterrichtswesens* das durch *Vermehrung der landwirtschaftlichen Winterschulen* erreicht werden solle. Die Hauptaufgabe der Schulen bestand darin, *in zwei Winterlehrgängen den angehenden Landwirten eine solche Ausbildung zu erteilen, die sie instand setzt, die wichtigsten Vorgänge im Betrieb der Landwirtschaft zu verstehen*. Des Weiteren sollten sie lernen, *die im bäuerlichen Betrieb vorkommenden Geschehnisse in Zusammenhang mit der Gesamtlandwirtschaft richtig zu beurteilen*. Außerdem sollte die *früher erworbene allgemeine Bildung gefestigt und erweitert und auf die Förderung der staatsbürgerlichen und sittlichen Erziehung Bedacht genommen werden*.⁸⁷

Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Steigerung und Optimierung der landwirtschaftlichen Produktion, da Deutschland aufgrund des verlorenen Krieges im Osten große Gebietsverluste hinnehmen musste. Diese Gebiete waren landwirtschaftlich und durch den preußischen Großgrundbesitz geprägt. Sie waren für die Sicherstellung der Ernährung der deutschen Bevölkerung sehr wichtig. Da dieser Gebietsverlust kompensiert werden musste, bemühte man sich, z. B. durch den Einsatz von Düngemitteln, den Ertrag zu steigern. Der Präsident der Zentralstelle für die Landwirtschaft in Stuttgart, von Sting, äußerte sich dazu anlässlich der Abschlussfeier der landwirtschaftlichen Winterschule in Backnang am 13. März 1923: *Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges und nach dem Schandfrieden von Versailles ist es unsere Aufgabe, die landwirtschaftliche Erzeugung zu steigern und aus dem Boden so viel als möglich herauszuholen*.⁸⁸

Die Fächer der landwirtschaftlichen Winterschule gliederten sich in drei Hauptgruppen: Die erste Gruppe wurde *landwirtschaftliche Fächer* genannt und war wiederum in *Pflanzenbau*,

⁸⁴ StAB Bac F 043-1.

⁸⁵ Ebd.; MB vom 19. März 1926.

⁸⁶ StAB Bac F 043-1.

⁸⁷ Das Folgende entstammt, sofern nicht anders angegeben: StAB Bac F 045-1.

⁸⁸ MB vom 16. März 1923.

Tierzucht und *Betriebslehre* unterteilt. Die Lehrplaneinheit *Pflanzenbau* umfasste den *allgemeinen Acker- und Pflanzenbau* einschließlich *Düngerlehre*, den *speziellen Pflanzenbau*, den *Obstbau* sowie *Pflanzenkrankheiten: nützliche und schädliche Tiere* und *Maschinenkunde*. Bei der Lehrplaneinheit *Tierzucht* wurden die Themen *allgemeine Tierzucht und Fütterungslehre*, *spezielle Tierzucht*, *Milchwirtschaft*, *Kleintierzucht* und *Tierheilkunde* behandelt. Im Fach *Betriebslehre* bekamen die Schüler schließlich Unterricht in *Betriebslehre und Buchführung* sowie in *landwirtschaftlichen Berechnungen*. Die zweite Gruppe waren die *allgemeinen Fächer*, die aus den Fächern *deutsche Sprache*, *Schön-schreiben*, *Rechnen*, *Geometrie und Feldmes-sen*, *Zeichnen*, *Physik*, *Chemie* und *Bürgerkunde* bestanden. Die dritte und letzte Gruppe waren die *Fächer, deren Einführung der Schule freisteht*. Dazu konnten unter anderem *Waldbau* oder *Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen* gehören. Außerdem wurde den Schülern empfohlen, *sich an turnerischen Übungen zu beteiligen*.

Wie kam es nun zur Gründung einer landwirtschaftlichen Winterschule in Backnang? Seit dem 21. Dezember 1920, als in der Hauptversammlung des landwirtschaftlichen Bezirksvereines beschlossen wurde, der Errichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule in Backnang *näher zu treten*, beschäftigte sich der Backnanger Gemeinderat, der einen besonderen Ausschuss zur Weiterbehandlung der Sache gebildet hatte, mit diesem Thema. Backnang wurde aufgrund seiner guten Verkehrsanbindung, der Lage an der Bahnstrecke zwischen Schwäbisch Hall und Stuttgart und aufgrund seines großen landwirtschaftlichen Hinterlandes ausgewählt. Allerdings gestaltete sich die Suche nach geeigneten Räumen aufgrund der angespannten Haushaltslage der Stadt unerwartet schwierig. Die gesuchten Räumlichkeiten mussten groß genug sein, um die erwarteten 110 bis 150 Teilnehmer aus den Bezirken Backnang, Marbach, Gaildorf und Waiblingen unterzubringen. Als geeignete Räumlichkeit fasste man zunächst den Saal in der Gaststätte „Limpurg“, die einer Esslinger Brauereigesellschaft gehörte, ins Auge. Nach Prüfung des Vorschlags kam man zu dem Schluss, dass der „Limpurgsaal“ zwar schwer heizbar sei, jedoch den Vorteil hätte, dass Tische und Stühle angemietet werden könnten und deshalb nicht angeschafft

werden müssten, wodurch man zwar spätere höhere Unterhaltskosten, dafür aber geringere Einrichtungskosten gehabt hätte. Da die Kosten für einen anvisierten Kauf der „Limpurg“ ziemlich hoch waren und die Verhandlungen mit der Esslinger Brauereigesellschaft schließlich scheiterten, sah sich der Gemeinderat nach Alternativen um: In Betracht gezogen wurde noch der „Engelsaal“, dessen Pächter auch einverstanden gewesen wäre, doch der Eigentümer, die Brauerei Wulle aus Stuttgart, lehnte ab. Des Weiteren wurden die Möglichkeiten ins Auge gefasst, die Schule im Saal der Wirtschaft „Zum deutschen Kaiser“, in den Verwaltungsgebäuden der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft oder gar in der Scheune eines Gemeinderats in der Schillerstraße unterzubringen. Als das Backnanger Lehrerseminar im März 1922 zusagte, dass die Schule ins *Erdgeschoss der Präparandenanstalt* in der Gerberstraße 27/29 einziehen könnte, schien eine Lösung gefunden zu sein. Allerdings wurde nach Prüfung der Räumlichkeiten festgestellt, dass die notwendigen Bau- und Einrichtungskosten zu hoch geworden wären.

Zum Schluss besichtigte der Ausschuss die Volksschule in der Bahnhofstraße, um festzustellen, ob dort passende Räumlichkeiten vorhanden wären. Man kam zu dem Schluss, dass *der Zeichensaal hierfür nicht bloß ganz besonders geeignet ist, sondern dass auch seine Benutzung ohne stärkere Beeinträchtigung des Schulbetriebs möglich wäre*. Deshalb richtete man an das Rektorat der Volksschule die Bitte, *Einleitung dafür treffen zu wollen, dass der Zeichensaal etwa von Mitte Oktober ab bis Mitte März für die Winterschule frei gemacht wird*. Obwohl sich der Lehrerrat zunächst gegen diese Lösung aussprach, *da beide Zeichensäle zur Durchführung des vorgeschriebenen Unterrichtsbetriebs unentbehrlich sind*, konnte am 21. Juni 1922 folgender Kompromiss beschlossen werden: Die Winterschule wurde *vorläufig im Zeichensaal des Knabenschulhauses* untergebracht, während der Volksschule als Ausgleich für den Verlust des Raumes *die Baracken im Schulhof* überlassen wurden.

Daraufhin erfolgte im „Murrthal-Bote“ der Aufruf, dass kein Landwirt mehr versäumen solle, *seinem Sohn die als notwendig erkannte Ausbildung zu teil werden zu lassen* und ihn *bis spätestens 15. September* an der landwirtschaftlichen

Winterschule anzumelden.⁸⁹ Diesem Aufruf folgten erfreulicherweise 75 junge Männer im Alter zwischen 19 und 30 Jahren, von denen jedoch 22 zurückgewiesen werden mussten, da sich die *provisorische Unterkunft der Schule im neuen Volksschulgebäude schon als zu klein erwies*.⁹⁰ Am 13. November 1922 erfolgte schließlich die offizielle Eröffnung der landwirtschaftlichen Winterschule in Backnang, die unter der Leitung des Landwirtschaftslehrers Schmid stand.⁹¹

Genau vier Monate später, am 13. März 1923, fand die erste *Prüfungs- und Schlußfeier* der landwirtschaftlichen Winterschule im Bahnhofhotel statt. Insgesamt hatten 56 Schüler den Kurs absolviert, von denen immerhin 52 den geplanten Oberkurs 1923 besuchen wollten.⁹² Damit musste im Volksschulgebäude ein weiterer Schulsaal freigemacht werden, um den zweiten Kurs unterbringen zu können. Letztlich nahmen am 5. November 1923 47 Schüler im Unter- und 33 im Oberkurs am Unterricht teil. Neben dem Schulvorstand Schmid und einem zweiten Landwirtschaftslehrer namens Bohner unterrichteten noch

zahlreiche weitere Lehrer der verschiedenen Backnanger Schulen an der landwirtschaftlichen Winterschule.⁹³

Das Problem der Raumfrage wurde 1927 wieder aktuell, da *ein Verbleiben der Landwirtschaftsschule in der Volksschule für das kommende Winterhalbjahr nicht mehr möglich* war. Am 29. April 1927 konnte schließlich vereinbart werden, dass die landwirtschaftliche Winterschule ins Lehrerseminar umziehen konnte, obwohl schon zu diesem Zeitpunkt klar war, dass diese Unterbringung nur provisorisch sein konnte, da das Seminar voraussichtlich die Räume bald wieder selbst benötigen würde. Ein Jahr später war es bereits so weit: Das Seminar konnte für das Winterhalbjahr 1928/29 nur noch einen Lehrsaal zur Verfügung stellen, woraufhin wieder nach Alternativen gesucht werden musste, da eine räumliche Trennung der beiden Kurse der landwirtschaftlichen Winterschule aus organisatorischen Gründen (erhöhter Bedarf an Lehrkräften und Lehrmitteln) nur schwer möglich schien. Nachdem erneut die Präparandenanstalt

Ämliche Bekanntmachungen.

Oberamt Backnang.

Landwirtschaftliche Winterschule.

Die Zentralstelle für die Landwirtschaft hat mit Rücksicht auf die diesjährigen besonderen Verhältnisse den Beginn des Unterrichts in der Landwirtschaftlichen Winterschule auf Montag, den 13. November 1922 festgesetzt, anstatt, wie ursprünglich vorgesehen war, auf Montag, den 6. Nov. 1922. Die Schüler werden aufgefordert, an diesem Tag, vormittags 9 Uhr sich im Lehrsaal, Volksschulgebäude 2. Stock in Backnang einzufinden.

Den 19. Okt. 1922.

Dr. Klumpp.

Öffentliche Bekanntmachung zur Eröffnung der Landwirtschaftlichen Winterschule (MB vom 20. Oktober 1922).

⁸⁹ MB vom 7. August u. 2. September 1922.

⁹⁰ MB vom 6. November 1922.

⁹¹ MB vom 14. November 1922.

⁹² MB vom 16. März 1923.

⁹³ MB vom 20. März 1924.

als Ausweichsdomizil ins Auge gefasst war, konnte am 30. Juli 1928 das Gebäude der Konkurs gegangenen Schuhfabrik Zebert & Honer am Etwiesenweg käuflich erworben werden, *in dem sofort die Schulräume eingerichtet werden, so dass im Spätjahr der Schulunterricht dort stattfinden kann.* Am 5. November 1928 konnten die neuen Räumlichkeiten eröffnet werden: *2 Unterrichtssäle: 1 großer Saal mit Einrichtung für die Vorführung von Lichtbildern, 1 kleiner Lehrsaal, 1 geräumiges Lehrmittelzimmer, sowie anschließend ein Zimmer für die physikalischen Versuche.*⁹⁴ Damit war die Raumfrage auf Jahre hinaus gelöst.⁹⁵

Fazit

Betrachtet man das Backnanger Schulwesen in den 1920er-Jahren, lässt sich feststellen, dass die Schulbildung trotz verschiedener Reformen immer noch sehr stark von der finanziellen Situation der Familie abhing. Vielen Familien war es nicht möglich, ihre Kinder auf die Realschule zu schicken, da sie sich das Schulgeld nicht leis-

ten konnten. Da die Familien zumeist auch viel größer waren als heute, mussten die Kinder möglichst schnell die Schule verlassen, um arbeiten zu gehen und zum Familienunterhalt beizutragen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die schlechte wirtschaftliche Situation in Deutschland, die sich auch auf die Kommunen auswirkte. Aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel konnten keine neuen Lehrer eingestellt werden und deshalb waren die Klassen mit durchschnittlich 45 Schülern sehr groß, was zulasten der Qualität des Unterrichts ging.

Erstaunlich ist das große Fächerangebot in der Realschule mit Lateinabteilung, die bereits in den 1920er-Jahren über ein Angebot verfügte, das durchaus dem der heutigen Schulen entspricht. Beachtlich ist auch die große Anzahl der Schulangebote speziell für Mädchen, die neben den herkömmlichen Schulen noch die Frauenarbeitschule, Haushaltsschule und Mittelschule für Mädchen besuchen konnten. Man muss jedoch feststellen, dass diese Schularten Mädchen weniger allgemein ausbildeten, sondern entsprechend dem damals vorherrschenden Geschlechterbild eher in Richtung Hausfrau und Mutter drängten.

⁹⁴ MB vom 7. November 1928.

⁹⁵ Zur weiteren Geschichte der Schule siehe: 75 Jahre Landwirtschaftsschule Backnang, [1997].

Zu den bürokratischen Abläufen der „Euthanasie“ – und ihren Auswirkungen in Backnang

Von Gerhard Fritz

Zu den abscheulichsten Verbrechen des NS-Staats gehört der beschönigend als „Euthanasie“ bezeichnete Krankenmord an vielen Zehntausend Menschen. Die „Euthanasie“, deren Schwerpunkt in den Jahren 1940/41 lag, war in vielerlei Hinsicht der Auftakt zum späteren Massenmord an den Juden. Bei der „Euthanasie“ wurde bis in technische Details (Gaskammern!) hinein ausprobiert, wie man eine große Zahl Menschen möglichst unauffällig und möglichst ökonomisch umbringt. Ein erheblicher Teil des bei der „Euthanasie“ eingesetzten Personals konnte seine einschlägigen, bei den „Euthanasie“-Morden erworbenen Kenntnisse in den folgenden Jahren bei der Massentötung von Juden in noch größerem Stil anwenden.

Zum Mord an den psychisch Kranken wählte man einige wenige Orte aus, die über ganz Deutschland verteilt waren und in denen bereits psychiatrische Einrichtungen existierten: Brandenburg bei Berlin, Bernburg bei Magdeburg, Hadamar in der Nähe von Frankfurt am Main, Sonnenstein bei Pirna in Sachsen, Hartheim bei Linz und Grafeneck auf der Schwäbischen Alb. Insgesamt wurden 1940/41 in diesen sechs Orten etwa 70000 Menschen umgebracht.

Die „Euthanasie“, mit der sich die historische Forschung seit Langem beschäftigt, darf mittlerweile als gut erforscht gelten.¹ Alle großen Abläufe sind klar; auch die Zahlen der in den einzelnen Anstalten Ermordeten sind ziemlich genau bekannt, mittlerweile meist auch die Namen der Ermordeten und ihre Todestage. Es

fehlten allerdings lange Zeit alle Krankenakten, sodass medizinische und andere Details kaum noch im Einzelnen nachvollziehbar waren. Die Krankenakten aller „Euthanasie“-Opfer mussten 1940/41 nach Berlin abgegeben werden. Dort sind sie in den Besitz der DDR gekommen. 30000 von den 70000 Akten sind nach der Wiedervereinigung wieder aufgetaucht und werden allmählich für die Forschung erschlossen.² Hier sind auch die Krankenakten verschiedener im Zuge der „Euthanasie“-Aktion ermordeter Backnanger erhalten geblieben. Bernhard Trefz geht in seinem Beitrag auf diese Fälle näher ein.

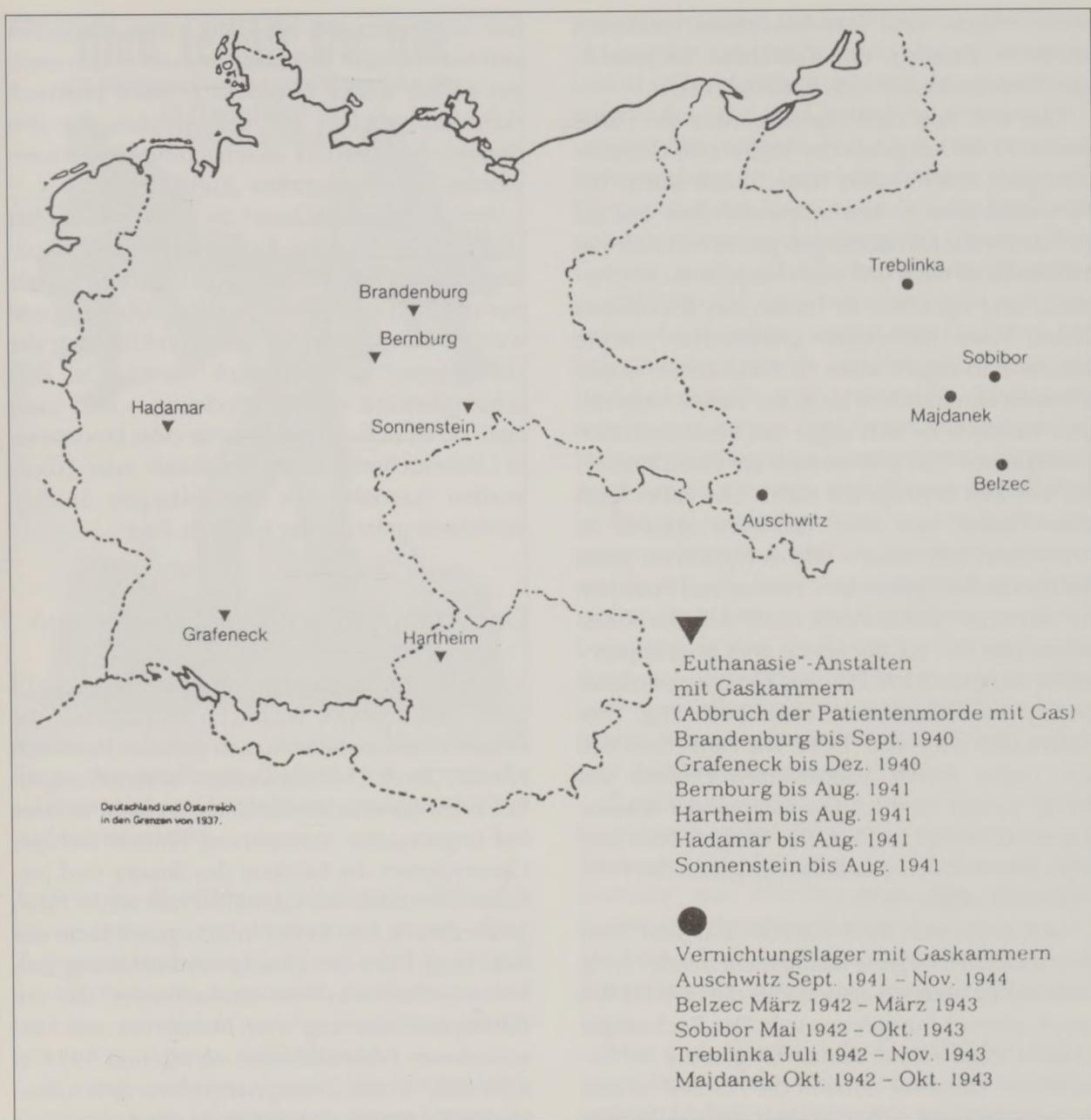
In dem folgenden Beitrag soll es aber weniger um die verschiedenen Backnanger gehen, die Opfer des „Euthanasie“-Mordes wurden. Es soll hier auch nicht um die Frage gehen, wie und mit welchen meist grauenhaften technischen Methoden der Mord vollzogen wurde, sondern es soll im Folgenden insbesondere um die Frage gehen, wie der Massenmord an den Kranken bürokratisch eingeleitet und organisiert wurde.

Die Struktur des NS-Staats

Dazu ist es nützlich, sich zunächst einmal über den Aufbau des NS-Staates klar zu werden. Die Struktur des NS-Staats glich in gewisser Hinsicht der Struktur der untergegangenen kommunistischen Staaten in Osteuropa und zwar insoweit, wie sowohl der NS-Staat als auch die kommunistischen Staaten Doppelstrukturen auf-

¹ Vgl. den ganz neuen Forschungsüberblick von Hans-Walter Schmuhl: „Euthanasie“ und Krankenmord. – In: Robert Jütte u. a.: *Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, Göttingen 2011, S. 214 bis 255 mit einer umfangreichen Liste der Literatur zur Euthanasie.

² Vgl. dazu: Volker Roelcke / Gerrit Hohendorf: Akten der „Euthanasie“-Aktion T 4 gefunden. – In: *VfZ* 41, 1993, S. 479 bis 481; Peter Sandner: Schlüsseldokumente zur Überlieferungsgeschichte der NS-„Euthanasie“-Akten gefunden. – In: *VfZ* 51, 2003, S. 285 bis 290; Philipp Rauh: Von Verdun nach Grafeneck. Die psychisch kranken Veteranen des Ersten Weltkriegs als Opfer der nationalsozialistischen Krankenmordaktion T 4. – In: Babette Quinkert / Philipp Rauh / Ulrike Winkler: *Krieg und Psychiatrie*, Göttingen 2010 (= *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* 26), S. 54 bis 74, hier v. a. 69 ff.



Die Standorte der sechs „Euthanasie“-Anstalten, in denen 1940/41 etwa 70 000 Menschen ermordet wurden.

gebaut hatten. Einerseits gab es die sozusagen normalen staatlichen Strukturen im engeren Sinne, d. h. die Exekutive, die auf der Ebene des Gesamtstaates aus der Reichsregierung mit ihren Ministerien, den Landesregierungen mit ihren Ministerien und den ihnen nachgeordneten Verwaltungsbehörden bis hinab auf die Gemeindeebene bestand. Da sowohl der NS-Staat als auch die früheren kommunistischen Länder Staaten waren, in denen eine Partei dominierte, entstand parallel zu den staatlichen Strukturen eine Parteistruktur. Um dies am Beispiel des NS-

Staats zu erläutern: Jedem staatlichen Organ und jedem staatlichen Hoheitsträger war ein Parteiorgan nebengeordnet, also den Ministerpräsidenten der Länder ein Reichsstatthalter (in kleineren Ländern wie in Württemberg war der mit dem NSDAP-Gauleiter identisch), den Landräts-ämtern und Landräten die NSDAP-Kreisleitung und der Kreisleiter, den Bürgermeisterämtern und Bürgermeistern die Ortsgruppenleitung und der Ortsgruppenleiter (wenn auch größere Städte aus mehreren NSDAP-Ortsgruppen bestanden). Theoretisch gab es eine Aufgabenteilung zwi-

schen Staats- und Parteistrukturen, praktisch waren im Zweifels- und Konfliktfall die jeweiligen Parteistrukturen i. d. R. die stärkeren.³

Das soll nun nicht heißen, dass die Partei immer in die Aufgaben der Staats- und Gemeindeorgane hineinregiert hätte. Dazu waren die Parteistrukturen zu sehr unterentwickelt. Erst auf der Ebene der Kreisleitungen gab es im Laufe der 1930er-Jahre nach und nach hauptamtliches Personal und auch nur in Person des Kreisleiters selbst. Seine zahlreichen „Amtswalter“, heute würde man sagen, seine Fachreferenten, waren allesamt ehrenamtlich tätig. Bei vielen Amtswaltern handelte es sich sogar um einen ziemlich inhaltsleeren Titel und weniger um eine Tätigkeit, die viel Zeit in Anspruch nahm. Die Partei legte Wert darauf, auf allen Gebieten präsent zu erscheinen und schuf – wie es typisch für jedes bürokratische System ist – Posten und Pöstchen für alles und jedes. Auch unterhalb der Kreisebene gab es – auf der Ebene der Ortsgruppen – keine hauptamtlich Tätigen. Ortsgruppenleiter waren grundsätzlich ehrenamtlich tätig, ihre Amtswalter erst recht.⁴ D. h.: Die Partei hielt sich aus vielen wenig kontroversen Feldern aus gutem Grund, nämlich aus mangelnder Arbeitskapazität, heraus und ließ den Dingen ihren Lauf bzw. überließ den staatlichen Organen das Feld, ohne sich einzumischen.⁵

Man muss sich auch darüber klar sein, dass die staatlichen Organe häufig nicht minder eifrig nationalsozialistisch agierten als die Partei selbst (auch wenn es Ausnahmen gab: Der Backnanger Landrat Reuß rettete immerhin gewisse rechtsstaatliche Elemente auch in die NS-Zeit hinein; er betrieb zwar sicher keinen aktiven Widerstand, sein Handeln weist aber einige Züge von Resistenz auf).⁶ Ein Eingreifen der Parteiorgane

war angesichts des NS-Eifers vieler staatlicher und kommunaler Behörden deshalb in den meisten Fällen weder erforderlich noch praktisch durchführbar. Das gilt insbesondere für den Bereich des 1940/41 durchgeführten Krankentodes, der sogenannten „Euthanasie“.

Bernhard Trefz erläutert die Einzelheiten über „Euthanasie“-Opfer in Backnang in einem separaten Beitrag. In meinen Überlegungen soll es nur um die Frage gehen, welche Behörden und welche Bürokratien für die Durchführung der „Euthanasie“ verantwortlich waren. Der Forschungsbefund ist hier eindeutig – und zwar egal, ob es sich um reichsweite oder landesweite Untersuchungen, um Regional- oder Lokalstudien handelt. Alle einschlägigen Studien vermitteln unisono das folgende Bild.

Der Vorlauf: Eugenik und Sterilisation

Schon seit Beginn der NS-Herrschaft 1933 hatte eine massive staatliche Propaganda die Öffentlichkeit zu beeinflussen gesucht: Psychisch Kranke, „Irre“, „Minderwertige“ kosteten angeblich nicht nur enorme Summen, sondern würden bei unregelter Vermehrung binnen weniger Generationen die Existenz des Staates und jeglicher menschlicher Gemeinschaft schlechthin gefährden. Schon in der Vorkriegszeit hatte der Reichstag 1933 ein *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* verabschiedet, das die Zwangssterilisierung von Menschen mit verschiedenen Erbkrankheiten vorsah und 1934 in Kraft trat.⁷ Diese Zwangssterilisierungen hatten in den folgenden Jahren in Hunderttausenden von Fällen stattgefunden und fanden unter den meisten Medizinern durchaus Zustimmung.

³ Peter Diehl-Thiele: Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung, München 1969; Karl-Dietrich Bracher: Grundlagen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. – In: Kurt G. A. Jeserich u. a. (Hg.): Deutsche Verwaltungsgeschichte. Bd. 4: Das Reich als Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1985, S. 653 bis 663; Dieter Rebenitsch: Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939 bis 1945, Stuttgart 1989.

⁴ Organisationsbuch der NSDAP. Hg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP. München 1938, S. 120; vgl. auch Rolf Königstein: Alfred Dirr. NSDAP-Kreisleiter in Backnang. Ein Nationalsozialist und die bürgerliche Gesellschaft, Backnang 1999 (= Backnanger Forschungen 3), S. 174 bis 192.

⁵ Grundsätzlich sind zu vergleichen: Christine Arbogast / Bettina Gall: Aufgaben und Funktion des Gauinspektors, der Kreisleitung und der Kreisgerichtsbarkeit der NSDAP in Württemberg. – In: Cornelia Rauh-Kühne / Michael Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930 bis 1952, München 1992, S. 151 bis 169; Christine Arbogast: Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite 1920 bis 1960, München 1998; Carl-Wilhelm Reibel: Das Fundament der Diktatur: Die NSDAP-Ortsgruppen 1932 bis 1945, München 2002.

⁶ Königstein (wie Anm. 4), S. 179, 211 bis 215.

⁷ RGBl. 1933 I, S. 529ff.



Eines der zahllosen Plakate, mit denen die „Euthanasie“ in Deutschland propagandistisch vorbereitet wurde.

Auch in der Bevölkerung allgemein erhob sich kein nennenswerter Widerstand gegen diese Zwangsmaßnahmen. Für einzelne Städte in Südwestdeutschland, namentlich für Stuttgart, sind Umfang und Ablauf der Sterilisationen bereits erforscht und genau dokumentiert.⁸

Es sind mehrere, heute fast unglaublich klingende Fälle überliefert, in denen Leute, die dem NS-Staat distanziert bis offen feindlich

gegenüberstanden, die Sterilisationsmaßnahmen „Erbkranker“ als medizinisch sinnvoll ansahen und in vollem Umfang unterstützten, so in Marburg an der Lahn der Chefarzt der dortigen Universitäts-Nervenklinik, Prof. Dr. Kretschmer, und in Regensburg der Leiter der dortigen Heil- und Pflegeanstalt, Dr. Eisen. Eisen ließ die Sterilisationsmaßnahmen nach Aussage der Literatur ohne Gewalt, „nur“ nach Überredung der Patienten durchführen.⁹ In der fränkischen Heil- und Pflegeanstalt Kutzenberg, deren Leiter Dr. Entres, ein bekennender Katholik, von den Nazis sogar vor Gericht gestellt und zeitweilig eingesperrt worden war, kam es trotz Entres' oppositioneller Haltung gleichwohl zu Zwangssterilisationen.¹⁰ Auch der für die Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal zuständige Arzt Dr. Gmelin, der sich später vehement gegen die Krankenmorde einsetzte, sah die Sterilisierungspolitik als einen großen Fortschritt an und begrüßte sie geradezu begeistert. Er gab im Rahmen einer Radiosendung zur Sterilisation sogar ein euphorisches Interview (allerdings muss die NS-Führung in letzter Sekunde Bedenken bekommen haben und strahlte die Sendung nicht aus).¹¹

Zweifellos würde man bei weiterer Nachsicht noch andere Fälle wie Kretschmer, Eisen, Entres und Gmelin finden. Sterilisation von „Erbkranken“ war offenbar weit über NS-Kreise hinaus eine damals verbreitete Lehrmeinung der Medizin – was nach heutigem Kenntnisstand zweifellos als Irrweg der Medizin angesehen wird.

Man muss allerdings der Gerechtigkeit halber sagen, dass solche eugenischen Überlegungen und Maßnahmen keineswegs auf Deutschland beschränkt waren, sondern seit Jahrzehnten in

⁸ Grundlegend: Hans-Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ 1890 bis 1945, Göttingen 1987 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75); Gisela Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986; Götz Aly: Die Aktion T 4. 1939 bis 1945. Die Euthanasiezentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1987; zu den Verhältnissen bei der Sterilisation in Stuttgart: Roland Müller: Verwaltung zwischen Ausgrenzen und Ausmerzen. NS-Sozial-, Gesundheitspolitik und Zwangssterilisation in Stuttgart. – In: ders. (Hg.): Krankenmord im Nationalsozialismus. Grafeneck und die „Euthanasie“ in Südwestdeutschland. Eine Tagung der Bibliothek für Zeitgeschichte, der Gedenkstätte Grafeneck und des Stadtarchivs Stuttgart am 26. Januar 2000 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 87), S. 13 bis 26; zusammenfassend Hans-Walter Schmuhl: Zwangssterilisation. – In: Jütte (wie Anm. 1), S. 201 bis 214.

⁹ Clemens Cording: Die Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll/Regensburg. – In: Michael Cranach / Hans-Ludwig Siemen (Hg.): Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die bayrischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München 1999, S. 175 bis 231 über den Regensburger Anstaltsleiter Eisen. Karin Günther: Diagnose „Psychopath“: Die Behandlung von Soldaten und Zivilisten in der Marburger Universitäts-Nervenklinik 1939 bis 1945, Diss. med. Marburg 2008, S. 8, 134f. über Kretschmer.

¹⁰ Zu Entres: Alfons Zenk: Die oberfränkische Heil- und Pflegeanstalt Kutzenberg. – In: Cranach / Siemen (wie Anm. 9), S. 123 bis 142, hier 124f..

¹¹ Martin Kalusche: „Das Schloß an der Grenze“. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Diss. Heidelberg 1997 (= Diakoniewissenschaftliche Studien 10), S. 156f., 166 bis 172. Vgl. zu Gmelins Haltung zum Krankenmord unten S. 145.

Reichsgesetzblatt

Teil I

1933

Ausgegeben zu Berlin, den 25. Juli 1933

Nr. 86

Inhalt: Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Vom 14. Juli 1933	529
Fünfte Verordnung zur Durchführung der Verordnung über die Devisenbewirtschaftung. Vom 20. Juli 1933	531
Verordnung über die Errichtung einer vorläufigen Filmkammer. Vom 22. Juli 1933	531
Verordnung über Zolländerungen und Ausfuhrscheine. Vom 24. Juli 1933	533
Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Aufhebung der im Kampf für die nationale Erhebung erlittenen Dienststrafen und sonstigen Maßregelungen. Vom 25. Juli 1933	535

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Vom 14. Juli 1933.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbshäden leiden werden.

(2) Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet:

1. angeborenem Schwachsinn,
2. Schizophrenie,
3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein,
4. erblicher Fallsucht,
5. erblichem Weitsinn (Huntingtonsche Chorea),
6. erblicher Blindheit,
7. erblicher Taubheit,
8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.

(3) Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.

§ 2

(1) Antragsberechtigt ist derjenige, der unfruchtbar gemacht werden soll. Ist dieser geschäftsunfähig oder wegen Geisteschwäche entmündigt oder hat er das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet, so ist der gesetzliche Vertreter antragsberechtigt; er bedarf dazu der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. In den übrigen Fällen beschränkter Geschäftsfähigkeit bedarf der Antrag der Zustimmung des gesetzlichen Vertreters. Hat ein Volljähriger einen Pfleger für seine Person erhalten, so ist dessen Zustimmung erforderlich.

(2) Dem Antrag ist eine Bescheinigung eines für das Deutsche Reich approbierten Arztes beizufügen, daß der Unfruchtbarzumachende über das Wesen und die Folgen der Unfruchtbarmachung aufgeklärt worden ist.

(3) Der Antrag kann zurückgenommen werden.

§ 3

Die Unfruchtbarmachung können auch beantragen

1. der beamtete Arzt,
2. für die Inassen einer Kranken-, Heil- oder Pflegeanstalt oder einer Strafanstalt der Anstaltsleiter.

§ 4

Der Antrag ist schriftlich oder zur Niederschrift der Geschäftsstelle des Erbgesundheitsgerichts zu stellen. Die dem Antrag zu Grunde liegenden Tatsachen sind durch ein ärztliches Gutachten oder auf andere Weise glaubhaft zu machen. Die Geschäftsstelle hat dem beamteten Arzt von dem Antrag Kenntnis zu geben.

§ 5

Zuständig für die Entscheidung ist das Erbgesundheitsgericht, in dessen Bezirk der Unfruchtbarzumachende seinen allgemeinen Gerichtsstand hat.

§ 6

(1) Das Erbgesundheitsgericht ist einem Amtsgericht anzugliedern. Es besteht aus einem Amtsrichter als Vorsitzenden, einem beamteten Arzt und einem weiteren für das Deutsche Reich approbierten Arzt, der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut ist. Für jedes Mitglied ist ein Vertreter zu bestellen.

(2) Als Vorsitzender ist ausgeschlossen, wer über einen Antrag auf vormundschaftsgerichtliche Genehmigung nach § 2 Abs. 1 entschieden hat. Hat ein beamteter Arzt den Antrag gestellt, so kann er bei der Entscheidung nicht mitwirken.

allen hoch entwickelten Ländern angestellt worden waren. Eine vor Kurzem erschienene Untersuchung konnte z. B. nachweisen, dass die öffentliche Diskussion in den 1920er-Jahren in den USA viel mehr von der Eugenik und der Forderung nach Zwangssterilisierung geprägt war als in Deutschland.¹²

In Winnenden übrigens scheint der Leiter der dortigen Heil- und Pflegeanstalt, Dr. Gutekunst, die Sterilisationspolitik mit geringerem Eifer, ja geradezu bremsend betrieben zu haben. Sterilisationen scheinen weniger in Winnenden, sondern eher im Kreiskrankenhaus in Waiblingen stattgefunden zu haben. Leider ist dieser gesamte Sachverhalt für Winnenden nicht genügend genau untersucht.¹³

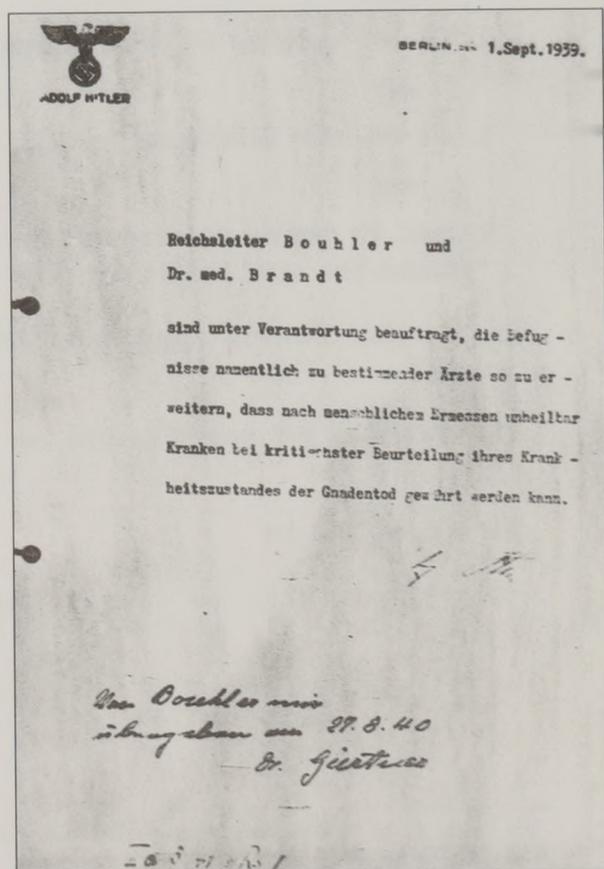
Der Hitler-Befehl zum Krankenmord und die Planung des Verbrechens

Zeitlich am Beginn der „Euthanasie“-Morde stand ein von Hitler im Oktober 1939 verfasster, aber auf 1. September, den Tag des Kriegsbeginns, rückdatierter kurzer Befehl: *Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.* [Unterschrift: Adolf Hitler]. Dieser vergleichsweise harmlos klingende Befehl öffnete die Tür für eine schon lange vorher wohl vorbereitete und geplante Mordaktion. Ort der Planung war die Tiergartenstraße 4 in Berlin, der Sitz der „Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten“. Nach der Tiergartenstraße 4 wurde NS-intern, die tatsächlichen Ziele verschleiern, von der „Aktion T 4“ gesprochen.

Am 9. Oktober 1939 wurden vom Berliner Innenministerium aus, verbunden mit einem Runderlass, Meldebögen an die Landesregierungen versandt. Mit diesen Bögen sollten alle in den Heil- und Pflegeanstalten befindlichen Kranken erfasst werden, die an folgenden Krankheiten litten: *Schizophrenie, Epilepsie, senile*

Erkrankungen, Paralyse und andere Lues-Erkrankungen, Schwachsinn jeder Ursache, Encephalitis, Huntington und andere neurologische Endzustände. Aufgenommen werden sollten außerdem Patienten, *die sich seit mindestens fünf Jahren dauernd in Anstalten befanden oder als kriminelle Geisteskranke verwahrt waren oder nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen.*

Die T-4-Planer hatten sich zum Ziel gesetzt, etwa 20% der Heimbewohner umzubringen, was etwa 65 000 bis 70 000 Menschen entsprach. Die Landesregierungen bzw. die zuständigen Landesministerien hatten die Meldebögen an die einzelnen Anstalten zu versenden, wo die Bögen ausgefüllt werden sollten. Die ausgefüllten Bögen liefen dann auf dem Behördenweg zurück an Gutachter, die allein aufgrund des Meldebogens und ohne die Patienten je persönlich gesehen zu haben, ankreuzten, ob der jeweilige Patient als „lebenswert“ oder „lebensunwert“ eingestuft wurde.



Hitler-Befehl zum Krankenmord.

¹² Daniel Siemens: Metropole und Verbrechen. Die Gerichtsreportage in Berlin, Paris und Chicago 1919 bis 1933, Stuttgart 2007 (= Transatlantische Studien 32), S. 193 bis 267.

¹³ Knapp dazu: Sabine Reichle-Nolle: Euthanasie – die Tötung „lebensunwerten Lebens“. – In: Winnenden – gestern und heute 6, Ubstadt-Weiher 1995, S. 143 bis 149, hier 147.

Merkblatt

Bei Ausfüllung der Meldebogen zu beachten!

Zu melden sind sämtliche Patienten, die

1. an nachstehenden Krankheiten leiden und in den Anstaltsbetrieben nicht oder nur mit mechanischen Arbeiten (Zupfen u. ä.) zu beschäftigen sind:

Schizophrenie,

Epilepsie (wenn exogen, Kriegsdienstbeschädigung oder andere Ursachen angeben),

senile Erkrankungen,

Therapie-refraktäre Paralyse und andere Ves-Erkrankungen,

Schwachsinn jeder Ursache,

Encephalitis,

Huntington und andere neurologische Endzustände,

oder

2. sich seit mindestens 5 Jahren dauernd in Anstalten befinden;

oder

3. als kriminelle Geisteskranke verwahrt sind;

oder

4. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind (unter Angabe von Rasse*) und Staatsangehörigkeit.

Die für jeden Patienten einzeln auszufüllenden Meldebblätter sind mit laufenden Nummern zu versehen.

Die Meldebogen sind nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen.

Als Stichtag gilt der

*) Deutschen oder artverwandten Blutes (deutschblütig), Jude, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Negor, Negermischling, Zigruner, Zigeunermischling usw.

Meldebogen 1

Nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen!

Bfde. Nr.

Name der Anstalt:

Anschrift:

Zu- und Vorname des Patienten (bei Frauen auch Geburtsname):

Geburtsort:

Geburtsdatum:

Staatsangehörigkeit und Rasse*):

Diagnose:

Genaue Angabe der Art der Beschäftigung:

Seit wann in Anstalten:

Als krimineller Geisteskranker verwahrt:

Straftaten:

Anschrift der nächsten Angehörigen:

Erhält Patient regelmäßig Besuch:

Besteht Vormundschaft:

Anschrift des gesetzlichen Vertreters:

Kostenträger des Anstaltsaufenthalts:

Dieser Raum ist frei zu lassen:

Unterschrift des ärztlichen Leiters
oder seines Vertreters:

*) Deutschen oder artverwandten Stammes (deutschblütig), Jude, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Neger, Negermischling, Zigeuner, Zigeunermischling usw.

Meldebogen mit den wenigen angeforderten Informationen, nach denen über Leben und Tod der Patienten entschieden wurde.

Offiziell hieß es, die Kranken müssten wegen des Krieges und der dadurch bedingten organisatorischen Umstellungen in andere Heilanstalten verlegt werden. Mit dieser Begründung begannen in Württemberg im Januar 1940 die Verlegungen von Kranken nach Grafeneck auf die Schwäbische Alb. Die Mordaktion lief dort am 18. Januar 1940 an. Nachdem sich in der Bevölkerung wegen der nicht geheim zu haltenen Krankenmorde seit Frühjahr/Frühsummer 1940 erhebliche Unruhe breitgemacht hatte, nachdem auch die Kirchen gegen die Morde protestiert hatten, wurde die „Aktion T 4“ im August 1941 offiziell wieder eingestellt.

Wie aber wurde der Mordbefehl Hitlers, der ja im fernen Berlin zu Papier gebracht worden war, von den Behörden umgesetzt, bis er unten an der Basis bei den betreffenden Patienten und künftigen Opfern und bei den sie behandelnden Ärzten ankam? Auch hierzu gibt es mittlerweile eine Fülle von Einzelstudien, die für sämtliche Mordanstalten und meist sogar für die einzelnen psychiatrischen Krankenhäuser (damals meist als Heil- und Pflegeanstalten bezeichnet) die Abläufe ziemlich genau rekonstruieren können.

Der bürokratische Ablauf der „Euthanasie“ war – über die oben skizzierten groben Linien hinaus – im Einzelnen demnach eindeutig so: Maßgeblicher Organisator der „Aktion T 4“ war Dr. Leonardo Conti (1900 bis 1945), der Leiter der Gesundheitsabteilung in Berlin. Mit der konkreten Umsetzung betraut war der in Berlin sitzende Oberdienstleiter Viktor Brack (1904 bis 1948) sowie Dr. Hans Hefelmann (1906 bis 1986). Nach Rücklauf der Meldebögen wirkten – von Berlin zentral gesteuert – die folgenden Organisationen mit:

- Die Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten (RAG)
- Die Gemeinnützige Stiftung für Anstaltspflege
- Die Gemeinnützige Krankentransport GmbH (GEKRAT – sie organisierte die berüchtigten „Grauen Busse“, s. u.)
- Die Zentrale Verrechnungsstelle der Heil- und Pflegeanstalten.

Bemerkenswert ist schon hier, dass die NSDAP in den Ländern oder eine ihrer dortigen Gliederungen nicht in die Abläufe eingebunden waren. Die gesamte „Aktion T 4“ lief nicht auf der Ebene der Partei ab, sondern auf der Ebene der Gesundheitsverwaltung.



War als „Reichsgesundheitsführer“ maßgeblich an der Durchführung der „Aktion T 4“ beteiligt: der deutsch-schweizerische Arzt Dr. Leonardo Conti.

Auf Betreiben Contis wurden im September 1939 über die RAG alle Heil- und Pflegeanstalten erfasst, in denen *Geisteskranke, Epileptiker und Schwachsinnige nicht nur vorübergehend verwahrt wurden*. Dann folgte der erwähnte Runderlass des Reichsministeriums des Innern vom 9. Oktober 1939 mit genauen Meldebögen über die Patienten und deren Krankheiten.

Zwischen den oben erwähnten Zwangssterilisationen, die in einem offiziellen Gesetz verabschiedet worden und allgemein bekannt waren, und der 1939 angelaufenen „Aktion T 4“ gab es fundamentale Unterschiede: Diese waren zunächst einmal qualitativer Art. Jetzt ging es nicht um die Sterilisation von Menschen, die nach diesem Vorgang immerhin ohne zusätzliche gesundheitliche Beeinträchtigung weiterleben konnten, sondern um die Tötung von Menschen, wenn auch verbal kaschiert durch die Formel vom Gnadentod bei unheilbaren Krankheiten. Hitler konnte die öffentliche Meinung aber durchaus so korrekt einschätzen, dass er seinen Mordbefehl – denn nichts anderes war

es – geheim hielt. Abgesehen von einem kleinen Kreis von Eingeweihten wusste niemand in Deutschland von dem Tötungsbefehl – im Gegenteil, als die Mordaktion dann einige Monate später angelaufen war und sich keineswegs so geheim halten ließ, wie Hitler und seine Planer dies erhofft hatten, wandten sich etliche Deutsche in Briefen an den – wie sie meinten – „ahnungslosen“ Führer oder dessen Minister, um über die unerhörten Vorgänge zu unterrichten, die vermeintlich wild gewordene untergeordnete Behörden begonnen hatten. Die Verhältnisse waren aber genau andersherum: Hitler war der Urheber der Mordaktion, was sich viele Deutsche offenbar nicht vorstellen konnten. Nicht einmal der Reichsjustizminister Franz Gürtner (1881 bis 1941), selbst führend in der Hierarchie des NS-Staates tätig, war über den Hitler'schen Mordbefehl anfangs unterrichtet. Als er am 28. August 1940 – die Mordaktion war längst angelaufen und fast ein Jahr seit dem Verfassen des Befehls verstrichen – den Befehl Hitlers erstmals zu Gesicht bekam, schrieb er sichtlich konsterniert darauf: *Von Bouhler mir übergeben am 27. 8. 1940 Dr. Gürtner.*¹⁴

Während die „Aktion T 4“ 1940/41 lief, radikalisierte sie sich zugleich. Anfangs waren z. B. psychisch erkrankte Veteranen des Ersten Weltkriegs, die ihre Leiden oftmals als unmittelbare Folge des Krieges erworben hatten, von der Mordaktion verschont. Bereits nach wenigen Monaten begann man aber auch sie aus den Heil- und Pflegeanstalten abzuholen und umzubringen.¹⁵

Sogar einzelne Richter und Staatsanwaltschaften nahmen Ermittlungen auf und protestierten, als die ersten Nachrichten von den Krankenmorden sich im Laufe des Frühjahrs 1940 verdichteten. Man konnte sich bis in die Kreise der Justizverwaltung hinein offenbar nicht vorstellen, dass es staatlich sanktionierten Mord geben konnte. Aber alle Ansätze eines juristischen Vorgehens wurden auf höheren Befehl niedergeschlagen. Man muss allerdings auch feststellen, dass die meisten Juristen nichts gegen die „Euthanasie“-Morde unternahmen und lieber wegsahen.¹⁶

Um bei den Angehörigen der Ermordeten wegen der Häufung allzu vieler Todesfälle an einem einzigen Tag nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, da Stimme etwas nicht, wurden in den Mordstätten Sonderstandesämter eingerichtet, die mit erfundenen Todestagen und erfundenen Todesursachen gefälschte Sterbeurkunden ausstellten und verschickten. Trotzdem ließ sich das Morden nicht verbergen.

Die beschriebenen Abläufe sind in der „Euthanasie“-Literatur vielfach dokumentiert.¹⁷ Sie sind in exakt dieser Form auch für die Heil- und Pflegeanstalt Winnenden nachgewiesen, die von allen Heil- und Pflegeanstalten Backnang am nächsten gelegen war.¹⁸ Sonderfälle lagen in den preußischen Provinzen Pommern, Wartheland und Ostpreußen vor, wo die dortigen NSDAP-Gauleiter, die allerdings zugleich auch auf staatlicher Ebene als Oberpräsidenten und Reichsstatthalter tätig waren, den Krankenmord tatsächlich auf eigene Initiative und z. T. schon vor Beginn der eigentlichen „Aktion T 4“ betrieben.¹⁹

¹⁴ Vgl. das in der Literatur häufig abgebildete Faksimile z. B. in: Thomas Stöckle / Eberhard Zacher: „Euthanasie“ im NS-Staat. Grafeneck im Jahr 1940, Tübingen 1999, S. 58, M 16.

¹⁵ Rauh (wie Anm. 2). Die Ermordung der Veteranen des Ersten Weltkriegs, für deren Wohl sich Hitler ja angeblich besonders einsetzte, gehört zu den Gipfeln der Perversität der an sich schon perversen „Aktion T 4“. Typisch ist, dass auch beim Veteranenmord wieder das für das NS-System charakteristische Neben- und Gegeneinanderarbeiten verschiedener Personen und Behörden auftrat: Der eigentlich Bouhler untergeordnete Hauptamtsleiter der T-4-Zentraldienststelle Viktor Brack begann gegen Bouhlers Anweisung auf eigene Initiative mit dem Krankenmord an Veteranen; vgl. Rauh, S. 66 ff.

¹⁶ Vgl. z. B. Stöckle / Zacher (wie Anm. 14), S. 43 f.; ausführlich Rolf Königstein: Nationalsozialistischer Euthanasie-Mord in Baden und Württemberg. – In: ZWLG 63, 2004, S. 381 bis 489, hier 449 bis 453.

¹⁷ In dieser Form in praktisch sämtlichen Werken zur „Euthanasie“: Thomas Stöckle: Die nationalsozialistische „Aktion T 4“ in Württemberg. – In: Hermann J. Pretsch (Hg.): „Euthanasie“. Krankenmorde in Südwestdeutschland, Zwiefalten 1996, S. 15 bis 26; Kalusche (wie Anm. 11); grundsätzlich auch die Beiträge in: Müller (wie Anm. 8); Königstein (wie Anm. 16); ders.: Der lange Schatten der Vergangenheit. Neue Forschungen zum Krankenmord im Nationalsozialismus. – In: ZWLG 70, 2011, S. 519 bis 531.

¹⁸ Martin Eitel Müller: Euthanasie und Sterilisation in Winnental 1933 bis 1945. – In: 175 Jahre Heilanstalt Winnenden „Ich kein Narr...“. Jubiläumsveröffentlichung der Stadt Winnenden und des Zentrums für Psychiatrie Winnenden. Schriftleitung Martin Eitel Müller, Sabine Beate Reustle, Ubstadt-Weiher 2009, S. 165 bis 196.

¹⁹ Vgl. zu den Gauleitern Schwede-Coburg (Pommern), Greiser (Wartheland) und Koch (Ostpreußen): Schmuhl (wie Anm. 1), S. 240 ff. Zu Schwede-Coburg außerdem: Heike Bernhardt: Anstaltspsychiatrie und „Euthanasie“ in Pommern 1933 bis 1945. Die Krankenmorde an Kindern und Erwachsenen am Beispiel der Landesheilanstalt Ueckermünde, Frankfurt/M. 1994 (= Mabase Wissenschaft 15), S. 28 ff. und 35 bis 48; auch: Schmuhl (wie Anm. 1), S. 219 f.

Die Umsetzung der Mordaktion auf Landesebene

All diese bürokratischen Vorbereitungen wurden aus der Tiergartenstraße 4 in Berlin an die Gesundheitsbehörden der einzelnen Länder des Reiches weitergeleitet. In Württemberg war das die Medizinalabteilung im Innenministerium in Stuttgart. Deren Leiter, der Ministerialrat Dr. med. Eugen Stähle (1890 bis 1948), trieb alle entsprechenden Schritte maßgeblich voran. Stähle war ein NSDAP-Mitglied der ersten Stunde und gehörte schon seit den frühen 1920er-Jahren der Partei an. Noch in der Weimarer Zeit war



In seiner Hand liefen alle Fäden bei der Durchführung der „Euthanasie“-Morde in Württemberg zusammen: Dr. Eugen Stähle, Ministerialrat im Innenministerium.

er auf lokaler Ebene in der Partei engagiert und leitete die NSDAP-Ortsgruppe in Nagold.²⁰ Aber offenbar sah er in diesem bescheidenen Rahmen wenig Möglichkeiten, seine rassenideologischen Vorstellungen umzusetzen. Stähle strebte nach Höherem und trat 1934 ins württembergische Innenministerium in Stuttgart ein, wo er – gefördert durch seine politische korrekte NS-Gesinnung – rasch an die Spitze der Medizinalabteilung aufstieg. Seine eigentliche Karriere machte er nicht als Parteifunktionär – das spielte bei ihm ab 1934 keine Rolle mehr – sondern als ganz regulärer Beamter im Innenministerium.

Stähles Behörde gab alle aus Berlin kommenden Anweisungen an die württembergischen Heilanstalten weiter – und Stähle gab sie nicht nur einfach weiter, sondern machte sich mit geradezu missionarischem Eifer daran, den Schriftverkehr und die Befehle peinlich genau zu überwachen. Manchmal gab er bis in Einzelfälle hinein übergenaue Anweisungen, wie dieses oder jenes zu regeln sei. Stähle war mit Sicherheit ein begeisterter, ja geradezu ein fanatischer Anhänger der aus Berlin gekommenen „Euthanasie“-Anordnungen, und er wollte in vorausgehendem Gehorsam alle Befehle nicht nur gut ausführen, sondern geradezu überperfekt. Stähles zentrale Rolle bei der „Aktion T 4“ wird in allen Württemberg und die württembergischen Heil- und Pflegeanstalten betreffenden Maßnahmen deutlich. In dem 1948 in Münsingen gegen Stähle durchgeführten Gerichtsverfahren versuchte dieser sich als bloßen Befehlsempfänger darzustellen, der alle „Euthanasie“-Maßnahmen nur widerwillig durchgeführt habe. Einer Verurteilung entging er, da er während des Verfahrens verstarb.²¹

Stähles entscheidende Rolle gilt z. B. auch für die „Euthanasie“-Abläufe in der Stadt Stuttgart.²² Grundsätzlich spielte sich die gesamte, die „Euthanasie“ betreffende Verwaltungstätigkeit zwischen den einzelnen Heil- und Pflegeanstalten und der Stuttgarter Zentrale unter Stähle ab. In die einzelnen Städte und Orte des Landes

²⁰ Vgl. auch Thomas Stöckle: Eugen Stähle und Otto Mauthe: Der Massenmord in Grafeneck und die Beamten des Innenministeriums. – In: Stuttgarter NS-Täter. Stuttgart 2009, S. 58 bis 67; außerdem Mitteilung von Thomas Stöckle von der Gedenkstätte Grafeneck, 7. Juni 2011, dem für seine Auskünfte gedankt sei.

²¹ Stähles Rolle in der württembergischen „Euthanasie“ ist seit Jahrzehnten bekannt und genau dokumentiert; vgl. Stöckle (wie Anm. 17), S. 18ff.; Königstein (wie Anm. 16), S. 393, 399, 403, 405 bis 408 u. a. Martin Eitel Müller: Euthanasie und Sterilisation in Winnental 1933 bis 1945. – In: 175 Jahre Heilanstalt Winnenden (wie Anm. 18), S. 165 bis 196, hier 170f., 179 bis 192, 188f.; viele Details zu Stähle auch bei Kalusche (wie Anm. 11), S. 211, 234f., 240.

²² Roland Müller: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1988, S. 389, 391, 393.

Der Württ. Innenminister
Nr. X 4792.

2 Stuttgart-S, den 23. November 1939.

An die
Staatlichen Heilanstalten
die
Privatheilanstalten Göppingen, Kennenburg,
und Rottenmünster

und an die
Zentralleitung für das Anstalts-
und Stiftungswesen in Stuttgart
Felkertstrasse 29.

Betreff: Verlegung von Insassen
der Heil- und Pflegeanstalten.

28. NOV. 1939
1657

0 Beil.

Die gegenwärtige Lage macht die Verlegung einer grösseren Anzahl von in Heil- und Pflegeanstalten untergebrachten Kranken notwendig. Im Auftrag des Reichsverteidigungskommissars werde ich die notwendigwerdenden Verlegungen von Fall zu Fall anordnen. Die Kranken werden nebst ihren Krankenakten in Sammeltransporten verlegt. Der Abgabeanstalt entstehen aus dem Transport keine Kosten; die Krankenakten werden ihr nach Einsichtnahme durch die Aufnahmeanstalt wieder zurückgegeben. Die Benachrichtigung der Angehörigen über die Verlegung erfolgt durch die Aufnahmeanstalt. Die Kostenträger sind von der Abgabeanstalt davon in Kenntnis zu setzen, dass weitere Zahlungen über den Tag der Verlegung hinaus insoweit einzustellen sind, bis sie von der Aufnahmeanstalt angefordert werden.

Die Zentralleitung für das Stiftungs- und Anstaltswesen wird ersucht, den Erlass den ihr unterstellten Anstalten bekanntzugeben.

Im Auftrag
H. Stähle.
/Gr.

hinein wirkten die Maßnahmen Stähles nicht, d. h. es gab in den einzelnen Städten und Gemeinden keine Such- oder Greifkommandos, die von der „Euthanasie“ bedrohte Personen auf der Straße oder zu Hause festgenommen und in die Mordstation nach Grafeneck transportiert hätten. Die „Aktion T 4“ beschränkte sich auf die Heil- und Pflegeanstalten. Bedroht waren Personen, die sich bereits dort befanden, d. h. bedroht waren alle diejenigen Backnanger, die von ihren Hausärzten oder von den Ärzten in den Gesundheitsämtern schon nach Winnenden eingewiesen und dorthin überstellt waren. Niemand wurde – entgegen manchen heute umlaufenden Gerüchten – von den Grafenecker „Grauen Bussen“ an seinem Wohnort abgeholt, sondern grundsätzlich aus den Heil- und Pflegeanstalten. Ein Abholen in den Wohnorten hätte auch zu viel Aufmerksamkeit verursacht, und das wollten die NS-Machthaber ja unbedingt vermeiden.

Die Umsetzung der Mordaktion auf Ortsebene

Backnanger „Euthanasie“-Opfer wurden also nicht in Backnang abgeholt, sondern in Winnenden oder einer anderen Heil- und Pflegeanstalt, wohin sie vorher schon eingewiesen worden waren. Es ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen, dass zum Zeitpunkt der Einweisung von Backnanger Patienten bereits etwas von der „Euthanasie“ absehbar war. Wenn ein Backnanger Arzt irgendwann in den 1930er-Jahren einen Patienten zur stationären Behandlung nach Winnenden in die Psychiatrie einwies, dann konnte er schlechterdings noch nichts von den bevorstehenden NS-Krankenmorden wissen, die es ja zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gab.

Die in den Heil- und Pflegeanstalten 1939/40 durchgeführte NS-Fragebogenaktion bezog sich neben Patienten in „Endzuständen“ in erster Linie auf Patienten, die sich schon längere Zeit dort zur stationären Behandlung befanden. Die Auswahl, wer zur „Euthanasie“ anstand, wurde von den Heil- und Pflegeanstalten durchgeführt, indem sie die seit Oktober 1939 vorhandenen

Meldebögen ausfüllen mussten. Dabei waren sich die Heil- und Pflegeanstalten anfangs nicht darüber im Klaren, wozu diese Meldebögen dienten. Oft herrschte die Vermutung, es handle sich um einen Teil der auch auf vielen anderen Feldern um sich greifenden, kriegsbedingten Bürokratie. In manchen Anstalten füllte man die Bögen ganz arglos aus,²³ in anderen Anstalten empfand man das ganze Verfahren von Beginn an als verdächtig. Als im Laufe des Jahres 1940 durchsickerte, was sich in Grafeneck abspielte, versuchten verschiedene Heil- und Pflegeanstalten durch entsprechende Formulierungen der Antworten auf den Bögen (man bezeichnete Patienten als arbeitsfähig und unentbehrlich, die längst nicht mehr arbeitsfähig waren) und durch andere Maßnahmen den Abtransport zu verhindern oder wenigstens in ihrem Umfang zu verringern. Manche taten das von Beginn an.

Gliederungen der Partei waren weder in Winnenden noch in Stuttgart noch in anderen Orten Südwestdeutschlands in erkennbarer Weise in die Abläufe der „Euthanasie“ eingeschaltet. Offenbar funktionierte das System ganz ohne Mitwirkung der Partei auch von alleine, und zwar auf der Ebene der Medizinalabteilung des Innenministeriums und der (gleichwohl dann und wann mehr oder weniger widerspenstigen) Heil- und Pflegeanstalten. Auch die im Jahre 2000 in Stuttgart durchgeführte Tagung zur „Euthanasie“ in Württemberg hat in keinem einzigen ihrer Beiträge eine organisatorische Beteiligung von Parteigliederungen an der Durchführung der „Euthanasie“ auch nur erwähnt.²⁴

Hier kommen wir nun im Zusammenhang mit den beschriebenen bürokratischen Abläufen an einen Punkt, der Backnang unmittelbar betrifft. Es kamen in den vergangenen Monaten Gerüchte auf, dass die Inhaber von Backnanger NSDAP-Ämtern, namentlich der Kreisleiter Alfred Dirr (1902 bis 1941), für die Einweisung „als Täter“ für den Tod der in Grafeneck Ermordeten „schuldig“ gewesen sei. Von den betreffenden Personen, die keine Zeitzeugen sind, konnten diese Gerüchte allerdings nie konkretisiert oder bestätigt werden.

Inwiefern bringen unsere aus den Akten klar zu belegenden Kenntnisse über die bürokrati-

²³ So z. B. in Stetten im Remstal der etwa 80-jährige Dr. Gmelin sen.; vgl. zur Fragebogenaktion neuestens Schmuhl (wie Anm. 1), S. 223 f.

²⁴ Müller (wie Anm. 8).

tischen Abläufe des Krankenmords Licht in diesen Sachverhalt? Zunächst einmal findet sich nirgendwo in den bisher bekannten Quellen und nirgendwo in der umfangreichen Literatur zum Themenkomplex „Euthanasie“ ein Beleg dafür, dass die NSDAP als Parteiorganisation oder einer ihrer örtlichen Funktionäre mit der Durchführung des Krankenmordes befasst gewesen sei.²⁵ Das wäre angesichts der gesamten Abwicklung der Mordaktion ja auch nicht sinnvoll gewesen. Angesichts der im Zusammenhang mit dem Krankenmord betriebenen Geheimniskrämerei wird man vielmehr davon ausgehen können, dass keineswegs jeder Funktionär der NSDAP offiziell unterrichtet war. Mir ist noch keine

Quelle und keine Aussage in der Literatur begegnet, die nachweisen würde, dass Kreisleiter oder gar Ortsgruppenleiter im Vorhinein offiziell eingeweiht waren. Bei den Kreisleitern ist das zumindest unsicher, bei Ortsgruppenleitern als so gut wie sicher auszuschließen. Dass seit dem späten Frühjahr und dem Sommer 1940 in Württemberg wegen der nicht zu verbergenden Aktivitäten in Grafeneck eine zunehmende Unruhe unter der Bevölkerung herrschte, steht auf einem anderen Blatt. Das konnte natürlich auch den Nazi-Funktionären nicht verborgen geblieben sein.

Bessere Quellenlage in Bayern

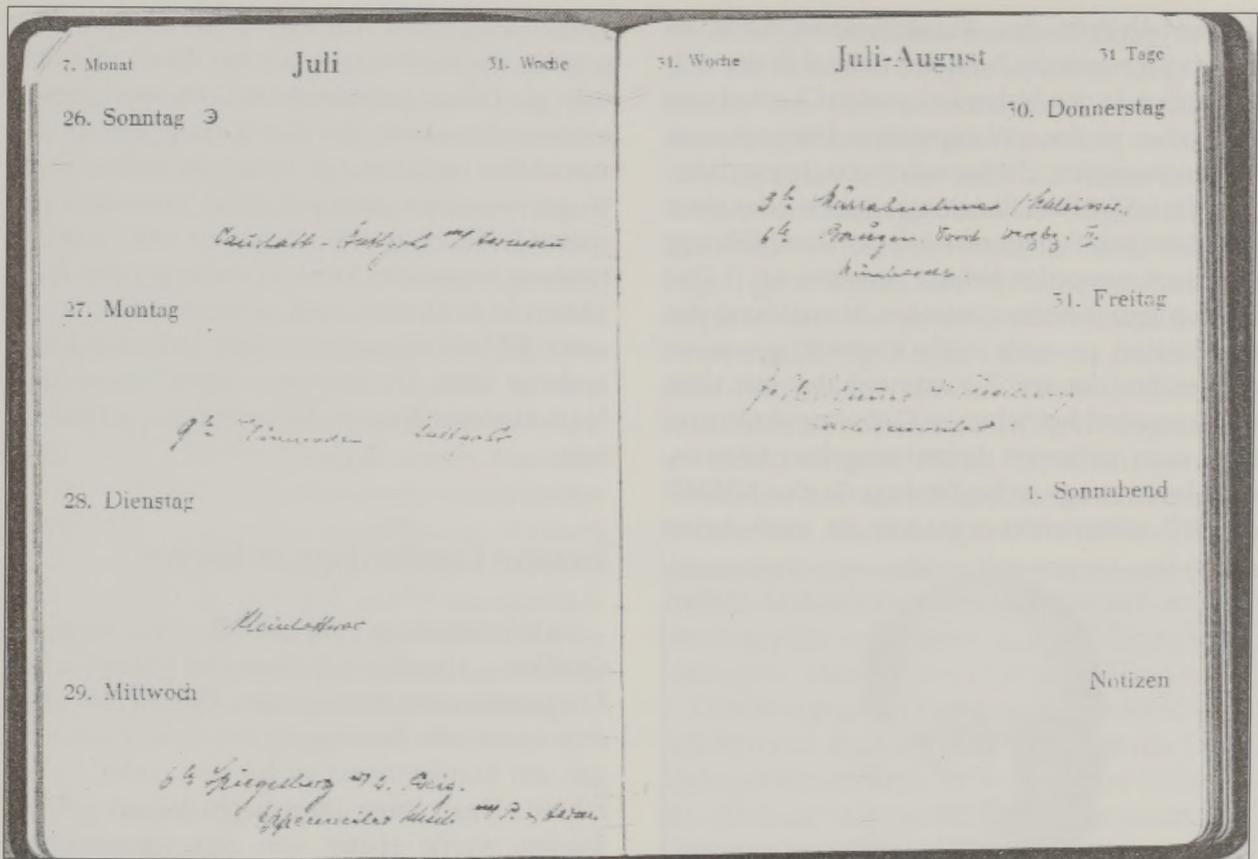
In Württemberg sind fast alle einschlägigen Quellen – also das Schriftgut der NSDAP – bei Kriegsende vernichtet worden. Hier ist also über eine eventuelle Beteiligung von Parteigliederungen am Krankenmord so gut wie nichts zu erfahren. Dazu muss man nach Bayern gehen. Bayern wurde später von den Amerikanern besetzt als Württemberg, teilweise erst nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945. Anders als in Württemberg, das schon im April 1945 Frontgebiet war, hat man in Bayern keine flächendeckende Vernichtung der NSDAP-Akten mehr durchgeführt. In Bayern ist also wesentlich mehr Material erhalten, das Einblick in das Innenleben der Nazi-Partei auf regionaler Ebene und Ortsebene ermöglicht. Zwar muss man vorneweg einschränkend feststellen, dass das nicht unbedingt etwas über Württemberg aussagt. In Bayern gab es andere NSDAP-Gaue als in Württemberg, und die Gaue führten in mancher Hinsicht doch ein nicht geringes Eigenleben.

Trotzdem ist ein Blick nach Bayern lehrreich: Man weiß aus Bayern beispielsweise, dass in den 1930er-Jahren – also vor Kriegsbeginn – zahlrei-



Verkörperte zwischen 1933 und 1941 die Macht der Partei in Backnang: NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr.

²⁵ Hans-Ludwig Siemen: Die bayerischen Heil- und Pflgeanstalten während des Nationalsozialismus. – In: Cranach / Siemen (wie Anm. 9), S. 417 bis 474, hier 443 behauptet zwar: „Die Aktion T 4 war keine ausschließlich von Berlin aus organisierte ‚geheime Reichssache‘, sondern es war eine Vielzahl von Ministerien und Behörden sowie verschiedene Gliederungen des NS-Staates und des NS-Parteiapparates aktiv eingebunden.“ Im Hinblick auf mit eingebundene Ministerien und Behörden – gemeint sind Gesundheitsbehörden – ist Siemen in vollem Umfang zuzustimmen. Zur Begründung seiner Aussage im Hinblick auf den Parteiapparat verweist Siemen auf das Beispiel der bayrischen Heil- und Pflgeanstalt Kutzenberg und den Kutzenberg betreffenden Aufsatz (Zenk, wie Anm. 10, S. 138). Bei Zenk findet sich bei näherer Überprüfung aber nichts, was auf eine organisatorische Beteiligung der NS-Parteiorganisation hinweist, sondern nur das Folgende: Als „1941/42“ die Mordaktion T 4 längst abgeschlossen war, erwog die SS, ob man nicht in den Gebäuden der Kutzenberger Anstalt eine „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ oder eine „Einrichtung der NSV“ (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) einrichten könnte. Wie es scheint, war die NSV – geschweige denn die regionale oder örtliche NSDAP-Parteiorganisation im engeren Sinne – an diesen Gedankenspielen nicht einmal selbst beteiligt, sondern die (nie realisierten) Ideen gingen allein von der Reichsführung SS aus.



Auszug aus dem Terminkalender des Jahres 1936 von Kreisleiter Alfred Dirr.

che Personengruppen zu Besichtigungen in die psychiatrischen Kliniken geholt wurden. 1938 waren das in Erlangen „Schulungsleiter der Partei, Assistenzärzte und Praktikanten der Frauenklinik Erlangen, Schwestern der Kinderklinik, ein Hebammenfortbildungskurs, Zahlmeister des Reichsheeres, der BDM, der Reichssiedlerschule, SS-Angehörige, sowie Angehörige des Amts für Volksgesundheit und der DAF“. In Eglfing wurden „bis 1945 über 21 000 Menschen durch die dortige Anstalt geführt“, darunter „1678 Politische Leiter der NSDAP“.²⁶ Wenn in Württemberg die Verhältnisse ähnlich waren, würde das heißen, dass durch Besichtigungen zahlreiche Leute, darunter natürlich auch viele Parteifunktionäre, Einblick in die Psychiatrie-Krankenhäuser bekommen ha-

ben. Inwieweit das in Backnang der Fall war, ist freilich eher unwahrscheinlich. Die erhalten gebliebenen Terminkalender von Kreisleiter Dirr weisen keinen Besuch in der Heil- und Pflegeanstalt Winnenden nach.²⁷

Aber sogar wenn man unterstellt, dass NS-Funktionäre in den Jahren vor Kriegsbeginn 1939 Heil- und Pflegeanstalten besucht haben, würde ein solcher Besuch alleine noch gar nichts beweisen: Man muss sich darüber klar sein, dass eventuelle Besuche in den Heil- und Pflegeanstalten Schau-Veranstaltungen waren, bei denen sich die Häuser zweifellos nur von ihrer besten Seite zeigten. Was die Besucher also konkret sahen und lernen konnten, bleibt unsicher. Bestimmt sahen sie nicht die ganze Wahrheit.

²⁶ Siemen (wie Anm. 25), S. 417 bis 474, hier 422 f.

²⁷ StAB Nachlass Dirr. Ausgewertet wurden sämtliche, von Dirr mit großer Exaktheit geführte Terminkalender von 1933 bis 1940. Nur zweimal findet sich ein Eintrag, in dem Winnenden erwähnt wird: einmal am Sonntag, 7. Januar 1934: *Winnenden*; einmal am Montag, 27. Juli 1936: *9 h Winnenden / Stuttgart*. Der erste Eintrag ist – da an einem Sonntag – offensichtlich privater Natur; außerdem war zu diesem Zeitpunkt das Sterilisationsgesetz eben erst seit sieben Tagen in Kraft getreten, und die Heil- und Pflegeanstalten hatten zweifellos noch keinerlei konkretes Konzept, wie dieses Gesetz umgesetzt werden und was man eventuellen Besuchern zeigen sollte. Der zweite Eintrag bezieht sich offenbar auf einen Doppeltermin: erst in Winnenden, dann in Stuttgart. Dass es bei einer zeitlich so engen Terminierung um eine Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalt gehandelt haben soll, erscheint ganz unwahrscheinlich. Eine Anfrage bei Dr. Martin Eitel Müller, Winnenden, der das Archiv des Psychiatrischen Zentrums Winnenden verwaltet, ergab keine weitere Klarheit: Nach derzeitigem Erschließungsstand des Archivs ist ein Besuch von Dirr in der damaligen Heil- und Pflegeanstalt nicht nachweisbar.

Außerdem gilt es zu bedenken, dass vor Beginn der „Aktion T 4“ die Psychiatrien noch keine Mordanstalten waren. Hier wurde in manchen Anstalten – nicht in allen – Eugenik betrieben und sterilisiert, aber noch nicht planmäßig getötet. Auch wenn man den Besuchern die Sterilisierungen erläutern sollte, was anzunehmen ist, bedeutete das noch nicht, dass die Besucher über Mordpläne informiert wurden (die waren – wie unten zu zeigen sein wird – streng geheim und wurden niemals öffentlich kommuniziert). Dass nach Kriegsbeginn noch viel beachtet wurde, kann bezweifelt werden: Die Heil- und Pflegeanstalten litten wegen der Einberufungen zum Militär und wegen der Einquartierung von Lazaretten in den Anstaltsgebäuden unter dramatischem Personalmangel und Überbelegung und hatten andere Sorgen, als Besucher herumzuführen.

Aus Bayern erfährt man aber noch mehr: Es haben sich zwei Dokumente gefunden, aus denen hervorgeht, wie die örtliche NSDAP auf die oben erwähnte öffentliche Unruhe wegen der bekannt gewordenen „Euthanasie“-Morde reagierte. Die Kreisleitung von Ansbach berichtete 1941 Folgendes: *Die Verlegung von Kranken der Heil- und Pflegeanstalten in andere Gegenden konnte natürlich der Öffentlichkeit nicht verborgen bleiben. Es scheint auch, daß die eingesetzten Kommissionen überhastet arbeiteten, nicht immer eine glückliche Hand haben und daß manche Fehlgriffe vorkamen. Es kann auch nicht verhindert werden, daß Einzelfälle bekannt und herumgesprochen werden.* Im weiteren Text beklagt sich die Ansbacher Kreisleitung, dass eine Familie statt einer irrtümlich zwei Urnen mit der Asche eines Toten bekommen habe und dass Todesursachen angegeben wurden, die offenkundig absurd waren.²⁸

War dieser Bericht noch einigermaßen neutral gehalten und enthielt keine eindeutige Bewertung des Krankenmords an sich, ereiferte sich der Ortsgruppenleiter von Absberg am 24. Februar 1941 angesichts des Abtransports von Insassen des dortigen Ottilienheims über die dabei entstandene Unruhe in der Bevölkerung. Am liebsten hätte der Funktionär alle diejenigen gemeldet, die *sich zu Äußerungen gegenüber*

den Nat. Staate hatten hinreißen lassen – aber offenkundig stieß er bei seinen Nachforschungen auf eine Mauer eisiger Ablehnung. Das alles war dem Mann völlig unverständlich, da es doch nur *um Leute* [ging], *die blöd und schwachsinnig sind und sonst noch weitere epileptische Krankheiten haben sollen* und für deren Unterhalt die Öffentlichkeit aufkommen müsse.²⁹ Der Absberger Ortsgruppenleiter wusste also sehr wohl (wie alle andern auch), worum es bei dem Abtransport ging – aber im Gegensatz zur Absberger Bevölkerung, die empört war, billigte er diese Maßnahmen auch. Zu beachten ist in beiden Fällen aber auch der Zeitpunkt: 1941. Die Monate und Jahre werden weiter unten noch eine erhebliche Rolle spielen.

Die Beispiele Stuttgart und Stetten im Remstal und die Rolle der NSDAP-Gliederungen

Aufschlussreich sind auch die Verhältnisse in Stuttgart. Das dortige Gesundheitsamt kam 1938 hauptsächlich auf Betreiben der Berliner SS-Führung in die Hand des zuverlässigen NSDAP-Mitglieds Prof. Dr. Walter Saleck. In Stuttgart erhob v. a. die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) den Anspruch, mit dem Gesundheitsamt zusammenzuarbeiten. Es ist aber nirgends zu erkennen, dass dies unmittelbar im Zusammenhang mit der Durchführung der „Euthanasie“-Morde geschehen ist. Diese wurden offenbar auf Weisung des oft erwähnten Ministerialrats Stähle durch das Stuttgarter Gesundheitsamt allein organisiert. In Stuttgart sei die Aufgabe der NSDAP-Ortsgruppen das Erstellen von „politischen Beurteilungen“ gewesen, die durch die Ortsgruppenleiter der NSDAP über die Kreisleitungen „zu allen möglichen Anlässen“ beigesteuert worden seien.³⁰

Überhaupt spielten die nahe an den Menschen befindlichen Ortsgruppen bei der Überwachung und Bespitzelung der Bevölkerung eine zentrale Rolle, und die Tätigkeit der Ortsgruppen bei der Schikanierung und Verfolgung jüdischer Bürger war schon von 1933 an erheblich. Allerdings muss man auch hier differenzieren: Orts-

²⁸ Siemen (wie Anm. 25), S. 444f.

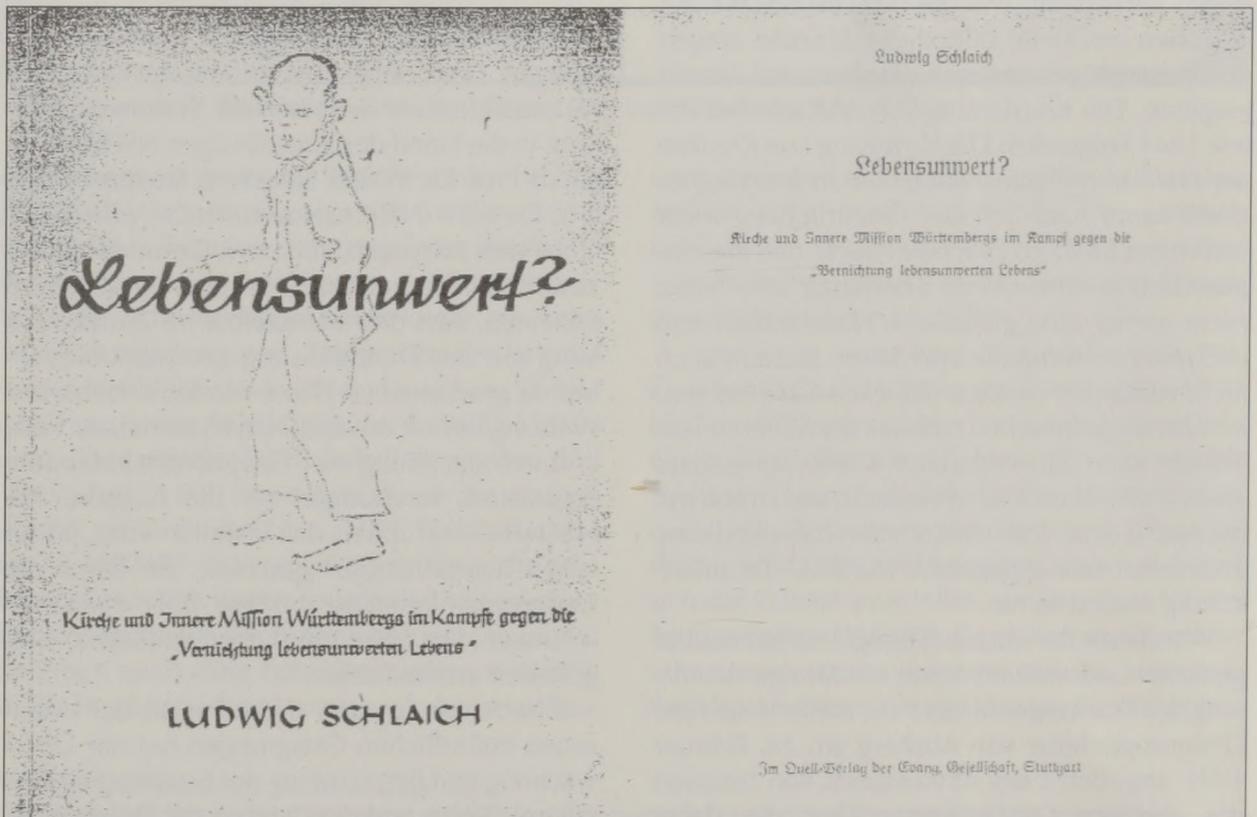
²⁹ Ebd., S. 445.

³⁰ Müller (wie Anm. 8), S. 15 bis 21.

gruppe war nicht gleich Ortsgruppe. Innerhalb des Reichs gab es von Gau zu Gau, z. T. aber auch innerhalb der einzelnen Gaue teilweise erhebliche Unterschiede.³¹ Die Kreisleitungen, die eine Art „Nebenregierung der Partei“ zu den Landräten waren, hatten ähnliche Aufgaben wie die Ortsgruppen. Der größte Teil der Tätigkeit der Kreisleitungen wurde dafür verwendet, Auskünfte über alle möglichen Personen einzuziehen und Beurteilungen über die ausgespähten Leute zu schreiben. Solche Auskünfte und Beurteilungen waren dann erforderlich, wenn sich die betreffenden Leute beruflich verändern (insbesondere verbessern) wollten, wenn sie Auslandsreisen planten, wenn sie einen Orden bekommen sollten, wenn sie Kinderbeihilfe oder Ehestandsdarlehen beantragten oder wenn sie politisch missliebig wurden. Offiziell war es die Aufgabe der Kreisleitungen, die Bevölkerung politisch und weltanschaulich zu erziehen und alles zu unterbinden, was der Zielsetzung der NSDAP

zuwiderlief. Grundsätzlich bedienten sich die Kreisleitungen bei ihren Aktivitäten der ihnen untergeordneten Ortsgruppenleitungen, die näher an der Bevölkerung waren. Die Kreisleitungen fungierten somit als eine Art Sammelstelle für das, was die Ortsgruppenleitungen ihnen meldeten.³²

Mithin lag die Aufgabe der Gliederungen der NSDAP im politischen Beurteilen und ggf. im Bespitzeln der „Volksgenossen“, auch im Ausgrenzen und Drangsalieren von Juden (wobei hinsichtlich der Juden bisher v. a. konkrete Aktivitäten von Ortsgruppen bekannt sind), aber nicht auf dem Gebiet der Gesundheit. Das konnte die Partei in Württemberg getrost dem Ministerialrat Stähle aus dem Innenministerium oder zuverlässigen Medizinern wie Prof. Saleck überlassen.³³ Auch ein Mann wie der Leiter der Heil- und Pflegeanstalt im Göppinger Christophsbad, Dr. Karl John, wirkte als überzeugter Agitator der Partei und verkündete bei jeder Gelegenheit als Kreisamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes der



Titelblatt der Veröffentlichung des Stettener Anstaltsleiters Ludwig Schlaich über die „Euthanasie“-Verbrechen in Württemberg aus dem Jahr 1947.

³¹ Vgl. dazu ausführlich Reibel (wie Anm. 5), S. 307 bis 328.

³² Arbogast / Gall (wie Anm. 5), S. 156 f. Vgl. zum Verhältnis von Verwaltung und Partei auch: Hubert Roser: NS-Personalpolitik und regionale Verwaltung im Konflikt. Kommunen und Landkreise in Baden-Württemberg 1933 bis 1939, Diss. Mannheim 1996.

³³ Müller (wie Anm. 8), S. 15 bis 21.

Göppinger NSDAP seine Ansichten, die u. a. auch gegen „Irre“ gerichtet waren.³⁴

Für ein Engagement der Ortsgruppen- und Kreisleitungen als solcher bei der Vorbereitung und Durchführung des Krankenmordes fehlen in der einschlägigen Literatur auch jegliche Hinweise.³⁵ Dies schließt nicht aus, dass es irgendwo im Lande den einen oder andern NS-Kreis- oder Ortsgruppenleiter gegeben hat, der als eine Art fanatisch Besessener sich auch auf diesem Gebiet affirmativ geäußert haben könnte – allerdings zweifellos erst im Nachhinein, d. h. nachdem die „Aktion T 4“ angelaufen war. Mehr Einblick hatte gewiss ein Dr. John, der als Anstaltsleiter von Amts wegen mit der Mordaktion konfrontiert war. Wie viel er allerdings von seinem Insiderwissen nach außen kommunizierte, ist nicht überliefert. Er dürfte aber, wie die nachfolgend dargestellten Beispiele Stetten und Winnenden nahelegen, eher geschwiegen haben.

In Stetten im Remstal, wo sich, genau wie in Winnenden, eine Heil- und Pflegeanstalt befand, sind die Verhältnisse genau dokumentiert. Sie unterschieden sich deutlich von denen in Göppingen. Der Stettener Anstaltsleiter Dr. Ludwig Schlaich (1899 bis 1977) verfasste bald nach Kriegsende eine materialreiche Chronik der Abläufe in Stetten. Außerdem gibt es aus dem 1947/48 durchgeführten Münsinger „Euthanasie“-Prozess eine ganze Reihe präziser Aussagen der Beteiligten. Neben Schlaich spielte in Stetten der Arzt Dr. Gmelin jun. eine entscheidende Rolle (Dr. Gmelin sen. hatte nur die Fragebögen ausgefüllt, war aber ansonsten an den Abläufen nicht beteiligt), außerdem der Rektor Fritz Rupp. Rupp hatte schon im Juni 1940 im Innenministerium vorgesprochen, war aber nur auf Warnungen wegen der striktesten Geheimhaltung und auf nebelhafte Formulierungen gestoßen. Anfang September 1940 waren die Bedenken Schlaichs, Gmelins und Rups wegen der immer offensichtlicher werdenden wahren Absichten, die hinter den angeblichen Krankenverlegungen steckten, so groß geworden, dass sie einzeln und gemeinsam mehrfach im Innenministerium bei Stähle und anderen führenden Beamten vor-

sprachen und Protest einlegten. Im Ministerium wurde ihnen erneut beschieden, dass die ganze Angelegenheit streng geheim sei und dass jede Mitteilung des Sachverhalts nach außen die Todesstrafe zur Folge haben würde. In der Sache selbst blieben die Ministerialbeamten hart. Es handle sich um einen Befehl von höchster Stelle, Widerspruch sei sinnlos, die Angelegenheit an sich müsse durchgeführt werden. Nur über diesen oder jenen Einzelfall könne man eventuell reden.

Im Anschluss an das Gespräch im Innenministerium versuchten Schlaich und Gmelin Reichsstatthalter Wilhelm Murr (1888 bis 1945) zu sprechen, der sich verleugnen ließ und einen Oberregierungsrat schickte, welcher die Wünsche der beiden Stettener protokollierte. Weitere Gesprächstermine wurden bei Innenminister Jonathan Schmid (1888 bis 1945) und bei Staatssekretär Karl Waldmann (1889 bis 1969) versucht. Zu Schmid drang Schlaich nicht durch. Mit Waldmann hatte er ein ausführliches Gespräch, und Waldmann gab auch – nachdem er sich seinerseits mit Schmid und Murr verständigt hatte – Rückmeldung. Sie war, wie nicht anders zu erwarten war, negativ. Schlaich schrieb daraufhin direkt an die Reichsminister Joseph Goebbels (1897 bis 1945) und Hans Frank (1900 bis 1946) nach Berlin und nochmals an das Stuttgarter Innenministerium und protestierte gegen die „Euthanasie“-Maßnahmen – ohne jeden Erfolg. Im Zuge ihrer Bemühungen an höherer und höchster Stelle hatten Schlaich, Gmelin und Rupp zwischendurch auch beim Waiblinger NSDAP-Kreisleiter Gustav Dickert vorgesprochen. Bei dieser vergleichsweise niedrigen Charge in der NS-Hierarchie kam überhaupt nichts heraus: Gmelin berichtet in einem dünnen Halbsatz, dass der *Kreisleiter* [...] *uns nicht helfen konnte*. Leider erfährt man nicht mehr, aber offensichtlich waren die Bittsteller beim Waiblinger Kreisleiter Dickert an der ganz falschen Adresse.³⁶ Bemerkenswert ist übrigens auch, dass Gauleiter und Reichsstatthalter Murr von Beginn an wenig Interesse an Einzelheiten der Mordaktion „T 4“ zeigte und die Initiative entweder ganz den

³⁴ Thomas Stöckle: Die „Aktion T 4“. Die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ in den Jahren 1940/41 und die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen, Göppingen 1998; außerdem Mitteilung von Thomas Stöckle, 7. Juni 2011.

³⁵ Weder bei Arbogast / Gall (wie Anm. 5), noch bei Arbogast (wie Anm. 5) noch bei Reibel (wie Anm. 5) finden sich die geringsten Hinweise in diese Richtung. Das gilt auch für die diversen Lokalstudien und wird im Gespräch mit Fachleuten bestätigt (Telefonat mit dem Leiter des Stadtarchivs Stuttgart, Dr. Roland Müller, am 19. April 2011). Vgl. auch unten Anm. 49.

³⁶ Kalusche (wie Anm. 11), S. 225 bis 242.

involvierten Personen aus Berlin überließ oder aber seinen Beamten in den Ministerien, also konkret dem Dr. Stähle und dessen Mitarbeiterstab.³⁷

Das Beispiel Winnenden

Die Heil- und Pflegeanstalt Winnenden war dasjenige psychiatrische Krankenhaus, das Backnang am nächsten lag. Nach Winnenden wurden – und werden bis heute – Kranke mit psychiatrischen und z. T. mit neurologischen Krankheitsbildern eingewiesen. Die Verhältnisse in Winnenden sind dank eines ausführlichen Aufsatzes des „Euthanasie“-Forschers Thomas Stöckle ziemlich gut erforscht. Auf Stöckles Forschungsergebnisse beziehe ich mich im folgenden Abschnitt, sofern im Einzelfall nicht etwas anderes nachgewiesen wird.³⁸

Die Heil- und Pflegeanstalt Winnenden war zu Beginn des Jahres 1937 mit 332 männlichen und 342 weiblichen Patienten belegt. Fünf Ärzte, 62 Pfleger und 62 Pflegerinnen kümmerten sich um die Patienten. In der Kriegszeit wurde in einem Trakt der Anstalt das Reservelazarett Winnenden eingerichtet. Durch Einberufungen und andere kriegsbedingte Veränderungen reduzierte sich die Zahl des medizinischen und pflegerischen Personals erheblich, die Zahl der Patienten wuchs demgegenüber sogar noch an – und das trotz der „Euthanasie“-Morde, die 1940/41 insgesamt 356 Menschen das Leben kosteten.

Die Winnender Anstaltsleitung unter Dr. Otto Gutekunst verhielt sich angesichts der „Aktion T 4“ ganz ähnlich wie die Anstaltsleitung in Stetten unter Schlaich. Angesichts der 1939 anlaufenden Fragebogenaktion war man teils arglos und vermutete kriegsbedingte Bürokratie und Verlegungen, teils war man misstrauisch und hatte wegen schon 1938 umlaufenden Gerüchten kein gutes Gefühl.

Da Gutekunst von seinem Kollegen Dr. Eugen Joos aus der Heil- und Pflegeanstalt Weinsberg, bei dem schon weibliche Insassen abgeholt worden waren, entsprechende Andeutungen erhalten hatte, fuhr er bereits im Februar 1940 ins Stuttgarter Innenministerium, um sich dort

bei Stähle zu erkundigen, worum es denn bei den Abholungen eigentlich gehe. Stähle agierte genauso wie einige Monate später anlässlich der Anfrage der Stettener: Er machte Gutekunst darauf aufmerksam, dass die gesamte Aktion ein Staatsgeheimnis sei. Wer etwas ausplaudere, werde unweigerlich mit dem Tode bestraft. Von „Tötung“ der Patienten redete Stähle in dem Gespräch nicht, aber natürlich war Gutekunst klar, was mit „euthanasieren“ gemeint sei.

Gutekunst informierte bei der Rückkehr nach Winnenden unter der Auflage völliger Verschwiegenheit seine Ärzte. Allgemein war man unter der Winnender Ärzteschaft empört, sah aber keine Möglichkeit, die angekündigten Abtransporte völlig zu verhindern. Es gab zwar immer, wenn die grauen Busse der GEKRAT erschienen, Streit mit dem Begleitpersonal um die Zahl der Abzutransportierenden, aber an den Transporten selbst änderte das nichts. Gutekunst versuchte möglichst viele Kranke an den Transporten vorbeizubringen, u. a. auch dadurch, dass er manche Familien informierte, sie sollten doch an den Tagen, an denen die Transporte angekündigt waren, ihre erkrankten Familienmitglieder vorübergehend wegbringen. Damit konnten wohl einige Patienten gerettet werden. Andererseits wurde diese Taktik Gutekunsts natürlich bemerkt, und der Anstaltsleiter bekam deshalb Schwierigkeiten. Seit November 1940 war es ausdrücklich untersagt, irgendwelche Patienten von deren Verwandten abholen zu lassen. Das Regime wollte sich bei dem Mordgeschäft nicht länger stören lassen.

Wie die Mordaktion im Einzelnen ablief, konnten sich die Winnender Ärzte offenbar nicht recht vorstellen. Sie mutmaßten, dass man die weggebrachten Patienten schlecht verpflegen würde, was gewiss Todesfälle zur Folge haben würde. Gutekunst rechnete sogar damit, dass etliche Patienten *nach Aussiebung wiederkommen würden*, da man ihnen Privatgepäck und Wertsachen mitgegeben hatte. Erst *nach dem 3. Transport* habe man dann kein Gepäck und keine Wertsachen mehr mitgegeben, nachdem via Angehörige die ersten Todesnachrichten bei Gutekunst eingegangen waren. Jetzt war klar geworden, dass die Mordaktion viel schneller

³⁷ Königstein (wie Anm. 16), S. 404f.

³⁸ Thomas Stöckle: Die Heil- und Pflegeanstalt Winnenden im Nationalsozialismus und die Euthanasie-Aktion T 4 in den Jahren 1940/41. – In: Winnenden gestern und heute 7, Ubstadt-Weiher 1999, S. 119 bis 170.

und rabiater durchgeführt wurde als nur durch Unterernährung und Hunger. Der dritte Transport lässt sich genau datieren (vgl. folgender Abschnitt); er fand am 11. Juni statt. Demnach können bei Gutekunst erste sichere Todesnachrichten schwerlich vor dem 15. Juni eingegangen sein,³⁹ eher noch einige Tage später.

Überhaupt kann man die von Winnenden in die Tötungslager abgehenden Transporte, was ihre Zahl und ihr Datum angeht, genau fassen: Erster Transport: 30. Mai 1940, 75 Kranke; zweiter Transport: 3. Juni 1940, 78 Kranke; dritter Transport: 11. Juni 1940, 70 Kranke; vierter Transport: 24. Juni 1940, 75 Kranke; fünfter Transport: 28. Juli 1940, 39 Kranke, sechster Transport: 29. November 1940, 61 Kranke; siebter Transport März 1941: 57 Kranke. Die ersten sechs Transporte

gingen alle nach Grafeneck, der siebte – da in Grafeneck das Morden im Dezember 1940 eingestellt worden war – ins hessische Hadamar. Alle abgehenden Transporte mit einer Ausnahme bestanden aus Patienten, die „schon viele Jahre in der Heilanstalt Winnenden gelebt hatten und [...] dort ärztlich und menschlich betreut worden“ waren. Die Ausnahme war der Transport vom 29. November, der sich aus Kranken zusammensetzte, die auch aus anderen Anstalten stammten.

Konsequenzen für Backnang

Was ergibt sich aus den bayrischen Informationen und denen aus Stuttgart, Stetten und insbesondere aus Winnenden für den konkreten Backnanger Fall? Die hiesigen maßgeblichen NS-Funktionäre – Kreisleiter und Ortsgruppenleiter – waren gewiss insofern nicht unschuldig, als sie loyal in einem System mitarbeiteten, das solche Morde möglich machte. Das ist allerdings ein ziemlich abstrakter Grad der Schuld. Immerhin ist bemerkenswert, dass es sich bei den beiden genannten bayrischen Beispielen um *nachträgliche* Äußerungen der dortigen Nazis zum Krankenmord handelte. Wichtig ist auch, dass die bayrischen Fälle aus dem Jahr 1941 stammten, als die Mordaktion bereits über ein Jahr lang lief. Natürlich haben die Kreis- und Ortsgruppenleitungen zu diesem Zeitpunkt, so wie jeder andere Mensch auch, von den Krankenmorden erfahren, und natürlich mussten sie irgendwie reagieren. Wie spricht eine untergeordnete Behörde (eine Kreisleitung) mit einer übergeordneten (einer Gauleitung)? Zweifellos in ganz defensivem Tonfall. Wenn der Ansbacher Kreisleiter davon redet, dass die Kommissionen *nicht immer eine glückliche Hand* gehabt hätten und dass *Fehlgriffe* vorgekommen seien, ist das genau der Tonfall, in dem Kritik nach oben geäußert werden konnte. Man muss sich nur einmal anschauen, wie verklausuliert z. B. heute eine

A. Staatliche Heil- und Pflegeanstalten	2077
1. Weinsberg	422
2. Winnenden (Winnental)	356
3. Weissenau	558
4. Schussenried	317
5. Zwiefalten	352
6. Bürgerhospital Stuttgart	1
7. Sigmaringen	71
B. Privatheilanstalten	322
1. Rottenmünster	178
2. Christophsbad/Göppingen	137
3. Kennenburg/Esslingen a.N.	7
C. Landesfürsorgeanstalten	277
1. Markgröningen	120
2. Rabenhof/Ellwangen	30
3. Riedhof/Ulm	55
4. Rappertshofen/Reutlingen	72
D. Konfessionelle Anstalten	1229
<i>Innere Mission/Landesverband Württemberg (evang.)</i>	
1. Pfingstweide/Tettngang	24
2. Stetten i.R.	324
3. Gottlob-Weisser-Haus/Schwäbisch Hall	87
4. Marienberg/Reutlingen	60
5. Paulinenpflege Winnenden	1
<i>Caritas (kathol.)</i>	
5. Liebenau	463
6. Heggbach/Biberach a.d.R.	173
7. Ingerkingen	72
8. Rosenharz/Ravensburg	26
GESAMT	3946

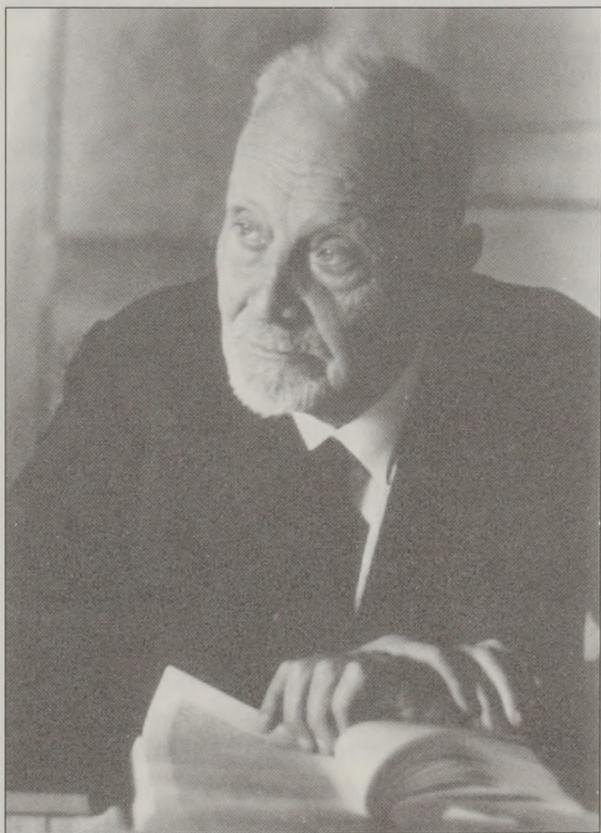
Zusammenstellung der Opferzahlen der in Grafeneck ermordeten Patienten aus den württembergischen Heil- und Pflegeanstalten.

³⁹ Der Termin errechnet sich folgendermaßen: Datum des Mordes: 11. Juni; Erstellen der Todesnachrichten im Grafenecker Standesamt in den folgenden Tagen. Sogar wenn die ersten Todesnachrichten gleich am 11. Juni in Grafeneck auf die Post gebracht worden wären (was ganz unwahrscheinlich ist), hätten diese Todesnachrichten frühestens am 12. Juni (was ebenfalls unwahrscheinlich früh ist) die Angehörigen erreichen können. Wahrscheinlich muss man zu diesen Werten mindestens ein oder zwei Tage hinzuzählen. Der Tod der Patienten sollte ja einigermaßen glaubwürdig klingen, und es wäre extrem unglaubwürdig gewesen, wenn die Patienten gleich reihenweise am Tag ihrer Ankunft in Grafeneck als verstorben gemeldet worden wären. Bis die Angehörigen dann Gutekunst in Winnenden brieflich über den Tod der Patienten unterrichteten, was entweder durch Besuch in der Heil- und Pflegeanstalt oder aber per Brief geschah, vergingen nochmals mindestens ein oder zwei Tage. Nach all dem Gesagten dürften bei Gutekunst vor dem 15. Juni kaum gehäufte Todesmeldungen eingegangen sein.

untergeordnete Behörde Kritik nach oben an ein Ministerium weiterzumelden pflegt. Insofern besagt der Ansbacher Kreisleitungsbrief ziemlich wenig.

Es gilt auch zu beachten, dass z. B. die Protestbriefe, die der württembergische Landesbischof Theophil Wurm (1868 bis 1953) im Juli 1940 an den Reichskirchenminister Hanns Kerrl (1887 bis 1941) und an den Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877 bis 1946) verschickte, in etlichen Argumentationsfiguren genau so formulierten wie die Kreisleitung von Ansbach – bis hin zur „mangelnden Sorgfalt bei der Auswahl der Mordopfer“.⁴⁰ Wurm aber war einer der prominentesten Gegner der „Euthanasie“; sein Widerstand trug schließlich maßgeblich mit dazu bei, dass die Mordaktion im Sommer 1941 fürs Erste eingestellt wurde.

Die Stettener Beispiele zeigen, dass sich die dortige Anstaltsleitung nach Kräften bemühte, den Krankenmord zu verhindern. Erste tastende



Sein Protest führte maßgeblich dazu, dass die „Euthanasie“-Morde 1941 zunächst eingestellt wurden: Der württembergische Landesbischof Theophil Wurm.

Versuche des Nachfragens im Innenministerium in Stuttgart wurden bereits im Juni 1940 abgewiesen, massive Versuche in Stuttgart und Berlin ab September waren allesamt erfolglos. Der zwischendurch ca. im September 1940 informierte Waiblinger Kreisleiter spielte in der ganzen Angelegenheit weniger als eine Nebenrolle.

Aus den Winnender Beispielen geht hervor, dass die dortigen Ärzte zwar die allerschlimmsten Erwartungen hegten, sich aber wohl bis in den Juni hinein nicht genau vorstellen konnten, wie das „Euthanasieren“ vorgehen sollte. Seit ungefähr dem 15. Juni hatte sich dann die Nachricht von den vielen Todesfällen als beunruhigendes Gerücht in Winnenden und in den Familien der betroffenen Patienten allgemein verbreitet. So ausführlich die Dinge rund um die Heil- und Pflegeanstalt Winnenden auch dokumentiert sind, so wird doch eines deutlich: Die NSDAP auf Winnender Ortsebene und die NSDAP auf Waiblinger Kreisebene war nicht in das Mordgeschäft involviert. Es war ein Geschäft, das zwischen der Medizinalabteilung des Innenministeriums mit seinen organisatorischen Handlangern von der GEKRAT und der Anstalt Grafeneck einerseits und der widerstrebenden Heil- und Pflegeanstalt andererseits abgewickelt wurde.

Zurück zu den bayrischen Beispielen: Hier war ja das Schreiben des Ansbacher Kreisleiters bereits erwähnt worden. Im Vergleich zu diesem Schreiben klingt der Brief des Absberger Ortsgruppenleiters deutlich zynischer. Er drückt zweifellos einen damals in NS-Kreisen weit verbreiteten Bewusstseinsstand aus. Man kann davon ausgehen, dass die örtlichen Nazis nach der jahrelangen Propaganda dem Gedanken an Eugenik und Sterilisation sog. „Erbkranker“ positiv gegenübergestanden haben dürften. Das war – wie oben gezeigt wurde⁴¹ – freilich etwas, das damals keineswegs auf Nazis beschränkt war.

Das macht eine eventuell bei den Backnanger NS-Funktionären vorhandene Billigung der Sterilisationspolitik historisch verständlicher, wenn auch nach heutigen Maßstäben nicht sympathischer. Aber man muss vorsichtig sein, heutige Maßstäbe unbesehen auf frühere Zeiten anzuwenden. Die Marburger, Regensburger, Kutzenberger und Stettener Beispiele zeigen, wie kompliziert die Verhältnisse sein konnten. Gleich-

⁴⁰ Vgl. Schmuhl (wie Anm. 1), S. 314 ff.; zu Wurms Haltung ausführlich Königstein (wie Anm. 16), S. 428 bis 449.

⁴¹ Vgl. oben S. 130 ff.

zeitige Zustimmung zur Sterilisationspolitik und heftige Ablehnung des „Euthanasie“-Mords kamen offenbar häufig vor. Auch diese Erkenntnisse bleiben allerdings im Hinblick auf Backnang auf einer ziemlich abstrakten, letztlich spekulativen Ebene und sind nicht mit konkreten Fakten zu füllen. Ob und welche Berichte die Backnanger NSDAP-Kreisleitung über die Stimmung in der Bevölkerung angesichts der „Aktion T 4“ geschrieben hat, weiß man nicht. Das wird sich wegen des Verlusts der Quellen auch nie herausfinden lassen. Der Waiblinger Kreisleiter Dickert⁴² jedenfalls – und das ist in diesem Falle genau dokumentiert – spielte in der Krankenmord-Sache offenbar überhaupt keine Rolle; dabei hätte man ja erwarten können, dass der Waiblinger Kreisleiter, in dessen Kreis die Anstalten Winnenden und Stetten bekanntlich lagen, viel eher in die Angelegenheit involviert gewesen wäre als sein Backnanger Kollege aus einem Kreis, in dem es keine vergleichbare Anstalt gab.

Noch ein anderer Aspekt verdient Beachtung: Eine der Frauen, an deren Tod der Backnanger Kreisleiter (oder vielleicht auch andere NS-Funktionäre, das bleibt nebelhaft) schuld sein soll, wurde am 24. Juni 1940 in Grafeneck ermordet. Zu diesem Zeitpunkt liefen seit einigen Tagen bereits Gerüchte über die bekannt gewordene Mordaktion um. Diese Gerüchte waren aber noch unbestimmt und – über die bloßen Todesnachrichten hinaus – schwer an konkreten Fakten festzumachen. Anstaltsleiter Gutekunst aus Winnenden war sich frühestens seit dem 15. Juni sicher, was da ablief. Sogar der bereits erwähnte evangelische Landesbischof Wurm erhielt erst im Laufe des Juni 1940 konkretere Informationen über vorgefallene Tötungen. Sogar noch am 22. Juli 1940 stellte die Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Bethlehem in Karlsruhe in einem Gespräch mit Wurm fest, dass es schwierig sei, Genaues herauszubekommen, weil sich die Ärzte in den betroffenen Anstalten in einem schlimmen Gewissenskonflikt befänden und zu striktem Schweigen verpflichtet seien. Die Ärzte könnten allenfalls verklausuliert mitteilen, was genau vorgehe. Wurm selbst hatte weitere konkrete Informationen von diversen Pfarrern im

Laufe des Juli 1940 erhalten, woraufhin er seine bereits erwähnten Protestbriefe an den Reichskirchenminister und den Reichsinnenminister verfasste.⁴³

In Stetten hatte man seit Juni 1940 erste üble Vermutungen, konkret wurde die Sache aber erst im September 1940. Auch hier versuchte die Ministerialbürokratie die Fragesteller erst mit dem Hinweis auf Geheimhaltung und drohende Todesstrafe abzuwimmeln, um weitere Rückfragen schließlich grundsätzlich ins Leere laufen zu lassen. Die betroffenen Ärzte aus den Heil- und Pflegeanstalten wussten mehr, wagten es aber angesichts der von Stähle ausgestoßenen Todesdrohungen natürlich nicht, offiziell an die Öffentlichkeit zu gehen.

Wie unter diesen Umständen lokale Backnanger NS-Funktionäre, die in der NS-Hierarchie vergleichsweise weit unten standen und kaum mehr gewusst haben dürften als die Masse der Bevölkerung und erst recht nicht mehr als der hoch sensibilisierte württembergische Landesbischof Wurm oder die unmittelbar betroffenen Anstaltsleitungen, den Tod von Personen betrieben haben sollten, die Ende Mai und im Juni 1940 ermordet wurden, bleibt rätselhaft. Wenn noch nicht einmal der NS-kritische württembergische Landesbischof zu diesem Zeitpunkt mehr wusste als schlimme Gerüchte und noch mit dem Schreiben von Protestbriefen mehrere Wochen lang zögerte, wie sollen dann vom System überzeugte NS-Funktionäre auf Kreis- oder Ortsebene in Backnang geglaubt haben, dass an diesen Gerüchten belastbare Substanz war?

In den Monaten nach dem Juni 1940 schied zumindest der Backnanger NSDAP-Kreisleiter Dirr aus der Runde eventuell Verantwortlicher sowieso aus, weil er seit dem 24. Juli gar nicht mehr in Backnang war, sondern zur militärischen Ausbildung bei der Waffen-SS in Berlin, München und dann in den Niederlanden.⁴⁴ Es handelt sich bei der behaupteten konkreten Schuld von Backnanger NS-Funktionären an konkreten Mordfällen nach allem, was erkennbar ist, um eine Geschichtslegende, eine nachträglich konstruierte Schuldzuschreibung. Diese ist nicht nur angesichts der Zuständigkeiten – Parteigliederungen als solche hatten organisatorisch mit dem

⁴² Zur Beurteilung Dickerts, der als „eher gemäßigt“ beschrieben wird, Arbogast / Gall (wie Anm. 5), S. 160.

⁴³ Vgl. die genauen Abläufe bei Schmuhl (wie Anm. 8), S. 312 bis 317.

⁴⁴ Königstein (wie Anm. 4), S. 276 ff.

Krankenmord nichts zu tun –, sondern auch aufgrund der chronologischen Abläufe in den Sommermonaten 1940 nicht haltbar. Außerdem wird in der Winnender Untersuchung klar festgestellt, dass die von Winnenden aus zur Ermordung nach Grafeneck gebrachten Patienten allesamt bereits seit Jahren in Winnenden gewesen seien. Auch die erhalten gebliebenen Krankenakten beweisen diesen Sachverhalt nochmals. Es handelte sich bei den Backnanger Mordopfern durchweg um Personen, die seit langer Zeit – seit den frühen 1930er- und z. T. sogar seit den 1920er-Jahren – und mit gravierenden Diagnosen in Winnenden in Behandlung waren.⁴⁵ Insofern ist weder den Backnanger Parteifunktionären, die selbstverständlich überhaupt niemanden eingewiesen hatten, noch den Backnanger Ärzten, die lange vor 1940 die Einweisungen nach Winnenden durchgeführt hatten, eine konkrete Verantwortung an den 1940 durchgeführten Abtransporten und den „Euthanasie“-Morden zuzuschreiben.

Noch einen anderen Aspekt gilt es zu beachten: Die bisherigen Überlegungen haben sich zwangsläufig auf das Thema „Euthanasie“ fokussiert. Dieses Thema dürfte aber im Mai/Juni 1940 – von den Betroffenen und von alarmierten Geistlichen, Anstaltsleitern und -ärzten abgesehen – kaum jemanden in Deutschland interessiert haben. Die Öffentlichkeit startete vielmehr gebannt auf den Kriegschauplatz im Westen. Seit dem 10. Mai 1940 lief der deutsche Angriff auf die Beneluxstaaten und Frankreich. Man hatte allgemein eine Neuauflage der grauenhaften Schützengrabenkämpfe von 1914/18 erwartet. Als stattdessen Frankreich unerwartet rasch zusammenbrach, konnte man in Deutschland die unglaublich leicht gefallene Revanche für den Ersten Weltkrieg kaum fassen. Im Laufe des Juni 1940 wurde die französische Niederlage immer klarer, und am 22. Juni 1940 kapitulierte Frankreich. Der Jubel über diesen Sieg ging weit über NS-Kreise hinaus und bestimmte die Öffent-

Bezugswert:
 Täglich in der Stadt Backnang durch Entgelt von 1,50 RM, durch Vertriebsstellen außerhalb Backnangs 2,75 RM. Je Anzahl 3 Monate, Sonntagspost und Auslandsgabe A 1,96 (einmal 21 Pfg. Zeitung und 36 Pfg. aus Lieferhöhe, Ausgabe 8 1.81 und 12 Pfg. Zeitung und 36 Pfg. Auslandsgabe).

Murrthal-Bote

Backnanger Tagblatt

Umschlag für sämtliche Behörden in Kreis und Stadt Backnang

Nationalsozialistische Tageszeitung

Anzeigenpreise:
 46mm breite mm-Belle 7 Pfg. Siebengehänge, Bemerkliche und Wohlfühlige-Anzeigen 6 Pfg. 67 mm breite Gele 110mm-Belle 25 Pfg. Im Fall höherer Gewalt bei kein Anspruch auf Erstattung über Rückzahlung der Legebücher. – Fernruf 430 Oberrhein Nr. 2760 Kreis-Verkehr Backnang, Postfachkonto Stuttgart Nr. 3950

Nr. 145
Backnang, Samstag, 22. Juni 1940
109. Jahrgang

Die Bedingungen für den Waisenstillstand übergeben

Stunde der Abrechnung im Salonwagen von Compiegne

Frankreichs moralischer Zusammenbruch noch größer als der militärische - Lyon und Hartmannsweiler Kopf genommen - Zehntausende flüchten in die Schweiz

Die Schmach-Denkmäler kommen nach Berlin

Nach 22 Jahren gefilgt |
 Eine Stunde der deutschen Geschichte

Der Sieg über den französischen „Erzfeind“ bestimmte im Sommer 1940 die öffentliche Meinung (Schlagzeile im „Murrthal-Boten“ vom 22. Juni 1940).

⁴⁵ Vgl. den Beitrag von Bernhard Trefz.

lichkeit zu 100 Prozent. Im Windschatten dieses militärischen Triumphs, der übrigens auch von Bischof Wurm in seinen Protestbriefen hervorgehoben wurde und der die zum Militär eingezogene Stettener Anstaltsleitung unmittelbar betraf, ließ sich das Mordgeschäft an den Kranken umso leichter erledigen.

Und noch ein letzter Gesichtspunkt darf nicht übergangen werden: Zweifellos waren viele Angehörige über die Ermordung der Winnenden Patienten außer sich vor Entrüstung. Aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei einem Teil der Angehörigen der Krankenmord durchaus auf Akzeptanz stieß. Nicht alle Angehörigen liebten ihre kranken Verwandten in Winnenden, Stetten und anderswo. Manche empfanden die kranken Verwandten in den Anstalten als Last. So wird ganz konkret über den Krankenmord in Winnenden berichtet, dass zwar manche Angehörigen der dortigen „Euthanasie“-Opfer über die Verlegung aus religiösen und anderen Gründen ungehalten und erschüttert gewesen seien. Andere hätten aber – durchaus im NS-Sinne – die Ermordung der Patienten als eine gewisse Erlösung angesehen.⁴⁶ Einzelne solcher Fälle sind untersucht, so etwa der des Tübinger Theologiestudenten Georg Mall, der auf Betreiben des eigenen Bruders in das Krankenmordprogramm geriet.⁴⁷ Solche Fälle waren nicht nur auf Tübingen beschränkt. Der Verfasser dieser Zeilen kennt selbst einen konkreten Fall aus dem damaligen Kreis Backnang, in dem die Angehörigen über die „Euthanasierung“ ihrer Mutter keineswegs empört waren, sondern dem Mord billigend zugestimmt, ja diesen angeblich sogar aktiv betrieben hatten. Für mehrere andere konkrete Fälle ist nach Kenntnis des Verfassers mindestens eine Billigung, wenn nicht mehr, als wahrscheinlich anzunehmen. Es liegt auf der Hand, dass nach 1945 niemand mehr seine stille Billigung der Tötung von kranken Angehörigen zugeben wollte. Erst recht wollte niemand zugeben, die Tötung aktiv gefördert zu haben. Nach

1945 waren selbstverständlich alle betroffenen Familien zu Opfern geworden.

Zusammenfassung

Fassen wir zusammen: Es ist nicht erkennbar, dass Backnanger NSDAP-Amtsträger 1940 etwa psychisch Kranke irgendwohin eingewiesen hätten, weder nach Winnenden noch nach Grafeneck noch sonst irgendwo hin. Solche Einweisungen waren nicht die Aufgabe eines Ortsgruppen- oder Kreisleiters. Insofern ist eine direkte Beteiligung des Backnanger Kreisleiters Dirr oder anderer örtlicher Parteigrößen auf der Ebene der Ortsgruppenleiter an der „Euthanasie“-Ermordung der Backnanger Opfer mehr als nur zweifelhaft. Am Abtransport von später Ermordeten von Winnenden nach Grafeneck waren örtliche Funktionäre schon aus organisatorischen Gründen nicht beteiligt. Warum sollte sich ein Kreisleiter (noch dazu aus einem Nachbarkreis!) in die inneren Abläufe der Heil- und Pflegeanstalt Winnenden einmischen? Das wäre ungefähr so logisch, wie wenn sich heute z. B. der Landrat von Schwäbisch Hall oder Aalen um die Interna des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Winnenden im benachbarten Rems-Murr-Kreis kümmern würde – ein geradezu absurder Gedanke.

Die Verantwortlichkeiten für den Mord an den Backnanger „Euthanasie“-Opfern lagen anderswo. Der Verantwortliche im Lande hieß Stähle und saß in Stuttgart. Stähle machte mit Winnenden alle Mordgeschäfte alleine aus, dazu brauchte es keinen Dirr und auch keinen anderen NSDAP-Funktionär aus Backnang. Für Einweisungen nach Winnenden kämen eher als die örtlichen NS-Funktionäre die örtlichen Ärzte infrage. Aber ob da in der NS-Zeit ein Arzt jemanden wegen seiner eventuell vorhandenen NS-spezifischen Eugenik- oder „Euthanasie“-Ideen nach Winnenden einwies oder aber wegen

⁴⁶ Müller (wie Anm. 21), S. 392 f.

⁴⁷ Hans-Joachim Lang: Weggeworfen wie ein angebissener Apfel. Von einem Psychiater, der seinen Bruder dem Krankenmordprogramm auslieferte. – In: Müller (wie Anm. 8), S. 55 bis 67. Vgl. zu der Materie allgemein Schmuhl (wie Anm. 1), S. 229, der auf „das breite Spektrum von Reaktionen vonseiten der Familien [verweist] – von Zorn, Empörung, Trauer und Schmerz über Ergebenheit und Dankbarkeit bis hin zur geschäftsmäßig kühlen Abwicklung der Formalitäten“. Häufig werde „eine weitverbreitete passiv duldende Hinnahme des Krankenmordes“ beobachtet. „Offene Zustimmung der Familien oder gar die Forderung, einen kranken Angehörigen in das ‚Euthanasie‘-Programm einzubeziehen waren [...] eher selten.“ Wesentlich ist auch: Thomas Stöckle: Die Reaktionen der Angehörigen und der Bevölkerung auf die „Aktion T 4“. – In: Maike Rotzoll u. a. (Hg.): Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Aktion „T 4“. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart, Paderborn u. a. 2010, S. 118 bis 124.

echter Paranoia, echter Depression oder echter Schizophrenie wird sich nach über 70 Jahren nur noch da feststellen lassen, wo die Krankenakten erhalten geblieben sind. Außerdem muss, was Eugenik und Sterilisation angeht, der damalige medizinische Kenntnisstand berücksichtigt werden: Es konnte gezeigt werden, dass Eugenik und Sterilisation auch weit außerhalb von NS-Kreisen und auch außerhalb von Deutschland befürwortet wurden. Aber die erhaltenen Krankenakten weisen in der Tat Erkrankungen nach, die auch nach heutigen Maßstäben als schwere Leiden angesehen werden. Indizien für eine durch den Nationalsozialismus bedingte Einweisung nach Winnenden gibt es in den erhalten gebliebenen Krankenakten nicht.

Ob und wie die örtliche NSDAP angesichts der seit etwa Mitte Juni 1940 aufgetretenen Unruhe in der Bevölkerung reagiert hat, ist infolge Quellenverlusts nicht überprüfbar. Man weiß nicht, ob Dirr oder einer seiner Ortsgruppenleiter einen ähnlichen – eher zurückhaltenden – Bericht wie 1941 der Ansbacher Kreisleiter an die dortige Gauleitung geschrieben hat oder ob sich die Backnanger NS-Funktionäre eher abfällig wie der Absberger Ortsgruppenleiter geäußert hätten. Man weiß überhaupt nicht, ob Dirr – oder wer auch immer aus Backnang – an den württembergischen Gauleiter einen solchen Bericht geschrieben hat. Wenn man parallel dazu betrachtet, wie spät der württembergische Landesbischof Wurm konkrete Informationen über den Krankenmord in der Hand hatte und wie spät Wurm erst seine Briefe schrieb (im Juli 1940!), wie spät auch die Stettener Anstaltsleitung reagierte (in der Hauptsache erst im September 1940!), dann wird eine Beteiligung Dirrs oder seiner Parteileute an dem gesamten Themenkomplex im Juni 1940 noch unwahrscheinlicher. Und ab Juli 1940 war Dirr nicht mehr ortsanwesend, konnte sich also schon deshalb gegenüber Backnanger Bürgern nicht mehr

zum Thema „Euthanasie“ äußern. Das hätte im Nachhinein allenfalls Dirrs Nachfolger Dr. Walter Stoppel gekonnt. Zu ihm würden eventuelle abfällige Äußerungen über den Krankenmord auch besser passen, da er – im Gegensatz zu dem eher als zurückhaltend beschriebenen Dirr – allgemein den Ruf eines rücksichtslosen Machtpolitikers hatte.⁴⁸ Aber auch im Falle Stoppels fehlen konkrete Informationen. Man muss auch hier aufpassen, nicht eine konkrete Schuld zusammenzuspekulieren, wo es an Informationen fehlt. Im Übrigen wird die marginale Rolle eines Kreisleiters bei den Krankenmord-Maßnahmen am Beispiel des Waiblinger Kreisleiters Dickert deutlich. Dickert scheint allenfalls die Rolle eines Zuschauers gespielt zu haben. In irgendeiner Weise mitwirken oder den Anstaltsleitungen bei ihren Versuchen „helfen“, Klarheit in die Sache zu bringen, wie es bei Gmelin heißt, konnte er nicht.

So bleibt summa summarum: Die gegen den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Dirr und andere vorgebrachten Verdächtigungen bleiben in ihrer Substanz nebelhaft und sind mit den bekannten bürokratischen Abläufen der „Aktion T 4“ ebenso wenig in Einklang zu bringen wie mit den chronologischen Abläufen. Alle vorhandenen Indizien sprechen gegen eine Beteiligung lokaler NSDAP-Funktionäre am „Euthanasie“-Mord. Dieser im Zusammenhang mit Dickert und Dirr festgestellte Befund entspricht übrigens völlig dem Forschungsstand in ganz Deutschland. Die diversen einschlägigen Studien enthalten nirgends auch nur einen einzigen Hinweis auf eine organisatorische Verstrickung der Kreisleitungen und der örtlichen Parteioorganisationen in den Krankenmord – ja sie erwähnen die „Euthanasie“ nicht einmal.⁴⁹

Wie angesichts dieser Beweislage ein heutiges Gericht in der „Euthanasie“-Frage über die Backnanger NSDAP-Funktionäre urteilen würde, kann man sich leicht selbst ausmalen. Mit dieser Fest-

⁴⁸ Vgl. Königstein (wie Anm. 4), S. 272 ff.

⁴⁹ Vgl. Claudia Roth: Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter besonderer Berücksichtigung Bayerns. München 1997 (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 107); Andreas Ruppert / Hans-Jörg Riechert: Herrschaft und Akzeptanz. Der Nationalsozialismus in Lippe während der Kriegsjahre. Opladen 1998; Peter Klefisch (Bearb.): Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen. Düsseldorf 2000 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen 45); Wolfgang Stelbrink: Die Kreisleiter der NSDAP in Westfalen und Lippe. Versuch einer Kollektivbiographie mit biographischem Anhang. Münster 2003 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen 48); Michael Rademacher: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems. Marburg 2005, zugleich Diss. Osnabrück 2003; Sebastian Legmann: Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007, zugleich Diss. Flensburg 2004 (= IZRG-Schriftenreihe 13).



Erinnert an die schrecklichen „Euthanasie“-Morde: Das mobile „Denkmal der grauen Busse“, das 2009/10 auch auf dem Schlossplatz in Stuttgart stand.

stellung ist keinerlei prinzipielle Billigung des (im Einzelnen allerdings bisher nur ganz unzureichend bekannten) Verhaltens der damaligen Backnanger NS-Führer verbunden. Bei der Judenpolitik waren die Ortsgruppen im Allgemeinen durchaus tief verstrickt. Dabei bedürfen die konkreten Backnanger Verhältnisse freilich einer Untersuchung; man sollte mit Urteilen zurückhaltend sein, bevor die Quellen nicht umfassend erforscht sind.

Ob und wie Backnanger Ärzte, von denen der eine oder andere Mitglied in der NSDAP gewesen sein dürfte, sich als Propagandisten der NS-Rassen- und Gesundheitspolitik betätigten, ist nicht erforscht. Aber auch wenn man eine solche Propaganda-Tätigkeit unterstellen mag, ist von einer direkten Beteiligung von Backnanger Ärzten an den „Euthanasie“-Morden nichts erkennbar.

Grundsätzlich muss man auch an Leute, die einem verbrecherischen System dienen, den

Maßstab neutralen Abwägens anlegen. Dazu braucht es Rationalität auch im Umgang mit der NS-Diktatur. Mit einer emotional verständlichen Erregung und daraus resultierenden Pauschalurteilen ist, was die Klärung der Fakten angeht, nichts gewonnen. Und auf Fakten haben sich Urteile zu gründen. Sollten neue Fakten auftauchen, an denen es bis dato fehlt, wäre jedes geäußerte Urteil sofort zu revidieren.

An dem Verbrechen der „Euthanasie“ als solcher ändert das Gesagte nichts. Die „Euthanasie“ wirkt wie ein unsäglicher Rückfall in die Barbarei. Aber man sollte die sogenannten Barbaren früherer Jahrtausende nicht beleidigen: Sie sind mit ihren Kranken wohl pfleglicher umgegangen als die Nazis. Insofern war die „Euthanasie“ kein Rückfall in angeblich finstere Zeiten der Vergangenheit, sondern sie war ein Phänomen der Moderne, das erst in einem hoch entwickelten, durch die Industrialisierung geprägten Jahrhundert zustande gebracht wurde.

„Ungeheilt in eine andere Anstalt verlegt...“

Das tragische Schicksal der Backnanger „Euthanasie“-Opfer

Von Bernhard Trefz

Im Zuge der Vorarbeiten zur geplanten „Erinnerungs- und Dokumentationsstätte Friedhofkapelle Backnang“, in der der Toten von Krieg und Gewaltherrschaft während der Zeit des „Dritten Reichs“ gedacht werden soll, fanden sich in den einschlägigen Quellen (Alte Einwohnermeldekartei, Familien- und Sterbebücher des Standesamtes) auch 26 Opfer (Stand November 2011) der „Euthanasie“-Morde während der sog. „Aktion T 4“ in den Jahren 1940/41, deren Schicksale, sofern es die Quellenlage zulässt, im Folgenden dargestellt werden sollen.¹

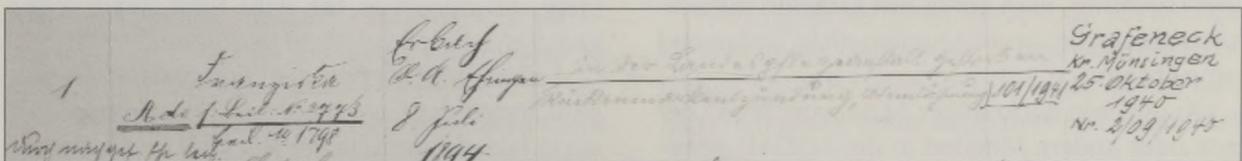
Auflistung der Backnanger „Euthanasie“-Opfer in alphabetischer Reihenfolge mit kurzen biografischen Angaben

1. Franziska (Fanny) Ade (1894 bis 1940)

Fanny Ade wurde am 8. Juli 1894 in Erbach/OA Ehingen als uneheliche Tochter des Gerbers Samuel Ade (1870 bis 1937) und dessen späterer Ehefrau Marie Sofie geb. Hofer (1875 bis 1904) geboren.² Seit 1. April 1895 ist Familie Ade in Backnang nachgewiesen, als sie in der Aspacher

Straße 96 zur Miete wohnte.³ Als Gerber wurde Samuel Ade gewiss durch die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz in der Backnanger Lederindustrie angezogen. Zwischen 1897 und 1904 bekam Fanny Ade insgesamt sieben Geschwister.⁴ Ihr Vater verdiente als Gerber vermutlich kaum genug, um seiner Frau und den acht Kindern einen gesicherten Lebensunterhalt bieten zu können. Ausdruck der schwierigen Umstände ist auch, dass man bis 1937 insgesamt 25-mal (!) innerhalb Backnangs umzog.⁵ Bereits Ende 1904 musste die Familie zwei harte Schicksalsschläge verkraften, als zunächst Mutter Sofie kurz nach der Geburt ihrer jüngsten Tochter Frida im Alter von nur 29 Jahren verstarb und ihr wenig später das Neugeborene in den Tod folgte.⁶ Samuel Ade heiratete zwar im Jahr 1905 die in Backnang geborene Elisabeth Bertha geb. Pfitzenmaier (1865 bis 1932), allerdings wurde die Ehe 1921 rechtskräftig geschieden. Es folgte 1930 eine letzte Ehe mit Luise Katharine Seefeld aus Allmersbach/OA Marbach (heute: Allmersbach am Weinberg). Beide Ehen blieben kinderlos.⁷

Angesichts dieser Familienverhältnisse war Fanny Ade von einer unbeschwernten Kindheit sicher weit entfernt, zumal sie aufgrund einer Kinderlähmung sowohl unter körperlichen als



Einträge im Backnanger Familienregister zu Fanny Ade mit falschen Angaben zur Todesursache und zum Todeszeitpunkt.

¹ Zu den bürokratischen Abläufen der „Euthanasie“ siehe den Beitrag von Gerhard Fritz in diesem Jahrbuch.

² StAB FR BK (= Familienregister Backnang) Bd. 8, Bl. 1.

³ StAB Bac E 023-11, S. 674.

⁴ StAB FR BK Bd. 8, Bl. 1.

⁵ StAB Bac E 023-11, E 023-12, E 023-13 und Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Samuel Ade“.

⁶ StAB FR BK Bd. 8, Bl. 1.

⁷ Ebd.

auch geistigen Schwächen zu leiden hatte.⁸ Daraufhin kam sie als Pflegling in die *Anstalt für schwachsinnige Kinder St. Josef in Gmünd* und zog mit dieser Einrichtung 1905 ins Schloss Neresheim um.⁹ Im Oktober 1929 wurde sie in die *Pfleg- und Bewahranstalt Liebenau/OA Tettwang* (Ortsteil von Meckenbeuren) gehörenden Landerziehungsheim Rosenharz bei Bodnegg im heutigen Landkreis Ravensburg aufgenommen, das in diesem Jahr eröffnet worden war.¹⁰ Zwischen 1. Juli 1940 und 13. März 1941 wurden 512 Bewohner von Schloss Liebenau und Rosenharz mit dem Ziel der Ermordung „verlegt“. Vier davon überlebten, bei drei Personen ist der Sterbeort unklar, fünf starben einen natürlichen Tod in der Zwischenanstalt Zwiefalten und sechs Personen wurden in Hadamar getötet. Die weit- aus überwiegende Mehrheit mit 494 Patienten



Einer der typischen grauen Busse, mit denen die Patienten der verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten in die „Euthanasie“-Anstalten transportiert wurden.

wurde jedoch in Grafeneck ermordet.¹¹ Dazu gehörte auch Fanny Ade, die zusammen mit drei Männern und acht weiteren Frauen am 3. Oktober 1940 von Rosenharz nach Grafeneck gebracht und dort noch am selben Tag ermordet wurde.¹²

2. Gotthold Friedrich Deufel (1876 bis 1940)

Gotthold Deufel wurde am 18. Mai 1876 als Sohn des Stadtbaumeisters Wilhelm Deufel (1841 bis 1917) und dessen Ehefrau Christiane Rosine geb. Kopp (1839 bis 1901) in der späteren Erbsetter Straße 2 geboren.¹³ Er wurde am 11. Juni 1940 von Winnental nach Grafeneck transportiert und dort am selben Tag ermordet.¹⁴

3. Pauline Dihl geb. Schmid (1903 bis 1940)

Pauline Schmid wurde am 15. November 1903 als Tochter des Metzgermeisters Karl Gustav Schmid und dessen Ehefrau Christiane geb. Müller in Backnang geboren.¹⁵ Zunächst führte Pauline Schmid ein ganz normales Leben, das sich kaum vom größten Teil ihrer Altersgenossinnen unterschieden haben dürfte. Nach dem Besuch der Volksschule in Zuffenhausen erlernte sie den Beruf einer Lampenschirmnäherin, arbeitete jedoch auch in der Metzgerei und Wirtschaft ihres Vaters.¹⁶ Mit knapp 20 Jahren heiratete sie am 12. August 1922 in Leonberg den gut begüterten Schafhalter Gottlob Richard Dihl und brachte dort am 9. März 1924 einen Sohn auf die Welt. Die scheinbar heile Welt bekam allerdings recht schnell Risse: Nachdem die Familie ihr gesamtes Vermögen verloren hatte, zog Pau-

⁸ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29000.

⁹ Ebd. Die Anstalt gehörte zur Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul, die 1858 in Schwäbisch Gmünd entstanden und 1891 nach Untermarchtal umgezogen war. Die Privatanstalt für schwachsinnige Kinder wurde im Jahr 1900 als St. Josefspflege von Ditzingen nach Schwäbisch Gmünd verlegt. 1905 erfolgte der Umzug ins Schloss Neresheim und 1921 nach Heudorf/OA Riedlingen. StAL E 163, Bü 869.

¹⁰ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29000. Zur Stiftung Liebenau siehe: Hermann Link: Die Stiftung Liebenau und ihr Gründer Adolf Aich, Liebenau 1983.

¹¹ Josef H. Friedel: Gegen das Vergessen: Die NS-Verbrechen der Euthanasie an Menschen der Stiftung Liebenau, Meckenbeuren 2008, S. 38. Eine alphabetische Auflistung der ermordeten Personen in: Ebd., S. 43 bis 56.

¹² Ebd., S. 38 u. 43. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 25. Oktober 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 8, Bl. 1.

¹³ StAB FR BK Bd. 1, S. 200f.; StAB Bac E 023-10, S. 646.

¹⁴ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 3. Juli 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 1, S. 201.

¹⁵ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 208. Karl Schmid wurde 1871 in Schorndorf und seine spätere Frau Christiane Müller 1873 in Schwaikheim geboren. Die Familie wohnte nur kurze Zeit in Backnang: Sie kam frühestens 1900 nach Backnang und verzog spätestens 1905 nach Ludwigsburg. Da der entsprechende Band der Wohnungsliste für diesen Zeitraum im Stadtarchiv nicht mehr vorhanden ist, kann das Geburtshaus von Pauline Schmid leider nicht mehr identifiziert werden.

¹⁶ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 108.

line Dihl mit ihrem Sohn zu ihren Eltern, die inzwischen in Cannstatt lebten. Mit Einverständnis ihres Mannes ging sie dann 1927 in die USA, wo ihr Bruder Julius als Kaufmann tätig und ihre Schwester Sofie mit einem Kaufmann verheiratet war. Von den USA aus erteilte sie ihrem Vater die Vollmacht, dass er sich um ihre Scheidung kümmern sollte. Geradezu makaber mutet heute an, dass ihre Sache vor Gericht ausgerechnet von dem Stuttgarter Rechtsanwalt Jonathan Schmid (1888 bis 1945) vertreten wurde, der 1940/41 als Staatsminister dem württembergischen Innenministerium vorstand, das maßgeblich für die Durchführung der „Euthanasie“-Morde in Württemberg verantwortlich war, auch wenn er selbst dabei nicht die entscheidende Rolle spielte.¹⁷ Die Ehe von Richard und Pauline Dihl wurde schließlich am 14. August 1930 rechtskräftig geschieden.¹⁸ Im April 1934 kehrte Pauline Dihl aus den USA zurück und wurde wenig später zunächst in die psychiatrische Abteilung des Bürgerhospitals Stuttgart und dann in die Heilanstalt Rottenmünster bei Rottweil eingewiesen.¹⁹ Am 19. September 1940 erfolgte noch die Verlegung in die Heilanstalt Winnental, bevor Pauline Dihl am 29. November 1940 zusammen mit weiteren 25 Frauen und 34 Männern nach Grafeneck transportiert und dort ermordet wurde.²⁰

4. Friedrich Wilhelm Doderer (1901 bis 1940)

Friedrich Doderer wurde am 23. Januar 1901 als Sohn des Spinneisters Wilhelm Friedrich Doderer (1873 bis 1941) und dessen Ehefrau Anna Pauline geb. Gihler (1878 bis 1947) in

Backnang geboren.²¹ Von Beruf Gerbereiarbeiter, kam er in den 1920er-Jahren mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt und verbrachte einige Zeit in den Gefängnissen Schwäbisch Hall, Heilbronn und Bayreuth. Von Letzterem kam er am 5. Oktober 1928 zurück nach Backnang und wohnte wieder bei seinen Eltern in der Steinbacher (spätere Eugen-Adolff-) Straße 12. Am 30. April 1931 kam er in die Heilanstalt Winnental.²² Friedrich Doderer wurde am 11. Juni 1940 von Winnental nach Grafeneck transportiert und dort am selben Tag ermordet.²³

5. Wilhelm Georg Feucht (1907 bis 1940)

Wilhelm Feucht wurde am 15. März 1907 als Sohn des „Rösslewarts“ Albert Feucht (1869 bis 1911) und dessen zweiter Frau Anna geb. Engelhardt (1869 bis 1929) in der Weissacher (spätere Stuttgarter) Straße 34 geboren. Als er gerade mal vier Jahre alt war, starb der Vater durch Selbstmord.²⁴ Feucht machte eine Metzgerlehre, verließ Backnang mit 18 Jahren Richtung Heidelberg und ging später in die USA. Am 8. Oktober 1928 kehrte er aus New York zurück und wohnte zunächst bei seiner Mutter und nach deren Tod zur Miete im „Rössle“.²⁵ Es folgte am 8. September 1932 eine Eheschließung mit Anna geb. Walz. Aus dieser Verbindung ging am 9. Januar 1933 ein Sohn hervor. Am 18. Mai 1933 kam es zur Einweisung in die Heilanstalt Winnental, 1938 wurde seine Ehe geschieden.²⁶ Zusammen mit Friedrich Doderer wurde Wilhelm Feucht am 11. Juni 1940 von Winnental nach Grafeneck transportiert und am selben Tag ermordet.²⁷

¹⁷ Frank Raberg: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten, Stuttgart 2001, S. 797f. Siehe dazu auch den Beitrag von Gerhard Fritz in diesem Jahrbuch.

¹⁸ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 108.

¹⁹ Ebd. Die Heil- und Pflegeanstalt St. Vinzenz wurde 1898 in den Räumen des ehemaligen Klosters Rottenmünster eingerichtet. Heute befindet sich darin das Vinzenz-von-Paul-Hospital.

²⁰ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. Zu den sechs Transporten von Winnental nach Grafeneck siehe: Martin Eitel Müller: Euthanasie und Sterilisation in Winnental 1933 bis 1945.

- In: 175 Jahre Heilanstalt Winnenden. Jubiläumsveröffentlichung der Stadt Winnenden und des Zentrums für Psychiatrie Winnenden, Ubstadt-Weiher 2009 (= Winnender Veröffentlichungen Bd. 3), S. 182f.

²¹ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 41.

²² StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Friedrich Doderer jr.“.

²³ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 2. Juli 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 10, Bl. 41.

²⁴ StAB FR BK Bd. 6, S. 706f.

²⁵ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Wilhelm Feucht“.

²⁶ Ebd.

²⁷ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 24. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 6, S. 707.

F. 2.7.40 in Grafeneck

<p>(Zuname) <u>Doderer</u> (Vorname) <u>Friedrich jr.</u></p> <p>bei Frauen (Mädchenname): _____</p> <p>Beruf: <u>Erfindungsstudien</u></p> <p>Geburtsort: <u>Frankenmühl</u></p> <p>Familienstand: <u>ledig</u></p> <p>Staatsangehörigkeit: <u>Württ.</u></p> <p>Gemeindebürgerrecht: <u>Frankenmühl</u></p> <p>Religion: <u>evang.</u></p> <p>Bemerkungen:</p> <p>Ausweispapiere: <u>Interfester unterdeutscher D. Sch. — St. Ang. Ausm. — Bürg. Urk. — Dienstb. — Arb. V. — Rückgabe am:</u></p> <p>Strafen: <u>s. polizeil. Strafliste</u></p> <p>Ehroerluft:</p> <p>Vermögensunterstützung:</p> <p style="margin-left: 20px;"><u>Im Grafeneck Grafeneck</u> <u>vom 16.05.29 — 5.10.28.</u></p> <p style="margin-left: 20px;"><u>in der Gailaufstadt Winnental 30.5.40</u></p>	<p>Übertragen von Wohnungsliste</p> <table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="text-align: center;">I. S.</td></tr> <tr><td style="text-align: center;">II. "</td></tr> <tr><td style="text-align: center;">III. "</td></tr> <tr><td style="text-align: center;">IV. "</td></tr> </table> <hr/> <p style="text-align: center;">Eltern:</p> <p>a) Name und Stand: <u>Friedrich Doderer Gymnasialprof.</u></p> <p>b) der Mutter: <u>Kath. geb. Giesler</u></p> <p>c) Wohnort derselben: <u>Frankenmühl</u></p> <hr/> <p style="text-align: center;">Familienverhältnisse.</p> <p>Fam.-Reg. Band <u>I</u> Seite <u>41</u></p> <p>Fam.-Reg. Band _____ Seite _____</p> <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th style="width: 60%;">N a m e n:</th> <th style="width: 15%;">Geburts-</th> <th style="width: 15%;">ort</th> <th style="width: 10%;">Reg.</th> </tr> </thead> <tbody> <tr><td colspan="4">Ehefrau:</td></tr> <tr><td> </td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td colspan="4">Kinder:</td></tr> <tr><td>1.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>2.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>3.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>4.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>5.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>6.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>7.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>8.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>9.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> <tr><td>10.</td><td> </td><td> </td><td> </td></tr> </tbody> </table>	I. S.	II. "	III. "	IV. "	N a m e n:	Geburts-	ort	Reg.	Ehefrau:								Kinder:				1.				2.				3.				4.				5.				6.				7.				8.				9.				10.			
I. S.																																																													
II. "																																																													
III. "																																																													
IV. "																																																													
N a m e n:	Geburts-	ort	Reg.																																																										
Ehefrau:																																																													
Kinder:																																																													
1.																																																													
2.																																																													
3.																																																													
4.																																																													
5.																																																													
6.																																																													
7.																																																													
8.																																																													
9.																																																													
10.																																																													

Vorderseite der Einwohnermeldekarte von Friedrich Doderer mit der hinzugefügten Berufsbezeichnung „Erfinder!“ und dem falschen Todesdatum.

6. Bertha Feuchter (1894 bis 1940)

Bertha Feuchter wurde am 24. Februar 1894 als Tochter des Kunstlederfabrikanten Friedrich Franz Feuchter (1858 bis 1934) und dessen Ehefrau Berta geb. Wahl (1863 bis 1940) in Schwäbisch Hall geboren.²⁸ Am 5. Mai 1900 zog die inzwischen sechsköpfige Familie Feuchter von Hall nach Backnang.²⁹ Nach mehreren Umzügen innerhalb Backnangs wohnte Franz Feuchter ab dem 1. Juni 1906 in der Gartenstraße 156, wo wenig später eine weitere Tochter geboren wurde.³⁰ Über den weiteren Lebensweg von Bertha Feuchter ist leider nichts bekannt, ein Eintrag

ohne Datum auf der Einwohnermeldekarte lautet lapidar: *Ist in der Heilanstalt Winnental!*³¹ Von dort wurde sie am 30. Mai 1940 mit dem ersten Transport nach Grafeneck gebracht und am selben Tag ermordet.³²

7. Rosalie Bertha Grauf (1891 bis 1940)

Rosa Grauf wurde am 14. Dezember 1891 als uneheliche Tochter des Zuschneiders Hermann Theodor Zimmermann und dessen späterer Ehefrau Bertha Karoline Friederike geb. Grauf in Backnang geboren.³³ Am 1. Mai 1894 legalisierte Zimmermann sein Verhältnis zu Bertha Grauf,

²⁸ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 42.

²⁹ StAB Bac E 023-1, S. 761.

³⁰ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 42; StAB Alte Einwohnermeldekarte, Karte „Berta Feuchter“.

³¹ Ebd.

³² Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 17. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 10, Bl. 42.

³³ StAB FR BK Bd. 7, Bl. 121. Hermann Zimmermann wurde 1868 in Stuttgart, Bertha Grauf 1870 in Jettenbach/Gde. Schmidhausen geboren.

als er sie in Backnang heiratete. Es folgten zwei weitere Kinder, wovon eines kurz nach der Geburt wieder verstarb.³⁴ Die junge Familie wohnte in Backnang zunächst in der Weissacher Straße 52, später in der Aspacher Straße 31 und schließlich in der Aspacher Straße 90. Von dort zog man am 15. April 1896 nach Stuttgart um.³⁵ Rosa Grauf, die den Beruf einer Stepperin (= Näherin) erlernt hatte, kehrte am 15. August 1922 von Ludwigshafen nach Backnang zurück und wohnte im Ölberg 17 zur Miete. Seit 15. April 1923 lebte sie in der Gerberstraße 73 und verließ Backnang am 1. November 1924 Richtung Frankfurt/Main.³⁶ Danach verliert sich ihre Spur. So ist auch nicht bekannt, seit wann sie in der Heilanstalt Schussenried war, von wo aus sie am 7. Juni 1940 nach Grafeneck transportiert und dort am selben Tag ermordet wurde.³⁷

8. Luise Friederike Grün geb. Bareither (1873 bis 1940)

Luise Bareither wurde am 20. Januar 1873 als Tochter des Tagelöhners Gottlieb Bareither und dessen Ehefrau Friederike geb. Brenner in Allmersbach/OA Backnang (heute: Allmersbach im Tal) geboren. Dort heiratete sie am 7. März 1901 den aus Mannenberg/Gde. Rudersberg stammenden Tagelöhner Gottlob Grün (1871 bis 1910). Nach zwei unehelichen Kindern wurden ab 1901 sechs weitere Kinder geboren, fünf davon in Backnang.³⁸ Familie Grün wohnte lange Zeit in der Weissacher Straße 68.³⁹ Nach dem frühen Tod ihres Mannes zog Luise Grün mehrmals innerhalb Backnangs um, ehe sie ab 1. April 1918 im Frauenstift (Ölberg 11) unterkam.⁴⁰ In den Jahren 1930/31 war Luise Grün bereits in einer



In der Heilanstalt Winnental war die Hälfte der Backnanger „Euthansie“-Opfer vor dem Abtransport und der Ermordung in Grafeneck untergebracht (Luftaufnahme aus dem Jahr 1934).

³⁴ Ebd.

³⁵ StAB Bac E 023-11, S. 39, 650 u. 673.

³⁶ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Rosa Grauf“.

³⁷ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 28. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 1, S. 547. Zur Heilanstalt Schussenried siehe: Johannes May: Die staatliche Heilanstalt Schussenried. - In: Hermann J. Pretsch (Hg.): „Euthanasie“. Krankenmorde in Südwestdeutschland, Zwiefalten 1996, S. 74 bis 83.

³⁸ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 161.

³⁹ StAB Bac E 023-14, S. 59.

⁴⁰ Ebd., S. 317. Das Frauenstift war 1852 durch den früheren Bürgermeister Johann Gottlieb Karl Monn (1785 bis 1857) als Heim für arme, alleinstehende Frauen eingerichtet worden (sog. Monn'sche Stiftung). Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 128.

namentlich nicht bekannten Heilanstalt untergebracht. Am 12. März 1932 verließ sie Backnang Richtung Kornwestheim, 1934 war sie *auf Kosten der Kreisfürsorgebehörde* im Schloss Burleswagen/Gde. Satteldorf/OA Crailsheim.⁴¹ Laut Eintrag im Familienregister starb Luise Grün am 24. Juni 1940 in Grafeneck.⁴² Da die Todesmeldungen immer erst einige Wochen nach der eigentlichen Ermordung in den Standesämtern eintrafen, muss auch in diesem Fall davon ausgegangen werden, dass der eigentliche Todestag von Luise Grün vor dem angegebenen Zeitpunkt liegt.



Blick auf das Schloss Grafeneck mit den dazugehörigen Gebäuden (Luftaufnahme aus den 1930er-Jahren).

9. Emma Jernss (1892 bis 1940)

Emma Jernss wurde am 4. November 1892 als Tochter des Gerbermeisters Karl Ludwig Jernss (1855 bis 1930) und dessen Ehefrau Karoline Christiane geb. Finsterlen (1858 bis 1927) in der Gerberstraße 47 geboren.⁴³ Seit 1930 befand sie sich in der Heilanstalt Winnental.⁴⁴ Am 30. Mai 1940 wurde sie nach Grafeneck transportiert und dort am selben Tag ermordet.⁴⁵

10. Pauline Kleemann (1908 bis 1940)

Pauline Kleemann wurde am 9. Oktober 1908 als Tochter des Rotgerbers Christian Karl Kleemann (1865 bis 1928) und dessen Ehefrau Pauline Karoline geb. Schad (1866 bis 1940) in der Gartenstraße 117 geboren.⁴⁶ Obwohl nicht taubstumm, brachte man sie zunächst in der Taubstummenanstalt Bönningheim und ab Juli 1916 in der Anstaltsschule der Heilanstalt Stetten unter.⁴⁷ Sie blieb bis Oktober 1923 in Stetten, ehe sie wieder nach Hause entlassen wurde und

bei ihren Eltern wohnte, die inzwischen in die Postgasse 4 umgezogen waren.⁴⁸ Am 5. Februar 1937 erfolgte dann auf Anweisung des Städtischen Fürsorgeamtes Backnang, das auch für die Kosten aufkam, die erneute Einweisung in die Heilanstalt Stetten.⁴⁹ Am 18. September 1940 ging der dritte Transport mit 59 Frauen und einem Mann von Stetten nach Grafeneck ab.⁵⁰ Zu den Unglücklichen, die noch am selben Tag in Grafeneck ermordet wurden, gehörte auch Pauline Kleemann.⁵¹

11. Ernst Karl Körner (1922 bis 1940)

Ernst Körner wurde am 15. Dezember 1922 als Sohn des Landwirts Ernst Körner (1896 bis 1962) und dessen Ehefrau Marta geb. Trefz (1899 bis 1928) in Strümpfelbach (seit 1972 Teilort von Backnang) geboren.⁵² Am 1. Juni 1926 zog Ernst Körner mit seinen Eltern ins benachbarte Backnang, wo sie in der Walkstaige 9 wohnten. Seit 12. Juli 1938 befand er sich in der Heilanstalt Stetten.⁵³ Von dort wurde Ernst Körner am

⁴¹ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Luise Grün“.

⁴² StAB FR BK Bd. 10, Bl. 161.

⁴³ StAB FR BK Bd. 5, S. 958f.; StAB Bac E 023-11, v. S. 756.

⁴⁴ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Emma Jernss“.

⁴⁵ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 14. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 5, S. 959.

⁴⁶ StAB FR BK Bd. 7, Bl. 103; StAB Bac E 023-14, S. 659.

⁴⁷ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29131. Am 1. Oktober 1889 wurde die Königliche Taubstummenanstalt von Esslingen ins Schloss Bönningheim verlegt und hatte bis 1966 Bestand, ehe sie in einen Neubau in Heilbronn verlegt wurde.

⁴⁸ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Pauline Kleemann“.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Martin Kalusche: „Das Schloß an der Grenze“. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische Stetten i. R., Heidelberg 1997 (= Diakoniewissenschaftliche Studien Bd. 10), S. 261.

⁵¹ Mitteilung von Matthias Binder, Diakonie Stetten, vom 25. Juli 2011. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 12. Oktober 1940 und aus Täuschungsgründen als Todesort Hartheim/Oberdonau eingetragen. StAB FR BK Bd. 7, Bl. 103.

⁵² StAB FR BK Bd. 17, Bl. 7.

⁵³ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Ernst Körner jr.“

10. September 1940 mit dem ersten Transport nach Grafeneck transportiert und ermordet.⁵⁴

12. Paul Wilhelm Krauter (1896 bis 1940)

Paul Krauter wurde am 3. April 1896 als Sohn des Rotgerbers Jakob Krauter (1845 bis 1919) und dessen Ehefrau Katharine geb. Uebele (1854 bis 1935) in der Schillerstraße 18 geboren.⁵⁵ Im Schulalter verbrachte Paul Krauter fünf Jahre in der Heil- und Pflegeanstalt Marienberg auf der Schwäbischen Alb.⁵⁶ Zurück in Backnang war er als ungelernter Arbeiter in der Spinnerei Adolff beschäftigt und lebte nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1919 bei seiner Mutter, die als Hebamme tätig war, in der Grabenstraße 1.⁵⁷ Am 1. Oktober 1935 erfolgte durch die Kreisfürsorgebehörde



Das vom Bildhauer Markus Wolf im Jahr 2000 erstellte Denkmal in Stetten i. R. mit den Namen der „Euthanasie“-Opfer aus der dortigen Heilanstalt.

Backnang die Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Der Zeitpunkt liegt sicher darin begründet, dass sich die Mutter von Paul Krauter vermutlich nicht mehr um ihren Sohn kümmern konnte, da sie kurz darauf am 12. Oktober 1935 verstarb.⁵⁸ Am 12. November 1940 wurde Paul Krauter mit dem fünften Transport von Stetten nach Grafeneck transportiert und dort ermordet.⁵⁹

13. Gotthilf Kübler (1905 bis 1940)

Gotthilf Kübler wurde am 7. Februar 1905 als Sohn des Tagelöhners Adam Kübler (1869 bis 1943) und dessen Ehefrau Rosine Pauline geb. Belz (1870 bis 1944) in der Etwiesenstraße 1 geboren.⁶⁰ Nach der Schule war er als Gerbereiarbeiter tätig und wohnte bei seinen Eltern – zuletzt in der Eduard-Breuninger-Straße 19. Am 12. Dezember 1929 kam er *auf Kosten d. Kreisfürsorge* in die Heilanstalt Winnental.⁶¹ Laut der dort gestellten Diagnose litt er an *Schizophrenie*.⁶² Am 3. Juni 1940 wurde Gotthilf Kübler nach Grafeneck transportiert und am selben Tag ermordet.⁶³

14. Wilhelm Christian Kübler (1900 bis 1940)

Wilhelm Kübler wurde am 6. Juli 1900 als Sohn des Schmidts Christian Gottlieb Kübler (1867 bis 1936) und dessen Ehefrau Luise Friederike geb. Epple (1870 bis 1953) in der Steinbacher (spätere Eugen-Adolff-) Straße 2 geboren.⁶⁴ Von Beruf gelernter Schlosser, kam er am 28. Februar 1933 in die Heilanstalt Stetten i. R., wo er allerdings nur rund vier Monate verblieb und danach wieder nach Backnang zurückkehrte. Am 14. April 1935 folgte schließlich die Einwei-

⁵⁴ Mitteilung von Matthias Binder, Diakonie Stetten, vom 25. Juli 2011. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 22. September 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 17, Bl. 7. Zum ersten Transport von Stetten i. R. nach Grafeneck siehe: Kalusche (wie Anm. 50), S. 243 bis 255.

⁵⁵ StAB FR BK Bd. 1, S. 390f. Paul Krauter war ein Nachkömmling. Seine sechs Geschwister, von denen drei kurz nach der Geburt bereits wieder verstarben, waren allesamt zwischen 1875 und 1883 geboren worden. Zur Zeit seiner Geburt wohnte die Familie bei Bäcker Gottlieb Kinzer zur Miete. StAB Bac E 023-11, S. 260.

⁵⁶ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29126.

⁵⁷ Adreß- und Auskunftsbuch Backnang, Leipzig [1898], S. 22.

⁵⁸ StAB FR BK Bd. 1, S. 390.

⁵⁹ Mitteilung von Matthias Binder, Diakonie Stetten, vom 25. Juli 2011. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 27. November 1940 und aus Täuschungsgründen als Todesort Hartheim/Oberdonau eingetragen. StAB FR BK Bd.1, S. 391. Zum fünften Transport von Stetten i. R. nach Grafeneck siehe: Kalusche (wie Anm. 50), S. 281f.

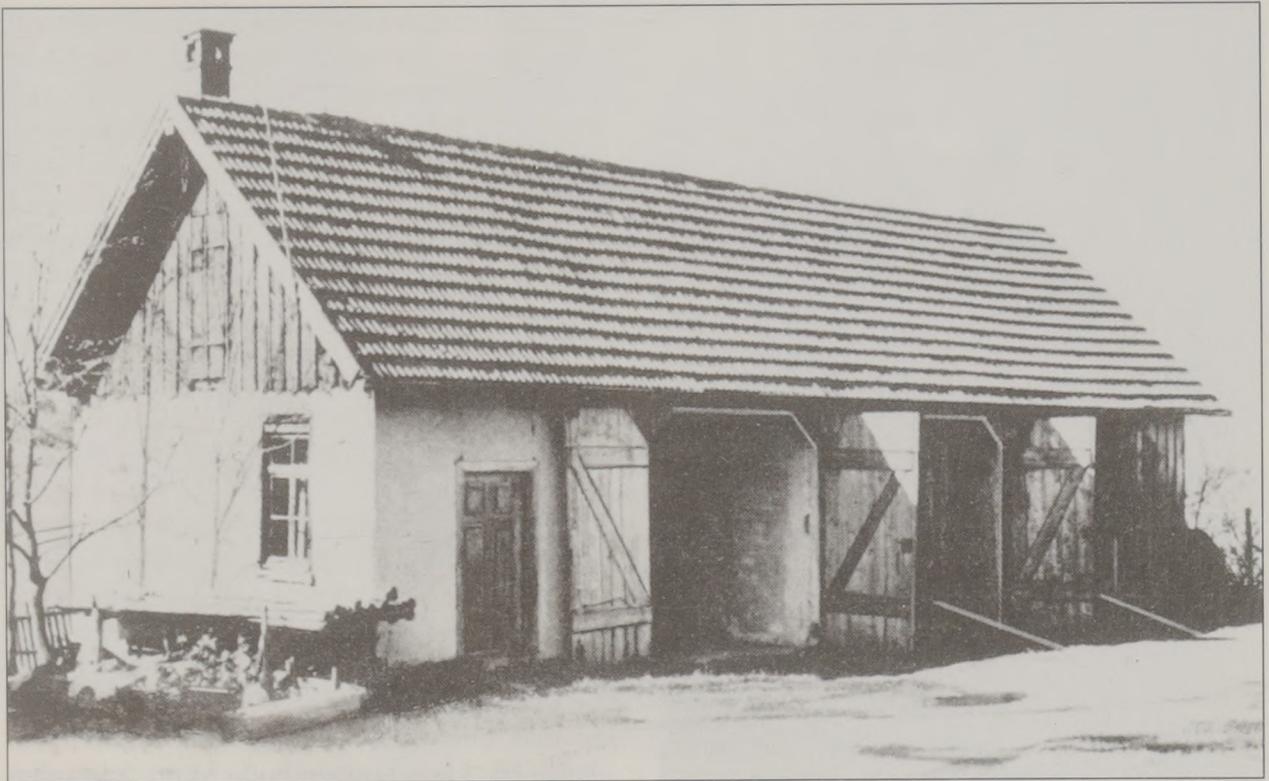
⁶⁰ StAB FR BK Bd. 10, Bl. 37; StAB Bac E 023-12, S. 198.

⁶¹ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Gotthilf Kübler“.

⁶² StAL EL 902/24.

⁶³ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 20. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 10, Bl. 37.

⁶⁴ StAB FR BK Bd. 9, Bl. 9; Adressbuch (wie Anm. 57), S. 36.



Der Schuppen in Grafeneck, in dem die bedauernswerten Patienten sofort nach der Ankunft vergast wurden.

sung in die Heilanstalt Winnental.⁶⁵ Von dort wurde er am 11. Juni 1940 nach Grafeneck transportiert und am selben Tag ermordet.⁶⁶

15. Otto Lehnemann (1899 bis 1940)

Otto Lehnemann wurde am 11. Juni 1899 in Adolzfurt/OA Öhringen als Sohn des Metzgers und Wirts Karl Gottlieb Lehnemann (1853 bis 1916) und dessen Frau Karoline Christiane Marie geb. Schultheiß (1868 bis 1908) geboren.⁶⁷ Lehnemann erlernte den Kaufmannsberuf und kam am 10. November 1919 nach Backnang, die Geburtsstadt seines Vaters, wo er in der Gartenstraße 32 bei seiner ledigen Tante Pauline Lehnemann (1862 bis 1940) unterkam.⁶⁸ Nach einem kurzen, vermutlich beruflich bedingten Aufenthalt in Hamburg (29. Oktober 1921 bis

2. Januar 1922), kehrte er nach Backnang zurück und wohnte wiederum bei seiner Tante Pauline, nun in der Gartenstraße 19.⁶⁹ Ob und wo er in Backnang beschäftigt war, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen. Am 24. Juli 1937 kam Lehnemann in die *Pfleg- und Bewahr-Anstalt Liebenau*.⁷⁰ Von dort wurde er zusammen mit 74 weiteren Männern und drei Kindern am 3. Juli 1940 zunächst von Liebenau in die Heilanstalt Zwiefalten verlegt, von wo aus es am 25. Juli 1940 weiter nach Grafeneck ging, wo Lehnemann noch am selben Tag ermordet wurde.⁷¹

16. Frida Emilie Munz (1906 bis 1940)

Frida Munz wurde am 13. Februar 1906 als Tochter des Kutschers Johann Jakob Munz (1867 bis 1944) und dessen Ehefrau Karoline Emilie

⁶⁵ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Wilhelm Kübler“.

⁶⁶ Mitteilung von Franka Rölsner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 15. Juli 1940 und als Todesort Brandenburg/Havel eingetragen. StAB FR BK Bd. 9, Bl. 9.

⁶⁷ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29183.

⁶⁸ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Otto Lehnemann“; Burkhart Oertel: Ortssippenbuch Backnang 2, Neubiberg 2001, S. 153.

⁶⁹ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Otto Lehnemann“.

⁷⁰ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 29183.

⁷¹ Friedel (wie Anm. 11), S. 38 u. 50. Auf der Einwohnermeldekarte wurde als Todesdatum 7. August 1940 eingetragen. StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Otto Lehnemann“.



Frida Munz als Konfirmandin.

geb. Oesterle (1881 bis 1928) in der Eugen-Adolff-Straße 106 geboren.⁷² Während ihr Vater als selbstständiger Kutscher Textilballen der Spinnerei Adolff von Backnang nach Stuttgart transportierte, betrieb ihre Mutter die Firmenkantine der Spinnerei.⁷³ Am 1. August 1922 verließ Frida Munz ihre Geburtsstadt und zog nach Stuttgart, wo sie bei Familie Eisstetter in Arbeit war. Drei Jahre später kehrte sie wieder zurück, wohnte im Elternhaus in der Eugen-Adolff-Straße 106 und half ihrer Mutter und ihrer zwei Jahre älteren Schwester Maria (1904 bis 1996) in der Kantine

der Spinnerei Adolff.⁷⁴ Die behütete Welt von Frida Munz, die seit 29. April 1922 auch Mitglied im Turnverein Backnang war, bekam nach ihrer Rückkehr aus Stuttgart allerdings schnell Risse: Ihr Vater litt an heftigen Gelenkschmerzen und konnte seit Mitte der 1920er-Jahre nur noch mit Krücken laufen. Als ihre Mutter, die aufgrund der „vielen Arbeit tablettensüchtig geworden“ war, dann 1928 im Alter von nur 47 Jahren verstarb, wurde schnell klar, dass sich die restliche Familie nur noch schwer um die an Epilepsie leidende Frida kümmern konnte. So erfolgte schließlich am 8. August 1933 die Einweisung in die Heilanstalt Stetten.⁷⁵ Dort wurde sie als *Verkehr mit Menschen meist übermäßig freundlich, immer reinlich, manchmal ablehnend, aber nie gefährlich* charakterisiert.⁷⁶ Auch während ihrer Zeit in Stetten wurde Frida Munz regelmäßig von ihren Verwandten besucht, um ihr das Gefühl zu geben, auch weiterhin Teil der Familie zu sein. Die letzten Eintragungen in ihrem Patientenblatt beschreiben Frida Munz folgendermaßen: *Epilepsie, 4–5 Anfälle monatlich. Näht und strickt, versorgt sich selbst. Gedächtnis für Verse und frühere Begebenheiten erhalten.*⁷⁷ Am 5. November 1940 wurde Frida Munz mit dem vierten Transport von Stetten nach Grafeneck transportiert und ermordet.⁷⁸



Mitgliedskarte von Frida Munz beim Turnverein Backnang.

⁷² StAB FR BK Bd. 10, Bl. 75.

⁷³ Die folgenden Informationen stammen – sofern nicht anders angegeben – aus Gesprächen von Bernd Hecktor, Weissach im Tal, mit Siegfried Hohnecker, Backnang, einem Neffen von Frida Munz im Mai 2011.

⁷⁴ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Frida Munz“.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Archiv der Diakonie Stetten: Patientenakte Frida Munz; ausgewertet von Bernd Hecktor, Weissach im Tal.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Mitteilung von Matthias Binder, Diakonie Stetten, vom 25. Juli 2011. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 21. November 1940 und aus Täuschungsgründen als Todesort Sonnenstein/Sachsen eingetragen. StAB FR BK Bd. 10, Bl. 75. Zum vierten Transport von Stetten i. R. nach Grafeneck siehe: Kalusche (wie Anm. 50), S. 278 bis 281.



Frida Munz (hintere Reihe Mitte) mit weiteren Patientinnen der Heilanstalt Stetten.

17. Maria Martha Paul (1892 bis 1940)

Martha Paul wurde am 29. Januar 1892 als uneheliche Tochter des Schuhmachers Johannes Hermann Paul (1864 bis 1922) und dessen späterer Ehefrau Luise Marie Beck (1862 bis 1936) in Backnang geboren.⁷⁹ Ihre Kindheit verbrachte sie in der Schillerstraße 23, wo ihre Eltern nach ihrer Heirat im Jahr 1894 zunächst wohnten.⁸⁰ Martha Paul war als Dienstmädchen in Stellung und arbeitete später in der Fabrik. Seit 1920 war sie unter der Adresse Stuttgarter Straße 55 gemeldet. Allerdings befand sie sich bereits seit 7. Mai 1931 und dann erneut ab 6. März 1934 in der Heilanstalt Winnental.⁸¹ Von dort wurde sie am 23. Juli 1940 nach Grafeneck transportiert und am selben Tag ermordet.⁸²

18. Anna Maria Pfeleiderer (1880 bis 1941)

Maria Pfeleiderer wurde am 22. August 1880 als Tochter des Kaufmanns Johannes Pfeleiderer

(1846 bis 1903) und dessen Ehefrau Anna Maria geb. Elser (1844 bis 1918) in der späteren Schillerstraße 21 geboren, wo ihr Vater einen *Speze-reihandel* betrieb.⁸³ Spätestens nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1903 dürfte Maria Pfeleiderer ihrer Mutter im *gemischten Warengeschäft* geholfen haben, das sie nach deren Tod im Jahr 1918 zusammen mit ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Gotthilf übernahm.⁸⁴ Maria Pfeleiderer blieb Zeit ihres Lebens ledig und befand sich seit dem 29. Juli 1936 in der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall.⁸⁵ Wie ihre Backnanger Leidensgenossin Elise Volz dürfte auch Maria Pfeleiderer von Hall in die Heilanstalt Weinsberg verlegt worden sein, von wo sie dann im Frühjahr 1941 nach Hadamar/Hessen kam und dort spätestens am 4. Mai 1941 ermordet wurde.⁸⁶

19. Maria Katharine Schad (1866 bis 1940)

Katharine Schad wurde am 21. April 1866 als Tochter des Bauern und Gärtners Gottlieb Karl

⁷⁹ StAB FR BK Bd. 7, Bl. 119.

⁸⁰ StAB Bac E 023-1, S. 264.

⁸¹ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Martha Paul“.

⁸² Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 6. August 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 7, Bl. 119.

⁸³ StAB FR BK Bd. 1, S. 500f; StAB Bac E 023-10, S. 450 u. Bac S 046-32, Bl. 500.

⁸⁴ StAB Bac S 046-40, Bl. 196.

⁸⁵ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Maria Pfeleiderer“.

⁸⁶ StAB FR BK Bd. 1, S. 501.

Schad (1831 bis 1893) und dessen Ehefrau Johanna Friederike geb. Ludwig (1829 bis 1900) in Steinbach geboren. Laut Eintrag im Steinbacher Familienregister war sie *lange Jahre in Winnental in der Heilanstalt*.⁸⁷ Am 24. Juni 1940 wurde Katharine Schad zusammen mit Emilie Wagner und Friederike Zeiher nach Grafeneck transportiert und ermordet.⁸⁸

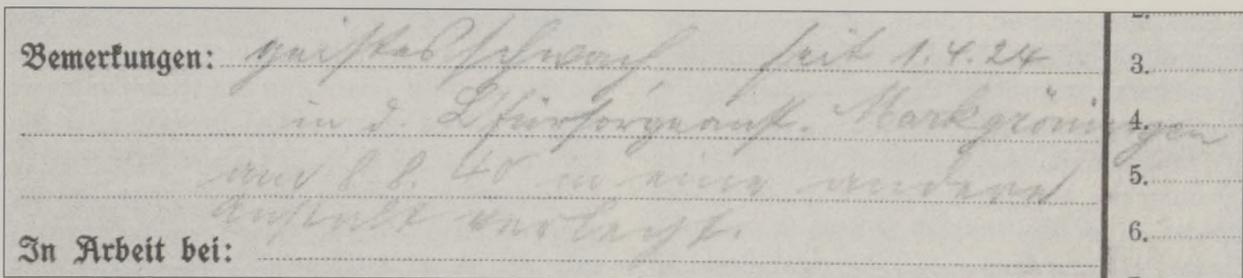
20. Pauline Frida Schock (1895 bis 1940)

Pauline Schock wurde am 10. März 1895 als Tochter des Schreiners Karl Jakob Schock (1871 bis 1935) und dessen Ehefrau Friedrike geb. Stetter (1873 bis 1943) in Bittenfeld/OA Waiblingen geboren.⁸⁹ Am 26. August 1896 zog Karl Schock mit Frau und seinen zwei Töchtern in die Gartenstraße 31 in seinem Geburtsort Backnang, wo noch zwei weitere Töchter geboren wurden.⁹⁰ Pauline Schock, die keinen Beruf erlernte, galt als *geistesschwach* und befand sich seit 1. April 1924 in der Landesfürsorgeanstalt Markgröningen. Laut Einwohnermeldekarte wurde sie *am 8. 8. 1940 in eine andere Anstalt verlegt*.⁹¹ Dies war nichts anderes als die beschönigende Umschreibung des Abtransports nach Grafeneck, der allerdings bereits einen Tag früher stattfand, so-

dass Pauline Schock am 7. August 1940 in Grafeneck ermordet wurde.⁹² Insgesamt wurden am 7. August, 9. September und 26. November 1940 120 Pflinglinge aus der Landesfürsorgeanstalt Markgröningen abgeholt und in Grafeneck umgebracht.⁹³

21. Adolf Strässer (1893 bis 1940)

Adolf Strässer wurde am 7. Februar 1893 als Sohn des Rotgerbers Johann David Strässer und seiner Ehefrau Friederike geb. Maier in der Ludwigstraße 14 geboren.⁹⁴ Am 15. August 1899 zog die komplette Familie – es waren inzwischen zwei weitere Geschwister geboren worden – nach Stuttgart-Bad Cannstatt.⁹⁵ Strässer erlernte das Friseurhandwerk und ging mit 20 Jahren zum Militär. Am 30. Oktober 1914 wurde er leicht verwundet und kam zurück zur Garnison des 125. Infanterie-Regiments in Stuttgart. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er als Friseurgehilfe, wurde mehrmals in das Bürgerhospital Stuttgart und in die Heilanstalt Winnental eingewiesen, jedoch immer wieder nach Hause entlassen.⁹⁶ Seit 1929 befand er sich schließlich in der Heilanstalt Weißenau.⁹⁷ Am 27. Mai 1940 wurde Adolf Strässer zusammen mit 71 weiteren Männern mit dem



Der verharmlosende Eintrag „in eine andere Anstalt verlegt“ auf der Einwohnermeldekarte von Pauline Schock.

⁸⁷ StAB FR Steinbach Bd. 1, Bl. 89.

⁸⁸ In das Familienregister Steinbach wurde als Todestag 8. Juli 1940 und als Todesort Hartheim/Oberdonau eingetragen. Ebd.

⁸⁹ StAB FR BK Bd. 8, Bl. 11.

⁹⁰ Ebd.; StAB Bac E 023-11, S. 585.

⁹¹ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Pauline Schock“.

⁹² Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern (Hg.): 100 Jahre Behindertenheim Markgröningen 1897 bis 1997, Stuttgart 1997, S. 14f. In das Familienregister Backnang wurde als Todestag 18. August 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 8, Bl. 11.

⁹³ Siehe dazu auch: Rudi Maier / Klaus Schönberger: Die Unfähigkeit zur Erinnerung. „Euthanasie“ in der Landesfürsorgeanstalt Markgröningen. - In: Klaus Schönberger / Martin Ulmer: Erinnern gegen den Schlußstrich. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus, Freiburg 1997, S. 115 bis 124.

⁹⁴ David Strässer wurde 1853 in Unterbrüden geboren, seine spätere Frau Friederike im selben Jahr in Jux. StAB FR BK Bd. 2, S. 438f.; StAB Bac E 023-11, S. 538.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 24354.

⁹⁷ Ebd. Die Heilanstalt war 1892 im Konventsgebäude des ehemaligen Chorherrenstifts der Prämonstratenser eingerichtet worden. Während der „Aktion T4“ wurden 1940 insgesamt 691 Patienten nach Grafeneck transportiert und dort ermordet. Schwäbische Zeitung vom 27. Januar 2009.

dritten Transport von Weißenau nach Grafeneck transportiert und dort am selben Tag ermordet.⁹⁸

22. Karl Strauss (1889 bis 1940)

Karl Julius Strauss wurde am 4. Mai 1889 als Sohn des Polizeisolddaten und Gerbers Karl Strauss (1859 bis 1943) und dessen Ehefrau Pauline Selma Maria geb. Jäger (1853 bis 1921) in Murrhardt geboren.⁹⁹ Im April 1890 zog Familie Strauss nach Backnang, wo man in der Mauthbacher Straße 9 wohnte.¹⁰⁰ Leider gibt es zum weiteren Lebensweg von Karl Strauss keine Unterlagen mehr. Fest steht, dass er zuletzt in der Heilanstalt Winnental untergebracht war, am 23. Juli 1940 nach Grafeneck transportiert und noch am selben Tag ermordet wurde.¹⁰¹

23. Christine Friederike Trefz geb. Hess (1887 bis 1940)

Friederike Hess wurde am 19. August 1887 als Tochter des Tagelöhners Wilhelm Friedrich Hess und dessen Ehefrau Christine geb. Eppler in Neckartailfingen/OA Nürtingen geboren. Sie heiratete am 20. März 1909 in Backnang den dort geborenen Schreiner Karl Wilhelm Trefz (1878 bis 1953), der in der Möbelfabrik Hermann Sorg arbeitete.¹⁰² Kurz nach der Hochzeit zog das frisch verheiratete Paar in die Wassergasse 3, wo man bis 1913 zur Miete wohnte.¹⁰³ In diesem Jahr wurde das erste Kind geboren, das jedoch nur vier Tage überlebte. In den Jahren 1914 und 1922 folgten zwei Töchter.¹⁰⁴ 1921 war man in

die Sulzbacher Straße 37 umgezogen, wo die Familie bis 1931 zur Miete wohnte.¹⁰⁵ Allerdings befand sich Friederike Trefz zu diesem Zeitpunkt bereits in der Heilanstalt Christophsbad in Göppingen, wohin sie am 13. September 1930 eingewiesen worden war.¹⁰⁶ Am 17. April und 21. Juni 1940 wurden insgesamt 115 Patientinnen und Patienten aus Göppingen in die Heilanstalt Weinsberg verlegt, von denen wiederum 72 am 11. Dezember 1940 nach Grafeneck transportiert und ermordet wurden.¹⁰⁷ Dazu gehörte auch Friederike Trefz.¹⁰⁸

24. Elise Volz (1886 bis 1941)

Elise Volz wurde am 9. März 1886 als Tochter des Flaschners Christian Wilhelm Volz (1836 bis 1915) und dessen Ehefrau Emilie Friederike geb. Geisel (1848 bis 1915) in der späteren Unteren Marktstraße 3 (heutige Marktstraße 20) geboren. Von den insgesamt 16 Kindern, die dieser Ehe entstammten, starb die Hälfte bereits wieder wenige Wochen nach der Geburt. Ihr Vater gehörte 1876/77, 1880 und 1891/92 dem Bürgerausschuss und von 1898 bis zu seinem Tod im Jahr 1915 dem Gemeinderat der Stadt Backnang an.¹⁰⁹ Nach dem Tod ihrer Eltern im Jahr 1915 wurde das elterliche Haus zwar verkauft, Elise Volz konnte jedoch zunächst darin wohnen bleiben.¹¹⁰ Sie wurde vom Städtischen Fürsorgeamt Backnang unterstützt und schließlich in einer Heilanstalt untergebracht – möglicherweise bereits in die Heilanstalt Weißenau bei Ravensburg, von wo sie am 9. Juli 1934 in die Pflegeanstalt der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall

⁹⁸ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. Manfred Kretschmer: Die Heilanstalt Weißenau 1933 bis 1945. - In: Peter Eitel (Hg.): Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S. 361 bis 378, hier: S. 369. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 15. Juni 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 2, S. 438f. Zur Heilanstalt Weißenau siehe auch: Andreas Schmauder / Paul-Otto Schmidt-Michel / Franz Schwarzbauer (Hg.): *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg*, Konstanz 2007 (Historische Stadt Ravensburg Bd. 5).

⁹⁹ StAB FR BK 6, S. 432f.

¹⁰⁰ StAB Bac E 023-10, S. 152 u. Bac E 023-11, S. 98.

¹⁰¹ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 1. August 1940 eingetragen. StAB FR BK Bd. 6, S. 433.

¹⁰² StAB FR BK 13, Bl. 152 u. Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Wilhelm Trefz“.

¹⁰³ StAB Bac E 023-14, S. 324.

¹⁰⁴ StAB FR BK 13, Bl. 152.

¹⁰⁵ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Wilhelm Trefz“.

¹⁰⁶ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Friederike Trefz“. Zur Heilanstalt Christophsbad in Göppingen siehe: Thomas Stöckle: *Die „Aktion T4“. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ in den Jahren 1940/41 und die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen*, Göppingen 1998.

¹⁰⁷ Ebd., S. 7 u. 10.

¹⁰⁸ Ins Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 15. Dezember 1940 eingetragen. StAB FR BK 13, Bl. 152.

¹⁰⁹ StAB FR BK Bd. 1, S. 162f.; Adreßbuch (wie Anm. 57), S. 57.

¹¹⁰ StAB Bac E 023-14, S. 343.

An das
Standesamt
Backnang.

Standesamt Hadamar-Mönchberg (Lahn ~~Baden~~ ^{27.3.41} 64)

Eing. 31. MRZ. 1941

Mitteilung eines Sterbefalles (~~StAB~~ 292 DA.)

zu Geburtsreg. Nr. 64 / 1886 zu Heiratsreg. Nr. /

Vorname und Familienname
Elise Volz

geboren am 9.3.1886 in Backnang

ist verstorben am 27.3.1941 in Hadamar
b. Limburg (Lahn).

Sterbebuch Nr. 48 / 41 Standesamt Hadamar-
Mönchberg (Lahn).

*Fam. Ray
Gole 7.163 ✓
1941.*

Siegel



Bergner

Mitteilung des „Sterbefalls“ Elise Volz vom „Standesamt“ Hadamar-Mönchberg (Lahn).

verlegt wurde.¹¹¹ Obwohl auch Patienten aus der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall direkt nach Grafeneck transportiert und dort ermordet wurden, entging Elise Volz zunächst diesem Schicksal und wurde am 19. November 1940 in die Heilanstalt Weinsberg verlegt.¹¹² Mit der Verlegung nach Weinsberg war die Ermordung von Elise Volz indes nur aufgeschoben, da Weinsberg als sog. „Zwischenanstalt“ der Tötungsanstalt Hadamar in Hessen zugeordnet war, wo zwi-

schen Januar 1941 und März 1945 im Rahmen der „Aktion T 4“ etwa 14 500 Menschen umgebracht wurden.¹¹³ Der letzte Eintrag im Weinsberger Krankenblatt der Elise Volz stammt vom 10. März 1941 und lautet ganz lapidar: *In eine andere Anstalt verlegt.* Am 31. März 1941 ging beim Standesamt Backnang vom Standesamt Hadamar-Mönchberg (Lahn) die *Mitteilung eines Sterbefalles* ein, nach der Elise Volz am 27. März 1941 verstorben sei.¹¹⁴

¹¹¹ Bundesarchiv Berlin R 179, Nr. 24774.

¹¹² Die Königliche Heilanstalt für Geisteskranke wurde 1903 auf dem Gelände der Staatsdomäne Weissenhof eingerichtet. Siehe dazu: Paul-Gerhard Seitz: Zur Geschichte und Entwicklung der Heilanstalt Weinsberg vom 3. Reich bis 1975, Heilbronn 1993.

¹¹³ Siehe dazu: Gerhard Baader / Johannes Cramer / Bettina Winter: „Verlegt nach Hadamar“. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt, Kassel 1991 (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge Bd. 2).

¹¹⁴ StAB Beilage zum Geburtsregister 1886, Nr. 64.

25. Emilie Wagner geb. Keck (1870 bis 1940)

Emilie Keck wurde am 2. Mai 1870 als Tochter des Schneiders Johannes Keck (1824 bis 1883) und dessen Ehefrau Friederike geb. Haug (1826 bis 1908) in der Kesselgasse 11 geboren.¹¹⁵ Am 19. Juli 1892 heiratete sie in Backnang den aus Kleinhöchberg/Gde. Sulzbach gebürtigen Schuhmacher Karl Friedrich Wagner (1866 bis 1911). Zunächst wohnte Emilie Wagner mit Ehemann bei ihren Eltern in der Kesselgasse 11,

IdNr.	Name und Vorname	Diagnose
35	Böckensuech Sofia	Schizophrenie
36	Böck Lilly	"
37	Böhm Emma	"
38	Böcker Pauline	Manisch-depressives Jugendw.
39	Böcker Pauline	Schizophrenie
40	Bühle Marie	"
41	Sauer Wilhelmine	"
42	Schad Katharine	"
43	Schaufler Hedwig	"
44	Scherr Bertha	"
45	Scherrlebe Emma	"
46	Schert Friederike	"
47	Schweizer Lydia	"
48	Schmalzer Elise	"
49	Schmid Katharine	"
50	Schmid Rosa	"
51	Schmidt Auguste	"
52	Scholl Fanny	"
53	Schreiner Karoline	"
54	Schwab Ellen	"
55	Schwarz Bertha	"
56	Schwarz Emma	"
57	Stahl Pauline	"
58	Stöcker Charlotte	"
59	Taschensuech Luise	"
60	Tünger Helene	"
61	Vollmer Karoline	"
62	Wagner Elise	"
63	Wagner Emilie	"
64	Wels Karoline	"
65	Wegmann Hedwig	"
66	Welschodel Sofia	"
67	Wels Karoline	"
68	Wender Elise	"
69	Werner Marie	"
70	Winkler Dorothea	Psychose
71	Wörn Kartha	Schizophrenie
72	Wolf Anna	"
73	Wurster Kathilde	"
74	Zehender Wilhelmine	"
75	Zeihar Friederike	"

Transportliste der Heilanstalt Winnental vom 24. Juni 1940 mit den drei Backnanger „Euthanasie“-Opfern Katharine Schad, Emilie Wagner und Friederike Zeihar.

wo im Oktober 1893 die erste Tochter geboren wurde.¹¹⁶ Im Sommer 1896 verließ man Backnang Richtung Schwäbisch Hall, wo 1898 und 1901 zwei weitere Kinder zur Welt kamen.¹¹⁷ Nach dem Tod ihres Mannes, der 1911 in Aalen verstarb, kehrte Emilie Wagner, deren Beruf mit Haushälterin angegeben wird, wieder nach Backnang zurück und wohnte im Ölberg 9 a.¹¹⁸ Am 8. März 1920 kam sie zunächst für zwei Monate in die Heilanstalt Winnental. Nach einer kurzen Rückkehr wurde sie am 10. September 1920 erneut in die Heilanstalt Winnental eingeliefert, wo sie vermutlich bis zu ihrem Abtransport nach Grafeneck und anschließender Ermordung am 24. Juni 1940 verblieb.¹¹⁹

26. Friederike Zeihar geb. Schaber (1892 bis 1940)

Friederike Emma Schaber wurde am 31. Januar 1892 als Tochter des Mechanikers Jakob August Schaber (1863 bis 1939) und dessen Ehefrau Magdalene Friederike geb. Pflederer (1858 bis 1896) in Durlach/Baden geboren.¹²⁰ Nach dem frühen Tod ihrer Mutter heiratete ihr Vater am 12. Dezember 1898 in Reichenberg Karoline Röhrlé (1871 bis 1951) und zog am 15. Januar 1899 nach Backnang, wo die siebenköpfige Familie im Gebäude Am Kalten Wasser 27 (spätere Eduard-Breuninger-Straße 57) zur Miete wohnte.¹²¹ Am 5. Januar zog Familie Schaber nach Zell um, ehe man spätestens 1904 endgültig wieder nach Backnang zurückkehrte.¹²² Bis 1916 bekam Friederike Schaber noch insgesamt elf Stiefgeschwister, von denen vier kurz nach der Geburt bereits wieder verstarben.¹²³ Nach mehrmaligen Umzügen innerhalb Backnangs wohnte die Großfamilie Schaber ab dem 1. Mai 1917 in der Sulzbacher Straße 44 zur Miete.¹²⁴ Zu diesem Zeitpunkt dürfte Friederike Schaber ihr Elternhaus allerdings längst verlassen haben,

¹¹⁵ StAB FR BK 3, S. 261 f. u. Bac E 023-10, S. 474.

¹¹⁶ StAB Bac E 023-11, S. 403 u. FR BK 16, Bl. 17.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd. u. Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Emilie Wagner“.

¹¹⁹ Ebd. Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 14. Juli 1940 und als Todesort Sonnenstein/Sachsen eingetragen. StAB FR BK Bd. 16, Bl. 17.

¹²⁰ StAB FR BK 9, Bl. 140.

¹²¹ Ebd.; StAB Bac E 023-11, S. 245.

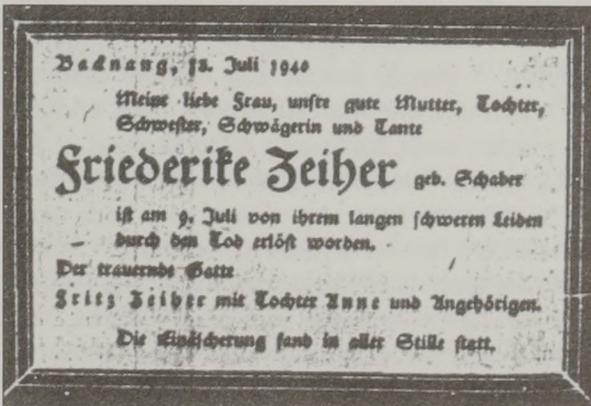
¹²² StAB Bac E 023-12, S. 273 u. FR BK 9, Bl. 140.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ StAB Bac E 023-14, S. 509.



Friederike Zeiher auf ihrer Hochzeit im Jahr 1917.



Todesanzeige von Friederike Zeiher (Murrta-
 Bote vom 15. Juli 1940).

heiratete sie doch am 22. Juli 1917 in Grunbach/OA Waiblingen den dort geborenen Schmied Gottlob Friedrich Zeiher (1892 bis 1970). In Grunbach wurde 1920 auch die einzige Tochter Anna Frida geboren.¹²⁵ Am 1. November 1920 zog Familie Zeiher nach Backnang, wo man zunächst in der Ludwigstraße 4 und ab 4. Juni 1927 im Etwiesenberg 28 wohnte.¹²⁶ Während ihr Mann Friedrich als Heizer in den Backnanger Lederwerken arbeitete, trug Friederike Zeiher als Näherin ebenfalls zum Lebensunterhalt der Familie bei.¹²⁷ Am 18. Februar 1931 erfolgte die erstmalige Einweisung in die Heilanstalt Winnental, wo *Dementia paranoides* diagnostiziert wurde, an der Friederike Zeiher seit *über 3 Jahren* litt.¹²⁸ Wie andere Patienten auch, war sie nicht durchgängig in Winnental, sondern durfte immer wieder nach Hause zurück. Allerdings verbesserte sich ihr Zustand nicht, sie weinte sehr oft und sagte „sie schaffe das alles nicht mehr“. Als sie schließlich auf die Straße ging und mit wildfremden Menschen sprach, wurde sie zum „öffentlichen Ärgernis“ und erneut nach Winnental eingewiesen.¹²⁹ Von dort wurde sie am 24. Juni 1940 nach Grafeneck gebracht und am selben Tag ermordet.¹³⁰

Auswertung der noch vorhandenen Krankenakten

Die Krankenakten aller rund 70000 „Euthanasie“-Opfer wurden 1940/41 nach Berlin abgegeben und kamen später in den Besitz der DDR. Nach der Wiedervereinigung tauchten rund 30000 dieser Akten wieder auf und wurden der Forschung zugänglich gemacht. Allerdings steht eine ziemlich restriktive Handhabung der Nutzung der Akten einer umfassenden Aufarbeitung der „Euthanasie“-Verbrechen immer noch im Wege: So dürfen Angaben zu den Krankheiten der „Euthanasie“-Opfer aufgrund der Wahrung

¹²⁵ StAB FR BK 16, Bl. 230.

¹²⁶ StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Frida Zeiher“.

¹²⁷ Erinnerungen von Heidrun Reinhardt, Enkelin von Friederike Zeiher.

¹²⁸ StAL F 235 II Bü 971. „Dementia paranoides“ wurde im Standardwerk von Otto Dornblüht folgendermaßen definiert: *Besonders im 3. Jahrzehnt auftretender Zerfall der seelischen Persönlichkeit mit vorwiegenden Gemüts- und Willensstörungen, daneben oft Wahnbildungen und Sinnestäuschungen, Angst, Erregungszustände, Ohnmächten, epileptiforme Krämpfe.* Otto Dornblüht: Klinisches Wörterbuch, Leipzig 1927.

¹²⁹ Erinnerungen von Heidrun Reinhardt, Enkelin von Friederike Zeiher.

¹³⁰ Mitteilung von Franka Rößner, Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck, vom 18. Mai 2010. In das Familienregister Backnang wurde als Todesdatum 9. Juli 1940 und als Todesort Sonnenstein/Sachsen eingetragen. StAB FR BK Bd. 16, Bl. 230.

Hauptkatalog Nr.		Sippschaftskatalog Nr.		Kinderkatalog Nr.	
Anstalt <i>Winnental.</i>		Jahrgang <i>1931</i>		Aufnahmebuch <i>№ 49.</i>	
Name, Vorname Mädchenname Name in früheren Ehen					
<i>Zeiner, Friederike, Emma geb. Schaber,</i>					
Beruf <i>o.B.</i>				Soziale Stellung Verpflegungs-Klasse <i>III.</i>	
Glaubensbekenntnis <i>ev.</i>		Familienstand <i>verh.</i>		unehelich geboren <i>nein:</i>	
Wohnort letzter Aufenthaltsort <i>Sacknang.</i>				Staatsangehörigkeit <i>Wtlbg.</i>	
Geburtsort <i>Durlach.</i>					
Geburtsdag <i>31. 1. 1892</i>		Alter bei Erkrankung <i>35 J</i>		— bei Aufnahme <i>38 Jahre.</i>	
Krankheitsdauer bei Aufnahme <i>un 3 Jahre</i>					
Aufnahme am <i>18. Februar 1931</i> zum I. Male nach ohne vorherige Genesung auf eigenen Wunsch auf Ansuchen d. Angehörigen usw. <i>polizeilich eingewiesen</i> unmittelbar versetzt aus <i>Sacknang.</i>					
Austritt den <i>14. 6 1940</i> 19....., geheilt gebessert ungeheilt tot					
Versetzt nach <i>Walden</i>					
Weiteres Schicksal ausserhalb der Anstalt, besonders Ort, Tag und Jahr des Todes					
Todesursache					
Diagnose <i>Leucemia paraneoplastica</i>				Schema Nr.	
endgültig <i>* Kyiv.</i>					
Erblichkeit? <i>ja</i> (Näheres Seite 4)			Eltern blutsverwandt, wie? <i>—</i>		
Ursachen, wann?	Alkoholmissbrauch		Kopfverletzung		
	Intoxikationen aller Art		And. Verletzung, chirurg. Eingriff		
	Laes		Psychische Einflüsse		
	Akute Infektionskrankheit				
	Chron. körperl. Krankheit (Tuberk.)				
	Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Laktation		Sonsüge bekannte Ursachen		
Klimakterium					
Beziehung zum Strafgesetz					
Zwangserziehung					
Entmündigung					

Patientenblatt von Friederike Zeiner aus dem Jahr 1931.

des Persönlichkeitsschutzes der Angehörigen nur anonymisiert gemacht werden. Von den bisher bekannten 26 Backnanger „Euthanasie“-Opfer sind noch sieben Patientenakten im Bundesarchiv in Berlin vorhanden.¹³¹ Um zumindest einen Eindruck zu bekommen, welche Krankheitsbilder bei diesen sieben Patienten vorhanden waren, soll im Folgenden kurz darauf eingegangen werden. Damit der Persönlichkeitsschutz der Angehörigen gewahrt bleibt, werden die Patienten ohne Differenzierung des Geschlechts einfach von 1 bis 7 durchnummeriert, damit eine Zuordnung zu bestimmten Namen nicht möglich ist.

Patient 1 kam bereits mit schweren geistigen Schädigungen auf die Welt, da beiden Elternteile stark dem Alkohol zusprachen. Er konnte *sehr mangelhaft* sprechen und war nur *beschränkt bildungsfähig*. Die amtliche Einschätzung der Heilanstalt war folgende: *Körperlich kleines, schwächliches, unterernährtes Wesen, das den ganzen Tag stumpf in einer Ecke sitzt in der gleichen Haltung, ohne Teilnahme an den Vorgängen der Umwelt, ohne Kenntnisse, gibt sich mit keinem der anderen Pfleglinge ab, ist aber reinlich, kann selbst essen und sich selbst an- u.- ausziehen.*

Auch Patient 2 musste aufgrund einer Kinderlähmung schon früh mit körperlichen Defiziten kämpfen, hatte *sehr schwache Augen* und war dadurch *zum Lesen kaum befähigt*. Einem Besuch der Volksschule stand außerdem entgegen, dass er *verkrüppelte Beine* hatte und deshalb *nicht ungeführt in die Schule kommen konnte*. Letztlich diagnostizierte der zuständige Arzt *Schwachsinn erheblichen Grades* und charakterisierte den Patienten folgendermaßen: *Oertlich gut, zeitlich nicht orientiert, weiß auch [das] Alter nicht richtig anzugeben, meint „40 vorbei“. Ist redselig und erzählt gerne von [den] Aufenthalten in Krankenhäusern [...] ist folgsam, verträglich u. gutmütig.*

Patient 3 litt an *Asthma bronchiale* und wurde vom zuständigen Arzt folgendermaßen beschrieben: *Plethorischer, asthmatischer, fettleibiger, bei geringer Körperlänge kugelig wirkender Imbezilller [= geistig Behinderter]. Gutmütiger, willensschwacher Charakter, aber wie sonst bei Alkoholikern durch eine Ueberrumpelungstaktik u. auch durch den Eindruck großer Körperkraft ver-*

deckt [...] Da auch seine Intelligenz ihn zu regelmäßiger körperlichen Arbeit unter Leitung befähigt, ist er als eine brauchbare Kraft im Männerhaus anzusehen. Diese Verwendbarkeit wird allerdings durch die asthmatische Konstitution dann beeinträchtigt werden.

Die Patienten 4, 5, und 6 litten allesamt an *Wahnideen*. Patient 4 wird dabei zwar als *freundlich und lebenswürdig* beschrieben, führte jedoch *gelegentlich unverständliche Selbstgespräche* und wurde *sehr erregt*, sobald man widersprach. Patient 5 hörte früh *Stimmen und fühlte sich durch fremde Mächte stark beeinflusst*. Er wurde zu einem *gemütlich und seelisch verödeten Schizophrenen*, der für die kleinsten Arbeiten *unbrauchbar* war und die meiste Zeit *stumpfsinnig* vor sich hindöste. Patient 6 äußerte *schwachsinnige Größenideen*, hielt sich für *reich* und behauptete, *ein Schloß zu besitzen*.

Patient 7 hatte schließlich seit dem 18. Lebensjahr Anfälle *in Gestalt von Ohnmachten*, die sich in den Jahren danach erheblich verstärkten. Er wurde kurz vor seiner Ermordung folgendermaßen beschrieben: *Pat. ist blaß, mager anämisch. Knochenbau, Schädel, Atmungsorgane, Sinnesorgane, o. B. Lähmungen keine. Epileptische Anfälle, selten aber schwer. Reflexe lebhaft, keine pathol. Reflexe. Sprache manchmal verlangsamt, sonst ungehemmt. Gesichtsausdruck blöd, stumpf. Auffassung, harmlos, hat oft viele Wünsche u. Beschwerden anzubringen, neigt zu hyochond. Ideen, ist rasch zu vertrösten. Reinlich, sauber, versorgt sich selbst. Nahrungsaufnahme spontan u. genügend. Harmlos; neigt zum Schimpfen, nicht zu Tätlichkeiten. Arbeitet bei leichten Hausarbeiten mit, spült u. dergl. Allgemeine Diagnose: Epilepsie mit Seelenstörung.*

Fazit

Von den 26 bisher entdeckten „Euthanasie“-Opfern wurden 16 in unserer Stadt sowie je eines in den damals noch selbstständigen Orten Strümpfelbach und Steinbach geboren. Die restlichen acht Opfer kamen zwar nicht in Backnang zur Welt, zogen aber entweder bereits als Kinder oder nach ihrer Heirat in die Gerberstadt. Die Altersspanne der Opfer reicht von 18 bis 74 Jahren. Es gab sowohl ledige als auch verheiratete Opfer,

¹³¹ Bundesarchiv Berlin R 179, Nrn. 108, 24354, 24774, 29000, 29126, 29131 u. 29183.

die zum Teil sogar eigene Kinder hatten. Eine Gemeinsamkeit aller Opfer war, dass sie für längere Zeit – wenn auch zum Teil mit ganz unterschiedlichen Diagnosen – in einer oder mehreren Heil- und Pflegeanstalten untergebracht waren, wobei die erste Einlieferung durchaus auch vor der Zeit des „Dritten Reichs“ liegen konnte. 24 der 26 Opfer wurden im Lauf des Jahres 1940 in Grafeneck und zwei 1941 in Hadamar/Hessen ermordet. Die letzten Heil- und Pflegeanstalten der Opfer vor ihrer Ermordung waren: Winnental (13), Stetten i. R. (4), Weinsberg (2), Liebenau/ Tettnang (2), Schussenried (1), Markgröningen (1), Weißenau (1) und Göppingen (1); bei einer Patientin ist ihr letzter Aufenthaltsort vor der Ermordung in Grafeneck nicht bekannt.

Vierzehn, und damit mehr als die Hälfte der Backnanger Opfer, wurden allein im Mai und Juni 1940 in Grafeneck ermordet. Damit diese Häufung der Todesopfer nicht sofort auffiel, wandte man im eigens eingerichteten Standesamt von Grafeneck eine perfide Vertuschungsmethode an:

Zum einen wurden nie die tatsächlichen Todesdaten gemeldet, sondern die Todesmeldungen erst mit Verzögerung von bis zu mehreren Wochen an das Standesamt in Backnang verschickt. Zum anderen wurde zum Teil eine der fünf anderen „Heilanstalten“ als Todesort genannt, in denen ebenfalls „Euthanasie“-Morde stattfanden.

Betrachtet man die Krankheiten der Backnanger „Euthanasie“-Opfer, soweit sie bekannt sind, stellt man fest, dass mit der „Aktion T 4“ eine geradezu perverse Umkehrung der eigentlichen Aufgabe des Staates stattfand: Ausgerechnet die hilflosesten Menschen, die aufgrund ihrer Krankheiten eigentlich den besonderen Schutz des Staates und seiner Einrichtungen gebraucht hätten, wurden auf dessen Bestreben hin ermordet. Dies zeigt deutlich, welche menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialismus verkörperte. Es ist unser aller Aufgabe, die Erinnerung an diese grausamen Verbrechen aufrechtzuerhalten und dafür zu sorgen, dass sie sich niemals wiederholen.

Horst Köhler und Backnang

Von Michael P. Dwornitzak

Am Nachmittag des 6. Juni 2006 bekam Backnang Besuch vom damaligen Bundespräsidenten Dr. Horst Köhler und seiner Gattin Eva Luise. In Anwesenheit von Baden-Württembergs Ministerpräsident Günther Oettinger sowie Backnangs OB Dr. Frank Nopper und dessen Gattin Gudrun schrieb er die folgende Widmung ins Goldene Buch der Stadt: *Backnang wird immer einen festen Platz in meinem Herzen haben. Hier erlebte ich einen entscheidenden Anstoß für mein Leben durch den Lehrer Balle und durch die Begegnung mit schwäbischer Tatkraft und Energie. Danke dafür.*¹

Mit dem „entscheidenden Anstoß“ für sein Leben spielte unser Staatsoberhaupt auf seine

Backnanger Zeit im Jahre 1953 an. Nach langer Flucht, zunächst aus Bessarabien² – dem heutigen Moldawien und einem südlich angrenzenden ukrainischen Teil – kam die Familie Köhler im Mai 1953 ins Lager Seminar in Backnang. Dem entsprechend beleuchten die folgenden Abschnitte diese beiden Etappen des Werdegangs von Horst Köhler und seiner Familie.

Erster erzwungener Umzug und Geburt Horst Köhlers

Horst Köhlers Eltern Eduard und Elisa geb. Bernhardt, beide Jahrgang 1904, waren Volks-



Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Backnang (v. l. n. r.): Eva Luise Köhler, Günther Oettinger, Horst Köhler, Frank und Gudrun Nopper.

¹ BKZ vom 7. und 8. Juni 2006 mit zahlreichen stimmungsvollen Fotos.

² Der russische Zar Alexander I. hatte 1814 deutschen Siedlern angeboten, sich in diesem Gebiet niederzulassen. Es ist nach dem Fürstengeschlecht „Bessarab“ benannt. Nach dem Ende des Zarenreiches wurde Bessarabien rumänisch. Rumänien trat am 23. November 1940 dem „Dreimächtepakt“ zwischen Deutschland, Italien und Japan bei.

deutsche (aus dem Kreis Ackermann in Bessarabien) und heirateten mit 20 Jahren.³ Die Eheleute zogen in die „Kolonja Ryschkanowka“ (Reschkanovka), 180 km nordöstlich der Hauptstadt Kischinau (Chisinau), und bekamen bis 1939 sechs Kinder. Vater Eduard war Zimmermann und arbeitete in den 1930er-Jahren zwischendurch als Vorarbeiter in einem Sägewerk. Nach der Besetzung durch russische Truppen am 26. Juni 1940 wurde am 5. September die „Deutsch-Sowjetische Vereinbarung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung aus den Gebieten von Bessarabien und der nördlichen Bukowina in das Deutsche Reich“ unterzeichnet. Für die Familie Köhler bedeutete dies, dass sie 1941 im „Generalgouvernement Polen“ eine neue Heimat fand – im Kreis Samosch (Zamosc), der Mitte 1943 auch von 7669 neu angesiedelten Deutschen bewohnt war. In Heidenstein (Skierbieszów), 35 km nordöstlich von Samosch, kam Horst Köhler am 22. Februar 1943 zur Welt.

Flucht vor der Roten Armee

Doch bereits am 14. März 1944 musste Frau Köhler mit den Kindern fliehen, weil die Rote Armee auf ihrem Vormarsch Richtung Deutsches Reich unaufhaltsam näherrückte. Die wehrfähigen Männer mussten zunächst im Distrikt Lublin bleiben, zu dem auch der Kreis Samosch gehörte. Bis Anfang des darauffolgenden Jahres war die Restfamilie Köhler wohl im Lager Litzmannstadt (Lodz) untergebracht, danach flüchtete man Richtung Westen: *Im Januar 1945 ist meine Mutter mit fünf Kindern – wir waren insgesamt acht – in den Westen geflohen, bis nach Markkleeberg im Leipziger Land. Dort haben wir – meine Eltern waren Bauern – bis Ostern 1953 gelebt.*⁴

Der Anlass für die Flucht aus der DDR war folgender: Vater Köhler wurde einen Tag vor Heiligabend 1952 verhaftet, weil er heimlich ein Schwein schlachten ließ, aber schon eine Woche später wieder freigelassen. Da die Köhlers aber



Horst Köhler (1. Reihe, 5. v. r.) in der Volksschule.

³ StAB, Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Eduard Köhler“. Abweichende biografische Angaben macht Otfried Kotzian: Mysterium der Herkunft - In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 30. April 2004. Dieser Aufsatz gibt jedoch sehr genau und detailliert Auskunft über Bessarabien und das „Generalgouvernement Polen“, in dem Horst Köhler 1943 geboren wurde. Die obigen Ausführungen sind weitgehend diesem Aufsatz entnommen.

⁴ Aussage Köhlers bei Kotzian (wie Anm. 3). Die im Stadtarchiv Backnang vorhandene Einwohnermeldekarte (wie Anm. 3) nennt als Wohnsitze der Familie Köhler: „Markkleeberg-Zöbigker, Bergstr. 4“ (bis 6. April 1953) und anschließend „Berlin W 35, Am Karlsberg 8“.



Stationen auf dem Lebensweg von Horst Köhler.

mit einem Prozess rechnen mussten, flüchteten die Eltern mit den drei jüngsten Kindern am Ostersonntag 1953 „in den Westen“ und kamen mithilfe eines Schleusers in ein Berliner Notaufnahmehaus.⁵ Über das Weinsberger Durchgangslager gelangte Familie Köhler dann am 13. Mai 1953 ins Backnanger Flüchtlingslager Seminar.⁶

Flüchtlingslager Seminar

Das Backnanger Seminar wurde am 24. Mai 1909 feierlich eingeweiht – als fünftes der Evangelischen Lehrerseminare im Königreich Württemberg.⁷ Es bildete bis 1934 Volksschullehrer aus und diente dann den neuen Machhabern als „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ (NPEA), um die späteren Eliten auf eine höhere Militärlaufbahn vorzubereiten. Nach dem Einmarsch der Amerikaner am 20. April 1945 nutzte die Militärregierung das Gebäude zunächst als Lazarett, ehe es ab 1946 zur Unterbringung von

„displaced persons“ (heimatlose Ausländer) diente. Im Juli 1950 gab die amerikanische Besatzungsmacht das Seminargebäude frei und es ging in den Besitz des württembergischen Staates über. In Anbetracht der Massenflucht aus der DDR entschied sich die Regierung in Stuttgart im März 1953, das Seminar, in dem bereits in einzelnen Räumen Schule abgehalten wurde, nun wieder verstärkt zur Unterbringung von Flüchtlingen zu nutzen. Statt der ursprünglichen 500 Unterkünfte musste allerdings innerhalb von wenigen Wochen Platz für 1 200 Personen geschaffen werden. Die Räume erhielten Zwischenwände, in den Zimmern mit 30 m² „hausten“ drei bis vier Familien. Das Lager war sehr schnell überbelegt, zeitweise „lebten“ darin über 1 300 „Ostzonenflüchtlinge“.⁸

Bevor die Massenflucht aus der DDR einsetzte und immer mehr Flüchtlinge auch nach Backnang kamen, war man seitens der Stadtverwaltung auf einem guten Weg, das Seminar in eine Schule umzuwandeln. So hatte Backnangs Bürgermeister Dr. Walter Baumgärtner (1899 bis

⁵ Kerstin Ruchay: Die Odyssee des Horst Köhler. – In: Stuttgarter Nachrichten vom 30. Mai 2008. Siehe dazu auch: Horst Köhler: Offen will ich sein – und notfalls unbequem. Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg, Hamburg 2004, S. 44 bis 64.

⁶ Einwohnermeldkarte (wie Anm. 3).

⁷ Zur Geschichte des Seminars siehe: Bernhard Trefz: 100 Jahre Seminar – Die Geschichte eines außergewöhnlichen Gebäudes und seiner wechselvollen Nutzung. – In: Bjb 17, 2009, S. 139 bis 182.

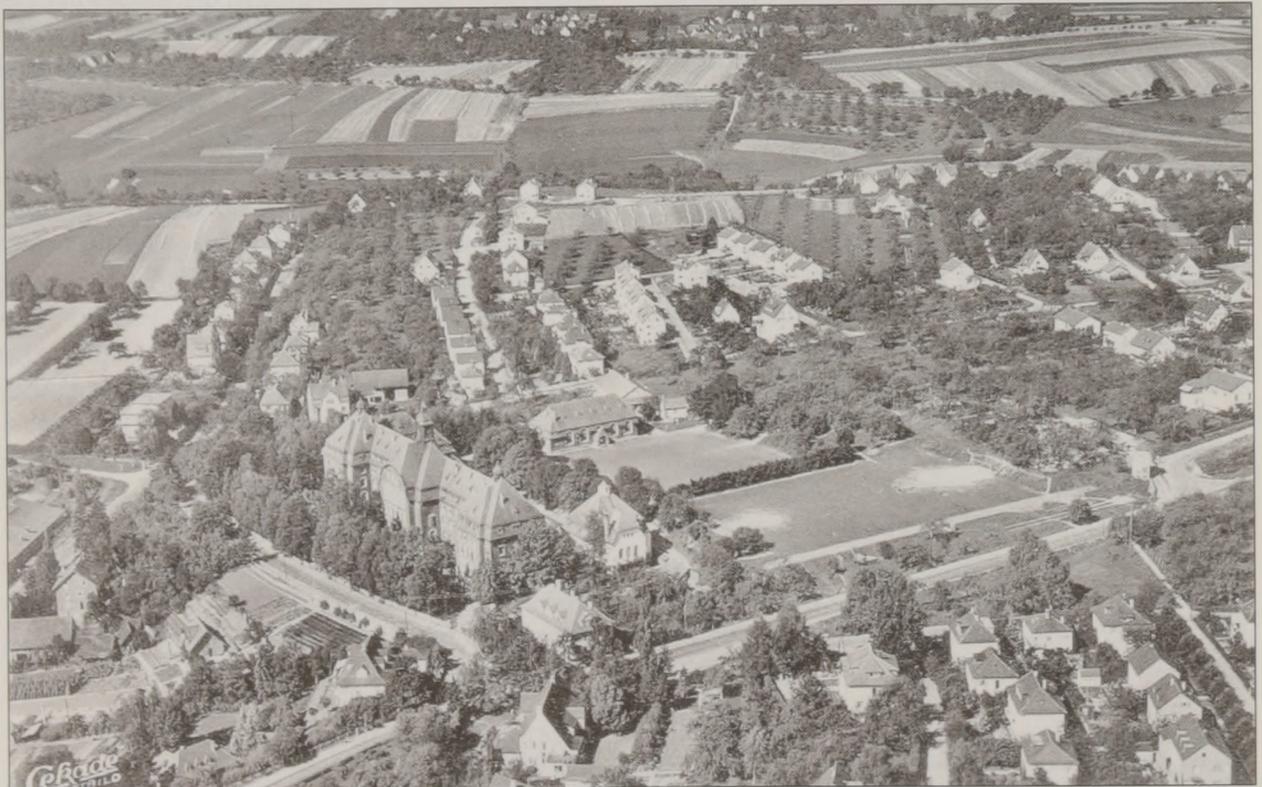
⁸ Ebd., S. 172 ff.

1984) im Herbst 1952 einen Vertrag mit der Landesregierung ausgehandelt, demzufolge maximal sechs frühere Schulzimmer der achtklassigen Übungsschule im Westflügel des Seminars der Stadt zur Verfügung gestellt wurden. Auch die Turnhalle wurde vorübergehend freigegeben.⁹ Diese Räumlichkeiten wurden von acht Klassen der Mädchenschule, für die Konrektor Franziskus Balle (1898 bis 1991) verantwortlich war, genutzt. Zum 10. März 1953 hatte das Land der Stadt (und der im Lager ansässigen Volksschule) dann fünf weitere Unterrichtsräume im ersten Stock für die Kinder der Lagerinsassen überlassen. Auch ein Teil des Hofes sowie beide Sportplätze und die Turnhalle blieben in der Obhut der Stadt Backnang. Voraussetzung war, den künftig den Flüchtlingen zur Verfügung stehenden Hofteil mit einem Drahtzaun abzusondern und die Schüler auf den auf der Südseite liegenden Eingang, sowohl zum Betreten der Schule wie der Turnhalle und der Sporthalle anzuweisen.¹⁰

Diese Vereinbarung war das Teilergebnis eines Treffens von Vertretern der Stadt, des Kreises, des Regierungspräsidiums sowie des Vertriebenen-

und Wirtschaftsministeriums, während dem die Teilnehmer auch das Seminar besichtigten. Dabei stellte der Staatsbeauftragte für das Flüchtlingswesen Adolf Hasenöhl (1911 bis 1989) fest, daß das Seminar nun staatliches Durchgangslager sei, das mit 1 000 bis 2 000 Personen belegt werde. Man müsse täglich mit dem Eintreffen der Flüchtlinge rechnen. Er teilte zudem mit, daß der Kreis Backnang außerdem 100 Ostzonenflüchtlinge aufnehmen müsse, die bis jetzt noch in den Flüchtlingslagern untergebracht sind. Hasenöhl zeigte durchaus Verständnis, daß die Behörden sowie die Bevölkerung der Aufnahme neuer Flüchtlinge Widerstand entgegensetzen, doch dürfe nicht vergessen werden, daß es sich um ein gesamtdeutsches Problem handeln würde. Außerdem könne nur so verhindert werden, dass man auf private Wohnräume zurückgreifen müsse.¹¹

Die prognostizierte Anzahl von zukünftigen Insassen machte möglichst viel Wohnraum in möglichst kurzer Zeit notwendig. Für die Ausstattung standen 200 DM pro Platz zur Verfügung, hochgerechnet also 240 000 DM, von denen bei der Jahresabrechnung 205 000 DM verbraucht



Blick auf das Flüchtlingslager Seminar in den 1950er-Jahren.

⁹ BKZ vom 3. November 1952.

¹⁰ StAB Az. 005-33, Gemeinderatsprotokoll Bd. 81, S. 59.

¹¹ BKZ vom 2. März 1953

waren. Teil der Ausstattung waren beispielsweise 600 Stahlrohr-Doppelbetten.¹² Die Hauptverwaltung des Lagers Seminar befand sich im Erdgeschoss des Lehrerwohnhauses in der Aspacher Straße, dessen oberen Geschosse ebenfalls von Lagerinsassen bewohnt wurden.¹³ Sie waren wohl etwas besser untergebracht als ihre Schicksalsgenossen.

Die ersten 35 „Ostzonenflüchtlinge“ kamen Mitte März 1953 in Backnang an und wohnten vorübergehend im Lager Maubacher Höhe, da die Umbauarbeiten im Seminar erst im Mai abgeschlossen wurden.¹⁴ Die nächsten Flüchtlinge trafen Ende April ein – 630 an der Zahl! Da zu diesem Zeitpunkt nur die oberen Stockwerke im Seminar schon umgebaut waren und auch die Küche noch nicht betriebsbereit war, mussten die Insassen zwei Wochen lang vom Lager Stammheim aus versorgt werden. Doch diese widrigen Umstände waren offenbar besser als alles, was die Flüchtlinge bisher erlebt hatten und erdulden mussten: *Daß die vom Schicksal getroffenen Menschen hier in Backnang nicht mürrisch dreinschauen, sondern sich wohl fühlen, geht aus ihrer Laune spürbar hervor. An einem Zimmer, das mit 12 Betten belegt ist – es hat eine Größe von 30 qm, in dem vier Familien mit je drei Betten ein Unterkommen gefunden haben – steht außen an der Tür „Villa Sorgenfrei“. Zwei Herren Mitte Fünfzig sitzen am Tisch und schreiben. Einer, der jüngere, ist Justizbeamter im polnisch besetzten Gebiete gewesen. [...] Der andere Herr [...] war Leiter einer Landwirtschaftsschule in Angermünde in der Uckermark. Auch er mußte dem Druck des Ostens weichen. Ein Dritter, den wir fragen, kommt aus Berlin. Er ist Lohnbuchhalter von Beruf. Im gleichen Zimmer ist auch eine Frau mit ihrem 13jährigen Jungen untergebracht. Sie ist Röntgenassistentin und kommt aus Gotha. Ihren 13jährigen Jungen hat sie schon in die Oberschule in Backnang geschickt. Er ist also schon untergekommen, und sie hofft, daß sie wieder beruflich tätig sein kann.*¹⁵

Mitte Mai 1953 war das Lager Seminar mit inzwischen 1 250 Flüchtlingen überbelegt. Ein Drittel der Neuankömmlinge suchte Arbeit und fand bis Mitte des Jahres auch eine solche – obwohl doch (oder gerade weil) die „Intelligenzberufe“ überproportional vertreten waren.¹⁶ Dem vorherrschenden großen Mangel an Textilien konnte man mithilfe der ungewöhnlich großen Hilfsbereitschaft der Bevölkerung entgegenwirken: In einer konzertierten Aktion sammelten Arbeiterwohlfahrt, Caritas, Evangelisches Hilfswerk und Rotes Kreuz über Wochen hinweg *ganze Berge von Kleidungs- und Wäschestücken* und verteilten sie dann an die Insassen der drei Backnanger Lager (Seminar, Maubacher Höhe und Lederwerke Backnang): *Jede Person erhielt 6 bis 8, manchmal sogar 10 Kleidungsstücke, angefangen von den Schuhen bis zur Unterwäsche und der Oberbekleidung.* Das entsprach dem Inhalt von fünf Eisenbahnwaggons. Für die Verteilung benutzten die Helferinnen und Helfer 13 Räume im Untergeschoss des Seminars.¹⁷

Der Unterricht für die rund 250 schulpflichtigen Kinder der Flüchtlinge war unterschiedlich organisiert: Zum einen gingen die Kinder in eine separate Lagerschule, die dem Rektorat der Volksschule unterstand, zum anderen wurden sie in diejenigen Volksschulklassen integriert, die ebenfalls im Seminar unterrichtet wurden.¹⁸ Zur letztgenannten Gruppe gehörte der damals 10-jährige Horst Köhler, der mit seinen Eltern und zwei seiner Geschwister seit dem 13. Mai 1953 im Seminar lebte.¹⁹

Horst Köhler und sein Lehrer Franz Balle

Wenn der damalige Bundespräsident Horst Köhler bei seinem Besuch in Backnang im Jahr 2006 von einem „entscheidenden Anstoß“ für sein Leben sprach, so meinte er damit eine Episode, die er in einem „Spiegel“-Interview zwei Jahre zuvor ganz unverkrampft erzählt hatte: *Ich*

¹² Horst Klaassen: „Alle möglichen und unmöglichen Flüchtlinge und entlassenen Soldaten“. Deutsche Heimatvertriebene und heimatlose Ausländer in Backnang nach dem Zweiten Weltkrieg. – In: BJB 6, 1998, S. 143.

¹³ Trefz (wie Anm. 7), S. 172.

¹⁴ BKZ vom 21. März 1953.

¹⁵ BKZ vom 30. April 1953.

¹⁶ Klaassen (wie Anm. 12), S. 144.

¹⁷ BKZ vom 18. Juni 1953.

¹⁸ Trefz (wie Anm. 7), S. 172.

¹⁹ Einwohnermeldkarte (wie Anm. 3).



Lehrer Franz Balle (links) im Gespräch mit einem Kollegen.

war ungefähr zehn Jahre alt und versuchte, auf zwei Fingern zu pfeifen, aber es hat nie geklappt. Da habe ich es im Unterricht versucht, und plötzlich ging es. Dafür musste ich eine Stunde nachsitzen. In dieser Stunde hat sich Herr Balle zu mir gesetzt und erzählt: von seinem eigenen Weg und dass ich ein Raubzau sei, ein bisschen wild... [ein bisschen cholerisch – Einwurf der Interviewer] (Lacht) Ich sollte mir überlegen, dass ich hier an der Schule viel mitbekomme fürs Leben. Ich hab mir gedacht, was erzählt der? Wenig später sind wir in ein anderes Flüchtlingslager, nach Ludwigsburg, eingewiesen worden. Und da bekamen meine Eltern einen Brief von der Schulbehörde. Die gingen also hin voll Bammel, als Flüchtling war man, wie soll ich sagen... [unheimlich willkommen – Einwurf der Interviewer]. Meine Eltern gingen also voll Bammel auf die Behörde, da hatte Lehrer Balle geschrieben, die Eltern sollten mich aufs Gymnasium schicken.²⁰ Diesen Rat haben die Eltern befolgt – genauer gesagt die Mutter, die Horst Köhler selbst als die intellektuellere von beiden Elternteilen, mit Schulbildung, bezeichnet. Dem Vater war der Werdegang seines Jüngsten egal, er war ein einfacher Mann vom Land.²¹

Im „Spiegel“-Interview treten zwei Merkmale des Lehrers Balle zutage: Er war offensichtlich ein engagierter Förderer des „pfiifigen“ Horst und ein einfühlsamer Pädagoge. Auch wenn Balle, der in Pommertsweiler bei Aalen geboren wurde, damals schon 55 Jahre alt war – er war Ausbilder und Erzieher mit Leib und Seele. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er als Lehrer an die Backnanger Volksschule für Mädchen gekommen, deren Konrektor er 1951 wurde. Die Kollegen und Kolleginnen der späteren Mörikeschule schätzten seine kooperative und kommunikative Art. Mit 68 Jahren wurde Balle pensioniert und starb 1991 im 93. Lebensjahr.²² Seine Liebe und Leidenschaft galt der musischen Erziehung, dem Chorgesang, der Arbeit mit Orff'schen Instrumenten und der Tätigkeit als Organist in der Backnanger St.-Johannes-Kirche. Seine neun Kinder sowie zahlreiche Enkel und Urenkel waren ihm stets Lebensinhalt, eine Quelle der Freude und Grund zur Dankbarkeit.²³

Abschied von Backnang

Am 12. Oktober 1953 verließ Familie Köhler Backnang bereits wieder und zog nach Ludwigsburg in das Flüchtlingslager Jägerhofkaserne, Alt-Württemberg-Allee 47.²⁴ In seiner Ludwigsburger Zeit lernte der junge Horst Köhler sich durchzusetzen. Die Schwierigkeiten, die ihm sein Dialekt und seine Herkunft noch in der Grundschule bereiteten, lernte er auf dem Gymnasium zu meistern. Die erste richtige Wohnung trug nach eigenem Bekunden entscheidend dazu bei. Die fünfköpfige Familie Köhler konnte 1957 das Lager Jägerhofkaserne verlassen und innerhalb Ludwigsburgs umziehen: *Drei Zimmer, Küche, Bad hatte seine Familie vor 52 Jahren in der Grönerstraße 58. Dorthin konnte er sich zurückziehen, wenn einer in der Schule mal wieder meinte, dass er bloß ein Flüchtling sei. Doch spätestens beim Fußballspiel waren sie wieder beieinander.*²⁵

²⁰ Was ist noch typisch deutsch, Herr Köhler? Interview mit Gerd Appenzeller, Giovanni di Lorenzo und Christoph von Marschall. – In: Der Spiegel vom 14. März 2004.

²¹ Köhler (wie Anm. 5), S. 46.

²² BKZ vom 2. April 1991.

²³ BKZ vom 3. April 1991.

²⁴ Einwohnermeldkarte (wie Anm. 3).

²⁵ Holger Gayer: Horst Köhler und die Flucht in die spätere Heimat. – In: StZ vom 21. Februar 2008.



Weihnachten bei Familie Köhler im Lager Ludwigsburg (ganz rechts: Horst Köhler).

Bleibende Verbundenheit mit Backnang

Die Karriere Horst Köhlers²⁶ erreichte ihren politischen Höhepunkt am 23. Mai 2004 – 55 Jahre nach Inkrafttreten des Grundgesetzes. Die Bundesversammlung wählte ihn mit Mehrheit ins höchste Staatsamt. Am darauffolgenden 1. Juli legte er seinen Amtseid als 9. Präsident der Bundesrepublik Deutschland ab. Zu einer der klassischen Aufgaben des Staatsoberhauptes gehört es, unseren Staat nach innen und außen zu repräsentieren. Dementsprechend empfängt es auch Delegationen – am 27. April 2005 tat dies der amtierende Bundespräsident besonders gern: Horst Köhler überreichte einer Abordnung von Schülern und Lehrern der Backnanger Tausschule die Urkunden für einen Sonderpreis, den sie im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs Hauptschulpreis errungen hatten. Im Gespräch nach der Preisverleihung machte Köhler die erfreuliche Ankündigung, *dass er bald einen Besuch in seinem ehemaligen Wohnort Backnang machen wolle.*²⁷

Rund einen Monat später, am 31. Mai 2005, bekam der Bundespräsident ein Präsent der persönlichen Art von Jörg Balle, einem Enkel von Lehrer Franz Balle.²⁸ Balle, der den Backnanger Silvesterlauf 1994, 2002 und 2003 gewonnen hatte,²⁹ war auf das obige Interview aufmerksam geworden und hatte sich Horst Köhler per E-Mail vorgestellt. Dieser lud ihn zu einer Gartenparty ins Berliner Schloss Charlottenburg ein. Dort konnte der Wahl-Berliner Balle kurz mit dem Bundespräsidenten sprechen und ihm *ein selbst zusammengestelltes Fotoalbum mit einigen Bildern meines Großvaters überreichen.*³⁰

Umjubelter Besuch in Backnang

Am 6. Juni 2006 machte Bundespräsident Köhler dann seine rund ein Jahr zuvor geäußerte Absicht, seinen *ehemaligen Wohnort Backnang* zu besuchen, anlässlich eines Besuchs in Baden-Württemberg schließlich wahr. Nachdem er und seine Frau Eva Luise mit dem Hubschrauber auf

²⁶ Siehe dazu: Köhler (wie Anm. 5).

²⁷ BKZ vom 29. April 2005.

²⁸ In einem Telefonat am 1. Februar 2010 hat Winfried Balle, Backnang, eines der neun Kinder von Franz Balle, dem Verfasser mitgeteilt, dass Jörg Balle der Sohn seines Bruders Wolfgang sei und in Weissach im Tal aufgewachsen ist.

²⁹ Sonderveröffentlichung der BKZ vom 30. Dezember 2010 zum 25. Backnanger Silvesterlauf.

³⁰ BKZ vom 1. Juni 2005.



Herzlicher Empfang beim Besuch in Backnang.



Besuch der Familie Balle beim Bundespräsidenten.



Jörg Balle (rechts) mit dem Bundespräsidenten und seiner Ehefrau.

dem Hagenbach-Sportplatz, also ganz in der Nähe des ehemaligen Lagers Seminar, gelandet waren, fuhren sie in einer Fahrzeugkolonne zum historischen Rathaus. Dort gab es im Sitzungssaal einen Empfang mit geladenen Gästen. Köhler erhielt ein ganz besonderes Geschenk: einen Band mit Zeitungsartikeln und Bildern aus dem Jahr 1953 über Backnang und das ehemalige Flüchtlingslager Seminar. Nach dem oben schon zitierten Eintrag ins Goldene Buch der Stadt machte sich das Ehepaar Köhler zu Fuß auf den Weg über den Freithof zum Empfang ins Bürgerhaus. Über 4 000 Zuschauer säumten dabei ihren Weg und Bundespräsident Köhler hielt immer wieder an, um mit den wartenden und applaudierenden Passanten zu sprechen. Nicht nur nach den Worten von OB Dr. Frank Nopper war dieser Besuch *ein großer Tag für Backnang*.³¹

Aufgrund des dichtgedrängten Terminkalenders hatte Bundespräsident Köhler bei seinem Besuch in Backnang allerdings keine Möglichkeit, mit Vertretern der Familie Balle ins Gespräch zu kommen. Dies holten 19 Mitglieder der Fa-

milie im Herbst des nächsten Jahres umso intensiver nach. Sie folgten einer Einladung in die Villa Hammerschmidt, dem Bonner Amtssitz des Bundespräsidenten, und freuten sich über ein *sehr persönliches, herzliches und harmonisches Gespräch*, das weit über eine Stunde dauerte.³²

Überraschender Rücktritt als Bundespräsident

Am 31. Mai 2010 trat Bundespräsident Horst Köhler zusammen mit seiner Gattin vor die Presse und gab folgende Erklärung ab: *Meine Äußerungen zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr am 22. Mai dieses Jahres sind auf heftige Kritik gestoßen. [...] Die Kritik geht aber so weit, mir zu unterstellen, ich befürwortete Einsätze der Bundeswehr, die vom Grundgesetz nicht gedeckt wären. Diese Kritik entbehrt jeder Rechtfertigung. Sie lässt den notwendigen Respekt für mein Amt vermissen. Ich erkläre hiermit meinen Rücktritt vom Amt des Bundespräsidenten – mit sofortiger Wirkung*.³³

Die Bevölkerung nahm diese einsame Entscheidung überwiegend mit Bestürzung, Befremden und Bedauern auf. Das politische Berlin war schockiert.³⁴ Die Ursachenforschung setzte sofort ein und geht auch noch ein Jahr nach Köhlers Rücktritt weiter.³⁵ Horst Köhler selbst hat mit dem Abstand eines Jahres erklärt, dass *achtzig Prozent Pflichtgefühl* gewesen sei, als er sich 2004 ins höchste Staatsamt wählen ließ.³⁶ Aus dem politischen Alltagsbetrieb hat er sich immer bewusst herausgehalten.

Inzwischen lebt Horst Köhler als politischer Pensionär mit seiner Gattin Eva Luise in Berlin. Möglicherweise hat der Ex-Bundespräsident, der 2013 siebzig Jahre alt wird, bald mehr Zeit, um nun als Privatier seinen doch recht kurzen Besuch in Backnang im Jahr 2006 zu wiederholen und dieses Mal etwas länger in seinem ehemaligen Wohnort zu bleiben – er wäre auf jeden Fall aufs Herzlichste in Backnang willkommen.

³¹ BKZ vom 7. u. 8. Juni 2006.

³² BKZ vom 7. September 2007.

³³ BKZ vom 1. Juni 2010.

³⁴ Ebd.; StZ vom 1. Juni 2010.

³⁵ Vgl. dazu beispielsweise: Die Zeit vom 2. Juni 2010 oder Die Welt vom 22. Mai 2011.

³⁶ StZ vom 9. Juni 2011.

50 Jahre Raumfahrt in Backnang

Von Heinz Wollenhaupt

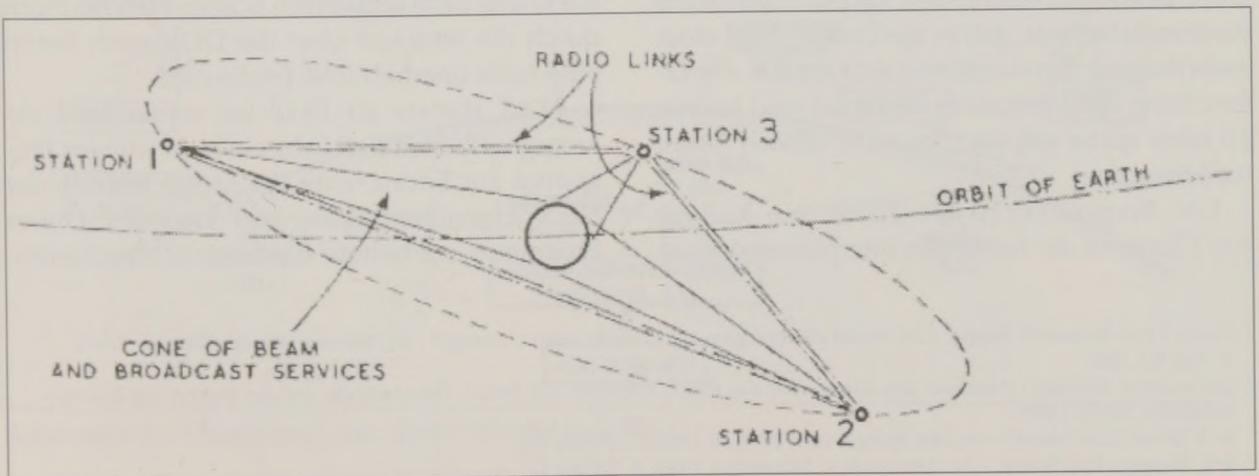
Am 12. April 1961 flog Juri Gagarin (1934 bis 1968) mit dem russischen Raumschiff „Wostok 1“ als erster Mensch in den Weltraum und eröffnete damit das Wettrennen in der bemannten Raumfahrt. Unabhängig davon forcierte die amerikanische Telefongesellschaft American Telephone & Telegraph Corporation (AT&T) den Ausbau der Nachrichtenübertragung über Satelliten nach Europa über dem Atlantik bzw. Fernost über dem Pazifik. Im gleichen Jahr wurde durch Prof. Werner Nestel (1904 bis 1974), Vorstand von Telefunken für Forschung und Entwicklung, Backnang als Standort für Raumfahrt-Nachrichtentechnik der Firma Telefunken auserkoren. Einer der ersten, der 1961 den Raumfahrtgedanken weiterentwickeln durfte, war Dr. Rudolf Steinhart, der spätere Leiter des Richtfunks und ab 1986 Geschäftsführer für Entwicklung von ANT Bosch Telekom.

Im Zentrum dieses Beitrags steht die Entwicklung der Raumfahrtaktivitäten der Nachrichtenübertragungstechnik – sowohl für Satellitenausrüstung wie auch auf der Bodenseite – im Backnanger Werk, deren Ursprung zwar woanders lag, die jedoch hier wesentlich beeinflusst und weiterentwickelt wurden. Einige wenige, jedoch zukunftsweisende Projekte werden als beispiel-

haft herausgegriffen, um diese Entwicklung darzustellen. Diese Beispiele sollen aber nicht die durchaus beachtenswerten Leistungen in anderen Projekten verdecken.

Visionen

Im Februar 1945, also noch während des Zweiten Weltkriegs, veröffentlichte Arthur C. Clarke (1917 bis 2008) von der britischen interplanetarischen Gesellschaft in der englischen Zeitschrift „Wireless World“ einen Leserbeitrag über eine friedliche Nachnutzung der deutschen „Vergeltungswaffe V2“, die offiziell „Rakete A4“ hieß, zur Erforschung der Ionosphäre.¹ Clarke war während des Zweiten Weltkriegs als Radar spezialist bei der Royal Navy eingesetzt und kam dort über Radarbeobachtung mit der „A4“-Rakete und deren möglicher Flugbahn in Berührung. Zudem erwähnte er – wohl erstmals – die Möglichkeit, einen künstlichen Satelliten in einer bestimmten Erdumlaufbahn zu positionieren, die ihn von der Erde aus gesehen als quasi freistehend erscheinen lässt. Im Oktober 1945 skizzierte er dann den Vorschlag einer weltweiten Punkt-zu-Punkt-Kommunikation mit nur drei



Satellitensystem nach Arthur C. Clarke (1945).

¹ Arthur C. Clarke: V2 for Ionosphere Research? – In: Wireless World, Februar 1945, S. 58.

Satelliten.² Damit beschrieb Clarke in wenigen Worten das 20 Jahre später beginnende weltweite „Intelsat“-System, das mit drei Satellitenstandorten einen weltweiten Telefonverkehr über Satelliten ermöglichte. Alle späteren Elemente des Satellitensystems waren in dieser Beschreibung bereits vorhanden: Die Ausleuchtzonen mit Überdeckung („cone of beam and broadcast service“) und die direkten Verbindungen zwischen den Satelliten („radio links“). Das Problem bestand jedoch darin, dass 1945 noch keine geeigneten Transportmittel für Satellitenstarts vorhanden waren und die zugehörige hochfrequente Übertragungstechnik noch in den Kinderschuhen steckte.

Während des Zweiten Weltkriegs entwickelte ein Team unter Wernher von Braun (1912 bis 1977) in Peenemünde nicht nur die „A4“ zur Serienreife, sondern auch die künftigen Interkontinentalraketen „A4b“ sowie „A9/10“ in einer ersten Erprobung.³ Mit diesem Wissen wurde von Braun von den Amerikanern 1946 zur Beratung ihres Raketenprogramms verpflichtet. Sowohl die USA als auch die UdSSR setzten beim Aufbau ihrer Raketentechnik auf die Erfahrung der deutschen Entwicklung während des Zweiten Weltkriegs und teilten sich gewissermaßen die Experten. Zusammen mit 150 „A4“-Raketen und 140 Raketenfachleuten wollten die Amerikaner den Vorsprung der Deutschen aufholen.⁴ Im Frühjahr 1946 wechselte Wernher von Braun als technischer Berater für das US-Raketenprogramm nach White Sands in die USA. Obwohl mit Beginn des „Kalten Kriegs“ die Entwicklung einer atomar zu nutzenden Kurzstreckenrakete vordringlicher war, gab er die Entwicklung einer mehrstufigen Interkontinentalrakete für die Erforschung des Weltraums nicht auf und konnte 20 Jahre später mit der „Saturn V“ diesen Traum realisieren.

Eric Burgess (1920 bis 2005), ein Kollege von Clarke in der britischen interplanetarischen

Gesellschaft, konkretisierte dessen Vorschlag im November 1946.⁵ Er gab den Visionen konkrete Berechnungen bei und veröffentlichte drei Jahre später ein ganzes System mit Satelliten.⁶ Der Wettlauf der Trägersysteme zwischen USA und UdSSR brachte die Raketentechnik allerdings erst Ende der 1950er-Jahre so weit, dass Satelliten in Umlaufbahnen geschossen werden konnten.

Erste Raumfahrtexperimente für Nachrichtenübertragung

Bis Mitte der 1950er-Jahre wurde der Fernsprechverkehr zwischen Europa und USA über Kurzwellenfunk abgewickelt. Erst im September 1956 konnte die AT&T, die weltweit größte Telefongesellschaft, zwischen Schottland und Neufundland ein 3 600 km langes transatlantisches Telefonkabel für 36 Telefonkanäle (TAT1) in Betrieb nehmen. Schon drei Jahre später kam ein zweites transatlantisches Kabel hinzu, das die Sprechkapazität auf knapp 100 Kanäle erweiterte. Auch diese Kapazitätserweiterungen waren noch nicht zukunftsfest, sodass weitere Alternativen für einen transatlantischen Telefonverkehr gesucht wurden.

Die amerikanische Firma Radio Corporation of America (RCA) plante zusammen mit Siemens und Telefunken das Projekt „North Atlantic Relay Communication System“ (NARCOM) – eine Scatter-Verbindung⁷ von Skandinavien nach den USA mit 17 Sende- und Empfangsstationen, die bis zu 300 km auseinander lagen. Telefunken Backnang hatte im Bereich Scatter-Verbindungen durch die Strecken über die DDR nach Berlin eine nicht unerhebliche Erfahrung.⁸

AT&T startete ab 1958 bei seiner Entwicklungsgesellschaft Bell Labs ein mehrjähriges Programm zur Erforschung der Möglichkeiten der Nachrichtenübertragung über Satelliten. Dieses Programm erarbeitete die Nachrichtenübertra-

² Ders.: Extra-Terrestrial Relays. Can rocket stations give world-wide radio coverage? – In: *Wireless World*, Oktober 1945, S. 305 bis 308.

³ Siehe dazu: Michael J. Neufeld: *Die Rakete und das Reich. Wernher von Braun, Peenemünde und der Beginn des Raketenzeitalters*, Berlin 1999.

⁴ In 5 Jahren zum Mond. – In: *Der Spiegel* vom 29. Juni 1950, S. 26 bis 30.

⁵ Eric Burgess: Into Space. – In: *Aeronautics*, November 1946, S. 52 bis 57.

⁶ Ders.: The establishment and use of artificial satellites. – In: *Aeronautics*, September 1949, S. 70 bis 82.

⁷ Eine Scatter-Verbindung ist eine Überreichweiten-UKW-Funkverbindung durch Streuung der elektromagnetischen Wellen an der Unterseite der Ionosphäre.

⁸ Deutsches Technikmuseum, Berlin (DTMB), Historisches Archiv: Protokoll der Telefunken-Vorstandssitzung am 19./20. September 1960 in Ulm.

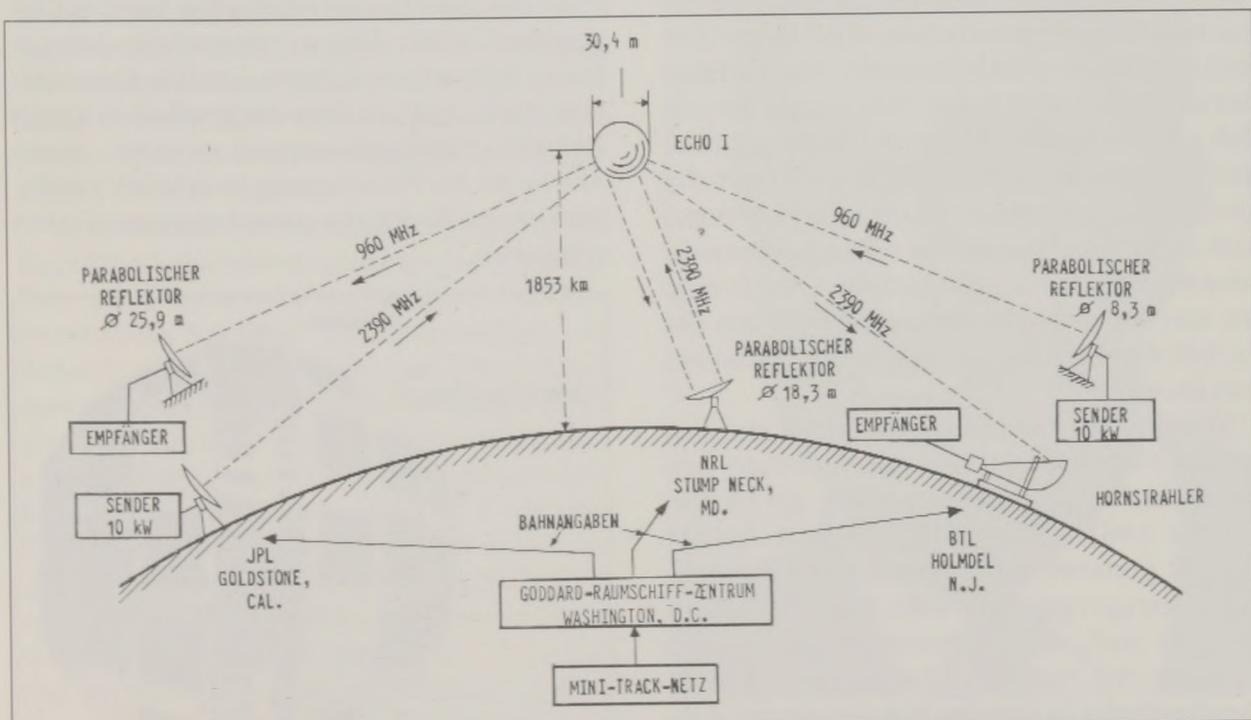
gungstechnik per Satellit über Studien, Forschungsprogramme, Ausbreitungs- und Übertragungsexperimenten an passiven und aktiven Satelliten.⁹ Der erste sich auf einer Umlaufbahn befindliche Kommunikationsatellit „Score“ wurde von der US-Armee entwickelt und am 18. Dezember 1958 gestartet. An Bord des Satelliten befand sich ein Bandgerät, das u. a. die Weihnachtsansprache des damaligen amerikanischen Präsidenten Dwight D. Eisenhower (1890 bis 1969) enthielt.

Als ein Ergebnis des „Sputnik-Schocks“ wurde am 1. Oktober 1958 in den USA die „National Aeronautics and Space Administration“ (NASA) gegründet, in die die gesamten amerikanischen Raumfahrtaktivitäten eingebracht wurden. AT&T, die Muttergesellschaft von Bell Labs, vereinbarte mit der NASA und dem Jet Propulsion Laboratory (JPL) den Start eines Ballonsatelliten, um Übertragungsversuche von der JPL-Station in Goldstone/Kalifornien im Westen der USA zur Bell-Station Holmdel/New Jersey im Osten zu machen.¹⁰ Am 12. August 1960 brachte eine „Thor-Delta“-Rakete den ersten – noch passiven – zivilen Nachrichten-Satelliten „Echo

IA“ in eine ca. 1500 km hohe Umlaufbahn. Der Satellit war am Abendhimmel vom Westen kommend als umlaufender Stern erster Ordnung zu sehen – wie heutzutage die Raumstation ISS. Er bestand aus einem Ballon mit einer Hülle aus dem aluminiumbeschichteten Kunststoff „Mylar“. Der Durchmesser betrug ca. 30 m. Mit diesem „Reflektor“ wurde ein umfangreiches Messprogramm durchgeführt und dokumentiert.¹¹

Die Versuche von Verbindungen zwischen der amerikanischen West- und Ostküste waren erfolgreich und wurden danach noch auf transatlantische Kommunikation mit Jodrell Bank in England und dem Centre National d'Études des Télécommunications (CNET) in Frankreich ausgedehnt. Die von Bell Labs definierten Parameter für Bodenstationen zeigten die volle Funktionsfähigkeit für künftige Anwendungen mit einem rauscharmen Empfangssystem (Maser/Mikrowellenverstärker oder Paramp/Parametrischer Verstärker), hoher Sendeleistung und einer programmgesteuerten Nachführung.

Die nächsten beiden Stufen der Bell'schen Entwicklung führten nun zum Bau des Satelliten



Schematische Darstellung des „Echo“-Projekts (1961).

⁹ Über die Startschwierigkeiten der Nachrichtenübertragung per Satellit siehe: John R. Pierce: Echo. – In: The Bell System Technical Journal (BSTJ) 42 (1963), S. 740 bis 747.

¹⁰ Die Empfangsantenne von Bell Labs in Crawford Hill/New Jersey aus dem Jahr 1960 steht heute immer noch.

¹¹ BSTJ 40 (1961), S. 975 bis 1238.



Hornparabolantenne in Crawford Hill/New Jersey.

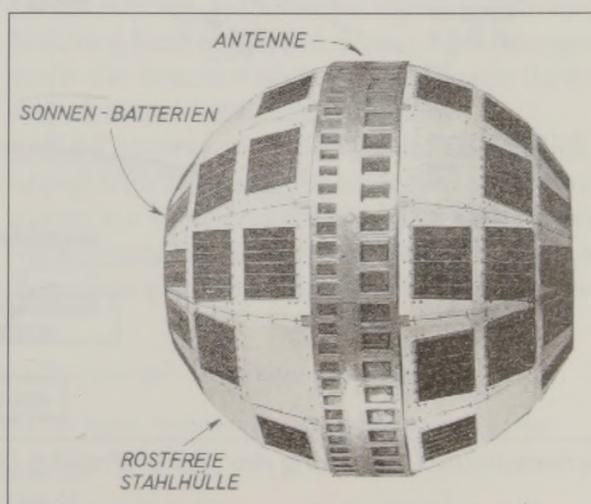
und nach dessen Start zur nachrichtentechnischen Erprobung. AT&T schloss mit der NASA einen Vertrag ab, dass die Kosten des Satelliten bei AT&T/Bell lagen und die des Startes bei der NASA – dies zeigte deutlich das Interesse der mächtigen Telefongesellschaft AT&T an der Entwicklung neuer weltumfassender Nachrichtenverbindungen. Am 10. Juli 1962 wurde der von Bell gebaute Satellit „Telstar 1“ mit einer Rakete des Typs „Delta DM 19“ auf seine elliptische Umlaufbahn geschossen. Noch im selben Monat kam es zur Übertragung der ersten Livefernsehsendung zwischen Europa und den USA. Es folgten nun umfangreiche Messreihen, die von der Fa. Bell durchgeführt und ausführlich dokumentiert wurden.¹²

Wie stark der amerikanische Markt von den großen Firmen beeinflusst wurde, zeigte sich darin, dass nur sechs Monate später, am 13. Dezember 1962, der von RCA gebaute Satellit „Relay“ gestartet und erfolgreich mit Fernsehübertragungen getestet wurde. Zwischenzeitlich forcierte auch die US-Armee einen weiteren Satelliten mit Namen „Advent“, der auf einer Synchronbahn 24 Stunden platziert werden sollte – wie bereits 1945 von Clarke vorausgesagt. Dieses Programm wurde jedoch wieder eingestellt, nachdem Hughes Aircraft in Los Angeles

den Satelliten „Syncom“ in Planung und Bau hatte, der am 14. Februar 1963 als erster geostationärer Satellit gestartet werden konnte. Erfolgreich war jedoch erst „Syncom 3“, der am 19. August 1964 an den Start ging und die Olympischen Spiele aus Tokio über den Pazifik in die USA übertrug.

Die Installation eines weltweiten US-Satellitensystems wurde vor allem von zwei Antriebsfedern vorangebracht: Zum einen wollten AT&T und RCA am Weltmarkt der Kommunikation verdienen, zum anderen suchte das amerikanische Militär für seine weltweite Präsenz umfangreiche störsichere Kommunikationsmöglichkeiten, die durch Kurzwellenfunk und Seekabel nur unzureichend abgedeckt waren.

Zur Regulierung des Betriebes von zivilen Kommunikationssatelliten wurde der „Communication Satellite Act of 1962“ geschaffen, aus der 1963 die „Communication Satellite Corporation“ (COMSAT) hervorging. Durch Beteiligung staatlicher Stellen sollten die Interessen der amerikanischen Regierung gewahrt werden. Unter maßgeblicher Einbeziehung der COMSAT gründeten elf teilnehmende Länder am 20. August 1964 die „Interim Communication Satellite Corporation“ (ICSC). Daraus entstand die „International Telecommunications Satellite Organization“ (INTELSAT) als Betreibergesellschaft für das weltweite Satellitenkommunikationsnetz, deren Anteile bis zur Privatisierung im Jahr 2001 mehrheitlich im Besitz des amerikanischen Staates verblieben.



Model des „Telstar“-Satelliten (1961).

¹² BSTJ 42 (1963), S. 747 bis 1908.

Europa sucht den Anschluss

Im September 1961 wurde der Interessenverband der europäischen Raumfahrtindustrie EUROSPACE gegründet, ein Nonprofit-Verein mit dem Ziel der Förderung der europäischen Raumfahrtindustrie. Im Gegensatz zur amerikanischen Industrie sollten die nationalen Projekte von den jeweiligen Regierungen gefördert werden, weshalb EUROSPACE keine direkten Projekte durchführte.

Am 14. Juni 1962 wurden die „European Space Research Organisation“ (ESRO) und die „European Launcher Development Organisation“ (ELDO) gegründet. ESRO war ein Zusammenschluss von zehn Ländern mit dem Ziel der Planung und Projektführung von wissenschaftlichen Satelliten, ELDO hatte die Aufgabe, Raketen zu entwickeln und die Satelliten in den Weltraum zu befördern, was jedoch trotz jahrelanger hoher Förderung nicht gelang.¹³ Eine im Oktober 1962 von EUROSPACE vorgelegte Studie erläuterte, welche Projekte die neu gegründeten europäischen Organisationen ESRO und ELDO zweckmäßigerweise durchführen sollten. Darin wurde schon festgestellt, dass der internationale Kommunikationssektor aufgrund des Vorsprungs der Amerikaner durch deren Industrie besetzt sei. Lediglich europäische Kommunikationssatelliten wurden als noch möglich erachtet, um den Anschluss nicht zu verlieren.¹⁴

Im November 1963 schlossen sich die an der Raumfahrt interessierten europäischen Länder in Rom zur „Conference on European Telecommunications Satellites“ (CETS) zusammen, um dadurch ein Gegengewicht zur amerikanisch dominierten ICSC zu schaffen. Ein Hauptziel war die Gründung einer europäischen Raumfahrtorganisation mit einem europäischen Kommunikationssatelliten. Diese wurde 1975 mit dem Zusammenschluss von ESRO und ELDO zur „European Space Agency“ (ESA) geschaffen, die noch heute die europäischen Raumfahrtinteressen vertritt und Projekte generiert (z. B. im Auftrag der EU das europäische Satellitennavigationssystem „Galileo“). Um Europa von nicht europäischen Trägerraketen unabhängig zu

machen, gründeten Organisationen und Industriefirmen aus zehn europäischen Ländern zudem 1980 die privatrechtliche Firma Ariane-space, deren Raketen seit 1984 vom Weltraumbahnhof Kourou in Französisch-Guayana starten.

Telefunken Backnang als Teil der kommerziellen Raumfahrt

Prof. Dr. Werner Nestel, seit 1954 Vorstandsmitglied der damaligen Telefunken GmbH, besuchte im Frühjahr 1961 verschiedene US-Kommunikationsfirmen wie General Electric, RCA, Bell Labs oder Hughes Aircraft, die er schon zuvor als Direktor des Nord-Westdeutschen Rundfunks kennengelernt hatte. Nachdem er am 10. Mai 1961 in einer Vorstandssitzung von Telefunken von seiner USA-Reise berichtet hatte, schrieb er am 5. Juni 1961 an Dr. Günter Wuckel, Leiter



Prof. Dr. Werner Nestel, Telefunken-Vorstand für Forschung und Entwicklung.

¹³ Die europäischen Satelliten beschränkten sich bis 1973 auf wissenschaftliche Kleinsatelliten mit einer Nutzlast von maximal 120 kg, die meist mit amerikanischen Raketen in den Weltraum geschossen wurden. StAB, Technikarchiv: Europe in Space. A survey prepared by the European Space Research Organisation (ESRO), 1973, S. 7.

¹⁴ StAB, Technikarchiv: EUROSPACE. Vorschläge für ein Europäisches Raumfahrtprogramm vom Oktober 1962.

des Telefunken-Werkes Anlagen Weitverkehr (AW) in Backnang, dass er während seines Besuchs bei Hughes Aircraft mit dem Entwickler Harold Rosen Gespräche geführt habe. Danach hielt sich Hughes Aircraft für *alle Probleme des Satelliten für voll zuständig und fühlt sich sehr sicher, dass alle diese Probleme dort gut beherrscht werden*. Weiter hieß es im Brief: *Die Fa. Hughes gibt aber offen zu, dass sie in Randproblemen der Weitverkehrstechnik so wenig zu Hause ist, dass sie hierfür die Anlehnung an eine Firma sucht, die auf diesen Gebieten über langjährige Erfahrung verfügt. Hughes glaubt, dass Telefunken hierfür ein geeigneter Partner wäre.*¹⁵

Der zweite entscheidende Impuls für Raumfahrt in Backnang kam am 24. August 1961 von der Deutschen Bundespost (DBP) – genauer gesagt vom Fernmeldetechnischen Zentralamt (FTZ) in Darmstadt. Die DBP war mit der NASA übereingekommen, sich *mit einer Bodenstation an Versuchen zur Nachrichtenübertragung mittels künstlicher Erdsatelliten zu beteiligen*. Telefunken sollte bis 1. September 1961 sein Einverständnis schriftlich bestätigen, in *engem Einvernehmen mit Siemens & Halske die Bearbeitung des Projektes im Auftrage der Deutschen Bundespost zu noch auszuhandelnden Konditionen zu übernehmen*.¹⁶ Es ist schon erstaunlich, dass die DBP solche Termine setzen konnte, wobei mit Siemens noch gar keine „belastbaren“ Gespräche stattgefunden hatten.

Bereits am 4. September 1961 flogen Dr. Rudolf Steinhart, der spätere Leiter des Richtfunkes in Backnang, und der Informatiker Holz aus dem Bereich Rechnertechnik von Telefunken Konstanz nach New York zu AT&T bzw. Bell Labs und RCA.¹⁷ Dort stellten die verschiedenen Ingenieure und Entwicklungsgruppen von Bell Labs das Projekt „TSX-1“ (später „Telstar 1“) vor.¹⁸ Dieses Projekt war die Basis für die weiteren Entwicklungsvorhaben im Bereich Bodenstationstechnik. Die darin enthaltenen Systemüberlegungen entsprachen der Technik des terrestrischen Richtfunkes, wobei die Satelliten-Strecken mit ca. 9000 km erheblich länger waren. Die

sich daraus ergebenden neuen Technologien mit hoher Sendeleistung von 2 bis 5 kW (nahezu das tausendfache gegenüber 5 W beim Richtfunk) und besonders geringem Eingangsruschen des Empfangssystems in der Abwärtsstrecke vom Satelliten auf der Bodenseite, erforderten den Einsatz von speziellen Empfangsverstärkern wie Maser oder Paramp. Neu war auch das eingesetzte Nachführsystem, die die Antenne dank einer speziellen Bakenfrequenz im Satelliten bei 4080 MHz der Bewegung des Satelliten folgen lässt. Dieses System ist noch heute bei Intelsat-Satelliten im C-Band im Einsatz.

Auf einer von 18. bis 22. September 1961 stattfindenden Tagung der „Union Radio-Scientifique Internationale“ (URSI) in Paris, an der auch der Entwicklungsleiter des Telefunken-Werkes AW Backnang teilnahm, wurde schnell deutlich, dass die europäische Raumfahrtindustrie hinsichtlich Trägerraketen und Satellitenkonzeption vor allem von der US-Raumfahrt zu lernen hatte: *Aktuelle Beiträge über praktische Erfahrungen konnten naturgemäß in erster Linie von den amerikanischen Kongressteilnehmern vorgelegt werden.*¹⁹

Aufgrund einer Präsentation über die Satellitenprojekte „Telstar“ und „Relay“ am 7./8. Dezember 1961 in Washington D. C. reiste Dr. Rudolf Steinhart mit zwei FTZ-Mitarbeitern in die USA und besuchte am 4. Dezember auch die Fa. Hughes Aircraft in Los Angeles. Während AT&T und RCA Verfechter von umlaufenden Satelliten waren, wies dieses System nach Meinung von Hughes Aircraft erhebliche kostenintensive Nachteile auf: bei einem funktionsfähigen System eine hohe Anzahl von Satelliten, mindestens drei Bodenstationsantennen pro Land und Leistungsnachteile bei den Satellitenausleuchtungen. Dagegen wollte Hughes Aircraft, die bereits einen Auftrag vom Militär über einen Synchron-Satelliten bekommen hatten, ein kommerzielles Synchron-Satelliten-System, wie Clarke es 1945 vorgeschlagen hatte, aufbauen. Dazu suchten sie Partner in Europa. Die Vertreter vom FTZ verwarfen eine Zusammenarbeit, weil sie bereits mit AT&T/Bell Labs – auch über Siemens – einen Ver-

¹⁵ DTMB, Historisches Archiv: Schreiben von Werner Nestel an Günter Wuckel vom 5. Juni 1961.

¹⁶ StAB, Technikarchiv: Schreiben FTZ an den Vorstand von Telefunken Ulm vom 24. August 1961.

¹⁷ StAB, Technikarchiv: Schreiben von Entwicklungsleiter Brühl an den Telefunken-Vertreter in USA Dr. Berndt vom 30. August 1961.

¹⁸ StAB, Technikarchiv: Steinhart/Holz: Das Satellitenprojekt TSX-1 der AT&T/BTL-USA, 23. Oktober 1961 (30 S. mit 13 Anlagen).

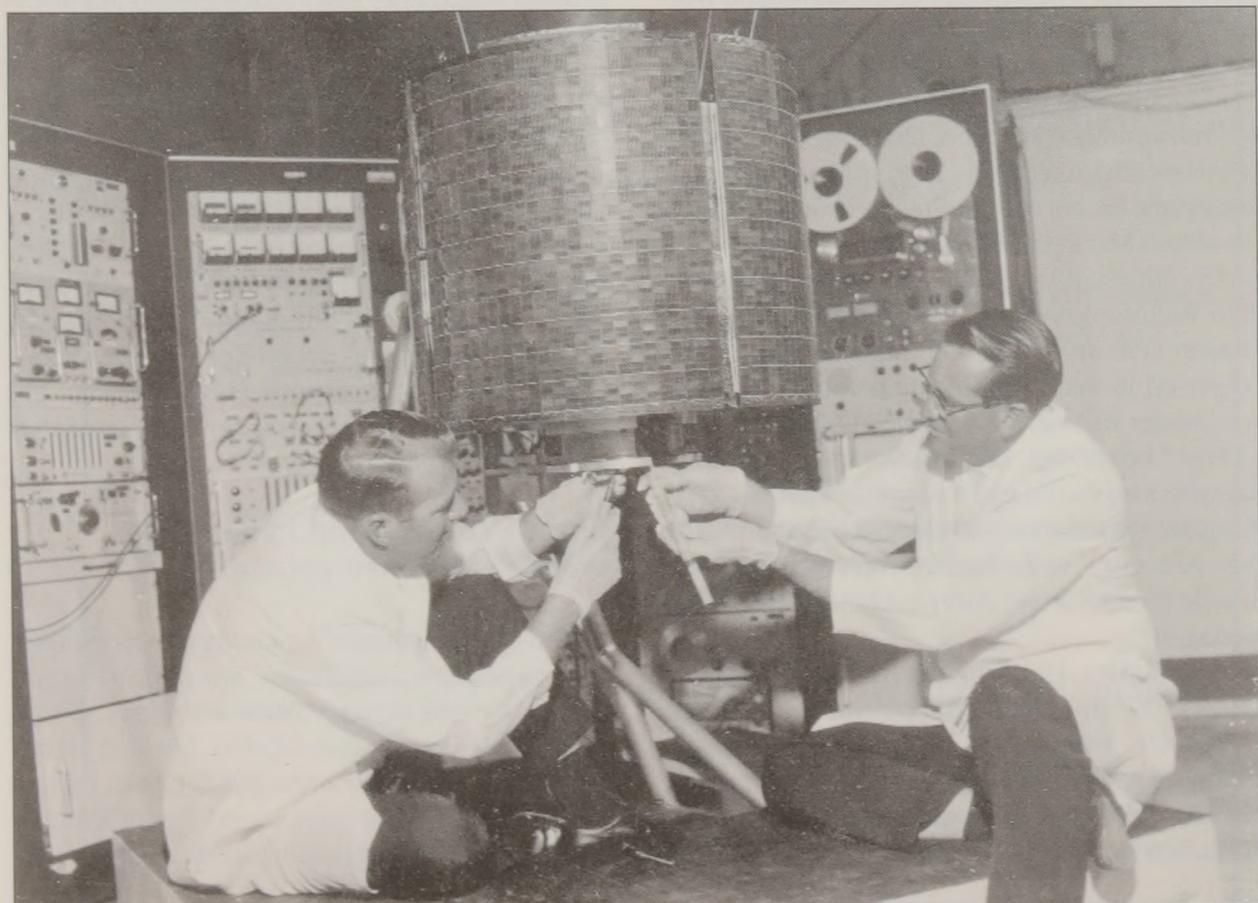
¹⁹ J. Großkopf: URSI-Symposium über Nachrichtensatellitenforschung. – In: Nachrichtentechnische Zeitschrift (NTZ), Heft 1, Januar 1962, S. 42 bis 45. Siehe dazu auch: StAB, Technikarchiv: Gerhard Brühl: URSI-Symposium über Nachrichtensatelliten, Paris 18. bis 22. September 1961, 8 S.

trag hatten. Wie eng das damalige FTZ mit Siemens liiert war, ergibt sich aus einer Aktennotiz von Dr. Steinhart anlässlich des Besuchs bei Hughes Aircraft: *Die Fa. Hughes legt daher allergrößten Wert darauf, dass die Erhöhung der zulässigen Laufzeit im CCIR [= „Comité Consultatif International de Radiocommunication“] im Laufe der Zeit durchgesetzt wird. Mr. Lutz von Hughes sprach deshalb Herrn OPR Dietrich an, eine entsprechende Studienanfrage im CCIR mit zu unterstützen, was OPR Dietrich jedoch ablehnte mit der Begründung, dass die DBP als Vertragspartner von AT&T im LA-System (low altitude) nun nicht eine das andere System begünstigende Haltung einnehmen könne. Andererseits will OPR Dietrich, wie der Verfasser später erfuhr, trotzdem die Fa. Siemens beauftragen, Untersuchungen zu diesem Laufzeitproblem anzustellen.*²⁰

Da die Laufzeit physikalisch bedingt ist, hat die gesamte Welttelefonie seit 1965 dies akzeptiert und bei Fernsehübertragungen über Satellit ist bis heute die „Laufzeitsekunde“ bei

entsprechenden Überseeberichten zu bemerken. Trotzdem hat sich das Synchron-Satelliten-System bis in die heutige Zeit etabliert. Mit dem von Hughes Aircraft gefertigten Kommunikationssatelliten „Syncom 3“ begann am 19. August 1964 das internationale Satelliten-Fernmeldesystem. Der Satellit wurde über dem Pazifik stationiert und konnte Bilder der Olympischen Spiele aus Tokio in die USA übertragen, womit nachgewiesen war, dass das System trotz großer Laufzeit funktionierte. Am 6. April 1965 wurde dann nach dem Start des ebenfalls von Hughes Aircraft gefertigten Satelliten „Intelsat I F1“ (Spitzname: „Early Bird“) der kommerzielle Betrieb aufgenommen.

Schon die Vielzahl der verschiedenen US-Satellitenprojekte macht deutlich, dass die Europäer keine Möglichkeit zum Aufbau eines eigenen weltweiten Nachrichtennetzes hatten. Die Schwerpunkte von EUROSPACE lagen deshalb auf rein europäischen Nachrichtensatelliten (der erste europäische Nachrichtensatellit „Symphonie“ startete 1974) und auf einfachen For-



Satellit „Intelsat I F1“ („Early Bird“).

²⁰ StAB, Technikarchiv: Rudolf Steinhart: Bericht über einen Besuch bei der Hughes Aircraft Company in L. A. am 4./5. Dezember 1961.

schungssatelliten. Innerhalb von Telefunken wurden die Forschungssatelliten im Werk Anlagen Hochfrequenz (AH) Ulm betreut, während sich das Werk AW Backnang den Nachrichtensatelliten widmete.

Organisation bei Telefunken AW Backnang

Der Bereich Raumfahrt war 1961 innerhalb Telefunkens noch auf zwei Standorte verteilt: Während sich Dr. Rudolf Steinhart, der Leiter der Richtfunklaborgruppe „RF/E3“ in Backnang, um die ihm bekannte Hochfrequenztechnik (gleiche Frequenzbereiche wie im Richtfunk) kümmerte, musste sich der Informatiker Holz von der Informationstechnik (IT) in Konstanz mit der Materie der Nachführung befassen, die größtenteils rechnergesteuert vor sich ging. Die Umlaufdaten wurden als Grobdaten von einfachen überwachenden Telemetriestationen erfasst und zur Umrechnung für andere Stationen in eine Großrechenanlage eingespeist. Per Telecommand wurde im Übertragungs-(Sicht-)Bereich des Satelliten die Hochfrequenzbake eingeschaltet, mit der die Nachrichtenübertragungsantennen dann den Satelliten verfolgen konnten. Dieses sehr rechenintensive Verfahren nannte man später Programmsteuerung, wobei die Großrechenanlage ab 1975 zu einem Minirechner mutierte.

Dr. Steinhart wechselte im Frühjahr 1962 in den Richtfunk-Vertrieb, um im Frühjahr 1963 dessen Leitung zu übernehmen. Als sein Nachfolger im Bereich Satellitensysteme wurde Walter Stösser mit der Leitung des Richtfunklabors „RF/E4“ beauftragt. Die Zusammenarbeit mit IT Konstanz war wohl nicht so erfolgreich, weil das Aufgabengebiet „Nachführung“ im Sommer 1962 bei AH Ulm weiterbearbeitet wurde. Später wurde dieses Gebiet dann auch nach Backnang verlagert.

Ab 1. März 1965 erweiterte man das Labor „RF/E4“ zu einer Laborgruppe mit den Laboren „E41“ Dr. Hilz und „E42“ Manfred Wassermann.²¹ Die Richtfunklaborgruppe wurde nun für die Entwicklung der Empfangstechnik für Bodenstationen bei Frequenzen von 3,7 bis 4,2 GHz

eingesetzt, da nahezu die gleichen Bedingungen wie im Richtfunk vorlagen. Noch vor dem Start des ersten Synchronsatelliten „Intelsat I F1“ („Early Bird“) am 6. April 1965 konnte Telefunken Backnang die Empfänger zur Bodenstation Raisting I liefern. Auch bei später – gemeinsam mit Siemens – durchgeführten internationalen Projekten lieferte Telefunken Backnang die Empfänger. Dank der erfolgreichen Arbeit mit den Empfängern für die Satelliten-Bodenstation Raisting wurde die Raumfahrtgruppe um Walter Stösser zu einer selbstständigen Fachgruppe innerhalb des Fachbereiches „Anlagen Weitverkehr und Kabeltechnik“.²²

Innerhalb der Fachgruppe zeichnete Walter Stösser kommissarisch für die Entwicklung verantwortlich, den Vertrieb leitete Dr. Otto von Schmoller. Schon im März 1967 wurde die Fachgruppe „Raumfahrt“ um ein Labor für Satellitensysteme, das später Lothar Friederichs übernahm, sowie ein Labor für Bodenstationstechnik, das später Gert Eckhardt übernahm, erweitert. In dieser Zeit wurde auch Helmut Hartbaum, ein ehemaliger Mitarbeiter von Pintsch Elektro aus Konstanz, der bei Wernher von Braun gearbeitet hatte, nach Backnang geholt, wie Jürgen Spaerke, langjähriger Vertriebsleiter der Satelliten-Bodenstationsantennen, sich erinnerte. Hartbaum übernahm kommissarisch die Leitung der Fachgruppe „Raumfahrt“ und wurde dann nach deren Umwandlung in „Fachgebiet N23 Raumfahrt“ dessen Leiter.²³ Schon im Jahr 1970 war aus einer Entwicklungsgruppe mit gerade mal drei Ingenieuren eine schlagkräftige Entwicklungsabteilung mit fünf Laborgruppen entstanden, die die Belange der Bodenstationstechnik und der Satellitentechnik abdeckte.

Europa studiert und in den USA werden Satelliten gebaut

Um den gewaltigen Vorsprung der amerikanischen Industrie aufzuholen, wurden in Europa nationale Forschungsprojekte aufgelegt, die zu umfangreichen Studien führten. Für das Nationale Raumfahrtprogramm 1963 („Forschungsprojekt 625“) fertigte Telefunken Ulm im Rahmen eines Studienvertrages mit dem Bundesministe-

²¹ Wassermann arbeitete bis zu seinem Tod in der Arbeitsgruppe Nachrichtentechnik der Techniksammlung mit.

²² StAB, Technikarchiv: Telefunken AW Backnang, Anweisung N2/212 vom 28. Dezember 1966.

²³ StAB, Technikarchiv: AEG-Telefunken, Rundschreiben N/5/72 vom 4. Dezember 1972.



Og-Anweisung Nr. N2/212	Organisation	Ausgabe vom 28.12.1966	Sachgebiet Nr. 71
Gültigkeitsbereich N2	Fachbereich Anlagen Weitverkehr und Kabeltechnik	Gültig ab 1. 1.1967	Blatt Nr. 86

Fachgruppe Raumfahrt (N2/R)

Für die Zusammenfassung der Aufgaben des Fachbereiches N2 auf dem Gebiet der Raumfahrttechnik und zur Koordinierung der TELEFUNKEN-Interessen auf diesem Gebiet wird mit Wirkung vom 1.1.1967 die Fachgruppe

Raumfahrt (N2/R)

eingerrichtet und unmittelbar der Fachbereichsleitung unterstellt.

Mit der Leitung der Fachgruppe Raumfahrt sind beauftragt:

Für den Vertrieb (R/V) H. Dr. von Schmoller.

Für die Entwicklung (R/E) H. Dipl.-Ing. W. Stösser kommissarisch.

Die Mitarbeiter von RF/E4 und RF/V4 werden ab 1.1.1967 in N2/R eingegliedert.

Die Abgrenzung zwischen RF und R hinsichtlich der Entwicklungsarbeiten und Lieferungen sowie der kaufmännischen Abwicklung wird gesondert festgelegt.

FACHBEREICH ANLAGEN WEITVERKEHR
UND KABELTECHNIK

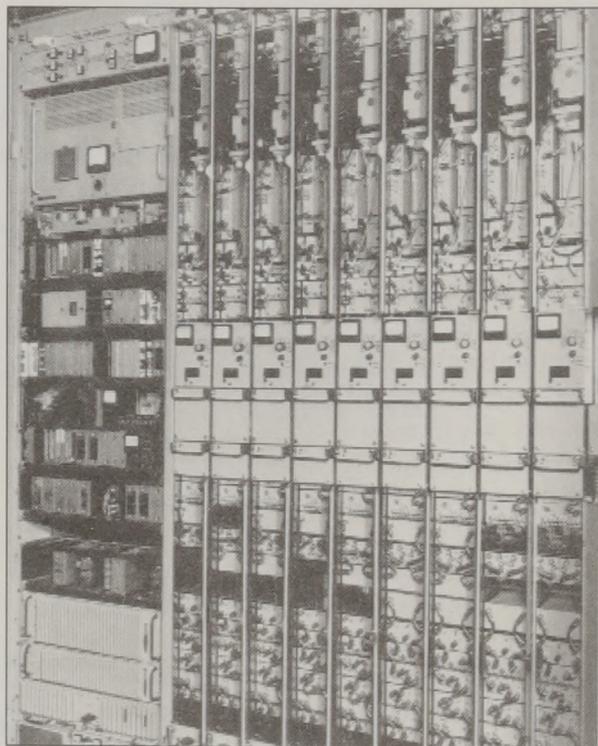
(gez. von Wrangel) (gez. Dr. Haag)

rium für wissenschaftliche Forschung „Studien und Systemplanung von Einrichtungen zur Ortung und Signalübertragung für Forschungssatelliten“ sowie „Vorstudien zur Entwicklung von Bodenanlagen und Mitarbeit an den Entwicklungsarbeiten Analog-Digitalumsetzer“. An der Studie waren neben Raumfahrtfirmen wie Bölkow-Entwicklungs KG auch die deutsche Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt sowie die Firmen Standard Elektrik Lorenz Stuttgart und Telefunken Ulm (speziell für Telemetrie und Telemetry) beteiligt. Zusammen mit Siemens & Halske erstellte Telefunken Backnang in diesem Zusammenhang eine Studie zum Thema „Nachrichtenübertragung mittels Erdsatelliten“. ²⁴ Diese Studie war eine Vorstufe für einen „Olympia-Satelliten“, der 1972 die Olympischen Spiele von München europaweit übertragen sollte. Sie mündete schließlich in das deutsch-französische Projekt „Symphonie“, in dessen Rahmen zwei erstmals 3-Achsen-stabilisierte Nachrichtensatelliten entwickelt, gebaut und 1974 bzw. 1975 gestartet wurden.

Auf dem Bodenstationssektor herrschte jedoch noch ein Verteilungskampf zwischen Siemens & Halske als deutschem Platzhirsch, SEL Stuttgart (Tochterfirma der international agierenden International Telephone and Telegraph Corporation ITT) und Telefunken mit den Werken Anlagen Hochfrequenz (AH) Ulm, Informationstechnik (IT) Konstanz und Anlagen Weitverkehr (AW) Backnang. Nach den Vorgaben des FTZ sollten sich *Siemens und Telefunken einvernehmlich über die technische Verantwortung und Lieferungen einigen*. ²⁵ In der bereits oben erwähnten Vorstandssitzung von Telefunken am 20. September 1960 in Ulm berichtete der Entwicklungsleiter Dr. Eberhard Löwe, *dass im Rahmen des Satelliten-Programms die ersten Vorstellungen von I [= Siemens & Halske] über eine Zusammenarbeit am Bell-Projekt für Telefunken unbefriedigend waren, dass aber nach weiteren Gesprächen die Aufteilung der technischen Kompetenzen annehmbar geregelt werden konnte*. Weiter hieß es: *H. Dr. Wuckel ergänzt, dass zwei Telefunken-Herren (u. a. H. Dr. Steinhart*

zusammen mit Herren von I sich z. Z. bei den Bell Laboratories befinden und H. Dr. Steinhart nach Rückkehr eine Laborgruppe für das Satelliten-Programm eröffnen soll. ²⁶ Es sollte ein Konsortium für den Bau der deutschen Bodenstation gegründet werden, in dem Siemens die Federführung beanspruchte. Am 20. Dezember 1961 berichtete Dr. Günter Wuckel in einer Vorstandssitzung von Telefunken allerdings, dass Siemens den für Telefunken vorgesehenen Antennenanteil selbst entwickeln möchte. ²⁷ Dies ist dann tatsächlich so geschehen, sodass Telefunken sich auf den rauscharmen Maser (von Bell USA entwickelt), einen noch zu entwickelnden eigenen parametrischen Verstärker und die Antennensteuerung beschränken musste.

Das Gelände in Raisting am Ammersee wurde erst am 10. Mai 1962 von der DBP gekauft, während zu dieser Zeit – kurz vor dem Start von „Telstar“ – die englische Station Goonhilly (auf einer Halbinsel im Südwesten von England) und die französische Station Pleumeur-Bodou (in der



Empfangsgeräte für die Satelliten „Intelsat I“ (links) und „Intelsat III“ (rechts).

²⁴ StAB, Technikarchiv: Holzward / Brühl: Studie zu dem nationalen Forschungsprogramm Nachrichtenübertragung mittels Erdsatelliten, August 1963.

²⁵ StAB, Technikarchiv: Schreiben FTZ an den Vorstand von Telefunken Ulm vom 24. August 1961.

²⁶ DTMB, Historisches Archiv: Protokoll der Telefunken-Vorstandssitzung am 19/20. September 1960 in Ulm.

²⁷ DTMB, Historisches Archiv: Protokoll der Telefunken-Vorstandssitzung am 20. Dezember 1961 in Ulm.

Bretagne) schon nahezu fertiggestellt waren und an den Tests mit „Telstar“ teilnehmen konnten. Der zögerliche Aufbau der Raisting Bodenstation durch Siemens veranlasste das FTZ zur Beschaffung einer mobilen Bodenstation, um trotzdem die Versuche durchführen zu können. So wurde für das Projekt „Relay“ von ITT über deren Tochterfirma SEL Stuttgart eine 10-m-Cassegrain-Antenne mit Nachführung, Sender und Empfänger als erste Bodenstation für die DBP aufgebaut und erprobt.²⁸

Am 21. Oktober 1964 ging die Station Raisting I schließlich in Betrieb – rund zwei Jahre verspätet. Messungen konnten dann lediglich mit den schon betagten Satelliten „Relay I“ und „Relay II“ sowie dem „Telstar II“ gemacht werden. Ende 1964 wurden diese Messungen abgebrochen und die Station musste auf Senden und Empfang für den ersten Intelsat-Satelliten „Intelsat I F1“ („Early Bird“) umgerüstet werden, dessen erfolgreicher Start – wie bereits erwähnt – am 6. April 1965 erfolgte. Hier war die Möglichkeit für Telefunken gegeben, mit den aus dem Richtfunk entwickelten 4-GHz-Empfängern in das Bodenstationsgeschäft von Siemens einzudringen. Wie der langjährige Raumfahrt-Entwicklungsleiter Walter Stösser sich erinnert, lieferte AW Backnang Richtfunk die umzurüstenden Empfänger für den Intelsat-Empfang. Im Mai 1965 konnte der „Intelsat I F1“ schließlich erfolgreich erprobt werden, sodass nun 240 Telefonkanäle über dem Atlantik bereit standen.²⁹

Im April 1966 flog Vorstandsmitglied Prof. Werner Nestel zu einem weiteren Besuch von Firmen in die USA. In einem über 120 Seiten umfassenden Bericht lieferte er eine profunde Bewertung der amerikanischen Nachrichten-Industrie. Darin finden sich auch die Gründe des Ausstiegs von AT&T bei Bell Labs: Nicht die Technologie von Hughes Aircraft mit dem „Synchron“-Satelliten, sondern die Marktbeherrschung auf dem Bodenstationssektor veranlasste AT&T zum Ausstieg aus dem Satellitengeschäft. Ähnlich wie in Deutschland, durfte der Betreiber von Kommunikationsanlagen (hier AT&T) und der

Hersteller (hier Bell Labs) nicht zur gleichen Firma gehören. Zudem war Bell Labs an der COMSAT, dem damaligen Initiator und Mehrheitsbeteiligten von Intelsat, und als Auftraggeber für den „Intelsat I F1“ und die folgenden Satelliten mit über 25 % beteiligt.³⁰ Der für Telefunken AW Backnang wichtigere Besuch fand jedoch bei Hughes Aircraft statt.

„Intelsat IV“ – das erste Backnanger Satellitenprojekt

Nachdem Hughes Aircraft die Aufträge für die Satelliten von „Intelsat I“ und auch „Intelsat II“ durchgeführt hatte, verlor man jedoch den Auftrag für „Intelsat III“ an die Firma Thomson Ramo Wooldridge (TRW), die damit in den Markt eindrang. Für „Intelsat IV“ wollte Hughes Aircraft aber wieder den Auftrag erringen, insbesondere weil es sich hier um vier Satelliten handelte. Inzwischen hatten sich die ICSC-Mitglieder darauf geeinigt, künftige Aufträge nicht nur an die rein US-amerikanische Industrie zu vergeben, sondern auch europäische und japanische Firmen an diesen Aufträgen teilhaben zu lassen. Damit sollte der Tatsache Rechnung getragen werden, dass sich die wichtigsten, dem ICSC angehörenden Mitgliedsorganisationen entsprechend ihrem jeweiligen Anteil am Welt-Fernsprechverkehr an der Auftragsfinanzierung beteiligten.

Im Vorfeld der „Intelsat IV“-Ausschreibung beauftragte die COMSAT Hughes Aircraft mit einer breit angelegten Studie zum technischen Konzept einer vielfältig nutzbaren Satellitengeneration („Multipurpose Satellite Study“). Entsprechend der Absicht des ICSC zur internationalen Industriebeteiligung vereinbarte Hughes Aircraft eine Zusammenarbeit mit den Firmen Compagnie Française Thomson Houston (CFTH), AEG-Telefunken, British Aircraft Company (BAC) und Nippon Electric Company (NEC) – sowohl an der Studie als auch an der bevorstehenden „Intelsat IV“-Ausschreibung. An der von April bis Juli 1967 durchgeführten Studie beteiligte sich min-

²⁸ Gerd Erler: Die Schmalbandanlage der Erdefunkstelle Raisting/Obb. – In: Der Fernmeldeingenieur, Bd. 12, 1964. Gerd Erler war der erste deutsche Ingenieur, der 1963/64 über praktische Erfahrung auf der Satelliten-Bodenstationsseite aufweisen konnte. Der Autor dieses Beitrags hat – angefangen mit der „Symphonie“-Bodenstationsantenne – bis zu seinem Ausscheiden aus der Entwicklung sämtliche Bodenstationsantennen von AEG-Telefunken und später ANT für die DBP zusammen mit Erler eingemessen bzw. die Abnahmemessungen durchgeführt.

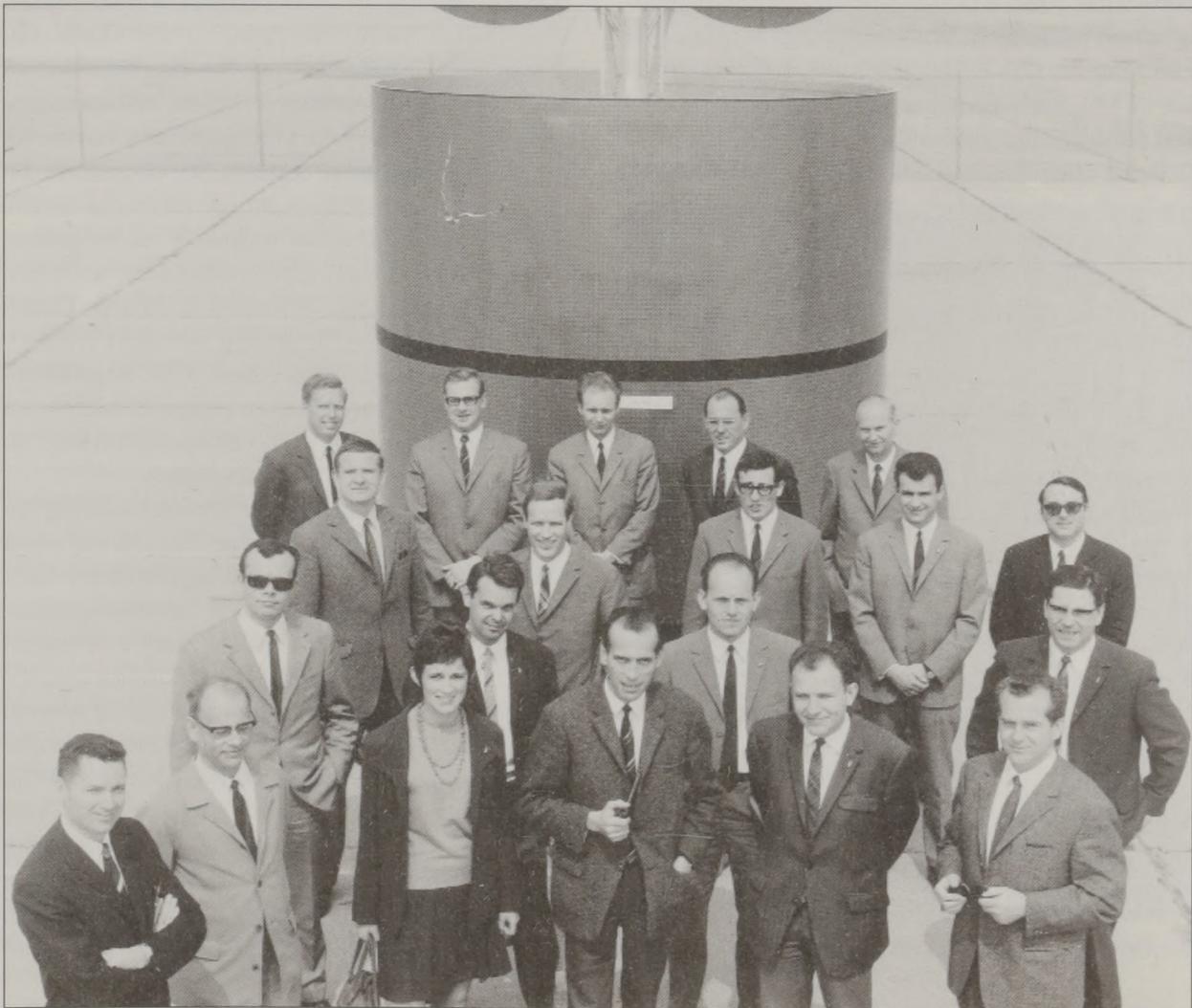
²⁹ Funkschau. Fachzeitschrift für Funktechnik, Nr. 19, 1964, S. 506.

³⁰ DMTB, Historisches Archiv: 35 Berichte zur USA-Reise von Prof. Nestel von 20. März bis 15. April 1966.

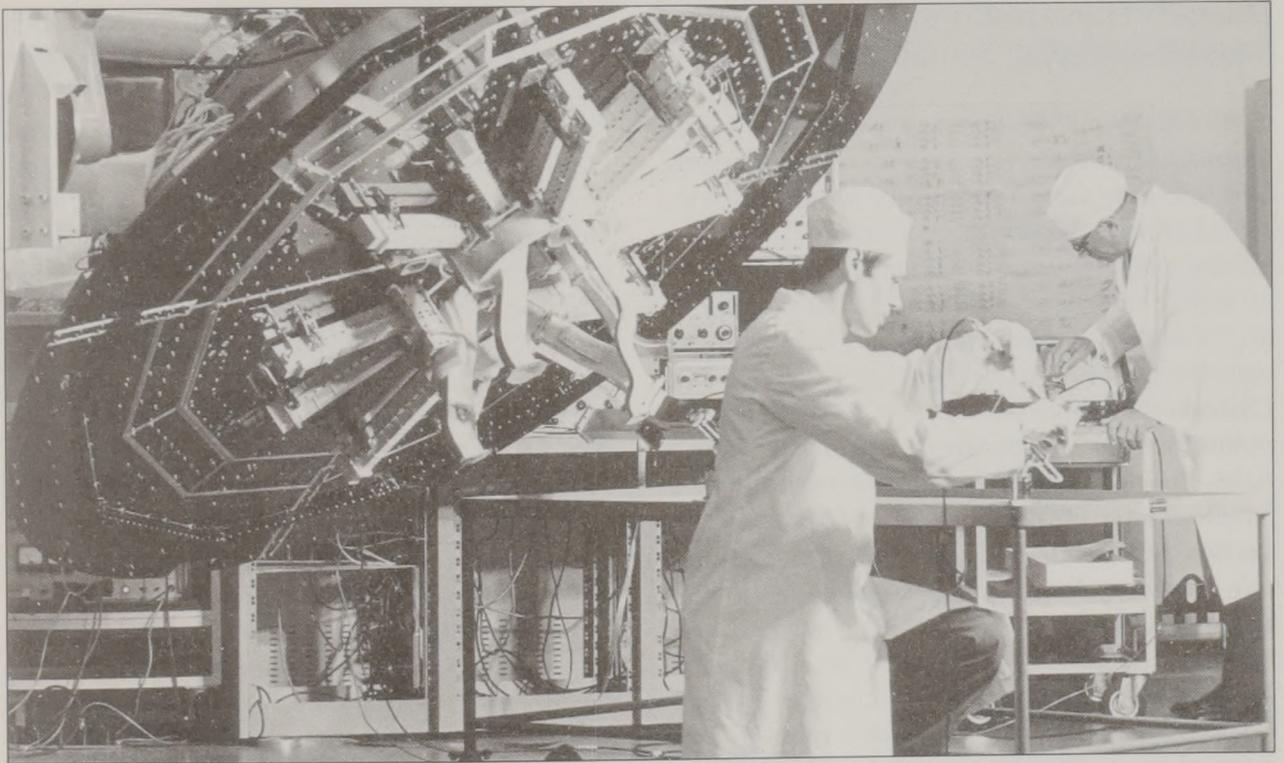
destens ein Systemingenieur jeder Partnerfirma. Vonseiten der AEG-Telefunken wurde Lothar Friederichs, der sich schon seit 1964 mit Systemfragen der Satellitenübertragung beschäftigt hatte, in das Studienteam nach Los Angeles entsandt. Er machte dort wertvolle Erfahrungen, die sich bei später folgenden Systemstudien und beim weiteren Aufbau der Raumfahrtaktivitäten bei AEG-Telefunken in Backnang auszahlen sollten. Auch am „Intelsat IV“-Angebot von Hughes Aircraft hat Friederichs für AEG-Telefunken mitgewirkt.

Im Herbst 1968 wurde der Auftrag in Höhe von 72 Mio \$ zur Entwicklung und zum Bau der vier „Intelsat IV“-Satelliten an Hughes Aircraft mit zwölf Unterauftragnehmern in zehn Ländern vergeben – darunter AEG-Telefunken als einzige

deutsche Firma. Das Angebotskonzept sah eine zentrale Entwicklung von Satellitenplattform und Nutzlast bei Hughes Aircraft und eine teilweise dezentrale Fertigung der Nutzlast bei den Unterauftragnehmern vor. Die Aufgabe für AEG-Telefunken und NEC bestand nun jeweils im Bau eines vollständigen Repeaters (= Bindeglied zwischen der Empfangsantenne und der Sendantenne) von 12 RF-Kanälen, einschließlich der Integration auf der „Despun Platform“ und des Subsystemtests. Den ersten der vier Repeater behielt Hughes Aircraft für das erste Flugmodell für sich selbst vor, der von AEG-Telefunken zu bauende Repeater war dann für den dritten Satelliten („Intelsat IV-F3“) vorgesehen. Außerdem umfasste der Beitrag von AEG-Telefunken



Gruppenbild der Backnanger Telefunkenmannschaft beim Abschied von Hughes Aircraft in Los Angeles im März 1969 vor dem Modell eines „Intelsat IV“-Satelliten (4. Reihe v. l.: Holzschuh, Diercks, Greiner, Hüfner, Bachrodt; 3. Reihe v. l.: Augustin, Emde, Burkert, Bertsch, Herrmann; 2. Reihe v. l.: Theis, Lechler, Dörr, Mössner; 1. Reihe v. l.: Projektbegleiter Fa. Hughes Aircraft, Dr. Mangold, Fr. Emde, Dr. Güls, Dassel, Petrich).



„Intelsat IV“-Transponder während der Integration in Backnang.

neben der Lieferung von 100 000 Solarzellen aus dem Werk Hamburg für zwei der Satelliten noch die Entsendung von Spezialisten nach Los Angeles für die Entwicklung und die abschließende System-Integrations- und Testphase. Der Unterauftrag an AEG-Telefunken hatte ein Gesamtvolumen von 12 Mio DM.³¹

Damit begann für die Backnanger Raumfahrtmitarbeiter der Bereiche Konstruktion, Fertigung und Prüffeld eine Schulungs- bzw. Lehrzeit bei Hughes Aircraft in Los Angeles. Für die Fertigung im Backnanger Werk mussten die zahlreichen technischen Unterlagen ins Deutsche übersetzt und alle Zeichnungen von den amerikanischen Maßen auf DIN-Maße umgestellt werden. Zu diesem Zweck sowie zur Einarbeitung in die technische Dokumentation und zur Mitwirkung in der System-Integrations- und Testphase entsandte AEG-Telefunken ein Mitarbeiter-Team, das zeitweise mehr als 25 Personen umfasste. Die Betreuung dieses sich ständig ändernden Teams sowie die Einsatzplanung und Abstimmung mit Hughes Aircraft erforderte einen ständigen Vertreter vor Ort: Diese Aufgabe wurde Reinhard Schnabel übertragen. Die Mitwirkung von AEG-Telefunken-Mitarbeitern bei Hughes

Aircraft in Los Angeles erstreckte sich insgesamt über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahren.

Die Herstellung der übrigen Nachrichtentransponder entfiel auf Hughes Aircraft/USA (Flugmodell F1), NEC/Japan (F2) und Northern Electric/Kanada (F4). Damit war AEG-Telefunken die einzige europäische Firma, die den Auftrag zum Bau eines kompletten Nachrichtentransponders im „Intelsat IV“-Programm bekam. Beiträge anderer europäischer Firmen erstreckten sich auf Teilintegration und Systemtests, Bau mechanischer Strukturen, Herstellung von Antennen, Telemetrie- und Telecommand-Einrichtungen sowie anderer elektronischer Geräte und Lieferung weiterer Solarzellen.³² Nach der Erinnerung von Lothar Friederichs zeigte das Flugmodell F3 mit dem von AEG-Telefunken in Backnang gebauten Transponder im Vergleich aller vier Satelliten die besten nachrichtentechnischen Ergebnisse. Der Start des Satelliten „Intelsat IV F3“ wurde am 20. Dezember 1971 mit einer Rakete des Typs „SLV-3C Centaur D“ erfolgreich durchgeführt. Das Startgewicht des Satelliten betrug 1 414 kg, was gegenüber dem Startgewicht des „Intelsat III“-Satelliten von 151 kg fast eine Verzehnfachung darstellte.

³¹ BKZ vom 26. Oktober 1968.

³² StAB, Technikarchiv: Telefunken Weitverkehr und Kabeltechnik, Jahrbuch 71/72, S. 167 bis 172.

Deutsch-Französisches Satellitenprojekt „Symphonie“

Im Oktober 1966 lieferte die deutsche Kommunikationsindustrie mit Siemens, Telefunken und SEL eine vom Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung geförderte Studie im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms zu einem europäischen Fernsehverteilsatelliten ab.³³ Die Zielstellung war unverändert die Fertigstellung eines nationalen Satelliten zu den Olympischen Spielen 1972 in München. Die politische Seite wollte allerdings kein rein nationales Projekt, sondern ein gemeinschaftliches Satellitenpaar im Rahmen der deutsch-französischen Aussöhnung. Für die Industrie wäre ein rein deutsches Projekt zwar angenehmer gewesen, man war sich der politischen Tragweite aber bewusst: *In solchen Fragen ist es üblich geworden, europäische Gemeinschaftsprojekte zu organisieren.*³⁴ Immerhin konnte man seitens Telefunken einem Zusammengehen mit der französischen CFTH durchaus etwas abgewinnen, da beide Firmen auf militärischem Gebiet schon zu-

sammenarbeiteten und dies gegebenenfalls auch künftig in einem Konsortium mit Hughes Aircraft für „Intelsat IV“ tun würden.

Im Juni 1967 unterzeichneten die BRD und Frankreich das Regierungsabkommen über Entwicklung, Bau, Start und Nutzung von zwei Flugmodellen eines experimentellen Fernmelde-satelliten mit dem Namen „Symphonie“ und den Bau von zwei Erdfunkstellen. Neben Frankreich und Deutschland mit je 48% war auch noch Belgien mit 4% finanziell beteiligt.³⁵

Am 13. Dezember 1967 wurde der Vertrag des Konsortiums zur Angebotsabgabe für das Projekt „Symphonie“ zwischen AEG-Telefunken, Entwicklungsring Nord (ERNO) Bremen, Siemens München und Mécanique Avion Traction (Matra) Paris unterschrieben sowie Projektleiter und Unterprojektleiter ernannt. Für den nachrichtentechnischen Teil zeichnete Lothar Friederichs aus der Raumfahrtgruppe von AEG-Telefunken verantwortlich. Dieser Konsortialvertrag wurde am 12. Januar 1968 in Paris unterzeichnet.³⁶

Ein zweites Konsortium mit Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB), Thomson-CSF sowie Sud



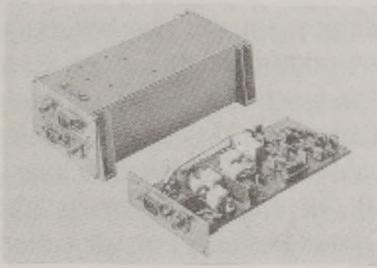
Unterzeichnung des Konsortialvertrages für das Satellitenprojekt „Symphonie“ am 12. Januar 1968 in Paris (3. v. l.: Joost von Wrangel).

³³ StAB, Technikarchiv: Studie zu dem nationalen Forschungsprogramm Fernsehverteilsatellit, Oktober 1966 mit Ergänzungen vom März 1967.

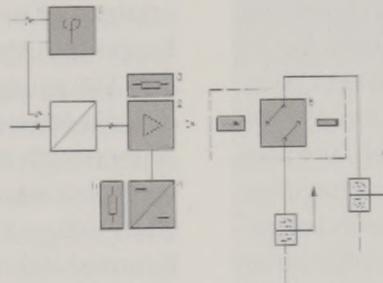
³⁴ DTMB, Historisches Archiv: Brief Prof. Nestel an FE-Leiter Ulm Dr. Zickermann vom 28. Januar 1967.

³⁵ Willi Hallmann / Wilfried Ley: Handbuch der Raumfahrttechnik, Grundlagen, Nutzung, Raumfahrtsysteme, Produktsicherung und Produktmanagement, München, Wien 1988, S. 35.

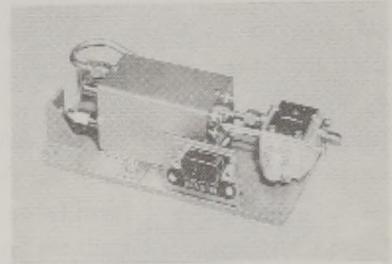
³⁶ DTMB, Historisches Archiv: I.2.060 JB U453. Aufseiten der AEG-Telefunken unterzeichneten Joost von Wrangel und Otto von Schmoller.



1 SHF-TM-Doppelmodulator
Modulateur double TM-SHF
SHF-TM-Double modulator

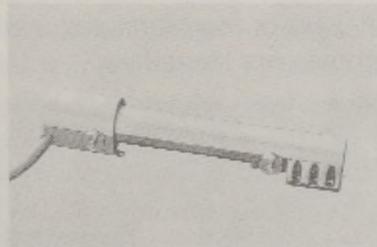


7 Blockschaltbild Sendeteil und SHF-TM Modulator
Bloc-diagramme Ensemble d'émission et Modulateur SHF-TM
Block diagram Transmitter part and SHF-TM Modulator

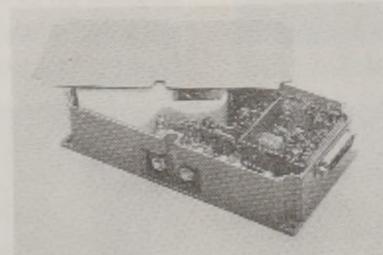


8 III-Schaltvorrichtung
Dispositif de Commutation III
Antenna switching unit

2 Wanderfeldröhre TL 4003
TOP TL 4003
TWT TL 4003

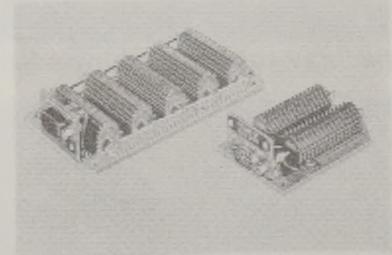


4 WFR-Stromversorgung
Alimentation TOP
TWT-Electronic power converter



3 Ersatzwiderstand WFR
Résistance de Simulation pour TOP
Simulation resistor TWT

5 Ersatzwiderstand WFR-Stromversorgung
Résistance de Simulation Alim. TOP
Simulation resistor for TWT-EPC



Wurden in Backnang für das Satellitenprojekt „Symphonie“ entwickelt: Sendeteil und SHF-TM-Modulator.

Aviation und Nord Aviation, die sich 1970 zur Société Nationale Industrielle Aérospatiale (SNIAS) zusammenschlossen, machte ein Konkurrenzangebot, das letztlich als das bessere Konzept ausgewählt wurde. Da jedoch die Nachrichtentechnik beider Länder nachhaltig gefördert werden sollte, wurde zur Auftragsvergabe ein Gesamtkonsortium mit AEG-Telefunken, der späteren SNIAS, MBB, Société Anonyme des Télécommunications (SAT), Siemens und Thomson-CSF unter dem Namen „Deutsch-Französisches Industriekonsortium für den Satelliten Symphonie“ gebildet. Ende März 1969 begann die gemeinschaftliche Projektdefinitionsphase, die nach knapp einem Jahr Anfang 1970 abgeschlossen werden konnte. Erst danach konnte im Sommer 1970 die Entwicklungsphase beginnen. Der Anteil von Telefunken Backnang war bei den „Symphonie“-Satelliten der Sendeteil mit

der Wanderfeldröhre TL 4003 aus dem Röhrenwerk von Telefunken Ulm.³⁷

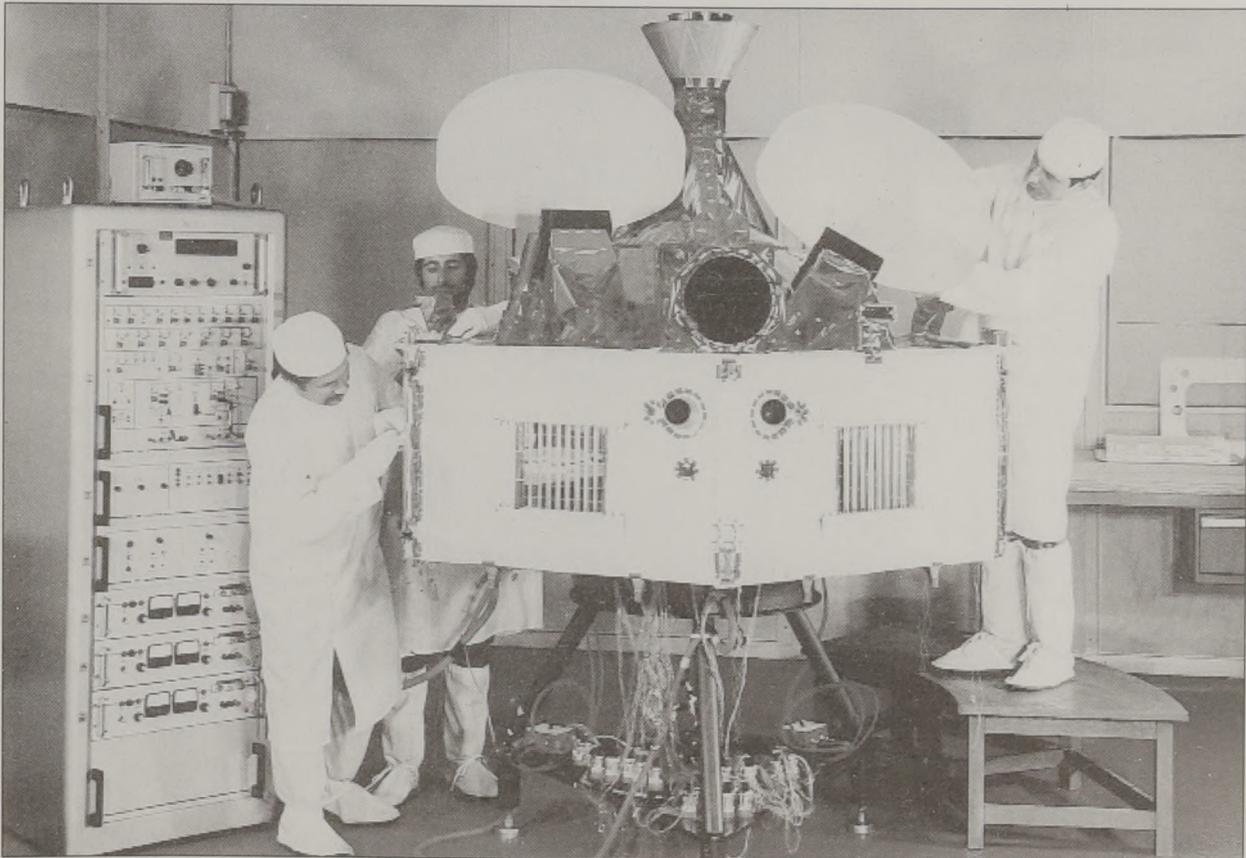
Es wurden zwei baugleiche Satelliten montiert, die beide mit einem Drallrad stabilisiert und mit Korrekturtriebwerken auf Position gehalten wurden. Gemäß dem Regierungsabkommen von 1967 wurden die Satelliten für einen Start mit der Trägerrakete „Europa II“ entwickelt und gefertigt. Die im April 1973 beschlossene Einstellung dieses Trägerprogramms waren eine gravierende Störung und Zusatzbelastung für das Projekt mit umfangreicher Verzögerung. Erst nach langwierigen politischen Verhandlungen konnte im Juni 1974 ein Startvertrag mit der NASA unterzeichnet werden. Jedoch machte die US-Regierung – wohl auf Druck der amerikanischen Kommunikationsindustrie – die Auflage, dass die Satelliten lediglich für Testzwecke und nicht operationell eingesetzt werden dürften.

³⁷ StAB, Technikarchiv: Telefunken Weiterverkehr, Jahrbuch 73/74, S. 176 bis 185.

Diese für künftige europäische Satelliten unannehmbaren Bedingungen führten schließlich konsequent zur Entwicklung des europäischen Raketen-systems „Ariane“.

Am 19. Dezember 1974 und am 27. August 1975 wurden die beiden „Symphonie“-Satelliten jeweils mit einer „Thor-Delta 2914“-Trägerrakete vom Kennedy Space Center in Florida ins All gebracht und auf 11,5° West positioniert. „Symphonie 1“ wurde 1977 auf die Position 49° Ost verschoben, auf der er zwei Jahre blieb, um asiatischen Ländern die Teilnahme an Übertragungsversuchen zu ermöglichen. Diese waren kostenlos und wurden vom Raumfahrtkontrollzentrum des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Oberpfaffenhofen südlich von München koordiniert. Die Lebensdauer der „Symphonie“-Satelliten war für fünf Jahre ausgelegt. „Symphonie 2“ wurde am 19. Dezember 1984 abgeschaltet, nachdem er mit einem Deorbiting-Manöver aus der geostationären Bahn auf den „Friedhofsorbit“ gebracht worden war.³⁸

Neben dem Anteil am Satelliten wurde eine der beiden Bodenstationen, die in Raisting am Ammersee errichtet werden sollte, an Telefunken Backnang als Hauptauftragnehmer vergeben.³⁹ Die Aufteilung zwischen den Firmen sollte entsprechend den Zahlungen des Staatsvertrages erfolgen. Die Antennenmechanik wurde von Krupp Industriebau Essen hergestellt, Antriebe und Steuerung kamen von AEG Schiffsbau Wedel, das Speisesystem von Telefunken Backnang/Allmersbach im Tal, der rauscharme Vorverstärker von Laboratoire Central des Telecommunications (LCT) Vélizy-Villacoublay, die Empfänger von der Raumfahrtabteilung Backnang und die Sender von Le Materiel Téléphonique (LMT) Boulogne-Billancourt. Die Monopulsnachführung wurde schließlich von Bell Telephone Manufacturing Company Antwerpen (Belgien) aufgebaut. Da auch noch die UNELEC Neuilly (wenn auch erfolglos) an einer dieselgetriebenen Notstromversorgung laborierte, kam es insgesamt zu einem bunten Muster europäischer Hersteller.



Zusammenbau des thermischen Modells des Satelliten „Symphonie“.

³⁸ Zum Nachrichtensatellitenprojekt „Symphonie“ siehe: Niklas Reinke: Geschichte der deutschen Raumfahrtspolitik. Konzepte, Einflussfaktoren und Interdependenzen. 1923 bis 2002, München 2004, S. 108 bis 111.

³⁹ StAB, Technikarchiv: ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 8.

Die 15,5-m-Antenne sollte später noch für Satelliten mit höheren Frequenzbändern genutzt werden, weshalb das Erregerhorn im Zentrum der Antenne breitbandig für Frequenzen von 3,7 bis über 14 GHz ausgelegt werden musste. Die Lösung für dieses Problem war ein quasioptisches quadratisches Breitbandhorn mit Hybridmodeanregung – weltweit erstmalig in Einsatz. Üblicherweise sind die Ausleuchterreger in den Antennen lediglich für ein zu nutzendes Frequenzband ausgelegt. Die üblichen Empfangsschüsseln für den Fernsehempfang vom „Astra“-Satelliten können ohne Verluste nur die Empfangsfrequenz von 10,7 bis 12,7 GHz empfangen. Die Raistingantenne von „Symphonie“ sollte jedoch breitbandig von 3,7 bis 14,5 GHz ausgelegt werden. Dieses Speisesystem kam später als Leihgabe nach Backnang, wurde jedoch von der Verwaltung der Techniksammlung im Jahr 2009 „wegen Platzmangels“ leider verschrottet.

Im Rahmen des Nutzungsprogramms konnten die teilnehmenden Länder wie Indien, China, Ägypten oder Iran Geräte eigener Entwicklung erproben oder auf die Ausrüstung der „Symphonie“-Organisation zurückgreifen. Zu diesem Zweck wurden für verschiedene Anwendungen kleinere transportable Antennen zusammen mit Dornier System entwickelt, die für den Empfang von Fernsehprogramm – wie im Iran erprobt – eingesetzt wurden. Die Antennen mit 4,5 m und 3,3 m Durchmesser wurden in Backnang/Allmersbach im Tal entwickelt und von der Raumfahrtabteilung Vertriebstechnik mit den notwendigen Geräten in Containern ausgestattet. Auch die Politik nutzte die Möglichkeiten von „Symphonie“: So telefonierte beispielsweise der damalige Bundesforschungsminister Volker Hauff, der im Mai 1978 eine Sonnenfarm bei Kairo-Maadi einweihte, über den Satellit „Symphonie“ mit dem Reporter Teja Fiedler von der Landesredaktion des Süddeutschen Rundfunks.⁴⁰

Von 4. bis 7. Februar 1980 fand zum offiziellen Abschluss des Projekts ein Internationales Symposium in der Kongresshalle Berlin statt. Am Ende der vorgesehenen Lebensdauer von fünf Jahren sollte eine Übersicht über die seitherige Nutzung und die dafür entwickelten Antennen und Geräte vorgestellt werden. Hans-Hilger Haunschild, damaliger Staatssekretär im Bundesministerium für Forschung und Technologie,



Erdefunkstelle für das Satellitenprojekt „Symphonie“ in Raisting am Ammersee mit der 15,5-m-Antenne.



3,3-m-Antenne mit Container für das Satellitenprojekt „Symphonie“.

⁴⁰ BKZ vom 18. Mai 1978.

betonte in seiner Begrüßungsansprache: *Im Laufe des 5-jährigen Betriebs hat SYMPHONIE vor Augen geführt, welches Nutzungspotenzial Satelliten-Kommunikationssysteme für die Bewältigung verschiedenster Probleme eröffnen. Einige im Versuchsprogramm untersuchte Beispiele sind der Einsatz eines internationalen Rechnerverbunds über Satelliten, die Herstellung von Verbindungen in Katastrophengebieten für das Internationale Rote Kreuz und die Errichtung eines Nachrichtennetzes für die Vereinten Nationen.*⁴¹ Das Projekt machte deutlich, dass die nachrichtentechnische Erschließung von Schwellenländern über Satellitenverbindungen schnell und unkompliziert möglich ist. In Backnang-Waldrems zeigt die Hub-Station der Firma SATLYNX, deren Antennenfarm von der B 14 gut sichtbar ist, dass der Bedarf an Verbindungen nach Afrika und Südamerika trotz Glasfaserverbindungen weiter ungebrochen ist.

Auch der Autor dieses Beitrags hat auf dem Symposium in Berlin einen Vortrag über „Highly Mobile Earth Stations“ gehalten – über die Stati-



Autor Heinz Wollenhaupt auf dem „Symphonie“-Symposium in Berlin 1980.

on, mit der Minister Hauff zwei Jahre zuvor von Kairo nach Allmersbach im Tal telefonierte. Diese 3,3-m-Antenne aus Carbon Fiber-Glass (Kohlefaser) wurde mechanisch von der Fa. Dornier in Immenstaad entwickelt und gefertigt, das Hochfrequenzsystem in Allmersbach im Tal entwickelt und getestet. Die Antenne konnte in einem Container auf Lastwagen transportiert und innerhalb weniger Stunden aufgebaut werden. Insgesamt wurden sechs solcher 3,3-m-Antennen zur Verfügung gestellt.

Die Projekte OTS und ECS

Bereits 1967 hat die ESRO von der CETS den Auftrag zur Planung eines europäischen Nachrichtensatelliten erhalten.⁴² Das von „Intelsat“ für die weltweite Kommunikation benutzte Frequenzband 4/6 GHz war in Europa durch den „Symphonie“-Satelliten – wenn auch nur experimentell – genutzt, sodass für künftige Nachrichtensatelliten ein neues Frequenzband 11/14 GHz (Ku-Band) erschlossen werden sollte. ESRO erstellte dafür folgenden Stufenplan:

1. Untersuchung der Eigenschaften hinsichtlich Wettereinflüsse.
 2. Bau von zwei Testsatelliten „Orbital Test Satellites“ (OTS), die die Eigenschaften der Übertragung bestätigen sollten.
 3. Bau von vier „European Communications Satellites“ (ECS 1–4) im kommerziellen Einsatz.
- Der ursprünglich mit der Europäischen Rundfunkunion (EBU) geplante europäische Fernseh-rundfunksatellit wurde von ESRO nicht weiterverfolgt, sondern man wollte weitere nationale Studien zu diesem Thema durchführen, wie die von AEG-Telefunken zusammen mit ERNO Bremen und Dornier Immenstaad 1972 erstellte Studie „Television Broadcasting Satellite“.⁴³

Die Untersuchungen hinsichtlich der Wettereinflüsse sollten die Dämpfung, der eine elektromagnetische Welle bei der Frequenz von 13 GHz bei Gewitter, Schnee oder Starkregen unterliegt, umfassen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen tangieren noch heute den Fernsehempfang über Satellit. Bereits damals – vor 40 Jahren – sollte

⁴¹ Exekutivausschuss Symphonie: Tagungsband Internationales Symposium, 4. bis 7. Februar 1980, Kongresshalle Berlin, S. 19.

⁴² StAB, Technikarchiv: Europe in Space. A survey prepared by the European Space Research Organisation (ESRO), 1973.

⁴³ StAB, Technikarchiv: Television Broadcasting Satellite, performed by AEG-Telefunken, Dornier System, Erno Raumfahrttechnik, Mai 1972, 5 Bände und ein Summary.

dies bestimmt werden und noch heute melden die Fernsehapparate in Europa bei sehr dicken Wolken im Süden „kein Empfang“, sofern sie ihre Programme über Satelliten empfangen. So wurden bereits 1970 an unterschiedlichen Standorten Daten über die Ausbreitung speziell bei Wolken, Regen, Gewitter und Schnee statistisch erfasst.

Die zweite Voruntersuchung war noch kritischer: Der neue europäische Fernmeldesatellit sollte die doppelte Kapazität gegenüber den bisherigen „Intelsat IV“-Satelliten haben und zwar durch Ausnutzung von zwei Polarisierungen, der sogenannten Doppelpolarisation. Dazu musste der Empfang jeder Polarisation ohne Störung durch die orthogonale Polarisation möglich sein. Es lagen noch keine Ergebnisse vor, ob dabei zirkuläre oder lineare Polarisation in den vorgesehenen Frequenzbändern stabilere Entkopplungen ermöglicht. Dies sollte auf einer Messstrecke im Ku-Band (11/14 GHz) zwischen Interlaken auf 580 m Höhe und dem Jungfrauoch in 3 400 m Höhe ergründet werden. Für diese Messstrecke, die die üblichen Wolkenschichten durchkreuzt, wurden Antennen mit sehr hohen speziellen Eigenschaften hinsichtlich der Polarisationsreinheit benötigt. Ende 1973 bekam das Werk Backnang von der ESRO den Auftrag, diese speziellen Antennen zu entwickeln und zu liefern. Sie wurden in Backnang/Allmersbach im Tal entwickelt und im Sommer 1974 in die Schweiz geliefert.⁴⁴ Die Abnahmemessungen waren so überzeugend, dass die ESA infolge davon AEG-Telefunken mit weiteren Aufträgen über große Teststationen für OTS und ECS beauftragte, die eine hohe Polarisationsreinheit erforderten.

Die Ergebnisse der Langzeitmessung wurden in einem Colloquium der ESA von 23. bis 25. Juni 1976 in Bern vorgestellt.⁴⁵ Das Ergebnis der Vorstudien war eindeutig zugunsten einer linearen Polarisation im Ku-Band, die eine Doppelausnutzung weit über 99 % der Zeit gestattet. Dies ist auch heutzutage noch wichtig, da Millionen von Fernsehteilnehmern über eine „Schüssel“ ihre Programme in diesem Frequenzband und mit Doppelpolarisation empfangen können. Lediglich bei „dicken Gewitterwolken“

kann eine kurzzeitige Unterbrechung, die statistisch schon 1975 berechnet wurde, auftreten.

Nahezu parallel dazu wurden auch Vorstudien zur Auslegung des „Orbital Test Satelliten“ (OTS) von der ESRO vergeben. Hier war dann wieder die Systemgruppe der Raumfahrt Backnang beteiligt, nach der Devise: „Wer in der Studie erfolgreich ist, kann an der Entwicklung und dem Bau des Satelliten beteiligt werden.“ Der Beauftragung zur Fertigung der Transponder-Untersysteme waren seit 1971 Vorstudien (Phase A) und Entwicklungen von Baugruppen (Phase B) vorausgegangen, wie Lothar Friederichs, ehemaliger Leiter der Systemgruppe, sich erinnert. Die Mission des OTS-Satelliten ähnelte der des Experimentes Jungfrauoch/Interlaken:

1. Experimentelle Bestätigung der für das Betriebssystem geplanten Sende- und Zugriffsmethoden, wie z. B. das Zeitmultiplex-Verfahren (TDMA), Doppelausnutzung des Frequenzbandes durch Anwendung orthogonaler Polarisierungen.
2. Bestätigung der bisherigen Erkenntnisse hinsichtlich atmosphärischer Dämpfung und Depolarisationsverhalten in den Ku-Band-Frequenzbändern 11 und 14 GHz.
3. Prüfung neu entwickelter Technologien in diesem Frequenzband wie Wanderfeldröhre im 11-GHz-Band, parametrische Verstärker im 14-GHz-Band oder neu entwickelte integrierte Mikrowellenschaltkreise.

AEG-Telefunken Backnang wurde von der ESRO beauftragt, als Hauptauftragnehmer ein Transponderkonzept so zu definieren, dass diese Aufgaben durchgeführt werden können. Das Konzept bestand aus einem Nachrichten-Repeater und einem schmalbandigen Baken-Repeater. Der Nachrichten-Repeater war wiederum eine vereinfachte Version des späteren ECS-Repeaters mit zwei 40-MHz-Kanälen für „langsame“ TDMA-Signale (entsprechend 2 x 1 600 Telefonkanälen) und zwei 120-MHz-Kanälen zur Übertragung von „schnellen“ TDMA-Signalen (entsprechend 2 x 5 000 Telefonkanälen). Alle anderen wichtigen Parameter, die HF-Ausgangsleistung bei 11 GHz, das Systemrauschen bei 14 GHz, die Kanalbandbreiten und die Antennenausleuchtgeometrie einschließlich des Antennengewinns sollten den

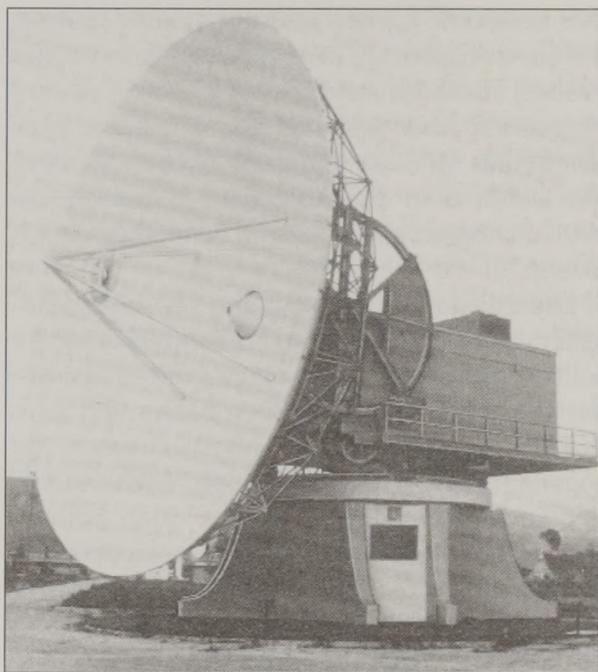
⁴⁴ BKZ vom 17. Februar 1976.

⁴⁵ P. J. Bartholomé, ESA/ESTEC, Noordwijk: The Objectives of the Jungfrau Experiment. – In: Frequency re-use-transmission experiment at 180 mbps over the Jungfrau link. Proceedings of an ESA-Swiss PTT Colloquium held at the Technical Centre in Berne, Switzerland, 24. bis 25. Juni 1976, S. 17 bis 20.

Werten eines späteren Betriebssystems entsprechen. Der Baken-Repeater hatte die Aufgabe, die Ausbreitungsbedingungen, Dämpfung und Depolarisation der Aufwärts- und Abwärtsstrecke in zirkularer Polarisierung zu messen sowie über kleine preiswerte Erdefunkstationen schmalbandige Datensignale zu übertragen.⁴⁶ Am Transponder-Projekt waren unter der Führung von AEG-Telefunken Unterauftragnehmer aus mindestens fünf ESRO-Mitgliedsstaaten beteiligt.

Der „OTS 1“ sollte am 13. September 1977 mit einer „Thor-Delta-Rakete“ in den Orbit geschossen werden, was allerdings misslang: *Jäh gedämpft wurde die europäische Weltraum-Euphorie, als am Dienstag letzter Woche das ökonomisch aussichtsreichste Satellitenprojekt der Alten Welt in einem Feuerball zerplatzte: Wie ein weißglühendes Geschoss, so sahen es anderntags auch deutsche TV-Zuschauer, war die 190 Tonnen schwere Trägerrakete vom Typ „Thor-Delta“ detonierte – in elf Kilometer Höhe, 57 Sekunden nach dem Start. Kaum fassen konnten es die Techniker im Operationszentrum der europäischen Weltraumorganisation ESA in Darmstadt, als sie aus den Lautsprechern hörten, dass mit der Rakete auch ihr „Orbital Test Satellite“ (OTS) vernichtet worden sei – per Knopfdruck, damit die Trümmer keine Schäden auf der Erde anrichteten.* Damit brachten es die USA fertig, jeden vierten der von ihnen abgeschossenen europäischen Satelliten unbrauchbar zu machen.⁴⁷ Teile des Satelliten wurden aus dem Atlantik vor Florida in einer Tiefe von ca. 50 m geborgen – auch von Transponderbaugruppen, die noch nachgewiesenermaßen funktionsfähig waren. Leider befinden sie sich noch immer bei Tesat-Spacecom, statt sie in der Techniksammlung zu zeigen. Am 11. Mai 1978 wurde dann der „OTS 2“ in den Orbit geschossen – dieses Mal ohne Probleme. Er versah bis zum Januar 1991 störungsfrei seinen Dienst und wurde dann im „Orbithimmel“ entsorgt, um anderen Betriebssatelliten Platz zu machen.

Zusätzlich zum Bau des Transponders der OTS-Satelliten erhielt Backnang 1975 als Hauptauftragnehmer von der ESA und Telespazio Rom den Auftrag zur Errichtung der Leitbodenstation



17-m-Ku-Band-Antenne in Fucino/Italien für den OTS-Satelliten.

„Satellite Control and Test Station“ (OTS-SCTS) in Fucino in den Abruzzen. Die Leitbodenstation wurde sowohl für die Überwachung und Steuerung des OTS-Satelliten wie auch für die Ausbreitungs- und Nachrichtenübertragung mit den Satelliten und anderen Stationen genutzt.⁴⁸

Neben der Steuerung des Satelliten nahm die Leitstation auch an dem orbitalen Testprogramm OTP – später in Orbit Test (IOT) umbenannt – teil. Dazu mussten alle Untersysteme vorhanden und kalibriert sein. Zur Erfüllung dieser Aufgabe erhielt die Antenne der Erdefunkstelle die folgenden Untersysteme: 17-m-Cassegrainantenne als Wheel and Track mit großer Azimutkabine; Doppellinien polarisiertes Speisesystem für Senden und Empfang; Servo & Control für Azimut, Elevation und Polarisierung; 3-m-Cassegrainantenne mit Servo und Control; doppelzirkular polarisiertes Speisesystem für Senden und Empfang sowie rauscharmer Vorverstärker und Abwärtsumsetzer.

Die Antennen bis zum rauscharmen Vorverstärker sind eine exakt zu vermessende Einheit für Gewinn und Polarisationsentkopplung, weil genau dieser Wert sollte um den Faktor genauer

⁴⁶ Zu den technischen Einzelheiten siehe: StAB, Technikarchiv: AEG-Telefunken Jahrbuch 77/78, Weiterverkehr und Kabeltechnik Backnang, N23, S. 21 f.

⁴⁷ Einfach Pech. War beim Fehlstart des Europa-Satelliten Sabotage im Spiel? – In: Der Spiegel 39, 1977, S. 240.

⁴⁸ StAB, Technikarchiv: AEG-Telefunken Jahrbuch 77/78, Weiterverkehr und Kabeltechnik Backnang, N23, S. 19 f.; ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 9.

sein gegenüber dem Wert, der für den im Orbit befindliche Satelliten gemessen wird. Die erstmalige Messung ist die Freigabe zum Betrieb und die permanente Überwachung der Eigenschaften des Satelliten ein wichtiger Betriebsparameter. Ein weiterer wichtiger Überwachungswert ist die Winkelaussage zwischen Bodenstation und Satelliten. Die entsprechenden Winkel an der Bodenstation werden mithilfe von Istwertgebern mit einer Genauigkeit von $0,005^\circ$ gemessen. Die Kalibrierung dieser Istwertgeber auf den absoluten Winkel mit dieser Genauigkeit bei Betriebselevation kann nur mit Radiosternen wie „Cassiopeia A“ oder „Taurus A“ durchgeführt werden, da die Position dieser Sterne durch die Radioastronomie exakt vermessen und dadurch über der Zeit berechenbar ist. Radiosterne „rauschen“ zudem über der Frequenz in einem exakt gemessenen Maß und sind für die Radioastronomie ein Mittel, um Antennen wie z. B. das 100-m-Radioteleskop in Effelsberg/Eifel zu kalibrieren. AEG-Telefunken hat zusammen mit dem von der ESA beauftragten Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn erstmals an einer kommerziellen Ku-Band-Bodenstationsantenne mit radioastronomischen Mitteln die Winkeleinstellung und -genauigkeit sowie Gewinn der Antenne vermessen.

Nachdem die Auftraggeber ESA und Telespazio mit der Antennenanlage zufrieden waren, beauftragte die DBP in Usingen AEG-Telefunken in Backnang mit dem Bau einer 18,3-m-OTS-Versuchsantenne, mit der die DBP an den Versuchen mit dem OTS-Satelliten teilnehmen wollte. Die 1978 fertiggestellte Antenne erfüllte die Anforderungen und wurde 1980 für die Übertragung über „Intelsat V“, bei dem nunmehr ebenfalls Ku-Band-Transponder mitflogen, umgerüstet.

Im Einvernehmen mit den europäischen Postverwaltungen beauftragte die ESA ein Industriekonsortium mit dem Bau von fünf ECS-Satelliten, die den Ländern Europas sowie allen Mittelmeerrainern zur kommerziellen Nachrichtenübertragung zur Verfügung stehen sollten. Im Rahmen des ECS-Programmes sollten die fünf Satelliten einen kontinuierlichen zuverlässigen Betrieb über einen Zeitraum von 15 Jahren sicherstellen. Bei der Definition der ECS-Satelliten wurden die im Rahmen des OTS-Programms gewonnenen Er-

fahrungen verwertet. Wie im OTS-Programm wurde dabei Systemkonzeption, Entwicklung, Bau und Integration des Transponder-Untersystems der AEG-Telefunken Backnang übertragen.⁴⁹

Die Aufgabenstellung für die ECS-Satelliten war folgende:

1. Übertragung von Telefonie im Zeitvielfachzugriff (TDMA) über Distanzen von über 1 000 km.
2. Übertragung von Fernsehprogrammen zwischen den Ländern der EBU.
3. Einzelkanal-Sprach- und Datenübertragung zu den Ölplattformen.

Um diese Aufgaben zu erfüllen, wurde für den Transponder ein nicht redundantes Konzept mit zwölf identischen 80-MHz-Kanälen gewählt. Von diesen zwölf Kanälen mussten, so die Vorgabe, während der gesamten Lebensdauer eines Satelliten von mindestens sieben Jahren neun Kanäle betriebsfähig sein. Über jeden 80-MHz-Kanal konnten 3 000 Telefonie-Kanäle oder zwei TV-Programme übertragen werden. Der Transponder arbeitete nach dem Prinzip der Zweifachumsetzung, das bei den gegebenen Anforderungen Vorteile bot. Überwacht und gesteuert wurde der Transponder durch ein separates Telemetrie- und Telecommand-Untersystem.

Betreiber der ECS-Satelliten wurde die 1977 gegründete zwischenstaatliche Organisation „European Telecommunications Satellite Organization“ (Eutelsat) mit Sitz in Paris. Am 16. Juni 1983 konnte der „ECS 1“, der von Eutelsat dann „Eutelsat 1 F1“ genannt wurde, mit der europäischen Neuentwicklung „Ariane 1“ gestartet werden. Insgesamt wurden vier ECS-Satelliten erfolgreich in den Orbit gebracht, einer ging bei einem Fehlstart 1985 verloren. Über 15 Jahre versahen die neuen Transponder ihren Dienst – mehr als doppelt so lang wie die eigentlich geplanten sieben Jahre Lebensdauer.

Wie schon beim OTS wurde auch die Leitstation für die ECS-Satelliten von AEG-Telefunken Backnang errichtet. Die Herstellung der 13,5-m-„ECS-TMS1“-Antenne in Redu/Belgien wurde von MBB München auf Wunsch der ESA nach Backnang vergeben. Am 19. März 1980 fand in München das „Kick-off Meeting“ statt, der offizielle Start für das Projekt. Bereits in der Zeit von 22. Juni bis 10. Juli 1981 gab es dann die Abnahmemessungen mit der Antenne. Wie schon

⁴⁹ StAB, Technikarchiv: ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 56-59.

für OTS in Fucino/Italien führte AEG-Telefunken Backnang auch umfangreiche – auch radioastronomische – Messungen zur Kalibrierung der Antenne zur Zufriedenheit der ESA durch. Die 13,5-m-Antenne wurde Ende des Jahrhunderts auf ein höheres Ka-Frequenzband (20/30GHz) umgerüstet und ist nach über 30 Jahren noch immer als eine „In Orbit Test (IOT) Station“ für das ESA Satellitensystem „Artemis“ in Betrieb.

Die Projekte „TV-Sat 1“/„TV-Sat 2“ und „TDF-1“

Wie bereits oben erwähnt, wurden schon 1966 erste Überlegungen für einen deutschen „Olympia-Satelliten“ angestellt. Konkretere Untersuchungen folgten 1971/72 in Deutschland durch Systemstudien und Entwicklungen kritischer Baugruppen für einen möglichen Hochleistungs-TV-Satelliten. Getragen wurden diese Studien vom Bundesministerium für Forschung und Technologie. AEG-Telefunken Backnang wirkte von Anbeginn an diesen Arbeiten maßgeblich mit, deren Ziel die direkte Versorgung des Fernsehteilnehmers mit weiteren Programmen war. Die technischen Konzepte wurden immer wieder von den parallel laufenden internationalen Verhandlungen im Rahmen des CCIR zur Koordinierung der Funkfrequenzen, Orbitpositionen, Strahlungsleistungen usw. beeinflusst bis schließlich im Januar/Februar 1977 auf der Welt-Funkverwaltungskonferenz in Genf ein weltweit gültiger Rundfunk-Satellitenplan beschlossen wurde, der jedem Land eine geostationäre Orbitposition mit fünf Hochleistungs Kanälen und eine dem jeweiligen Territorium angepasste Ausleuchtzone zuwies.⁵⁰ Damit stand einer Realisierung eines Fernsehrundfunk-Satelliten auf der Basis der bereits durchgeführten Arbeiten nichts mehr im Wege.

Am 2. Oktober 1979 beschlossen Frankreich und Deutschland ein Rahmenabkommen über den Bau von zwei Fernsehdirektsatelliten (einer

für jedes Land), die im Jahr 1983 gestartet werden sollten.⁵¹ 1981 begann ein Konsortium deutscher und französischer Firmen unter dem Namen „Eurosatellite“ mit Entwicklung und Bau des deutschen „TV-Sat“ und des französischen „TDF-1“.⁵² Lediglich die Frequenzen und Ausleuchtungsbereiche, durch die Antenne realisiert, unterschieden die beiden Satelliten. Allerdings kam es aus politischen Gründen immer wieder zu Verzögerungen des Projekts, da die Ministerpräsidenten der deutschen Länder als verfassungsmäßige Träger der Rundfunkhoheit die „TV-Sat“-Ausleuchtzone auf das jeweilige Landesgebiet begrenzen wollten – mit dem Ergebnis, dass man zum „TV-Sat“-Startzeitpunkt im Herbst 1987 in puncto Sendeleistung und Programmanzahl auf dem technischen Stand von 1978 war.

AEG-Telefunken Backnang war innerhalb des „Eurosatellite“-Konsortiums für die Übertragungseinrichtung des deutschen Satelliten „TV-Sat“ verantwortlich.⁵³ Der Aufbau des Satelliten bestand aus fünf Modulen, wobei das nachrichtentechnische Modul den Repeater beinhaltete. Dessen Aufgabe war es, die von den Bodenstationen gesendeten Signale aufzubereiten, in den Sendefrequenzbereich umzusetzen und – auf den geforderten Leistungspegel verstärkt – der Sendeantenne zuzuführen. Der Repeater umfasste fünf Kanäle, die dem WARC-Raster entsprachen.⁵⁴ Bis auf die länderspezifischen Kanal-frequenzen und Sendeleistungen war das Konzept des „TV-Sat“- und des „TDF-1“-Repeaters identisch. Drei wichtige Baugruppen wurden von der Raumfahrt aus Backnang speziell für den „TV-Sat“ entwickelt: der 12 GHz 260 W Wanderfeldröhrenverstärker, der Kanalverstärker 12 GHz und der Ausgangsmultiplexer 12 GHz 450 W.⁵⁵ Der Techniksammlung Backnang wurde 2009 ein Prototyp eines Ausgangsmultiplexers überlassen.

Der gelungene Start des „TV-Sat 1“ fand am 21. November 1987 mit einer „Ariane“ statt, allerdings konnte die Empfangsantenne, die zur Unterbringung in der Raketenhülle an den Satelli-

⁵⁰ Peter Malanczuk: Das Satellitendirektfernsehen und die Vereinten Nationen. – In: Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 44, 1984, S. 257 bis 289.

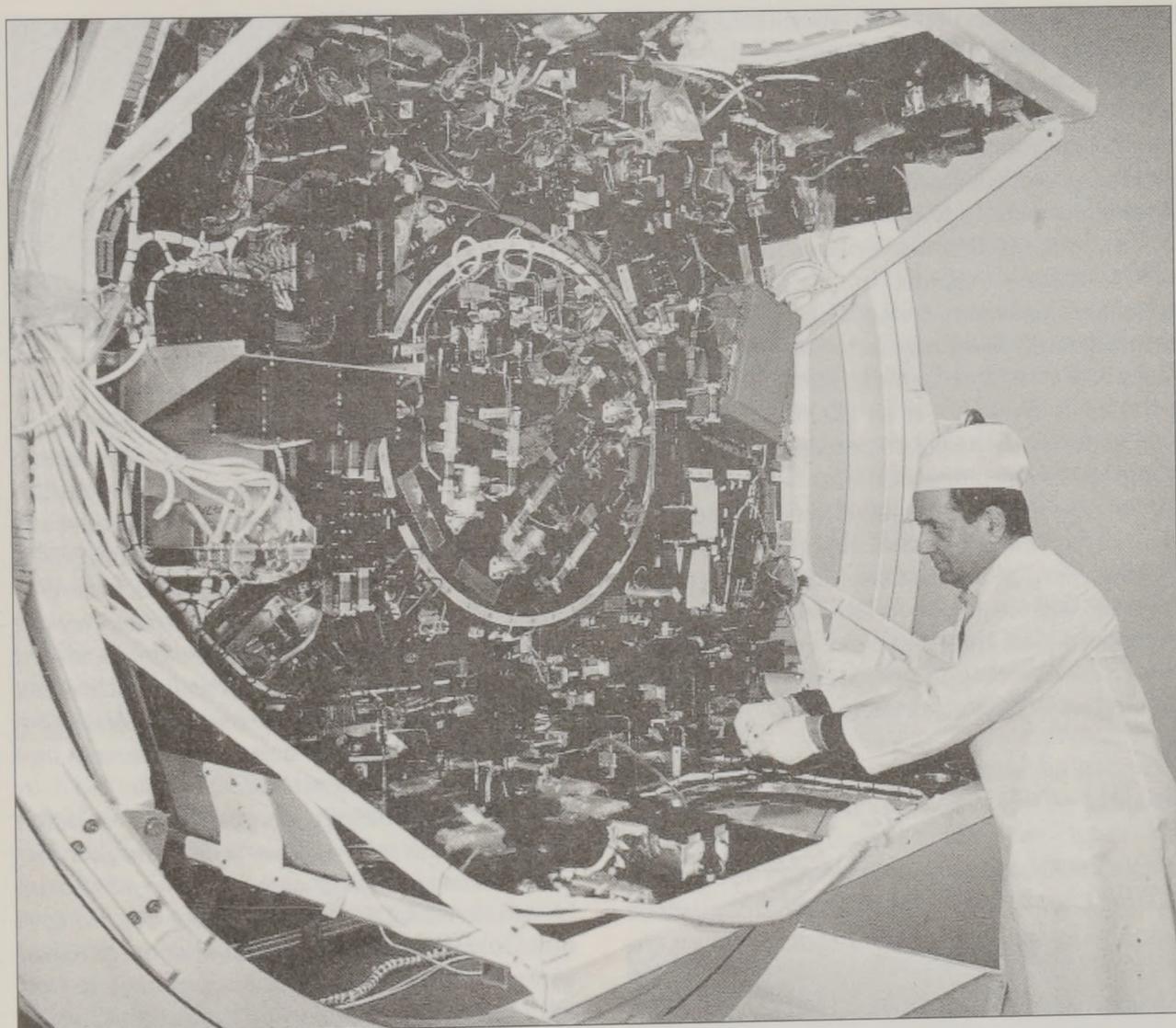
⁵¹ Reinke (wie Anm. 38), S. 184 bis 190.

⁵² Siehe dazu: Hans-Martin Fischer: Europäische Nachrichten-Satelliten: von Intelsat bis TV-Sat, Lemwerder 2006 (= Schriftenreihe des Raumfahrtgeschichtlichen Archivs Bremen 6).

⁵³ BKZ vom 21. Juli 1982.

⁵⁴ Als WARC-Bänder werden die Frequenzbereiche bezeichnet, die 1977 auf der World Administrative Radio Conference dem Satellitenrundfunk zugewiesen wurden.

⁵⁵ StAB, Technikarchiv: ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 51-55; BKZ vom 18. März 1985.



„Eutelsat“-ECS Repeater während der Testphase.

tenkörper angeklappt war, nach der Aussetzung des Satelliten nicht ausgeklappt werden.⁵⁶ Ob eine nicht entfernte Transportsicherung oder fehlerhafte Montage die Ursache war, konnte nicht vollständig geklärt werden, auf jeden Fall war der Satellit nicht zu nutzen und wurde 1989 abgeschaltet und in den „Friedhoforbit“ verschoben. Dies bedeutete aufgrund der langjährigen Verzögerung und der technischen Weiterentwicklung der Nutzer-Empfangsanlagen das endgültige Aus für diese Art der Direct Broadcast Satellites (DBS).

Am 11. Oktober 1988 startete der luxemburgische, direkt sendende Fernsehverteilsatellit „Astra 1A“. Abweichend vom WARC-Plan liegen bei SES Astra die Empfangsfrequenzen für den

Teilnehmer im Bereich von 10,95 bis 11,70 GHz. Dieses Band war ursprünglich den Fernmeldediensten vorbehalten. Die Transponderleistung betrug beim „TV-Sat“ 230 Watt und beim „Astra“ lediglich 45 Watt. Deshalb konnte „Astra“ 16 aktive Kanäle gegenüber nur drei beim „TV Sat“ übertragen. Ausgelöst wurde diese Überlegenheit des „Astra“-Konzeptes durch die in den 1980er-Jahren erheblich verbesserte Empfangstechnik, die auch bei Transponderleistungen von 45 W kleine Antennen von weniger als 90 cm ermöglichte. Der „TV-Sat 2“ als identischer Nachfolger von „TV-Sat 1“ wurde am 8. August 1989 in den Orbit geschossen. Bis 1994 wurde die Technik „D2Mac“ erprobt, jedoch war diese speziell für DBS entwickelte Technik mit mehre-

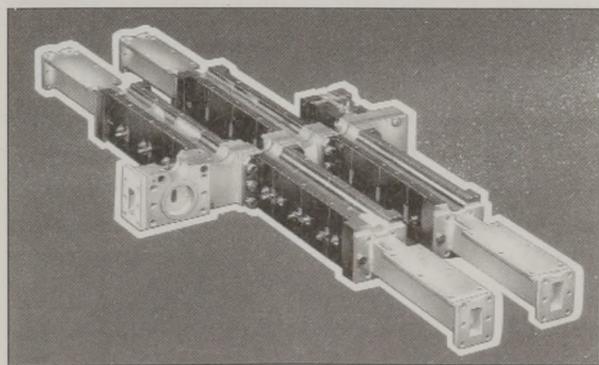
⁵⁶ BKZ vom 23. u. 26. November 1987.

ren Sprachkanälen letztlich überflüssig, da sich die Zuschauer für „SES Astra“ entschieden hatten.

Wie schon bei den OTS- und ECS-Satelliten erhielt Backnang auch für den „TV-Sat“ den Auftrag für die Errichtung der Leitstation zur Überwachung und Messung des TV-Satelliten. Die Antennen – eine 13,5-m-Parabolantenne und eine 4,5-m-back-up-Telemetrie- und Telecommand (TTC)-Antenne – wurden in Usingen im Taunus errichtet und waren die sechste und siebte Antenne, die AEG-Telefunken bzw. ANT Nachrichtentechnik seit 1978 dort errichteten.⁵⁷ Die Antenne war eine in Backnang entwickelte, weltweit einmalige Besonderheit: Eine feststehende Einspeisung im ebenerdigen Betriebsraum wurde mit einem ebenen Umlenkspiegel verifiziert, der mit dem halben Elevationswinkeln mitdrehte. Damit wurde vermieden, dass asymmetrische Spiegelformen, wie sie in Antennen mit feststehender Einspeisung im Intelsatsystem genutzt wurden, Polarisationsverkopplungen der zirkularen Polarisation verursachen könnten.

Projekt „DFS Kopernikus“

Die DBP vergab am 12. Dezember 1983 einen Auftrag über 850 Mio. DM für den Aufbau eines Fernmeldesatellitensystems für die BRD an ein deutsches Industriekonsortium. Der Auftragswert rein für Entwicklung, Bau und Start der Satelliten betrug 570 Mio. DM.⁵⁸ Durch dieses Satellitensystem wollte die Post ihr bestehendes Kabel- und Richtfunkssystem innerhalb der Bundesrepublik und nach Berlin ergänzen und schnelle Übertragungsdienste für Daten, Text und Video anbieten. Zudem sollte die Übertragung von



„TV-Sat“ 450 W Ausgangsmultiplexer.



„TV-Sat“-Antennen Usingen 6 und 7.

Fernsehbildern von mobilen Übertragungswagen in die Sendeanstalten ermöglicht werden. Die ANT Nachrichtentechnik, so der Name des Backnanger Werkes nach der Ausgliederung aus AEG-Telefunken im Jahr 1983, und MBB/ERNO Bremen waren im Rahmen des Deutschen Fernmeldesatellitensystems „DFS Kopernikus“ verantwortlich für Entwicklung und Bau der Satelliten und bildeten dafür das Konsortium „R-DFS“ mit Sitz in Backnang sowie eine hier arbeitende zentrale Projektgruppe, die sich aus Ingenieuren beider Firmen zusammensetzte.

Im DFS-Konsortium beanspruchte – wie sollte es auch anders sein – Siemens die Federführung, wurde selbst jedoch nur im Bodensegment tätig. Neben dem „R-DFS“ gehörten noch SEL Stuttgart und Dornier System Immenstaad dem DFS-Konsortium an. Während SEL für das digitale Vermittlungssystem zuständig war, baute Dornier System zusammen mit ANT Backnang/Allmersbach im Tal das Boden-Kontroll-System für die Satelliten in Usingen auf. Die Konzeption umfasste die Satelliten „DFS I“ und „DFS II“ im geostationären Orbit sowie einen Ersatzsatelliten am Boden. Für „DFS I“ wurde die Position 23,5° Ost und für „DFS II“ 28,5° Ost vorgesehen. Der Start war für 1987 geplant.

Das Erdfunkstellennetz umfasste in der ersten Ausbaustufe 32 über die Bundesrepublik und West-Berlin verteilten Stationen für den Frequenzbereich 12/14 GHz sowie zwei Stationen für den neuen 20/30-GHz-Bereich, der versuchsweise für die Übertragung von Fernsehreportagen und später für den Nachrichtenverkehr zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin eingesetzt werden sollte. Hauptelemente der nachrichtentechnischen Nutzlast waren elf aktive

⁵⁷ StAB, Technikarchiv: ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 13-RA 19.

⁵⁸ BKZ vom 14. Dezember 1983.

und sechs als Redundanz verfügbare Transponder, die z. B. für die gleichzeitige Schaltung von ca. 7000 Telefongesprächen und für die Übertragung von sieben Fernsehprogrammen genutzt werden konnten. Die wichtigsten Neuentwicklungen bei ANT Raumfahrt waren ein Abwärts-umsetzer 30/12 GHz und Aufwärts-umsetzer 12/20 GHz, ein rauscharmer Vorverstärker 14 GHz, ein Kanalverstärker 11/12 GHz und ein Ausgangsmultiplexer 12 GHz.⁵⁹

Am 5. Juni 1989 wurde „DFS Kopernikus 1“ auf 23,5° Ost positioniert und nahm ab 1. August 1989 seine Arbeit auf. Allerdings verwendete ihn die DBP nicht – wie eigentlich geplant – als Fernmeldesatellit, sondern als Fernsehsatellit. Man wollte dadurch die oben bereits beschriebenen Verzögerungen im DBS-Fernsehen („TV-Sat 1+2“) ausgleichen und dadurch das Eindringen der privatwirtschaftlichen Luxemburger „Astra“-Satelliten in den deutschen Fernsehmarkt verhindern. Deshalb wurden die Programme PRO 7, WDR 3, Tele 5, Bayern 3, ARD EinsPlus, RTL Plus sowie das sich bereits im Betriebsversuch befindliche DSR-Paket auf den Satelliten geschaltet.⁶⁰ Die Nutzung eines Satelliten sollte sich eigentlich der vorgegebenen Spezifikation und der technischen Auslegung anpassen. In diesem Fall führten jedoch rein politische Überlegungen zu einer davon abweichenden Nutzung. Zudem war der Einsatz insofern nicht erfolgreich, als die Teilnehmer am Satellitenfernsehen sich überwiegend für das „Astra“-Frequenzband entschieden, da dort bis zu sechzehn Programme empfangen werden konnten.

Auf der Übertragungsseite entwickelte sich seit 1983, der Zeit der Urkonzeption des DFS, noch ein weiteres Problem: Während 1983 deutschlandweit die ersten Versuchsübertragungen auf Glasfaserkabeln stattfanden, wurde diese Entwicklung nach den erfolgreichen Versuchen – auch in Backnang, jedoch nicht bei der Raumfahrt – durch die Installation neuer Glasfaserkabel vorangetrieben. Die damit verfügbare, erheblich höhere Übertragungskapazität war zwar nicht für die Nutzung in der breiten Fläche geeignet, bot aber Vorteile in der Punkt-zu-Punkt-Verbindung. Der „DFS Kopernikus 2“, der am

25. Juli 1990 gestartet wurde, übernahm dann schließlich die fernmeldetechnischen Aufgaben von „DFS-1“ und weitete sie noch aus. Der Bedarf an Telefonkanälen in der ehemaligen DDR war enorm und konnte anfänglich mit „DFS-2“ und kleinen Antennen überbrückt werden, bis auch dort die Glasfaserkabel den Funk (Richtfunk und Satellitenfunk) verdrängten. Der am 12. Mai 1993 gestartete „DFS Kopernikus 3“ wurde von der DBP im Jahr 2002 an die griechische HellaSat vermietet und hat dort noch ein Jahr bis zu seiner Entsorgung im „Friedhofsorbit“ gearbeitet. Die Leitbodenstation DFS/GEOS wurde – wie schon bei den vorherigen Satellitenprojekten – ebenfalls an ANT Backnang/Allmersbach im Tal vergeben und mit einer 9,5-m-Cassegrain-Antenne als Usingen 9 realisiert.

Das Projekt „DFS Kopernikus“ war für die Raumfahrt bei ANT in Backnang ein bedeutender Meilenstein. Nicht nur, dass ANT sich erfolgreich in der Systemführerschaft eines so umfangreichen Satellitenprojektes zeigen konnte, das Projekt brachte neben dem Know-how-Gewinn auch eine Erweiterung der Entwicklungs-, Integrations- und Testkapazität wie die damals neu erstellte Integrationshalle nahe der Etwiesenbrücke und den Neubau des Antennenentwicklungs- und Testzentrums in Allmersbach im Tal.⁶¹



Deutscher Fernmeldesatellit „DFS Kopernikus“ beim Test in Allmersbach im Tal.

⁵⁹ StAB, Technikarchiv: ANT Nachrichtentechnik Jahrbuch 87/88, RA 60-63.

⁶⁰ Siehe dazu: Hans-Martin Fischer: DFS Kopernikus. Der deutsche Fernmeldesatellit aus Bremen, Bd. 1: Konfiguration und Funktion, Lemwerder 2009 (= Schriftenreihe des Raumfahrthistorischen Archivs Bremen 9).

⁶¹ BKZ vom 21. März u. 1. Juni 1984.

Weitere Satellitenprojekte

Schon 1983 begannen ANT Backnang und Dornier System Immenstaad mit der Konzeptentwicklung einer 4,5 m großen, im Orbit entfaltbaren Satellitenantenne. Während des Raketenstarts sollte sie aus Platzgründen zu einem dichten Paket gefaltet sein und sich nach Erreichen des Orbits zu voller Größe entfalten. Mit Hilfe eines Vielfach-Erregersystems sollte damit die Fläche Deutschlands mit 17 einzelnen Gebieten ausgeleuchtet werden. Eine solche Antenne hätte wegen der möglichen Frequenz-Mehrfachnutzung die Übertragungskapazität gegenüber einer Ausleuchtung der gleichen Gesamtfläche mit nur einem Strahl auf ein Vielfaches gesteigert. Die Entwicklung wurde allerdings nur bis hin zu einem im Laborversuch erfolgreich getesteten Funktionsmodell getrieben.

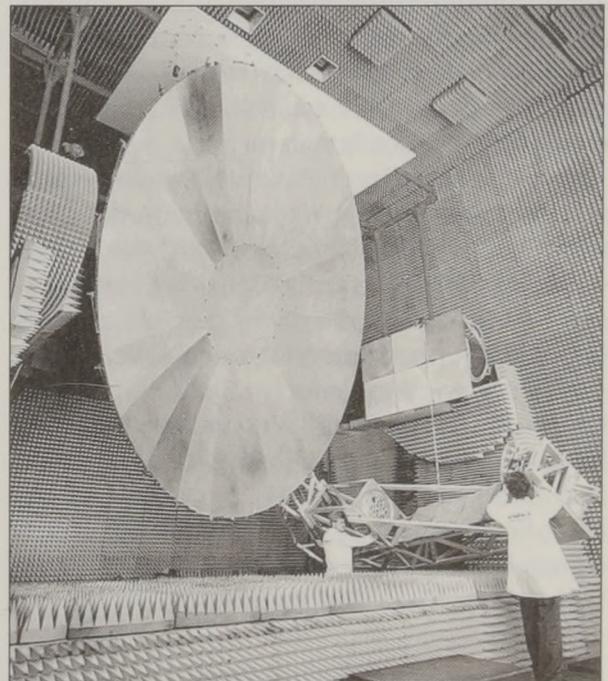
In der Folge hat ANT im Auftrag des Forschungsministeriums und in technischer Abstimmung mit dem FTZ Systemkonzept für die Zeit nach „DFS Kopernikus“ entwickelt, meistens in Zusammenarbeit mit MBB Ottobrunn. Diese Arbeiten wurden durch die im FTZ aufkommenden Unsicherheiten in der Einschätzung der Satellitennutzung seitens der DBP/Deutsche Telekom überschattet, bis schließlich die Deutsche Telekom ihr Interesse an der nationalen Satellitenübertragung verlor.

Seit Mitte der 1990er-Jahre wurden die bisherigen staatlichen Fernmeldeverwaltungen privatisiert, so auch die mächtige DBP. Sie wurde in Deutsche Post, Deutsche Telekom und Postbank aufgeteilt. Das Interesse der Telekom beschränkte sich auf den aufkommenden Mobilfunk und das vorhandene Festnetz. Alle Aktivitäten auf dem Gebiet der Satellitentechnik wie Bodenstationen in Raisting, Usingen oder Fuchsstadt wurden deshalb aufgegeben oder verkauft. Ähnliches Verhalten kann man bei den anderen europäischen Postverwaltungen beobachten. Als für deutsche Nutzer relevante Satellitenbetreiber verblieben sind „Eutelsat“ (regional in Europa und Afrika), „Intelsat“ (weltweit agierend) und „Inmarsat“ (weltweiter Seefunk) sowie die private Gesellschaft „SES Astra“ in Luxemburg, die auf dem Markt der Fernsehverteilung eine starke Stellung erreicht hat.

„Eutelsat“, eine Organisation zum Betrieb europäischer Satelliten, wurde 1977 als halb-

staatliche Firma im Eigentum der Fernmeldeverwaltungen zum Betrieb europäischer Satelliten gegründet und ist seit Jahren privatisiert. „Intelsat“, der weltweit agierende Satellitenbetreiber, seit 1967 mit einer Aktienmehrheit des amerikanischen Staates, wurde im August 2004 an private Investoren verkauft. Daneben existieren noch einige weitere, für private Nutzer in Deutschland nicht primär wichtige Satellitenbetreiber, z. B. „Hispasat“ (Spanien mit Orientierung nach Südamerika) und „Arabsat“ (Arabische Länder im Nahen/Mittleren Osten und Nordafrika).

Längst haben sich die Raumfahrt-Aktivitäten in Backnang – heute durch die aus ANT-/Bosch-Telecom hervorgegangene Tesat-Spacecom GmbH & Co. KG repräsentiert – mit großem Erfolg in andere Richtungen entwickelt: Lieferung von Nutzlastgeräten an Satellitenhersteller; meteorologische Satelliten; Übertragung von Beobachtungsdaten wissenschaftlicher Satelliten (Satellit/Boden); Erdbeobachtungssatelliten; Datenrelais-Satelliten, die als geostationäre Satelliten Daten von Satelliten auf niedrigen Umlaufbahnen (mit nur kurzzeitiger Sichtbarkeit von der Erde) empfangen und in ständiger Verbindung zur Erde senden; Kommunikationssatelliten für die Bundeswehr für Verbindungen in Einsatzgebiete; optische Kommunikation mittels Laser-Terminals für Intersatelliten-Verbindungen.



4,5-m-Mehrstrahlentfaltantenne beim Messen im Absorberraum in Allmersbach im Tal.

Die Friedensglocke in der Backnanger Friedhofkapelle

Von Dieter Eisenhardt

Vorgeschichte

Am 4. Dezember 1885 wurde die Kapelle auf dem Stadtfriedhof eingeweiht.¹ Der vom Backnanger Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle (1843 bis 1916) nach überarbeiteten Plänen des königlichen Hofbaumeisters Christian Friedrich von Leins (1814 bis 1892) erstellte Bau wird bekront durch einen schlanken Dachreiter. Die Glockenstube lässt mit ihren vier hohen Fenstern den Schall nach allen Seiten austreten. Für die Begräbnisgottesdienste war zwar eine Glocke vorgesehen, sie ist aber nie gegossen worden. Im Zuge der Sanierung der Friedhofkapelle macht sich der „Förderverein Friedhofkapelle Backnang“ auch Gedanken über die künftige Nutzung des gottesdienstlichen Raumes. So wurde die Idee geboren, in der Glockenstube die fehlende Glocke aufzuhängen. Die begrenzten Maße des Turmes bieten allerdings nur Platz für ein kleines Glöckchen. Damit sein hoher Ton voll und weit über die Gräberfelder klingen kann, wurde eine sehr schwere Rippe (Durchmesser des Klangkörpers) gewählt. Durch die hochherzige Stiftung eines Backnanger Ehepaares wurde der Glockenguss ermöglicht. Zusammen mit ihm habe ich die Zier der Backnanger Friedensglocke entworfen und gestaltet. Sie ist geprägt von der Aufgabe, die die neue Glocke ausfüllt.

Aufgabe und Aussehen der Friedensglocke

Die Friedensglocke soll zum einen zu den Trauergottesdiensten einladen und die Toten auf dem letzten Gang zum Grab begleiten. Zum anderen übernimmt die Friedensglocke – wie an vielen Orten unseres Landes – das tägliche Bitt-

läuten für den Frieden. Seit über fünfhundert Jahren läuten Kirchenglocken mittags um 12 Uhr. Menschen halten einen Augenblick inne und beten, z. B. das uralte „da pacem domine“ („verleih uns Frieden gnädiglich“). Diese Gedanken bestimmen die Zier der Backnanger Friedensglocke, so wie sie im Leitmotiv der geplanten Erinnerungsstätte für die Toten des Zweiten Weltkriegs festgelegt sind: „Du sollst nicht töten. Erinnern – gedenken – verstehen – widerstehen – versöhnen“. Diese Schritte macht auch die Glockenzier anschaulich. Deshalb trägt die Glocke am unteren Rand, dort wo der Ton entsteht, das Gotteswort aus Sprüche 31,8: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.“ Der Bibelvers will nachdenklich machen. Das notwendige Stoppschild des 5. Gebotes eröffnet heilsame Schritte in den Lebensbedrohungen des Todes. Gerade dort, wo ein Mund verstummt ist und das Sterben einsam macht.

Zwischen Anfang und Ende des Schriftwortes ist die Silhouette der Friedhofkapelle zu sehen. Das Relief auf dem Mantel der Glocke zeigt den segnenden Christus, der die Menschen unter seinen schützenden Armen birgt. Hier finden wir das Liebespaar und den einsam Trauernden, den Verlassenen am Rand und den Altgewordenen, die Mutter und das Kind, das die Hand des Kranken auf der Bahre ergreift. Das Sterben Jesu steht dafür: Gott nimmt den Tod so ernst, dass er ihn am eigenen Leib erleidet. Hier haben Opfer und Täter ihren Ort. Im Todesschrei des Gekreuzigten schreit der ungehörte Schrei der Verstummten mit und im Mantel seiner Liebe bleibt auch der allerletzte Mensch mit seiner Einsamkeit aufgehoben. Deshalb ist uns zuzumuten, dem Töten zu widerstehen und Schritte der Versöhnung zu wagen.

Das Wappen der Stadt Backnang auf der anderen Seite des Glockenmantels zeigt, wo für

¹ Zur Backnanger Friedhofkapelle und ihrem Erbauer siehe: Klaus J. Loderer: Christian Gottfried Hämmerle (1843 bis 1916) und die Backnanger Friedhofkapelle. – In: BJB 17, 2009, S. 114 bis 138.



Vorderseite



Relief



Stadtwappen



Rückseite



Coventrykreuz und Stifter

Die Friedensglocke von Backnang
 Oberer Schriftzug:
Friedhofkapelle Backnang erbaut 1885, erneuert 2010
 Unterer Schriftzug:
**„Tu deinen Mund auf für die Stummen
 und für die Sache aller, die verlassen sind“.**
 Das Relief zeigt den segnenden Christus,
 der die Menschen unter seinen schützenden Armen birgt.

Gegossen am
 Freitag,
 26. November
 2010



Ton: f'''
 Gewicht: 33,5 kg
 Durchmesser:
 342 mm



Silhouette der Friedhofkapelle

Detailansichten der Backnanger Friedensglocke.

uns der Protest für das Leben sich zu bewähren hat. Unter der Glockenkrone ist zu lesen: „Friedhofkapelle Backnang erbaut 1885, erneuert 2010“. Der Schriftzug wird zusammengehalten von einem Medaillon mit den Stifternamen „Joachim Erich und Marlies Schielcke“. In der Mitte des Kreises steht das Kreuz, wie es aus drei Nägeln der kriegszerstörten Kathedrale in Coventry gestaltet worden ist. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges lädt das Coventrykreuz in vielen Kirchen in England und auch in Deutschland regelmäßig zum Versöhnungsgebet für den Frieden ein. Schließlich finden sich das Zeichen der Karlsruher Glockengießerei und meine Signatur unten links und rechts auf dem Glockenmantel.

Gießen und Weihen der Friedensglocke

Nach den Vorarbeiten wurde die Backnanger Friedensglocke am 26. November 2010 in der Glockengießerei Bachert in Karlsruhe gegossen. Viele Freunde und Förderer der Friedhofkapelle

konnten das eindruckliche Ereignis vor Ort erleben.² Ihr Ton ist f''', ihr Gewicht 33,5 kg, ihr Durchmesser am unteren Glockenrand 34,2 cm. Am 4. Dezember 2010 wurde die kleine Glocke festlich in Backnang willkommen geheißen. Ihre Ankunft in unserer Stadt wurde zu einem ökumenischen Zeichen. Im Bürgerhaus vollzog Pfarrer Ulrich Kloos im Rahmen des Jubiläumsempfangs anlässlich des 125. Geburtstags der Friedhofkapelle die Weihe nach katholischem Ritus.³ Anschaulich konnte man erleben, dass Gott irdisches Material so heiligt, dass es für die Aufgaben des Himmels brauchbar wird. Deshalb wird die Glocke gesegnet und mit Grisam gesalbt.

Der evangelische Teil des Weiheaktes liegt in der Indienstnahme der Glocke. Gegenstände werden so „geheiligt“, dass sie in Gottes Dienst gestellt werden. Dies geschah am 12. März 2011, als die Glocke nach ihrem Aufzug in den Turm zum ersten Mal geläutet wurde. Eine große Gemeinde war zum Gottesdienst vor der Friedhofkapelle versammelt. Dekan Wilfried Braun sprach

² BKZ vom 29. November 2010.

³ BKZ vom 6. Dezember 2010.



Glockenguss am 26. November 2010 bei der Fa. Bachert in Karlsruhe.



Indienstnahme der Friedensglocke am 12. März 2011 (v. l. n. r.): Dekan i. R. Dieter Eisenhardt, Pfarrer Ulrich Kloos (Katholische Kirchengemeinde), Pastor Lutz Heidebrecht (Mennonitengemeinde), Pastor Michael Burkhardt (Evangelisch-methodistische Kirchengemeinde), Dr. Roland Idler (Vorsitzender Förderverein Friedhofkapelle), Dr. Frank Nopper (Oberbürgermeister) und Dekan Wilfried Braun (Evangelische Kirchengemeinde).



Weihe durch Pfarrer Ulrich Kloos am 4. Dezember 2010.

das Segenswort: „Friedensglocke klinge hell, zu Gottes Lob und Ehre.“ Dann war im Mittagsläuten der Glocken der Backnanger Altstadt zum ersten Mal der silberhelle Klang des Glöckleins zu hören. Die Gemeinde stimmte mit den Posaunen ein in das „Nun danket alle Gott“ und sang die Friedensbitte „Der ewig reiche Gott, woll uns in unserem Leben, ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben“.⁴

Schwestern der Backnanger Friedensglocke

Das Friedensthema durchzieht die Glockengeschichte. Augenfällig wird das auch bei den Glocken, die ich gestalten durfte.⁵ Zwei sind in ihrer Zier mit der Backnanger Friedensglocke am nächsten verwandt.

Da ist zum einen die Reformationsglocke des Fraumünsters in Zürich.⁶ Auch auf ihrem Mantel habe ich das Motiv des Schutzmantel-Christus verwendet. Unter den Männern und Frauen, die bei Jesus ihren Lebensraum finden, ist Katharina von Zimmern, die letzte Fürstäbtissin des Fraumünsterklosters zu sehen. Die große Frau hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Reformation in Zürich ohne Gewalt durchgeführt werden konnte.

Zum anderen findet sich die Glockenzier unserer Friedensglocke in ähnlicher Weise bei ihrer großen Schwester in Celle.⁷ Die Friedensglocke der dortigen ev. Stadtkirche (eine der größten Glocken Niedersachsens) klingt mit ihrem *fis*⁹ fast zwei Oktaven tiefer wie unsere Backnanger Glocke. In Celle ist der Partnerschaftsgedanke weltweit ausgeprägt. Ich habe deshalb vorgeschlagen, um den Schutzmantel-Christus herum die elf Wappen der Partnerstädte und das Celler Wappen einzufügen. Als die gewaltige Glocke in einem festlichen Gottesdienst zum ersten Mal ihre tiefe Stimme erschallen ließ, waren Vertreter aller Partnerstädte versammelt. Bei der Fürbitte spürten wir etwas von der weltumspannenden Kraft des Gebetes, als jeder in der Sprache seines Landes „Frieden“ sagte.

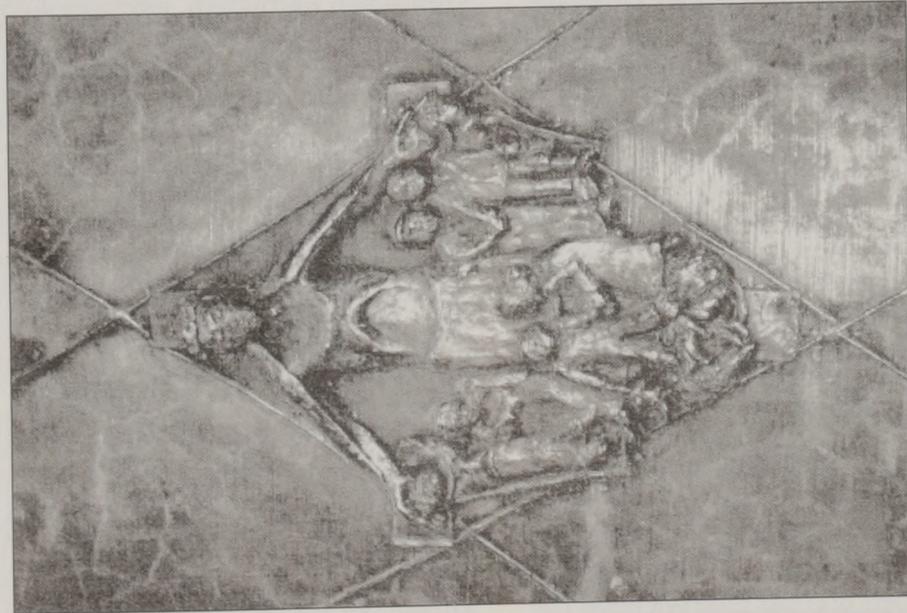
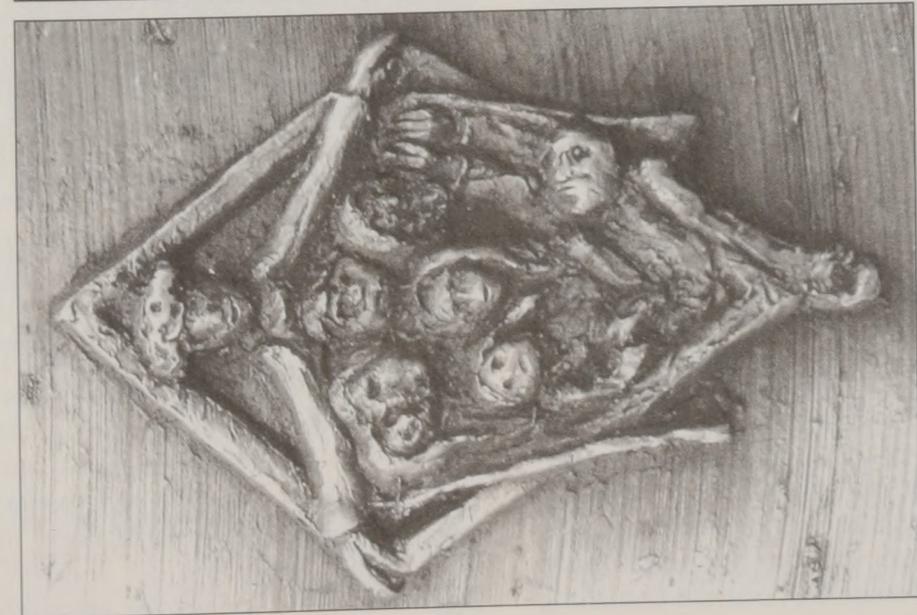
Das „Schalom“ des Bürgermeisters aus Mazkeret Batya/Israel klingt immer wieder in meinen Ohren, auch in den schwierigen Entscheidungen um die Namen, die auf der Erinnerungstafel für die Toten des letzten Weltkrieges in der Friedhofkapelle Raum finden sollen. Mir ist dabei ein Satz aus der Inschrift an der Gedenkstätte Yad Washem in Jerusalem wichtig: „Verdrängen hält die Erlösung auf, sich erinnern, bringt sie näher.“ In der notwendigen Aufarbeitung unermesslicher Schuld müssen wir lernen: „Die Erinnerung muss ungeteilt sein, sie muss den Opfern und den Tätern gelten.“ Ein schwerer Weg mit belastenden Steinen, wenn sie sich mit Namen verbinden – mit Namen, die für Menschen stehen, gezeichnet von unendlichem Leid, überschattet von dunkler Schuld. Aber die Erinnerungsstätte Friedhofkapelle Backnang könnte ein Ort sein, wo Schuld wahrgenommen und Versöhnung erlebt wird. Die Richtung ist angegeben in den beiden Bibelworten, die über den Listen der Toten steht: „Du sollst nicht töten“ und: „Lasset euch versöhnen mit Gott“. Dass wir mit solchen Aufrufen nicht unter uns bleiben müssen, sondern mit Gottes Friedenskraft rechnen dürfen, sollen wir in den Friedensgebeten erfahren, zu denen wir regelmäßig eingeladen sind, auch in unserer Friedhofkapelle.

⁴ BKZ vom 14. März 2011.

⁵ Eine Zusammenstellung und Beschreibung der vom Autor gestalteten Glocken in: Dieter Eisenhardt: Glockenzier heute – Überlegungen eines mit ihrer Gestaltung befassten Theologen. – In: Jahrbuch für Glockenkunde 21/22, 2009/2010, S. 341 bis 360.

⁶ Ebd., S. 344f.

⁷ Ebd., S. 348ff.



Motiv des „Schutzmantel-Christus“ in drei Variationen (v. l. n. r.): Friedensglocke in der Friedhofskapelle Backnang, Friedensglocke in der Stadtkirche St. Marien Celle und Reformationsglocke des Fraumünsters in Zürich (Wachsmo-
dell).

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Gerhard Kölsch: Georg Adam Eger (1728 bis 1808). Jagdmaler am Hessen-Darmstädter Hof. Katalog der Werke im Museum Jagdschloss Kranichstein. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2010. 119 S., zahlr. Abb.

Schon auf den ersten Blick ist das blautonige Titelbild des Bucheinbandes mit einer Darstellung einer Parforcejagd eine Augenweide und weckt das Interesse eines breiten kunstinteressierten und jagdbegeisterten Publikums sowie auch von Liebhabern barocker Schlossanlagen. Der Untertitel lautet zwar „Jagdmaler am Hessisch-Darmstädter Hof“, doch macht der Verfasser darüber hinaus den Leser und Betrachter mit einem Maler bekannt, der nicht nur in unserer Gegend geboren ist, sondern auch vierzig Jahre bis zu seinem Tod in Murrhardt lebte und arbeitete und sich als Jagdmaler, Porträtist und Tiermaler einen Namen gemacht hat. Das Buch, das Künstlermonografie und Ausstellungskatalog zugleich ist, ist im Auftrag der Stiftung Hessischer Jägerhof, die 1952 das Jagdschloss Kranichstein erwarb, von dem Kunsthistoriker Gerhard Kölsch verfasst worden. Dank der gründlichen Quellenarbeit und Analysen des Autors, der ein Kenner der Kunst des 18. Jahrhunderts ist, konnte ein umfassendes Werk über Eger erscheinen, mit dem sehr viele neue Kenntnisse ans Licht kamen und das eine wichtige Lücke in der landesgeschichtlichen und kunsthistorischen Forschung schließt.

In dem klar strukturierten und in Übersichtsartikeln gegliederten Band liefert Kölsch eine ausführliche Abhandlung über die Lebensstationen und künstlerische Entwicklung Egers. In der schwäbischen Kleinstadt geboren, wuchs der Maler in einfachen Verhältnissen auf. Der Vater war Dreher und Kunstuhrmacher. Über die Ausbildungsjahre ist nichts bekannt, aber das elterliche und sein späteres Wohnhaus in der Grabenstraße 53 besteht heute noch. Erst ab dem Jahr 1748, als Eger in den Dienst des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt trat, können wir seinen Werdegang und die künstlerische Entwicklung des späteren zweiten Hofmalers genau verfolgen. Seine Debütarbeit war die Bemalung

des Spielwerkes der sogenannten „Kaiserliche[n] Vorstellungsuhr“, ein Geschenk des habsburg-treuen Darmstädter Hofes an das österreichische Kaiserpaar, Maria Theresia und Franz I. Die Uhr, die heute in der Wiener Hofburg aufbewahrt wird, mit einem hochbarock-allegorischen Gruppenporträt geschmückt, durfte persönlich von dem Maler in Wien dem Kaiserpaar überreicht werden. Im Jahr 1751 besaß Eger schon eine eigene Werkstatt in Darmstadt und spezialisierte sich – zum Teil von der Konkurrenz gezwungen – bald auf die Jagd- und Wildtiermalerei. Neben szenischen Tierbildern, lebensgroßen, als Porträt aufgefassten Hirschköpfen schuf der Maler auch ganzfigurige Hirschdarstellungen, die auch eine Art Dokumentation der Jagderfolge waren. Seit 1765, als zweiter Hofmaler, begleitete Eger die höfischen Jagdgesellschaften und hielt die Jagdereignisse des Darmstädter Hofes in Bildern fest. Zu seinen reizvollsten und repräsentativsten Werken gehören die vielfigurigen Jagdszenen, die in bewegten Bildern die rotberockten Akteure, manchmal mit Porträtcharakter festhielten. In dichte Waldlandschaften eingebettet bieten die Hundemeuten, die gehetzten Hirsche und die jagenden Pferde mit ihren differenzierten Bewegungen ein dramatisches, dennoch elegantes Zusammenspiel. Mehrfach hat er die Ansicht des Kranichsteiner Schlosses und der Dianaburg als Kulisse der Parforcejagden dargestellt. Auf diese Weise bleibt der Name des Malers Eger mit Schloss Kranichstein immer verbunden. Neben Porträts, begonnen ab 1751, zeichnete der Künstler in kühlen silbrig-blaugrünen Farben szenische Jagdereignisse und einzelne Tierbilder für das exquise Jagdbuch Ludwig VIII.

Kölsch berücksichtigt auch die damalige historisch-politische Situation und die zeitgenössischen Malerkollegen am Darmstädter Hof. Über Egers Schaffen hinaus bekommt der Leser auch einen Einblick in die Gedenkkultur des höfischen Jagdwesens des adligen Standes, in die Sammel Leidenschaft der Jagdtrophäen, die auch in Egers Hirschporträts bildlich „eingearbeitet“ wurden. Einen weiteren Schwerpunkt bildet in der Publikation die Vorstellung der anderen Hof- und Jagdmaler des Darmstädter Hessischen Hofes

(Sonntag d. Ä. und J., Johann Georg Stockmar, Seerkatz), wie auch das Verhältnis zu dem Augsburgener Stecher Johann Elias Ridinger und dessen Sohn.

Mit dem Tod Ludwigs 1768 endete die Karriere Egers am Darmstädter Hof und er kehrte in seine Heimatstadt zurück, wo er 1808 starb. In einem weiteren Kapitel wird seine Murrhardter Zeit untersucht. Er wurde ein gefragter Maler, der neben Porträts (z. B. von dem Prälat und Abt Friedrich Christoph Oetinger) auch für das Haus Hohenlohe zahlreiche Bildnisse malte, aber auch in Schwäbisch Hall Aufträge bekam. Als Restaurator ergänzte er die durch Brandschäden zerstörte Tafel des rechten Seitenflügels des Allerheiligentars der Murrhardter Stadtkirche von 1496.

Auf den reich mit Bildern illustrierten monografischen Teil folgt der Katalog der auf Schloss Kranichstein ausgestellten Werke Egers. Thematisch und chronologisch geordnet, nach den ikonografischen und maltechnischen Gesichtspunkten akribisch untersucht, gliedert der Forscher die Arbeiten nach Bildthemen: Porträts, Jagdszenen und Jagdereignisse, Tierstücke in ganzer Figur und die Kranichsteiner Hirschporträts. Mit den genauen Bildangaben und einer umfassenden Literaturliste ergänzt, wurden alle Werke präzise beschrieben und lückenlos mit Bildern illustriert. Darüber hinaus liefert Kölsch zu jedem Bild eine fundierte inhaltliche und historische Erklärung. Auch die Arbeitsweise und Kolorit Egers wird beschrieben sowie seine ausgeschiedenen und kopierten Werke. Ein ausführlicher Anhang mit einem Werk- und Literaturverzeichnis vervollständigt das allen wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Buch. Mit dieser Publikation liegt zum ersten Mal eine Gesamtdarstellung des Lebenswerkes des schwäbisch-hessischen Malers Eger vor. Die verständliche Sprache und die reiche Bebilderung in hervorragender Qualität und nicht zuletzt der sehr günstige Preis werden sicherlich nicht nur bei den Jagdfreunden und Kunstkennern Interesse wecken, sondern bei einer breiten Leserschicht, die einfach schöne Bücher mag.

Judit Riedel-Orlai

*

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 24. Hg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz,

Erich Bauer, Werner Pabst, Margarete Ebinger, Ingo Sperl, Lore Kallowade. Weissach im Tal: Schlichenmaier 2010, 165 S.

Der 2010 erschienene Band 24 der „Geschichte und Geschichten“ enthält neben drei Gedichten von Sigrid Selbherr die folgenden Aufsätze: Werner Pabst stellt „Persönlichkeiten aus Oberbrüden“ vor. Im Einzelnen handelt es sich um den radikalen 1848er Theodor Mögling (1814 bis 1866), der, nachdem sich seine politischen Ideale nicht hatten umsetzen lassen und er eine langjährige Haftstrafe verbüßt hatte, 1863 zusammen mit seiner kurz zuvor geheirateten Frau ein Anwesen im Trailhof erwarb, um hier als Bauern zu leben. Möglings Aufenthalt im Trailhof war nur kurz. 1865 erlitt er einen Schlaganfall, 1866 starb er. Die zweite von Pabst vorgestellte Persönlichkeit ist Ernst Kretschmer (1888 bis 1964), der als Psychiater Karriere machte und einer der herausragenden Vertreter dieses Faches wurde. Es folgt der bedeutende „Wegbereiter der Schwerhörigen- und Gehörlosenpädagogik“ David Wengert (1887 bis 1968). Frieda Fritz-Stihl beschreibt das Leben der aus Heutensbach stammenden Amerika-Auswanderin Frieda Fritz (1897 bis 1938), die auf tragische Weise bei der Geburt ihres vierten Kindes starb – von denen – auch das tragisch – letztlich nur eines überlebte. Erich Bauer liefert mit „Luftschutz und Luftkrieg im 3. Reich in Heutensbach und im Weissacher Tal“ eine ganze Reihe bislang unbekannt gebliebener Details, die die bisherigen Veröffentlichungen zum regionalen Luftkrieg hervorragend ergänzen. Erich Bauers zweiter Aufsatz („Das Gemeindehaus der Mennoniten in Heutensbach und seine lange Vorgeschichte“) umfasst die dramatische, zu großen Teilen tragische Geschichte der heute in Heutensbach ansässigen Mennoniten und ihrer Anfänge im 16. Jahrhundert über die langjährigen Heimaten der Mennoniten in Westpreußen, an der Wolga und in Innerasien. Aus dem Bereich der jüngsten Geschichte stammt der Beitrag von Ingo Sperl über „Partnerschaften zwischen evangelischen Kirchengemeinden des Weissacher Tal und Thüringen“. Im Einzelnen handelt es sich um Partnerschaften zwischen Frauenprießnitz und Oberbrüden, Crölpa, Löbschütz und Allmersbach sowie Eckolstädt und Althütte. Diese innerdeutsche Zusammenarbeit auf kirchlicher Ebene war bislang noch kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Das kann man vom Beitrag

Margarete Ebingers über „Auszüge aus dem ältesten Protokollbuch des Kirchenkonvents (KKB) in der Pfarrei Unterweissach von 1739 bis 1751“ nicht behaupten. Die Erforschung der Kirchenkonventsprotokolle wurde in den letzten Jahrzehnten an verschiedenen Orten und mit hohem theoretischem Anspruch vorgenommen. Die Autorin befasst sich hauptsächlich mit den Schulverhältnissen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Resultat der Untersuchungen sind nicht nur Details über die Schule, sondern in hohem Maße auch über die Mentalität dieser Zeit. Besonders wertvoll sind die umfangreichen wörtlichen Zitate aus den Quellen. Zwei kurze Anmerkungen zu Kleinigkeiten mindern den Wert der Untersuchung nicht: Was in den Handschriften als Endung so ähnlich wie ein –y aussieht, ist kein –y, sondern ein Kürzel für –us. Es heißt also nicht Pauly, sondern Paulus. Und die aus dem Brockhaus und aus Zürns Buch über Weissach gezogenen Aussagen über Währungen und ihre Werte sind so kaum haltbar. Währungen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit gehören leider zu den komplexesten Sachverhalten überhaupt. Insgesamt liefert auch der Bd. 24 der „Geschichte und Geschichten“ wieder fundierte Heimatkunde und lokale Geschichtsforschung im besten Sinne, sodass man der Reihe nur guten Fortgang wünschen kann.

Gerhard Fritz

Backnang

Freiwillige Feuerwehr Backnang (Hg.): 150 Jahre Feuerwergeschichte Backnang 1860 bis 2010. Backnang: I&T-Werbung 2010, 112 S., zahlr. Abb.

Am 16. März 1860 erschien im „Murrthal-Bote“ ein Aufruf an die Backnanger Bevölkerung zur Errichtung einer „freiwilligen Feuerwehr“, „um bei einem Brandunglück die bestehende Spritzenmannschaft zu unterstützen, eine Rettungsabteilung zu bilden, um die bedrohten Gegenstände zu retten, zu bewachen, und was sonst noch nöthig ist bei einer Feuerwehr zu erlernen“. Da der Aufruf offensichtlich erfolgreich war, gilt das Jahr 1860 seither als Gründungsjahr der Freiwilligen Feuerwehr Backnang. Anlass genug, um 2010 die 150-Jahr-Feier mit verschiedenen Veranstaltungen zu begehen und ein mit festem Einband versehenes „Festbuch“ herauszugeben. Nach den obligatorischen Grußworten folgt sofort die Geschichte

der Feuerwehr, wobei man für die ersten 100 Jahre den (durchaus gelungenen) Text der Jubiläumsschrift von 1960 unverändert übernommen hat. Die folgenden 50 Jahre erfahren dann eine Fortschreibung, in der alles Wissenswerte rund um die Feuerwehr enthalten und durch zahlreiche Abbildungen illustriert ist. Der Chronik sind nicht zuletzt die verschiedenen Großbrände zu entnehmen, die das Stadtgebiet in den letzten 150 Jahren heimgesucht haben. Die Zusammenstellung der Kommandanten seit 1860 zeigt, dass durchaus illustre Personen, wie etwa Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle oder Bauunternehmer Fritz Müller dieses wichtige Amt innehatten, das seit 2007 von Daniel Köngeter hauptamtlich geführt wird. Fast die komplette zweite Hälfte der Festschrift ist den verschiedenen Abteilungen der Kernstadt und der Stadtteile gewidmet, die sowohl bildlich als auch mit einem jeweils kurzen Textbeitrag vorgestellt werden. Anschließend folgen noch der „ABC-Zug“, die Jugendfeuerwehr sowie die Altersabteilungen Backnang-Stadt und Strümpfelbach. Eine „Feuerwehrimpressionen“ genannte Bildergalerie schließt die nicht nur optisch gelungene Festschrift ab, die „150 Jahre Feuerwehrgeschichte“ sehr unterhaltsam und informativ darstellt. Auch die große Anzahl der Werbepartner, ohne deren Anzeigen eine solche Festschrift nur schwer zu finanzieren wäre, zeugt von dem großen Respekt, den die Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr Backnang in der Öffentlichkeit erfährt.

Bernhard Trefz

*

Backnang – Hier ist mein Platz! Ein fotografisches Buchprojekt mit Backnanger Jugendlichen unter der Leitung von: Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang e. V., JMD Jugendmigrationsdienst. Gefördert durch: Kreisdiakonieverband Rems-Murr-Kreis, Aktion Mensch, Rems-Murr-Kreis und Stadt Backnang. Backnang, ohne Jahr [2010], 57 S., zahlreiche Abb.

Heinz Franke, Vorsitzender des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang und Geschäftsführer des Kreisdiakonieverbands Rems-Murr-Kreis, schreibt in seinem Vorwort zum Buchprojekt etwas, was mich persönlich zum Nachdenken gebracht hat: „Wir brauchen alle unsere realen oder gedanklichen Lieblingsplätze, auf die wir uns immer wieder zurückziehen können,

die einen besonderen Eigenwert besitzen, den uns niemand nehmen kann, ganz gleich was wir damit verbinden.“ Dies ist etwas, was wir Erwachsene im Alltag oft vergessen und manchmal ist es sogar gut, uns an Kindern und Jugendlichen ein Beispiel zu nehmen. Im Buchprojekt lassen sich insgesamt 35 Jugendliche auf ihrem Lieblingsplatz in Backnang fotografieren und erzählen, was sie mit diesem Platz verbinden. Es sind Kinder und Jugendliche, die ihren Platz gefunden haben, sei es einzeln oder auch zu mehreren. Dabei handelt es sich nicht nur um Plätze im „Freien“ (wie beispielsweise „Bahnhof“, „Stiftskirche“ oder „Stadtturm“), sondern auch um Plätze in geschlossenen Räumen, wie im „Haus der Jugend“ oder dem „Jugendraum Moschee“, wo sich eine etwas andere Jugendgruppe trifft, die nicht nur für muslimische Kinder und Jugendliche offen ist, sondern für alle, die kommen möchten, egal welcher Religion sie angehören. Meist sind die Texte der Kinder und Jugendlichen recht kurz gehalten, mit einer Ausnahme: Tugba erzählt über mehrere Seiten eine Geschichte über einen Spaziergang entlang der Gartenstraße, in der er aufgewachsen ist und seine Kindheit verbracht hat. Seine eindrucksvolle Geschichte trägt dazu bei, diese Straße mit anderen Augen zu betrachten. Die zahlreichen Abbildungen in der Broschüre, die über den Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang erhältlich ist, zeigen Lebendigkeit, Aufnahmen von fröhlichen, aber auch nachdenklichen Gesichtern und passen gut zu den geäußerten Gedanken der Kinder und Jugendlichen.

Waltraud Scholz

*

Peter Förster: Kleine Geschichte der Johannes-Apotheke Backnang in Worten und Bildern; aus Anlass der Übergabe an die dritte Generation. Backnang: Selbstverlag o. J. [2009], 64 S., zahlreiche Abb.

Am 1. August 2008 übergab Peter Förster die Backnanger Johannes-Apotheke in die Hände seines Sohnes Thomas und dessen Frau Simone, die die Apotheke in dritter Generation weiterführen. Förster nahm dies zum Anlass, um die Geschichte der Johannes-Apotheke in einem spannenden und humorvollen Abriss zu erzählen und mit zahlreichen Bildern zu illustrieren. Die

Familiengeschichte der Apothekerfamilie Förster beginnt allerdings nicht erst mit dem 27. Mai 1950, als die Johannes-Apotheke eröffnet wurde, sondern schon im Jahr 1939, als Hertha Förster (geb. Kreuzmann), eine Backnangerin, und Hellmuth Förster in Nürnberg heirateten. Förster war dort in der weit bekannten „Spital-Apotheke zum Heiligen Geist“ als „1. Rezeptar und im Handverkauf“ angestellt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, stark zerstört – so auch die Apotheke, in der Hellmuth Förster arbeitete. Damit wurde ihm die Lebensgrundlage entzogen. Diese Umstände zwangen ihn und seine Familie zu einem Wohnortwechsel. Über Freunde wurde eine Wohnung in Massenbach bei Heilbronn gefunden. Dort blieb die Familie zunächst auch wohnen, als Förster eine Stelle in der Oberen Apotheke in Backnang fand. An seinen freien Wochenenden fuhr er, weil Massenbach keinen direkten Bahnanschluss hatte, die 55 km von Backnang nach Massenbach mit dem Fahrrad. Als dann im Jahr 1948 eine dritte Apotheke für Backnang ausgeschrieben wurde, fasste Förster den Entschluss, mit 50 Jahren noch den Sprung in die Selbstständigkeit zu wagen. Am 27. Mai 1950 konnte die Apotheke schließlich eröffnet werden, die auf Wunsch seiner Frau Hertha den Namen „Johannes-Apotheke“ bekam. Peter Förster trat 1966 in den Betrieb seines Vaters ein, drei Jahre später erfolgte ein Teilabriss und Wiederaufbau der Johannes-Apotheke, die im Sommer 1970 in den neuen Räumen wiedereröffnet werden konnte. Zwei Jahre später übernahm Peter Förster die Apotheke und führte sie zusammen mit seiner Frau Barbara weiter. Natürlich wurde die Johannes-Apotheke nicht nur von der Familie Förster betrieben, sondern mithilfe von zahlreichen Angestellten, die Peter Förster keineswegs vergisst, sondern ausführlich in Wort und Bild beschreibt. Die letzten rd. 20 Seiten der Broschüre, die von Grafikdesigner Hellmut G. Bomm sehr schön zusammengestellt wurde, sind dann den nicht unerheblichen baulichen Veränderungen in der „Oberen Vorstadt“ gewidmet, die 1971 mit dem Abriss des Gasthauses „Rößle“ begannen und in den frühen 1990er-Jahren mit der Neugestaltung des heutigen Adenauerplatzes ihre Fortsetzung fanden. Wie sehr sich das ganze Areal in dieser Zeit verändert hat, zeigen eindrucksvoll die Gegenüberstellungen von historischen und aktuel-

len Aufnahmen, die sich am Ende der Broschüre befinden. Damit hat Peter Förster nicht nur eine Geschichte „seiner“ Apotheke geschrieben, sondern auch eine ganz hervorragende Bilddokumentation der baulichen Veränderungen in der „Oberen Vorstadt“ geschaffen.

Waltraud Scholz

Murrhardt

125 Jahre Murrhardter Zeitung 1884 bis 2009. Sonderveröffentlichung der Murrhardter Zeitung. Backnang: Stroh. Druck und Medien GmbH 2009, 56 S., zahlr. Abb.

Am 27. September 1884 erschien die erste Ausgabe der „Murrhardter Zeitung“ mit dem Untertitel „Allgemeines Anzeiger- & Unterhaltungsblatt für die Stadt Murrhardt und Umgegend“. Damit begann die Erfolgsgeschichte einer Lokalzeitung, die noch heute unter dem gleichen Titel erscheint und von der gleichen Verlegerfamilie in vierter Generation herausgegeben wird. Anlass genug, um 2009 eine hoch interessante und schön bebilderte Sonderveröffentlichung zum 125-jährigen Bestehen der Zeitung zu veröffentlichen. Der zentrale und umfangreichste Beitrag stammt dabei von Andreas Kozlik, der sich hauptsächlich – aber nicht ausschließlich – mit der Geschichte der „Murrhardter Zeitung“ seit 1884 beschäftigt. Zunächst gibt er einen Einblick, wie Murrhardt im Jahr 1884 ausgesehen hat, und liefert damit eine Beschreibung des kleinen Städtchens (mit seinen vielen Teilorten) und seiner Bewohner. Interessanterweise gab es mit dem „Murrhardter Anzeiger“ (1870 bis 1876) und dem „Hinterwäldler“ (1878/79) bereits vor 1884 zwei eher kurzlebige Vorläufer der „Murrhardter Zeitung“, von denen jedoch leider kein Exemplar mehr überliefert ist. Erst als der aus Beihingen am Neckar stammende Drucker Friedrich Lang nach Murrhardt kam und 1884 die erste Ausgabe der „Murrhardter Zeitung“ herausgab, nahm die Erfolgsgeschichte ihren Lauf. Schnell konnte die Auflage durch geschicktes Ausdehnen des Einzugsgebiets murrabwärts nach Sulzbach und das Lautertal hinauf gesteigert werden. Ein Grund dafür war sicherlich das Abdrucken von amtlichen Bekanntmachungen und privaten Anzeigen, für die es in der damaligen Zeit keinen besseren und schnelleren Verbreitungsweg gab. Kozlik gibt

nicht nur einen chronologischen Abriss der Zeitungsgeschichte, sondern liefert darüber hinaus einen spannenden Beitrag zur allgemeinen Murrhardter Geschichte in den letzten 125 Jahren, der deutlich macht, wie sehr sich die Stadt in dieser Zeit verändert hat. Weitere Beiträge befassen sich mit den Teilorten Fornsbach und Kirchenkirnberg, der Waldwirtschaft, den Städtepartnerschaften Murrhardts und Vertretern der bedeutenden Murrhardter Familie Nägele. Abgerundet wird die auch optisch ansprechend gestaltete Sonderveröffentlichung mit der Vorstellung der verschiedenen Abteilungen der Zeitung, die deutlich macht, wie eng man inzwischen mit der benachbarten „Backnanger Kreiszeitung“ zusammenarbeitet.

Bernhard Trefz

Schorndorf

Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung Bd. 25. Hg. vom Bürgermeisteramt Schorndorf und Heimatverein Schorndorf e.V. (Geschichts- und Altertumsverein für Schorndorf und Umgebung). Schorndorf: Verlag Carl Bacher 2011, 184 S., zahlr. Abb.

Die 25. Ausgabe des Jahrbuchs für Schorndorf und Umgebung ist gleich in mehrfacher Hinsicht auch für Backnang interessant: Die Bachelorarbeit von Bettina Wagner, die 2010 an der Abteilung „Geschichte der Naturwissenschaften und Technik“ der Universität Stuttgart angenommen wurde und hier erstmals veröffentlicht wird, beschäftigt sich mit der Schorndorfer Lederfabrik Christian Breuninger, die 1843 gegründet wurde und bis 2009 in Betrieb war. Die Familie Breuninger stammte ursprünglich aus der Gerberstadt Backnang und hatte auch später noch zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen hierher (vgl. dazu: Charlotte Sigel: Erinnerungen an den Lederfabrikanten Felix Breuninger und seine Familie. – In: BJb 14, 2006, S. 21 bis 32). Der Beitrag von Bettina Wagner geht nicht nur auf die Geschichte der Lederfabrik ein, sondern beschreibt vor allem die dort verwendeten Produktionstechniken im Verlauf der 166 Jahre ihrer Existenz, was Vergleiche zu den Lederfabriken in Backnang zulässt, in denen ganz ähnliche Verhältnisse herrschten (vgl. dazu die zahlreichen Abhandlungen von Rudolf Kühn in den Backnanger Jahrbüchern seit 1995).

Am 9. Dezember 2010 wurden in Schorndorf drei Stolpersteine zum Gedenken an drei Opfer der „Euthanasie“-Morde während der „Aktion T 4“ im Jahr 1940 verlegt, die allesamt in Grafeneck vergast wurden. Ein zweiter Schwerpunkt des Jahrbuchs beschäftigt sich nun mit dieser Thematik: Zunächst ist ein Vortrag von Martin Kalusche, der über die Heil- und Pflegeanstalt Stetten i. R. in der Zeit des „Dritten Reichs“ promoviert hat, abgedruckt, den er am 9. Dezember 2010 im Schorndorfer Rathaus hielt und der eine Einführung zum Thema liefert. Bevor Stadtarchivarin Edith Holzer-Böhm die tragischen Schicksale der drei Schorndorfer „Euthanasie“-Opfer darstellt, beschäftigt sich Renate Seibold-Völker mit dem Lebensweg von Helene Krötz aus Oberurbach, die im September 1940 ebenfalls in Grafeneck vergast wurde. Außergewöhnlich ist der Fall von Karoline Haas, einem aus Schorndorf stammenden Pflegling, der seit 1936 in Stetten i. R. war: Sie stand bereits auf der Transportliste nach Grafeneck und sollte am 5. November 1940 abtransportiert werden. Zwei Tage zuvor entführte sie ihre 73-jährige Mutter aus der Heil- und Pflegeanstalt und rettete ihr so das Leben. Interessant ist auch, dass es in Schorndorf offensichtlich „nur“ drei „Euthanasie“-Opfer gab, während im nur unwesentlich größeren Backnang, in dem es seit dem Jahr 2011 ebenfalls Bestrebungen gibt, den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft mit Stolpersteinen zu gedenken, nach dem, was bisher bekannt ist, 26 bedauernswerte Menschen diesem Verbrechen zum Opfer fielen (vgl. dazu den Beitrag von Bernhard Trefz im diesjährigen BJB).

Außerdem sind noch die folgenden Beiträge im Jahrbuch veröffentlicht: Günther Zollmann untersucht die mittelalterlichen Verhältnisse in den Schorndorfer Stadtteilen Oberberken und Unterberken, Roland Buggle bringt ausgewählte Ergebnisse des Kleindenkmal-Erfassungsprojektes im Rems-Murr-Kreis, Annette Barth beschreibt die Schorndorfer Apothekerfamilie Palm und deren 1995 ins Leben gerufene Stiftung, Karin de la Roi-Frey bringt ausgewählte Kurzbiografien Schorndorfer Frauen im 19. Jahrhundert und Manfred Beier und Frieder Stöckle beschäftigen sich mit der Neugestaltung des Schorndorfer Stadtparks.

Bernhard Trefz

Weinstadt

Debora Fabriz: Die Beutelsbacher Jahrmarktsordnung von 1797. Eine sozial- und wirtschaftshistorische Untersuchung. Weinstadt: Greiner 2010 (= Stadtarchiv und Museen Weinstadt. Kleine Schriftenreihe Nr. 7), 98 S.

Längst nicht alle studentische Arbeiten mit Bezug zur Regionalgeschichte sind Ergebnisse mittels „copy and paste“ aus Wikipedia und anderen Internetquellen oder Kompilationen einschlägiger schriftlicher Literatur. Nein, es gibt auch die selbstständige Beschäftigung mit landeskundlichen Themen, insbesondere die Befragung von Zeitzeugen (Oral History) oder die exemplarische Quellenauswertung. Letzteres hat Debora Fabriz ihrer Examensarbeit aus dem Semester 2007/08 zugrunde gelegt: Die eingehende Untersuchung einer Jahrmarktsordnung aus dem Jahr 1797 für Beutelsbach im Remstal. Und das Schöne daran: Die detaillierte Arbeit verschwindet nach der Benotung nicht einfach in der Schublade, sondern ist der interessierten Öffentlichkeit und der Fachwissenschaft in Buchform zugänglich. So erhalten wir nicht nur eine vollständige Transkription der betreffenden Jahrmarktsordnung, sondern auch einen Einblick in den Ablauf und die Organisation eines ländlichen Markts in Württemberg im späten 18. Jahrhundert, bis hin zur kartografischen Darstellung, welche Warengruppen in welchen Gassen des Orts angeboten wurden. Durch die Auswertung zusätzlichen Archivmaterials wie Gemeinderechnungen und Gerichtsakten gelingt es Debora Fabriz recht gut, die wirtschaftliche Entwicklung der Beutelsbacher Jahrmärkte für den Zeitraum von 1794 bis 1820 nachzuzeichnen. Was leider zu kurz kommt, ist der Blick über Beutelsbach hinaus: Ist der dortige Jahrmarkt für die Region typisch oder inwiefern unterscheiden sich die Märkte in Beutelsbach von den anderen in der Nachbarschaft? Hier wäre es lohnenswert gewesen, einen Blick in die bereits erschienene regionalgeschichtliche Literatur zu werfen. Insgesamt gesehen, ist die vorliegende Publikation ein Mut machendes Beispiel für Studierende, sich während ihres Studiums auch mal auf neues Terrain zu begeben.

Andreas Kozlik

Stadtchronik 2010

Von Heiner Kirschmer

2. Januar

Die neue Notfallpraxis im Backnanger Krankenhaus nimmt ihren Betrieb auf. Sie wird von den niedergelassenen Ärzten in Backnang betreut und ist von samstags 8 Uhr bis montags 8 Uhr geöffnet. Gleich am ersten Tag werden von drei Ärzten über 100 Personen behandelt.

7. Januar

Wladimir Resnitschenko, Olympiasieger 1992 mit der deutschen Degenmannschaft, wird als Nachfolger von Istvan Katona neuer Trainer der TSG Backnang-Fechten.

11. Januar

Die Tesat-Spacecom GmbH & Co. KG geht mit Optimismus ins neue Jahr. Peter Schlote, der neue Sprecher der Geschäftsführung, gibt auf einer Pressekonferenz bekannt, dass die Mitar-

beiterzahl im Jahr 2009 auf die Rekordgröße von 950 angewachsen ist. Bei einem Umsatz von 150 Mio. Euro konnte der Auftragsbestand auf 216 Mio. Euro erhöht werden.

Ihren 70. Geburtstag feiern Ernst Kress und Klaus Köngeter. Als Stürmer und Torwart waren sie maßgeblich am größten Erfolg der TSG Backnang-Fußball beteiligt: den Aufstieg 1966/67 in die Regionalliga, damals die zweithöchste deutsche Fußball-Liga. Köngeter arbeitete nach seiner Ausbildung lange Jahre bei der Fa. Feucht als Kaufmann in leitender Funktion; Kress ist als ehemaliger Gastronom in Backnang wohlbekannt und gehört seit 1999 als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an.

13. Januar

Die Evangelische Heimstiftung eröffnet das „Haus am Aspacher Tor“. Das Pflegezentrum mit 50 Plätzen und 17 betreuten Wohnungen hat sieben Mio. Euro gekostet. Unter der Leitung von Hausdirektorin Heike Munz sind insgesamt



Am „Aspacher Tor“ steht nun ein modernes Pflegezentrum der Evangelischen Heimstiftung.



Werden für ihre ehrenamtliche Tätigkeit von OB Dr. Frank Nopper (zweiter von rechts) ausgezeichnet (v. l. n. r.): Alfred Bauer, Ernst Hövelborn, Christa Breuninger, Ursula Hefter-Hövelborn und Heinrich Fichtner.

30 Mitarbeiter im neuen Seniorenzentrum beschäftigt, davon die Hälfte im Pflegebereich.

15. Januar

OB Dr. Frank Nopper verbreitet beim 46. Neujahrsempfang im Backnanger Bürgerhaus großen Optimismus: Eine gute Wirtschaftslage, positive Steuereinnahmen und Fortschritte im Straßenbau sind die wichtigsten Themen, die er anspricht. Die Stadträte Alfred Bauer, Christa Breuninger und Ursula Hefter-Hövelborn erhalten für ihre langjährige kommunalpolitische Arbeit die „Backnanger Kanne“. Dieselbe Auszeichnung bekommt auch Ernst Hövelborn, der langjährige Vorsitzende des Heimat- und Kunstvereins. Für die Vereinsarbeit in der Ortsgruppe der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland wird Heinrich Fichtner mit dem „Backnanger Ehrenteller“ ausgezeichnet.

16. Januar

Dekan Wolfgang Traub wird nach neun Jahren in Backnang mit einem festlichen Gottesdienst verabschiedet. Seit Anfang des Jahres ist er Per-

sonaldezernent der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Der SV Steinbach feiert in der Dorfhalle mit Shows, Musik und Tanz sein 90-jähriges Bestehen.

18. Januar

Johannes Fuchs wird mit 59 Stimmen als Landrat des Rems-Murr-Kreises wiedergewählt. Sein Gegenkandidat Gunnar Stuhlmann erhält 17 Stimmen, neun Kreisräte machen ihren Stimmzettel ungültig.

19. Januar

Dr. Karlmann Maier wird bei der Hauptversammlung des Liederkranzes Backnang für 70 Jahre aktives Singen ausgezeichnet.

21. Januar

Die Stadt Backnang erhält von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz einen Zuschuss von 40000 Euro zur Fassadensanierung am histori-

schen Rathaus. Die Gelder stammen von privaten Spendern und aus Mitteln der „Glückspirale“.

23. Januar

Mit einem Gottesdienst in der Christkönigskirche und im Gemeindehaus Christkönig feiert die Katholische Nachbarschaftshilfe ihr 25-jähriges Bestehen. In der Nachbarschaftshilfe, die 1995 in die Katholische Sozialstation eingegliedert wurde, arbeiten inzwischen mehr als 80 Ehrenamtliche mit.

24. Januar

Im Bürgerhaus findet zum ersten Mal eine Musik- und Kunstmesse der Jugendmusikschule und der Jugendkunstschule statt. Neben einem Überblick über das komplette Angebot der beiden Schulen finden Konzerte und Demonstrationen statt. Außerdem gibt es individuelle Beratungen.

Michaela Baschin von der TSG Backnang-Judo kann ihren Titel bei der Deutschen Judomeisterschaft in Bayreuth nicht verteidigen. Sie wird Zweite und holt sich damit die Silbermedaille.

Der Leichtathlet Berthold Daubner aus Backnang überzeugt bei der baden-württembergischen Hallenmeisterschaft in Karlsruhe und holt Gold mit der 4 x 200-m-Staffel von Salamander Kornwestheim sowie Silber über 60 m Hürden im Einzel.

25. Januar

Mit schweren Verletzungen wird ein 15-jähriger Realschüler aus Backnang ins Krankenhaus eingeliefert. Der Schüler der Max-Eyth-Realschule wurde von einem 14-jährigen Klassenkameraden niedergestochen. Der Täter wird zwei Stunden nach der Tat in Kirchberg/Murr festgenommen. Der Grund der Auseinandersetzung ist nicht bekannt.

26. Januar

Die „Backnanger Kreiszeitung“ berichtet über die geologische Pyramide in Waldrems. Sie ist im Aufbau ein Abbild der geologischen Schichten der Backnanger Bucht, vom Muschelkalk bis

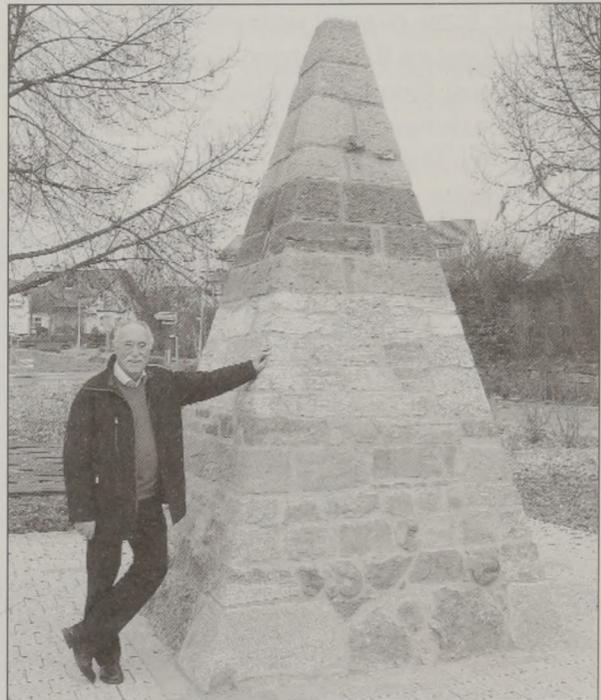
zum Stubensandstein. Die Idee dazu hatte Ortsvorsteher Volker Schuhmann.

27. Januar

Im Helferhaus werden zahlreiche Mitglieder des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für ihre jahrelange Mitarbeit geehrt. Der Geschäftsführer des Bezirksverbands Wolfgang Steng und der Ortsbeauftragte Dr. Roland Idler können Erich Barthau für 50, Walter Kreher für 40 und Dorothee Eckstein für 20 Jahre treue Mitarbeit ehren.

29. Januar

Wenige Wochen vor seinem 85. Geburtstag stirbt der Backnanger Geschäftsmann Gustav Burgel. Neben der Arbeit im eigenen Elektrogeschäft richtete er das nach dem Rundfunkpionier Manfred von Ardenne benannte private Rundfunkmuseum ein. Außerdem widmete sich Burgel mit großem Engagement der Pflege und Erweiterung der Techniksammlung der Stadt. In Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt wurde er 1999 mit der „Backnanger Kanne“ ausgezeichnet.



Ortsvorsteher Volker Schuhmann neben der geologischen Pyramide in Waldrems.

1. Februar

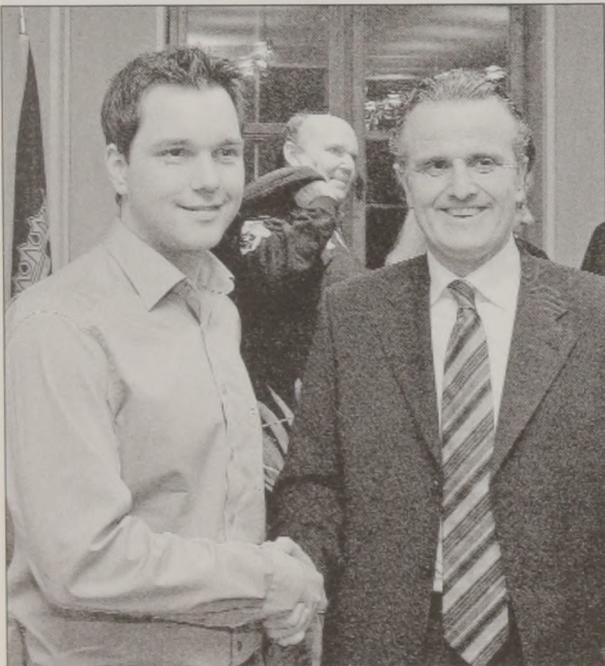
In Backnang gibt es jetzt auch die „Nette Toilette“: In zwölf Geschäften, Gastronomiebetrieben und Kreditinstituten sind die Toiletten öffentlich zugänglich. Die Aktion ist eine Initiative der Stadt und wurde vom Stadtmarketing-Verein umgesetzt.

4. Februar

Ex-Ministerpräsident Erwin Teufel hält in der voll besetzten Aula der Eduard-Breuninger-Schule ein flammendes Plädoyer für Europa und stellt sich in der anschließenden Fragerunde den zahlreichen Fragen der Schülerinnen und Schüler.

7. Februar

Dr. Frank Nopper wird bei der Oberbürgermeisterwahl mit 87% der Stimmen in seinem Amt bestätigt. Sein Herausforderer Dennis Damaschke erreicht 12,5%. Die Wahlbeteiligung liegt bei knapp 37%.



Dr. Frank Nopper (rechts) ist alter und neuer Oberbürgermeister von Backnang. Er schlägt seinen einzigen Herausforderer Dennis Damaschke (links) deutlich.



Mit neuem Interieur und neuen Pächtern eröffnen die umgestalteten „Backnanger Stuben“ im Bürgerhaus.

8. Februar

Der Briefmarkensammlerverein Backnang wird in diesem Jahr 75 Jahre alt. Die Hauptveranstaltungen im Jubiläumsjahr sind: Hauptversammlung, Straßenfest mit Verkauf der jährlichen Straßenfestkarte und Sonderstempel, Jahresausflug, Tauschtag im Oktober und Jahresschlusstreffen im Vereinslokal Gasthof „Eintracht“.

15. Februar

Im historischen Rathaus werden zahlreiche Blutspender ausgezeichnet, darunter Leonhard Groß für die 75. Spende. Er wird allerdings sogar noch übertroffen von Marianne Schäfer, die direkt am Katharinenhospital in Stuttgart über 140-mal Blut gespendet hat.

19. Februar

Das Restaurant „Backnanger Stuben“ im Bürgerhaus mit Weinbar im „Felsenkeller“ eröffnet unter neuer Leitung. Ein junges Trio mit internationaler Erfahrung will für frischen Wind in den umgestalteten Räumen sorgen.

23. Februar

Vor dem Turmschulhaus müssen drei Kastanien und eine Linde gefällt werden. Aufgrund ihres hohen Alters von rund 80 Jahren waren sie

inzwischen morsch geworden und sind nicht mehr zu retten. Als Ersatz sollen neue Bäume gepflanzt werden.

25. Februar

Der Verkehrsausschuss des Backnanger Gemeinderats beschließt, im Bereich der Backnanger Schulen 30-km/h-Zonen einzurichten. Nur bei der Berufsschule sieht die Verwaltung keinen Handlungsbedarf.

26. Februar

Bei der BKZ-Sportlerwahl des Jahres 2009 kommt es zu einem Novum: Judoka Michaela Baschin und Schwimmerin Svenja Brinschwitz erhalten exakt die gleiche Stimmenzahl. Bei den Herren gewinnt Turner Sebastian Krimmer, bei den Mannschaften das Rallyeduo Lutz Bensing und Alexander Gerstle vom MSC Backnang.

28. Februar

Die Volleyballer der SG Backnang/Weissach im Tal sichern sich vorzeitig den Titel in der Be-

zirksliga und schaffen somit den Aufstieg in die Landesliga.

3. März

In Backnang wird kein Krematorium gebaut. Das Vorhaben von Charlotte Klinghoffer, in der „Murr-Metropole“ eine moderne Verbrennungsanlage mit gewaltiger Kapazität samt Gastronomiebetrieb und Trauerraum zu errichten, lässt sich nicht verwirklichen, da kein geeigneter Standort gefunden wird.

4. März

Nachdem die 35 Mitarbeiter des Staatlichen Schulamtes Backnang bereits im Juli vergangenen Jahres ihre neuen Räume im Gebäude Spinnerei 48 bezogen haben, findet nun die offizielle Einweihungsfeier statt.

5. März

Kurz vor seinem 77. Geburtstag stirbt in Schliengen im Markgräflerland der Kirchenmusikdirektor Eberhard Tzschope, der von 1980 bis 1996 in Stadt und Bezirk Backnang tätig war.



BKZ-Sportler des Jahres 2009 (v. l. n. r.): Sebastian Krimmer, Svenja Brinschwitz, Lutz Bensing, Michaela Baschin und Alexander Gerstle.

7. März

Die Tänzer der TSG Backnang gewinnen auch das letzte Turnier in der Zweiten Bundesliga der Lateinformationen und sichern sich damit den Aufstieg in die Erste Bundesliga.

Bei der deutschen Meisterschaft der U-20-Judokas in Herne holt sich Paul Nobis von der TSG Backnang die Bronzemedaille.

8. März

Die Backnanger Frauengruppen können auf 20 Jahre Zusammenarbeit zurückblicken und feiern im Bürgerhaus „20 Jahre Internationaler Frauentag in Backnang“ und „20 Jahre Frauenforum“.

9. März

Im Alter von 71 Jahren stirbt Prof. Dr. Karl Schneider aus Backnang-Maubach. Schneider, der 32 Jahre lang an der PH Ludwigsburg unter-

richtete, war eng mit seinem Geburtsort Maubach verbunden und leitete viele Jahre den Kirchenchor Maubach/Heiningen/Waldrems.

10. März

Andreas Härdtner wird zum neuen Vorstand des Liederkranzes Backnang-Steinbach gewählt. Er folgt Werner Bäuerle nach, der das Amt 20 Jahre innehatte.

12. März

Im Alter von 80 Jahren stirbt Jörg Krämer. Er hat zehn Jahre lang die Geschicke der Tausschule geleitet, zuvor war er sieben Jahre lang Schulleiter der Plaisirschule und drei Jahre als Schulrat beim damaligen Staatlichen Schulamt Waiblingen tätig. Von 1977 bis 1999 war er Ortsvorsteher und Anwalt des Stadtteils Steinbach. Außerdem hat er 40 Jahre im evangelischen Kirchenbezirk mitgewirkt.



Gewannen alle Saisonturniere und kehren in die Erste Bundesliga zurück: Tänzer der TSG Backnang.



Jazzgitarrist Pat Metheny bei seinem fulminanten Auftritt im Bürgerhaus.

13. März

Der international renommierte Jazzgitarrist Pat Metheny tritt im Bürgerhaus mit seinem selbst entwickelten Orchestrion auf. Das Orchestrion ist gleichzeitig Piano, Vibrafon, Drumset, Robotergitarre und noch manches mehr an Instrumenten. Metheny steuert die Maschine mit seiner Jazzgitarre und Pedalen. Am Schluss des Konzerts gibt es für den Künstler von den 770 Konzertbesuchern stehende Ovationen.

14. März

Auf der Mitgliederversammlung des Bürgerforums Backnang (BfB) wird Stadträtin Dorothee Winter zur Geschäftsführerin und Rudolf Altmeyer zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Charlotte Klinghoffer bleibt erste Vorsitzende. Das Bürgerforum ist mit fünf Sitzen die drittgrößte Fraktion im Backnanger Gemeinderat.

Thomas Bernlöhr, bisher Backnangs Wirtschaftsförderer, wird mit 80 % der Stimmen zum neuen Bürgermeister von Welzheim gewählt.

Das Standardtanzpaar Birgit und Manfred Haerer von der TSG Backnang belegt bei der Landesmeisterschaft der Senioren II den zweiten Platz.

Der jetzt für die SG Schorndorf startende Backnanger Lucas Bednorsch gewinnt bei den südostdeutschen U-22-Meisterschaften im Badminton die Titel im Einzel und Doppel.

Die Volleyballerinnen der TSG Backnang sichern sich vorzeitig den Titel in der Landesliga und steigen in die Oberliga auf.

15. März

Rolf Hettich wird eine besondere Ehre zuteil: Der Chefcoach der Deutschen Nordischen Behindertennationalmannschaft wird bei den Paralympics in Vancouver vom Internationalen Paralympics Comitee in dessen „Hall of Fame“ aufgenommen.

Im Alter von 87 Jahren stirbt Josef Liebenritt. Er gehörte 1948 zu den Gründungsmitgliedern des FC Viktoria Backnang und war dort lange Zeit in den verschiedensten Ehrenämtern tätig.

19. März

Mit 400 Gästen feiert der Backnanger Weltladen in der Stadthalle sein 30-jähriges Bestehen.

21. März

Der Turner Sebastian Krimmer von der TSG Backnang erreicht beim Turnier in Katar am Pauschenpferd den zweiten Platz und damit erstmals einen Weltcup-Podestplatz. Durch diesen Erfolg ist Krimmer endgültig in der Weltspitze angekommen.

Im Kabinett des Helferhauses wird die Ausstellung „Der Schillerplatz im Zeitspiegel“ eröffnet. Der Fotodesigner Peter Wolf hat sie in Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsamt erarbeitet. Die Ausstellung zeigt die Geschichte des Schillerplatzes und seiner umgebenden Gebäude.

23. März

Im Alter von 84 Jahren stirbt Sibylle Rombold. Sie war jahrelang Vorsitzende des Tierschutzvereins und wurde 1969 zur Ehrenvorsitzenden ernannt.

24. März

Bei der Mitgliederversammlung des Fördervereins Technikmuseums wird der Vorstand mit Karl-Heinz Bartelt an der Spitze einstimmig in seinem Amt bestätigt.

27. März

Die Amsel-Kontaktgruppe Backnang-Murrthal feiert in der Reisbachhalle mit zahlreichen Freunden, Förderern und ehrenamtlichen Helfern ihr 20-jähriges Bestehen.

Während eines Demonstrationzuges des Antifaschistischen Aktionbündnisses Rems-Murr kommt es zu Ausschreitungen. Die Polizei muss einschreiten und nimmt 16 Verhaftungen vor.

28. März

Ein riesiger Andrang herrscht beim Tag der offenen Tür im renovierten historischen Rathaus. OB Dr. Frank Nopper und der Architekt Wolfgang Burr bieten mehrere Führungen im moder-



Nicht nur OB Dr. Frank Nopper ist stolz auf das frisch renovierte historische Rathaus.

nierten Rathaus an. Die Sanierung hat rund zwei Mio. Euro gekostet.

Auch der verkaufsoffene Sonntag „Tulpenfrühling“ ist wieder ein Erfolg und die Einzelhändler freuen sich über den großen Publikumszuspruch.

29. März

Im Alter von 97 Jahren stirbt Grete Voigt. Sie war in der Turnabteilung der TSG Backnang jahrelang aktiv tätig. Unter anderem war sie Abteilungsleiterin und wurde 1990 aufgrund ihrer Verdienste für den Verein mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

Im Alter von 84 Jahren stirbt Dr. Johannes Rull, der im Jahr 1963 im Backnanger Krankenhaus eine urologische Belegabteilung aufgebaut hatte. In seiner urologischen Fachpraxis war er bis 1990 tätig.

30. März

Im Alter von 81 Jahren stirbt Dr. Rudolf Wilhelm Kühn. Der gebürtige Thüringer eröffnete

1958 seine Zahnarztpraxis in Backnang. Außerdem war er in zahlreichen ehrenamtlichen Ämtern tätig, darunter 17 Jahre lang als ehrenamtlicher Richter.

1. April

Ab 1. April werden keine Patientinnen mehr in der Geburtshilfe im Backnanger Krankenhaus aufgenommen. Der hohe Aufwand bei sinkenden Geburtenzahlen hatte zu dieser Entscheidung des Aufsichtsrats der Rems-Murr-Kliniken geführt.

9. April

Im Alter von 99 Jahren stirbt Dr. Erika Schad-Hollenberg. Die Tochter des Künstlers Felix Hollenberg hat der Stadt Backnang großzügig Werke ihres Vaters gespendet, darunter 59 Exlibris und 167 Radierungen. Sie war jahrelang an der Seite ihres Mannes Dr. Hugo Schad praktizierende Ärztin in Backnang.

10. April

Die sechste Auflage der Backnanger Erlebnisnacht findet in der Innenstadt statt. Erstmals hat der Förderkreis TSG Fußball die Organisation des „Kreisverkehrs“ übernommen. Gute Stimmung



Wurde von vielen Jugendlichen genutzt: Der im Ticketpreis inbegriffene „Erlebnisnacht“-Bus.

herrscht im Biegel und in den mitmachenden Gaststätten. Erstmals steht auch auf dem Adenauerplatz eine Bühne.

15. April

Gerhard Sattler tritt seinen Dienst als Krankenhaus- und Hospizseelsorger am Backnanger Krankenhaus und am Stationären Hospiz Backnang an.

Die Schauspielerin und Tatortkommissarin Eva Mattes ist mit einem Liederabend zu Gast im Bürgerhaus. In Begleitung von Dariusz Swinoga auf dem Akkordeon zeigt sich die Künstlerin auch als Sängerin wandlungsfähig. Die Texte ihrer Lieder aus den 1920er-Jahren liegen thematisch zwischen Aufbruch und Wiederkehr.

17. April

Die Böhmerwälder, 1946 nach Backnang gekommen, feiern mit einer Festveranstaltung im katholischen Gemeindezentrum Christkönig das 60-jährige Bestehen des Deutschen Böhmerwaldbundes.

Auf der Mitgliederversammlung des Backnanger Karnevals-Clubs wird Gaby Kallfass für 20 Jahre Vorstandschaft ausgezeichnet.

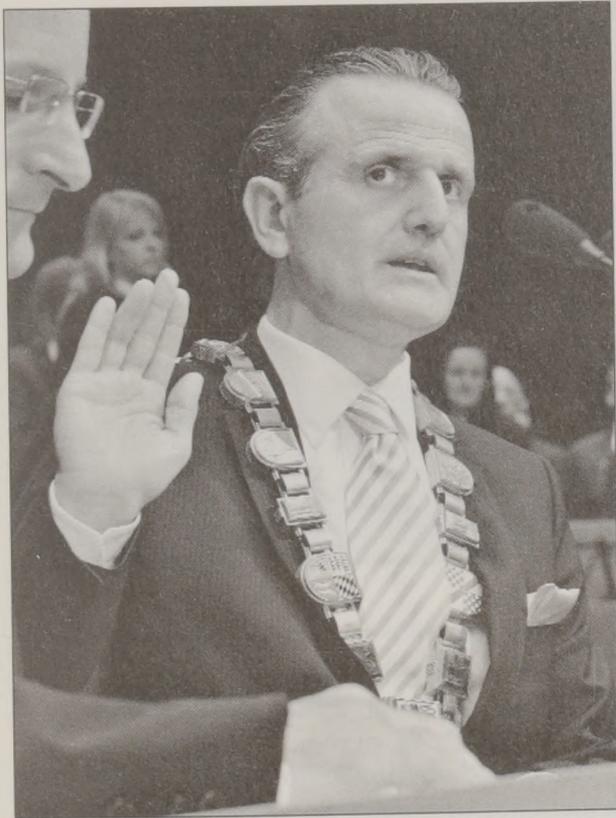
18. April

Die Verbandsliga-Turner der TSG Backnang steigen in die Oberliga auf.

Von der deutschen Meisterschaft im traditionellen Karate in Wunsiedel kehren die 13 Karatekas des Backnanger Vereins Shingikan mit elf Goldmedaillen, acht Silbermedaillen und vier Bronzemedaillen zurück.

21. April

Ihren 80. Geburtstag feiert Hanne Rieger. Von 1975 bis 1988 gehörte sie als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an. Außerdem war sie auch in den Bereichen Kirche und Schule jahrelang ehrenamtlich tätig. 1998 wurde sie mit der „Backnanger Kanne“ ausgezeichnet.



OB Dr. Frank Nopper legt nach seiner überzeugenden Wiederwahl den Amtseid für seine zweite Amtsperiode ab.

22. April

In Anwesenheit von Regierungspräsident Johannes Schmalzl wird OB Dr. Frank Nopper in einer Sondersitzung des Gemeinderats von Stadtrat Dr. Volker Schwarze für weitere acht Amtsjahre verpflichtet. Nach eigenen Worten geht Nopper „gestärkt und voller Zuversicht“ in seine zweite Amtszeit.

Der CDU-Landtagsabgeordnete Wilfried Klenk teilt mit, dass das Wirtschaftsministerium über das Programm zur städtebaulichen Erneuerung entschieden hat. Von diesem Programm profitiert Backnang mit zwei Mio. Euro für Bleichwiese und Murrufer.

24. April

Zum 25. Mal findet der Frauenkleiderbasar im Gemeindehaus Heiningergasse statt. Der Erlös des Basars kommt dem evangelischen Gemeindehaus zugute.

Die neu gestaltete Grünanlage mit Boulebahn an der Langenbachstraße in Waldrems wird mit einem Turnier eingeweiht.

25. April

Die Schwimmerin Svenja Brinschwitz von der TSG Backnang erringt bei den baden-württembergischen Meisterschaften über 100 und 200 m Brust jeweils die Silbermedaille.

26. April

Im Helferhaus findet die Mitgliederversammlung des Fördervereins Friedhofkapelle statt. Die Vorstandschaft wird einstimmig wiedergewählt. Stadarchivar Dr. Bernhard Trefz referiert zum Thema: „Ausgewählte Backnanger Einzelschicksale aus der Zeit des Dritten Reichs“.

29. April

Mehrheitlich (bei fünf Gegenstimmen und zwei Enthaltungen) stimmt der Gemeinderat dem Planungs- und Bauvertrag zum Bau des Familien- und Sportbades zu. Die Interspa Projektgesellschaft aus Stuttgart bekommt den Auftrag zum Pauschalpreis von 14,9 Mio. Euro.

30. April

Die beiden Einrichtungen Sozialpsychiatrische Hilfen und Jugendmigrationsdienst des Kreisdiakonieverbandes sind nun im Gebäude Burgplatz 7 unter einem Dach vereint.

Führungswechsel bei der AOK Backnang: Robert Pfeiffer, seit 1991 Leiter der AOK Backnang, geht in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird Marcus Kälin.

5. Mai

Beim Brand eines Wohnhauses im Falkenweg entsteht ein Sachschaden in Höhe von schätzungsweise einer halben Mio. Euro. Verletzt wurde niemand. Eine 93-jährige Hausbewohnerin konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.



Auch in Waldrems kann nun Boule gespielt werden.

Im Rahmen des 57. Europäischen Wettbewerbs werden im Bürgerhaus 40 Schüler mit Preisen ausgezeichnet. Backnang nimmt seit 30 Jahren an diesem Wettbewerb teil. Eine ganz besondere Auszeichnung erhält Christian Steck vom Max-Born-Gymnasium: Der Abiturient hat mit seiner Textarbeit zum Thema „Bildung als Schlüssel zur Integration“ bundesweit die beste Arbeit zu diesem Thema geschrieben und wird dafür mit dem ersten Preis belohnt.

6. Mai

Bei der Hauptversammlung der TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen wird Horst Adam zum neuen Vorsitzenden gewählt. Er löst Rolf Bäuerle ab, der zukünftig das Finanzressort übernimmt.

8. Mai

In der Stadthalle findet die erste Backnanger Kult-Rock-Nacht statt. Sieben Bands, die in den 1960er- und 1970er-Jahren Teil der Backnanger Rockszene waren, stoßen mit ihren Auftritten bei den Zuhörern auf große Begeisterung.

Nach dem Aufstieg in die Landesliga gewinnen die Volleyballer der SG Backnang/Weissach im Tal in der heimischen Mörikehalle auch noch den Bezirkspokal und machen damit das Double perfekt.

11. Mai

Auf Einladung des Seniorentreffs 60plus stellt Annemarie Griesinger, Sozialministerin a. D., im „Haus am Aspacher Tor“ ihr Buch „Heidenei Frau Minister! Lachen ist die beste Politik“ vor. Sie erzählt darin, neben vielem Heiteren und Nachdenklichen, von ihren Begegnungen mit prominenten Zeitgenossen wie Konrad Adenauer, Herbert Wehner oder Helmut Schmidt.

13./16. Mai

Zum sechsten Mal finden die Tage der offenen Tür der türkisch-islamischen Gemeinde Backnang in den Vereinsräumen in der Wilhelmstraße statt. Durch die Veranstaltung sollen Integration und gegenseitiges Verständnis gefördert werden.



Die Tage der offenen Tür bei der türkisch-islamischen Gemeinde locken zahlreiche Besucher an.

14. Mai

Mit dem Programm „Magic-Music and more“ feiert Michael Holderried im Traumzeit-Theater sein 40-jähriges Bühnenjubiläum.

16. Mai

Schwimmerin Svenja Brinschwitz von der TSG Backnang wird bei den süddeutschen Schwimm-Meisterschaften im Jahrgang 1993 über 200 m Brust Zweite.

19. Mai

Das Team des Max-Born-Gymnasiums holt sich bei den 10. Deutschen Meisterschaften im English Debating in Bad Cannstatt den Titel.

20. Mai

Mit symbolischem Spatenstich und Baggerbiss wird der Startschuss für die Erschließungsarbeiten im Maubacher Baugebiet „Wohnen IV“ gegeben.

Große Freude bei der Griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde: Ihrem Vorhaben zum Bau einer

Kirche am Standort „Seefeld“ wird vom Gemeinderat geschlossen zugestimmt.

23. Mai

Den Volleyballern der TSG Backnang gelingt bei der Ü-53-Meisterschaft in Berlin eine Überraschung: Die Schwaben sichern sich mit einem 2:1-Sieg im Finale gegen Milbertshofen den Deutschen Meistertitel.

29. Mai

Als Auftakt zu den Feierlichkeiten „150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang“ findet im Stiftshof ein buntes Programm zum Thema „Historischer Stadtbrand“ statt.

Das Radballduo Christian und Martin Frey vom RSV Waldrems schafft den Aufstieg in die Zweite Bundesliga.

2. Juni

Die Big Band der Jugendmusikschule kehrt nach zehn Tagen aus Shanghai zurück. Die jungen Musiker gaben im Reich der Mitte mehrere



Seit 40 Jahren auf der Bühne: Michael Holderried vom Traumzeit-Theater.



Musikalische Botschafter auf einer Konzertreise nach China: Big Band der Jugendmusikschule Backnang.

überzeugende Konzerte und einen Einblick in die deutsche Musikkultur.

5. Juni

Der Fußballclub Großer Alexander Backnang holt in der Kreisliga A 2 den Titel, steigt in die Bezirksliga auf und spielt damit künftig in derselben Klasse wie der FC Viktoria, der vier Tage später im Relegationsspiel nur knapp den Aufstieg in die Landesliga verpasst.

11. Juni

Mit einer kleinen Ausstellung wird das Buch „Backnang – Hier ist mein Platz“ in der Stadtbücherei präsentiert. Unter diesem Titel stellen Jugendliche ihre Lieblingsplätze in der Stadt vor. Herausgeber des Buches sind der Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang und der Kreisdiakonieverband.

12. Juni

Ihren 90. Geburtstag feiert Ruth Schmidt-Brücken. Die Sportlehrerin gehörte 1968 zu den ersten Frauen, die nach 1945 in den Gemeinderat gewählt wurden. Sie gehörte dem Gremium als Mitglied der CDU-Fraktion bis 1984 an.

Horst Klaassen, Stadtführer der ersten Stunde, geht nach 16 Jahren in den „Ruhestand“.

13. Juni

In der Kathedrale von Chelmsford finden die Feierlichkeiten zum 20-jährigen Bestehen der Städtepartnerschaft Chelmsford/Backnang und zum 10-jährigen Bestehen der Städtepartnerschaft Chelmsford/Annonay statt. Der Chelmsforder Bürgermeister Alan Arnot, der Annonayer Bürgermeister Olivier Dussopt und Backnangs OB Dr. Frank Nopper bekräftigen ihren Willen, die erfolgreiche Partnerschaft auch in Zukunft fortzuführen.



Einer der dienstältesten Stadtführer geht in den Ruhestand: Horst Klaassen (Mitte) mit Kulturamtsleiter Martin Schick (links) und OB Dr. Frank Nopper (rechts).

20. Juni

Die Fußballer der TSG Backnang II schaffen in einem Relegationsspiel den Aufstieg in die Kreisliga A 2.

21. Juni

Mit einem symbolischen Spatenstich beginnt der Bau der Bioabfall-Vergärungsanlage in Neuschöntal. Als Gesamtkosten sind für das Projekt 13 Mio. Euro veranschlagt.

24. Juni

Seinen 90. Geburtstag feiert Dr. Gerhard Haag. Der in Sachsen-Anhalt geborene Industriekaufmann und Diplom-Ingenieur kam 1956 nach Backnang und wurde vier Jahre später kaufmännischer Leiter bei Telefunken. Bis 1983 war er bei AEG-Telefunken beschäftigt, zuletzt als Generalbevollmächtigter in Frankfurt a. M. Als Vorsitzender des Fördervereins Gotischer Chor hat er sich besondere Verdienste erworben und wurde mit der „Backnanger Kanne“ ausgezeichnet. 1999 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

27. Juni

Sebastian Schmidt aus Schrozberg ist Gewinner des 40. Nachwuchswettbewerbs am Backnanger

Straßenfest: Der 15-Jährige sichert sich den Sieg mit dem Titel „Hot Fudge“ seines großen Vorbildes Robbie Williams. Den mit 1 000 Euro dotierten Wolle-Kriwanek-Förderpreis übergibt Benny Kriwanek an die begabte vierköpfige Band „Un-rated“ aus Obersulm-Sülzbach. Die Backnanger Lokalmatadoren „Wombat goes BAM!“ werden mit einem Sonderpreis ausgezeichnet.

28. Juni

Mit dem traditionellen Zapfenstreich vom Stadtturm geht in der Nacht das 40. Backnanger Straßenfest zu Ende. Das Jubiläumsstraßenfest war nicht zuletzt aufgrund des sommerlichen Wetters ein fantastischer Erfolg.

30. Juni

Geschäftsführung und Betriebsrat der Tesat-Spacecom können den 1 000. Mitarbeiter in dem Backnanger Raumfahrttechnologie-Unternehmen begrüßen. In einer Pressemitteilung des Unternehmens heißt es: „Damit wurde das zum Jahresbeginn gesteckte Personalziel erfüllt und der Trend sieht weitere neue Einstellungen vor.“

1. Juli

Der Gemeinderat wählt den 50-jährigen Helmut Wagner aus Wüstenrot zum neuen Leiter



„Italienische Nacht“ beim 13. classic-ope(r)n-air auf dem Marktplatz.



Eines der zahlreichen originellen Boote bei der 25. Auflage der Murr-Regatta des Jugendzentrums.

des Bauverwaltungs- und Baurechtsamts. Er tritt die Nachfolge von Gerhard Mäule an, der zum 1. August in den Ruhestand geht.

2. Juli

Schwimmerin Svenja Brinschwitz von der TSG Backnang gewinnt bei den Deutschen Meisterschaften in Berlin über 100 und 200 m Brust jeweils die Bronzemedaille im Jahrgang 1993.

3. Juli

Auf dem Marktplatz findet das 13. classic-op(e)r)n-air statt. Dirigent Rainer Roos entführt die Besucher mit seinem perfekt zusammengestellten Programm in das Land der Oper, Italien. Ein einmaliger Dirigent, Musiker des Staatsorchesters Stuttgart und der Stuttgarter Philharmoniker sowie herausragende Gesangssolisten sorgen für eine mitreißende, betörende „Italienische Nacht“.

4. Juli

Über 700 Talente aus 30 Vereinen wuseln beim Gaukinderturnfest in Backnang. Auf der Karl-Euerle-Anlage, in der Stadthalle und in der Karl-Euerle-Halle stellen die Teilnehmer ihre Geschicklichkeit beim Geräteturnen, der Leichtathletik, Gymnastik

und bei einem gemischten Wettkampf (Geräteturnen und Leichtathletik) unter Beweis.

Christopher Hettich vom TC Backnang gewinnt zum zweiten Mal den Welzheimer Triathlon. Er verpasst bei der 26. Auflage des Wettkampfs nur knapp den Streckenrekord.

Die Wasserballer der TSG Backnang steigen in die Oberliga auf.

7. Juli

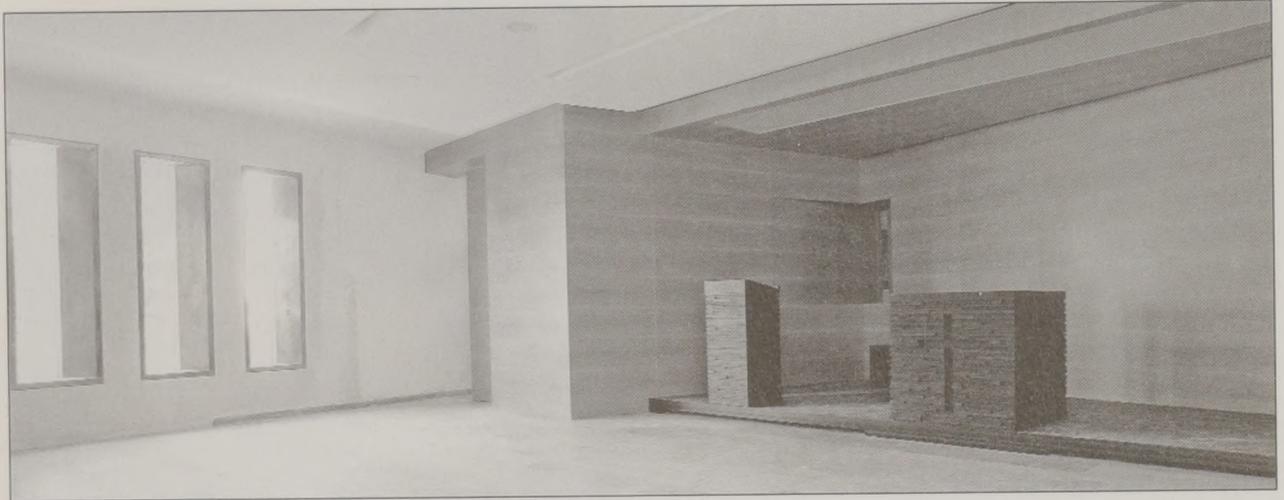
Ihren 90. Geburtstag feiert Anneliese Stehle-Heißler. Gebürtig in Grünberg/Schlesien kam sie im Oktober 1945 nach Backnang. Neben ihrer Tätigkeit bei Telefunken war sie lange Jahre Vorsitzende der schlesischen Landsmannschaft in Backnang.

8. Juli

Der Gemeinderat wählt den 35-jährigen gebürtigen Stuttgarter Dr. Ralf Binder zum neuen Wirtschaftsbeauftragten der Stadt Backnang.

10. Juli

Zwischen Zell und dem Jugendzentrum findet die 25. Murr-Regatta statt. 75 seltsame Gefährte sind bei der Jubiläumsveranstaltung auf dem



Die neue Kapelle in der Christkönigskirche.

Wasser unterwegs. Der Alleinpaddler Nico Seifried schafft die Strecke als Schnellster in 91 Minuten. Bei der Veranstaltung zählt allerdings nicht die Schnelligkeit, sondern die Originalität des Bootes.

Der Verein Kulturgut auf dem Hagenbach feiert sein fünfjähriges Bestehen. Zum Jubiläum spielt die Band „Good Man Gone Bad“.

11. Juli

Mit einem feierlichen Festgottesdienst wird die Kapelle Christkönig innerhalb der Christkönigskirche eingeweiht. Die neue Kapelle bietet die Möglichkeit, im kleineren Rahmen Andachten zu halten und Gemeinschaft zu bilden.

15. Juli

Der 94-jährige Otto Schlichenmaier aus Oberschöntal veröffentlicht seine Lebenserinnerungen. In dem Buch „Mein Oberschöntal“ sind die Kindheitserinnerungen des Autors aufgezeichnet. Es ist ein Stück „Heimat“ aus vergangener Zeit.

17. Juli

Auf dem Stiftshof findet der 24. Internationale Kulturmarkt statt. 24 Musik- und Tanzgruppen treten auf, 13 Vereine haben einen Stand aufgebaut. Der Kulturmarkt ist ein wichtiger Bestand-

teil der städtischen Integrationsarbeit.

18. Juli

Volker Sailer vom LSV Backnang-Heiningen wird in der Slowakei Vizeweltmeister im Segelfliegen.

19. Juli

Seinen 80. Geburtstag feiert Harald Richter. Geboren in Mährisch-Trübau/Sudetenland kam er Mitte der 1950er-Jahre nach Backnang. Richter gehörte zu den Mitbegründern des Backnanger Karnevals-Clubs und engagierte sich viele Jahre für den Musikzug der TSG Backnang.

23. Juli

Der neue Bolzplatz für Kinder und Jugendliche an der Weissacher Straße wird mit einem Elfmeterschießen eingeweiht.

Seinen 80. Geburtstag feiert Werner Wildermuth. Der gebürtige Stuttgarter gehörte 1961 zu den Gründungsmitgliedern des THW-Ortsverbandes Backnang und war bis 1995 Orts- und Kreisbeauftragter.

24. Juli

OB Dr. Frank Nopper zeichnet in der Villa Breuninger ehrenamtliche Helfer von Backnan-

ger Sportvereinen aus. Die 27 Geehrten kommen aus acht verschiedenen Vereinen.

25. Juli

Den Tennisfrauen der TSG Backnang gelingt der Aufstieg in die Württembergliga.

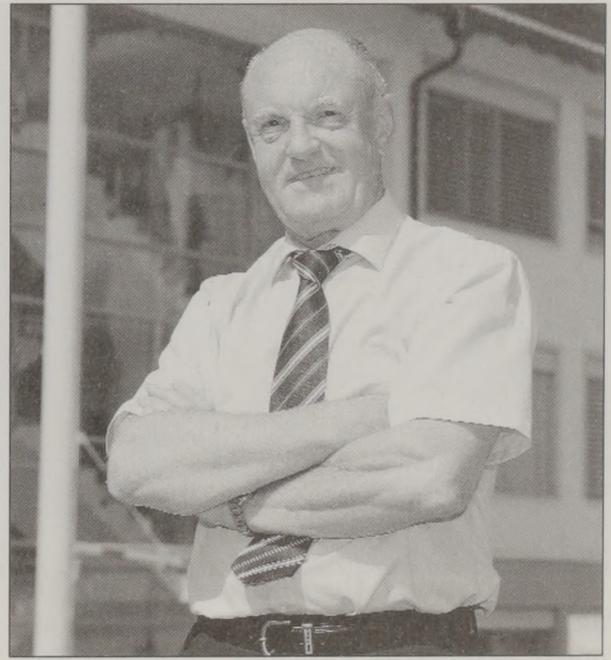
26. Juli

Bei den Bauarbeiten zur Verlegung der Ethen-Pipeline Süd im Rems-Murr-Kreis werden südlich von Waldrems archäologische Zeugnisse (Keramikscherben und eine Pfeilspitze) aus der Jungsteinzeit aufgefunden.

1. August

Gerhard Mäule, Leiter des Bauverwaltungs- und Baurechtsamts, geht in den Ruhestand. Über 30 Jahre hat er das Amt geleitet. In dieser Zeit gingen rund 27 000 Bauanträge über seinen Tisch.

Werner „Billy“ Braun stirbt im Alter von 80 Jahren. Er gehörte 1954 zu den Gründungsmitgliedern der Basketballabteilung der TSG Backnang und war jahrelang deren Vorsitzender.



Geht nach 45-jähriger Berufstätigkeit in den verdienten Ruhestand: Gerhard Mäule.

4. August

In der Villa Breuninger finden die 8. Backnanger Wirtschaftsgespräche statt. Vor über 600 geladenen Gästen hält Peter Schlote, der Geschäftsführer der Tesat-Spacecom, einen Vortrag über: „Strategisches Management in modernen



Peter Schlote, Geschäftsführer der Tesat-Spacecom, ist der Hauptredner bei den 8. Backnanger Wirtschaftsgesprächen.

Unternehmen“. Die gemeinsame Veranstaltung von Stadt, Industrieverein und Gewerbeverein erfüllt einmal mehr die Funktion als Treffpunkt von Wirtschaft, Kommunalpolitik und aller am gesellschaftlichen Leben Beteiligten.

15. August

Der Backnanger Yannik Harms holt sich mit Johannes Elsässer bei der Deutschen U-17-Meisterschaft im Beachvolleyball die Silbermedaille. Harms schafft es außerdem, im Volleyball in die deutsche Jugend-Nationalmannschaft berufen zu werden. Zur weiteren sportlichen Entwicklung zieht der 16-Jährige nach Friedrichshafen und spielt dort für das Stützpunktteam in der Zweiten Bundesliga der Männer.

21. August

In den Lerchenäckern wird die zweite Etappe des Rems-Murr-Pokals ausgetragen. Rasanter Radsport wird den (nur) 200 Zuschauern geboten. Nach 60 km mit einem Schnitt von 43 km/h fährt Sebastian Frey aus Landshut als Tagessieger über die Ziellinie.



Enthüllung der Skulptur „Markgraf“ auf dem Stiftshof in Anwesenheit der Künstlerin Elisabeth Wagner (rechts).

22. August

Der Backnanger Berthold Daubner, der für Salamander Kornwestheim startet, wird bei den süddeutschen Leichtathletikmeisterschaften in Schwäbisch Gmünd in der Zeit von 14,35 Sekunden Zweiter über die 110 m Hürden der Männer.

4. September

Im Alter von 80 Jahren stirbt Eberhard Ade. Der Backnanger Unternehmer gründete 1969 zusammen mit seiner Ehefrau Gertrud einen Handwerksbetrieb für Fußbodenbau. Ade gehörte von 1980 bis 1994 als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an.

10. September

Ein Sirenenalarm vom Schlauchturm ist der Startschuss für ein viertägiges Fest, mit dem die Freiwillige Feuerwehr Backnang ihr 150-jähriges Bestehen feiert.

Die Bilanz nach dem ersten Betriebsjahr ist gut, teilt Opti Wohnwelt mit. Das Unternehmen in Waldrems freut sich über die positive Resonanz der Schwaben, die das Angebot des Möbelerien aus Unterfranken rege annehmen.

11. September

Auf dem Stiftshof wird die Bronze-Skulptur „Markgraf“ von Elisabeth Wagner, Professorin an der Kunsthochschule Kiel, feierlich enthüllt. Die Arbeit spielt auf einen für die Entwicklung der Stadt Backnang zentralen historischen Moment an: die Gründung eines Augustiner-Chorherrenstifts auf dem heutigen Stiftshof durch den Markgraf von Baden zu Beginn des 12. Jahrhunderts.

12. September

Der Jubiläumsumzug der freiwilligen Feuerwehr lockt bei bestem Spätsommerwetter viele Besucher an. Insgesamt ziehen 38 Gruppen (Feuerwehrabteilungen, Spielmannszüge und Vereine) durch die Backnanger Innenstadt.



Dicht gedrängt stehen die Zuschauer beim Jubiläumsfestumzug der Freiwilligen Feuerwehr Backnang.

Der Chelmsforder Künstler Grayson Perry inszeniert vor dem Helferhaus mit seinem Kunst-Motorrad ein Happening – schräg, sympathisch und very british.

Der Backnanger Turner Sebastian Krimmer erringt bei der deutschen Meisterschaft in der Max-Schmeling-Halle in Berlin am Pauschenpferd die Silbermedaille. Am Barren wird er Sechster und im Mehrkampf Achter.

Vor rund 5 000 Zuschauern herrscht Hochbetrieb beim Fliegerfest des LSV Backnang-Heinigen. Von Fallschirmspringern, die Tandemflüge anbieten, über Hubschrauber, Heißluftballons und Segelfliegern bis hin zum beeindruckenden Doppeldecker Antonov reicht das „Angebot“.

Die Judo-Sportlerin Katharina Menz von der TSG Backnang gewinnt ihr erstes nationales Ranglistenturnier der Frauen bis 48 kg beim Wettkampf in Kienbaum bei Berlin.

15. September

Im Alter von 85 Jahren stirbt Reinhold Dittrich. Er gründete 1955 den Musikzug der TSG Backnang und war lange Zeit dessen musikalischer

Leiter. Außerdem war er jahrelang Landesstabführer im schwäbischen Turnerbund.

18. September

Die Backnanger Lohkäs-Tramper blicken auf ein 15-jähriges Bestehen zurück. Mit einem Tag der offenen Tür für Freunde niveauvoller Guggenmusik im neuen Vereinsheim des Backnanger Karnevals-Clubs unter dem Murrthal-Viadukt (ehemaliges Vereinsheim der Kleintierzüchter) begehen sie das Jubiläum.

Die Gruppe Sport nach Krebs der TSG Backnang feiert auf dem Hagenbach ihr 20-jähriges Bestehen mit einer Jubiläumssportstunde.

19. September

Die Techniksammlung der Stadt veranstaltet zum dritten Mal einen Ledermarkt mit einem Tag der offenen Tür in der Kaelblehalle. Vertreten sind die Abteilungen Gerberei, Kaelble und Spinnerei. Mitarbeiter der Techniksammlung führen Lederverarbeitungsmaschinen und Kael-

blemotoren vor. Außerdem wird demonstriert, wie man mit dem Spinnrad Garn spinn.

Über 500 Strick-, Spinn- oder Häkelbegeisterte aus dem In- und Ausland treffen sich zum zweiten Mal in Backnang beim German Raveler Meeting.

Einen guten Saisonabschluss feiert Christopher Hettich vom TC Backnang bei der Internationalen Deutschen Triathlonmeisterschaft am Schliersee. Fünf Jahre nach dem Gewinn der deutschen A-Jugendmeisterschaft glänzt der 22-Jährige mit Platz zwei bei der deutschen U-23-Meisterschaft.

25. September

Unter einem unglücklichen Stern steht der zweite Backnanger Stäffeleslauf: Das Wetter lässt Veranstalter, Teilnehmer und Zuschauer im Stich, sie stehen buchstäblich im Regen. Dennoch drehen weit über 300 beherzte Läufer ihre Runden zugunsten der Lebenshilfe und der Arbeit mit Behinderten.

3. Oktober

Mit einem Tag der offenen Tür feiert die TSG Backnang Schwerathletik ihren 90. Geburtstag.

Im Rahmen des Erntedankgottesdienstes in der evangelischen Matthäuskirche feiert Joachim Tränkle sein 50-jähriges Dienstjubiläum als Chorleiter.

4. Oktober

In der Kundenhalle der Hauptstelle der Volksbank wird die von Heiner Kirschmer zusammengestellte Ausstellung „Backnanger Köpfe“ eröffnet. In Bildtafeln werden berühmte Backnanger Persönlichkeiten vergangener Zeiten vorgestellt.

11. Oktober

In der konstituierenden Sitzung des Seniorenbeirats der Stadt Backnang wird Gerhard Dannwolf erneut zum ersten Vorsitzenden gewählt.



Trotz widriger äußerer Bedingungen laufen weit über 300 Teilnehmer beim zweiten Backnanger Stäffeleslauf für den guten Zweck.



Stellt wichtige Persönlichkeiten der Backnanger Stadtgeschichte vor: Ausstellung „Backnanger Köpfe“ in der Volksbank.

14. Oktober

Die Stadt Backnang erhält Werke des 1984 gestorbenen Malers und Schriftstellers Professor Oskar Kreibich. Seine Witwe Elisabeth Kreibich hat in ihrem Testament verfügt, dass die Werke ihres Mannes, die bereits in Verwahrung der Stadt Backnang sind, auch dort bleiben sollen. Außerdem erhält die Stadt einen Geldbetrag von 25 600 Euro für den Erhalt der Bilder und die Pflege des Grabes auf dem Stadtfriedhof.

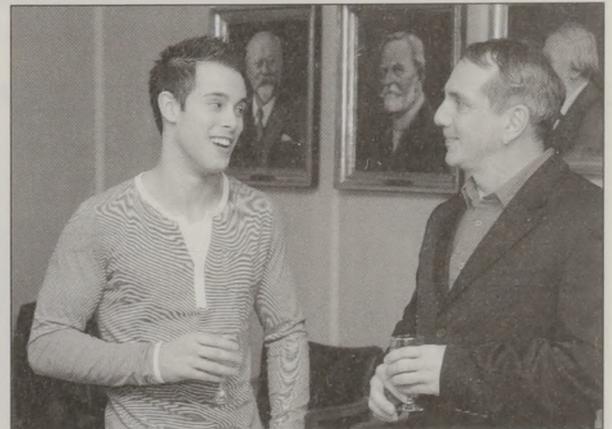
Der Backnanger Golfspieler Michael Wolf wechselt vom Haghof in die Kurpfalz und spielt zukünftig für den Erst-Bundesligisten Golfclub Mannheim-Viernheim.

16. Oktober

OB Dr. Frank Nopper begrüßt knapp 200 Neubürger bei einem Empfang im Bürgerhaus.

21. Oktober

Bei der Turnweltmeisterschaft in Rotterdam gewinnt die deutsche Mannschaft die Bronzemedaille. Der Backnanger Sebastian Krimmer

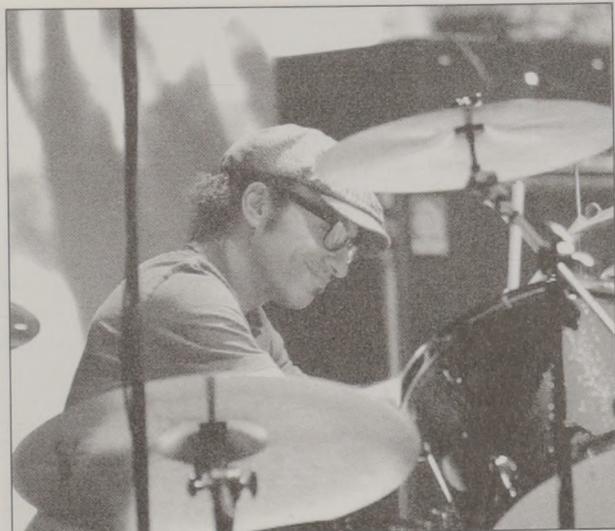


Sebastian Krimmer (links) trägt maßgeblich dazu bei, dass die deutsche Turnriege Bronze bei den Turnweltmeisterschaften gewinnt (hier beim Empfang im historischen Rathaus mit seinem Trainer Rainer Schrempf).

sichert mit seiner letzten Übung am Pauschenpferd das deutsche Edelmetall.

30. Oktober

Die Manu-Katché-Group eröffnet die Jazz-Reihe 2010/2011 im Bürgerhaus. Der international bekannte Schlagzeuger Katché und seine Musiker



Gastierte im Bürgerhaus und spielte mit seiner Band Jazz vom Feinsten: Der französische Schlagzeuger Manu Katché.

bieten dem fachkundigen Publikum Jazz der Extraklasse.

Zum 25. Mal findet in Backnang das Frauen-Degenturnier der Fechtabteilung der TSG Backnang statt.

31. Oktober

Der Billardspieler Tankred Volkmer vom Pool-Billard-Club Backnang gewinnt bei den Deutschen Meisterschaften im Neunball Gold und im Achtball Bronze.

4. November

Der Gemeinderat genehmigt die Vertragsverlängerung zwischen Stadt und Theaterbetriebe

Holderried. Holderried erhält für sein Traumzeit-Theater einen jährlichen Zuschuss von 80 000 Euro.

6. November

Der neue Geh- und Radweg von Backnang nach Schöntal wird eingeweiht. Damit geht ein lang gehegter Wunsch der Schöntaler in Erfüllung. Die Kosten betragen rund 400 000 Euro.

Die Doblinger Industriebau AG erwirbt einen Großteil des alten Postareals in der Bahnhofstraße und ist damit neben der Paulinenpflege Winnenden der zweite Investor.

10. November

Nachdem er die Geschicke der Talschule in Heiningen bereits seit November 2009 kommissarisch geleitet hatte, wird Achim Kern nun offiziell als Rektor eingesetzt.

13. November

Das Gewichthebertalent Marcel Bischoff von der TSG Backnang-Schwerathletik holt sich bei den deutschen Meisterschaften der B-Jugend die Goldmedaille. Er bringt im Reißen 93 kg und im Stoßen 127 kg zur Hochstrecke.

16. November

Ein 63-jähriger städtischer Vollzugsbeamter wird in der Grabenstraße schwer verletzt. Bei einem Schlichtungsversuch bei einer Rangelei zwischen zwei Männern aus der dortigen Szene



Zahlreiche Gäste bei der Einweihung des neuen Geh- und Radwegs zwischen Schöntal und Backnang.



Jetzt auch ganz offiziell neuer Rektor der Talschule: Achim Kern.

wird er von einem der Streithähne geschlagen und fällt zu Boden. Er zieht sich eine schwere Verletzung zu und muss zur Behandlung ins Krankenhaus gebracht werden.

18. November

Im Alter von 95 Jahren stirbt Kurt Holtzwarth. Der gebürtige Heilbronner war von 1967 bis 1974 Schulleiter der Grundschule Steinbach und anschließend bis zu seiner Pensionierung 1978 Schulleiter der Grundschule Sachsenweiler.

19. November

Ihren 75. Geburtstag feiert Christa Breuninger. Die gebürtige Hamburgerin kam 1968 nach Backnang und setzt sich seither in zahlreichen Ehrenämtern für die Belange ihrer neuen Heimatstadt ein. So gehört sie beispielsweise seit 1989 ununterbrochen als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an.

20. November

Das Oberhaupt der orthodoxen Kirche von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Erzbischof Augoustinus, legt bei einer feierlichen Zeremonie den Grundstein für Kirche und Gemeindezentrum der griechisch-orthodoxen Gemeinde Backnang im „Seefeld“.

23. November

Im Helferhaus wird beim 162. Altstadtstammtisch das neue Backnanger Jahrbuch der Öffentlichkeit präsentiert. Von der Stauferzeit bis zur aktuell fortgeführten Stadtchronik, von den Lagerbüchern aus dem 14. Jahrhundert bis zum Schicksal einer Backnanger Jüdin, ist wieder außerordentlich Interessantes und Lesenswertes über die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung zu finden. Susan Schuchert beleuchtet in einem aufschlussreichen Vortrag die politische Frühgeschichte von Theodor Heuss, der 1912 im Wahlkreis Backnang für den Landtag kandidierte.



Großer Tag für die griechisch-orthodoxe Gemeinde Backnang: Erzbischof Augoustinos bei der Grundsteinlegung ihrer Kirche im „Seefeld“.



Herausgeber und Autoren des Backnanger Jahrbuchs 2010 (v. l. n. r.): Prof. Dr. Gerhard Fritz, Dr. Bernhard Trefz, Susan Schuchert, Heinz Wollenhaupt, Lisa Nabel, Michael P. Dwornitzak und Heiner Kirschmer.

Die Gewerbliche Schule Backnang bekommt eine EU-Zertifizierung als Kompetenzzentrum für die Fleischerausbildung und wird dadurch zu einer Besonderheit in Deutschland.

24. November

Nächtliche Einbrecher richten im Taus-Gymnasium einen Sachschaden von mindestens 15 000 Euro an.

26. November

Mit einer Festveranstaltung im Bürgerhaus feiert der Verein Kinder- und Jugendhilfe sein 40-jähriges Bestehen.

27./28. November

Auch ohne Schnee herrscht beim 29. Backnanger Weihnachtsmarkt eine tolle Atmosphäre. Vor allem in den Abendstunden sorgen die beleuchteten und kreativ geschmückten Stände für eine heimelige vorweihnachtliche Stimmung bei den vielen Tausend Besuchern.

1. Dezember

Seinen 70. Geburtstag feiert Gerhard Hoss. Der Theologe war lange Jahre als Lehrer am Bildungszentrum Weissacher Tal und am Max-Born-Gymnasium tätig. Von 1984 bis 1999 saß er für die SPD im Gemeinderat.

4. Dezember

Vor 125 Jahren wurde die Friedhofkapelle auf dem Stadtfriedhof, die momentan restauriert wird, geweiht. Im Fritz-Schweizer-Saal des Bürgerhauses findet aus diesem Anlass ein Festakt statt. Die Festrede hält der Landeshistoriker Dr. Gerhard Raff. Pfarrer Ulrich Kloos von der katholischen Kirchengemeinde weiht die neue Glocke, die vom Ehepaar Joachim und Marlies Schielke gespendet wurde. Die Restaurierung der Kapelle soll 2011 abgeschlossen werden.



Pfarrer Ulrich Kloos weiht die neue Glocke für die Friedhofkapelle.

6. Dezember

Das Deutsche Zentrum für Satellitenkommunikation (desk) aus Backnang gehört zu den Gewinnern des zweiten Wettbewerbs zur Stärkung regionaler Cluster in Baden-Württemberg.

9. Dezember

Seinen 90. Geburtstag feiert Heinz Scheibner. Der gebürtige Westpreuße lebt seit 1954 in Backnang und war lange Zeit ehrenamtlich bei der Schützengilde Backnang und dem Württembergischen Schützenbund tätig.

12. Dezember

Die Turnerinnen der TSG Backnang sichern sich beim Regionalligafinale den Aufstieg in die Dritte Bundesliga.

14. Dezember

Seit 40 Jahren trägt das Max-Born-Gymnasium Backnang den Namen des berühmten Physikers. Anlässlich dieses Jubiläums findet eine Feierstunde im Musiksaal des MBG statt, an der auch Gustav Born, der Sohn des Namensgebers, teilnimmt.



Kam extra zur Feierstunde des Max-Born-Gymnasiums nach Backnang: Gustav Born (zweiter von rechts), Sohn des berühmten Namensgebers.

16. Dezember

Im Gemeinderat wird der Haushalt 2011 eingebracht. Das Volumen beträgt 91,4 Mio. Euro, 5 Mio. weniger als 2010. Erfreulich sind die Gewerbesteuerseinnahmen von knapp 5 Mio. Euro, niederschmetternd aber die Kreisumlage: Sie liegt jetzt bei 41 %, vor 20 Jahren waren es noch 21 %.

17. Dezember

Die 8. Backnanger Eislaufarena nimmt ihren Betrieb auf. Große und kleine Schlittschuhläufer haben bis 9. Januar die Gelegenheit, die Eisbahn zu besuchen.

19. Dezember

Mit offenen Armen und Herzen wird Wilfried Braun in der Stiftskirche als neuer Dekan des evangelischen Kirchenbezirks Backnang begrüßt. Es ist ein sehr herzlicher, berührender und fröh-

licher Empfang. Lokale Prominenz, viele alte Wegbegleiter und vor allem sehr viele Gemeindeglieder nehmen am Investiturgottesdienst teil.

21. Dezember

Bei einer Drogenparty in einem unbewohnten Haus in der Eberhardstraße sterben zwei junge Männer im Alter von 21 und 26 Jahren, vermutlich an einer Kohlenmonoxidvergiftung. Sie hatten sich auf Dachplatten mit Kohlestaubtabletten ein Feuer gemacht. Ein dritter junger Mann von 21 Jahren überlebt.

23. Dezember

Strahlende Gesichter gibt es bei der Übergabe der Spenden von „BKZ-Leser helfen“. Über den größten Einzelzuschuss darf sich die Erlacher Höhe freuen. Ihr Projekt für Wohnindividualisten wird mit 25 000 Euro unterstützt. Aber auch



Freude bei allen Beteiligten der Investitur (v. l. n. r.): Esther Kuhn-Luz, Ute Ulfert, Prälat Hans-Dieter Wille, Dekan Wilfried Braun und Helmut Gruber.

15 weitere Institutionen, Projekte, Organisationen oder Einzelfälle erhalten Geld. Die verteilte Gesamtsumme der Spendenaktion beträgt 83 000 Euro.

24. Dezember

Im Alter von 77 Jahren stirbt Franz Skarpil. Der in Wermsdorf im Sudetenland Geborene kam 1946 nach Backnang. 40 Jahre war Skarpil im Schuldienst, davon 23 Jahre stellvertretender Schulleiter an der Mörikeschule. Von 1966 bis 1999 gehörte er als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat an. Außergewöhnlich ist seine umfangreiche Postkartensammlung von Backnang,

die 1994 auszugsweise in dem Buch „Gruß aus Backnang“ veröffentlicht wurde.

31. Dezember

Beim 25. Backnanger Silvesterlauf gewinnt bei den Herren Johannes Weingärtner aus Schwäbisch Hall souverän. Bei den Frauen siegt Anja Tognotti vom TV Vaihingen.

Die freiwillige Feuerwehr verzeichnet im Jahr 2010 insgesamt 114 Einsätze.

Einwohnerzahl (Stand 31.12.2010): 35 395, davon 17 790 weiblich und 17 605 männlich.



Auch im Jubiläumsjahr wieder ein Zuschauermagnet: Der Silvesterlauf in der Backnanger Innenstadt.

Jubiläen, Feste, Jahrestage

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang

Von Jan Kusche

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang, ein Grund zu feiern, aber auch ein Grund, um nachzudenken, wie eigentlich alles begann. Schon lange vor 1860 gab es das Feuer und somit auch die Gefahren, die es mit sich brachte, aber eben keine Feuerwehr. Im Mittelalter behelfen sich die Menschen mit Eimerketten, von der Murr bis zum Brandort, um ein Feuer zu bekämpfen. Erst 1860 wurde verschiedenen Aufzeichnungen zufolge in Backnang eine freiwillige Feuerwehr, bestehend aus etwa 40 Mann, gegründet. Vieles hat sich seit dieser Zeit geändert, angefangen mit einem funktionierenden Hydrantennetz, der Alarmierung über die sogenannte „Weckerlinie“ oder der ersten „Autospritze“. Am 17. November 1921 wurde die Anschaffung der ersten fahrbaren Autospritze vom Gemeinderat beschlossen, diese wurde im März 1924 feierlich an die Freiwillige Feuerwehr Backnang übergeben. Im Laufe der Zeit wandelte sich natürlich noch vieles, die Backnanger Feuerwehr wurde größer und schlagkräftiger, die Alarmierung erfolgt heute über Funk, verschiedene Teilorte wurden eingemeindet und auch das Aufgabenspektrum änderte sich. Aus den reinen Brandbekämpfern sind heute Helfer geworden, die auch Einsätze im Bereich Verkehrsunfälle, Gefahrgut und z. B. auch Hochwasser professionell bewältigen. Eine der markantesten Neuerungen gab es vermutlich im Jahr 2007, als mit Daniel Köngeter der erste hauptamtliche Kommandant die Leitung der Feuerwehr übernahm. Heute besteht unsere freiwillige Feuerwehr aus rund 200 Frauen und Männern, die ehrenamtlich für den Schutz der Bürger in Backnang und Umgebung sorgen.

Das Jubiläumsjahr 2010 begann für die Feuerwehr bereits lange Zeit vorher, seit 2008 liefen die Planungen. Die Auftaktveranstaltung bildete am 29. Mai 2010 der „Historische Stadtbrand“ auf dem Gelände des Stiftshofes. Neben dem Theaterstück der Jugendfeuerwehr konnte man auch mehrere historische Löschübungen miterleben

und sogar den Oberbürgermeister höchstpersönlich beim Löschen seines Rathauses beobachten.

Des Weiteren ist zu erwähnen, dass auch der Krug zum Straßenfest 2010 mit einem Motiv zum Jubiläum der Feuerwehr gestaltet wurde. Das Highlight des Jubiläumstages im September war sicher der Festumzug durch die Innenstadt mit rund 1 000 Teilnehmern bei traumhaftem Sonnenschein. Auch das weitere Programm konnte sich sehen lassen: Auftritte der „Auenwälder“ und der Band „Wendersonn“, Kinderprogramm, Tankerziehen, Bootrennen sowie am Montagabend als krönenden Abschluss der „Zapfenstreich“ vom Schlauchturm. Den Abschluss des Jahres bildete, abseits der großen Öffentlichkeit, die Versammlung des Landesfeuerwehrverbandes mit rund 470 Vertretern der Feuerwehren aus ganz Baden-Württemberg. Mit dem Besuch von Ministerpräsident Stefan Mappus blieb auch die „Murr-Metropole“ weit über die Kreisgrenze bekannt.



Sogar der baden-württembergische Ministerpräsident Stefan Mappus gab sich die Ehre und kam im Jubiläumsjahr persönlich nach Backnang.



Auftakt zum Jubiläumsjahr mit einem Theaterstück der Jugendfeuerwehr im Stiftshof.



Höhepunkt der Festlichkeiten: Festumzug durch die Innenstadt mit rund 1 000 Teilnehmern.

90 Jahre SV Steinbach

Von Volker Schwarze

Im Jahr 1920 wurde der SV Steinbach gegründet. In dieser Zeit waren die Folgen des Ersten Weltkriegs im Deutschen Reich noch überall zu spüren. Die im Jahr 1919 ausgerufene Demokratie tat sich schwer, Ordnung in das Chaos zu bringen, das der Weltkrieg und die Monarchie hinterlassen hatten. Zu diesem Zeitpunkt war Steinbach noch selbstständig, die Arbeitsplätze waren überwiegend in der Landwirtschaft angesiedelt. Es gab nur einen florierenden Industriebetrieb auf Steinbacher Gemeindegebiet: die Spinnerei Adolff. Die Stadt Backnang ließ daher zu diesem Zeitpunkt nichts unversucht, um die Nachbargemeinde Steinbach einzugemeinden, was jedoch am heftigen Steinbacher Widerstand scheiterte. Die Jugendlichen in Steinbach ließen sich trotz wirtschaftlich schwerer Zeiten von der aufkommenden Begeisterung für Fußball anstecken. Erste Spielversuche wurden auf einer Wiese im Bereich des Kelterweges unternommen, als Tor dienten zwei Bohnenstangen. Jedoch war das „Auge des Gesetzes“ in Form des Feldschützen wachsam und bereitete mit Hinweis auf den

entstandenen Flurschaden dem sportlichen Treiben ein jähes Ende.

Im Frühjahr 1920 wurde in der Gaststätte „Krone“ von 25 jungen Leuten der Fußballverein ins Leben berufen, als Sportplatz diente eine umgebaute Wiese beim Schafhaus. Da das Schafhaus in den Sportplatz hineinragte, war eine Aufnahme in den Württembergischen Fußballbund nicht möglich. Die Sportplatzsituation änderte sich erst in den 1930er-Jahren. Ein fußballbegeisterter Bürgermeister betrieb den Bau eines neuen Sportplatzes am jetzigen Standort. Dies gab der sportlichen Entwicklung einen kräftigen Schub, die erst durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurde. Viele Sportskameraden wurden zum Dienst an der Waffe eingezogen, nach dem Zweiten Weltkrieg waren viele gefallene Sportskameraden zu beklagen. Trotz der erschütternden Ereignisse hatten viele junge Menschen ihre Begeisterung für Fußball nicht verloren, sodass kurz nach Kriegsende der aktive Spielbetrieb wieder aufgenommen wurde. Trotz der schwierigen Umstände – der Verein besaß bisweilen nur einen Ball, der oft geflickt und genäht wurde –, blieben die Spieler dem SV Steinbach



Aus der Gründerzeit: Die Mannschaften des SV Steinbach und des SV Murrhardt.



Einweihung des erneuerten Sportplatzes im Jahr 1956.

treu. Sportlich lief es zu Beginn der 1950er-Jahre sehr gut, die 1. Mannschaft spielte mit guten Platzierungen in der zweitniedersten Spielklasse, 1951 konnte sogar ein Pokal gewonnen werden. Des Weiteren waren die 1950er-Jahre für den Verein Jahre entscheidender struktureller Weichenstellungen. Die Verantwortlichen hatten die Eingemeindung Steinbachs – diese erfolgte im Jahr 1941 – dazu genutzt, um die Stadt Backnang zu Investitionen in die sportliche Infrastruktur zu bewegen. 1954 folgte der Bau der Dorfhalle, die ein Jahr später eingeweiht wurde. Seit diesem Zeitpunkt ist die Dorfhalle der Ort für die Festivitäten des SV Steinbach. Im Jahr 1956 wurde der vorhandene Sportplatz erneuert und eingeweiht. Ebenso wurde in diesem Jahr der Sportverein um eine weitere Abteilung erweitert: Eine sogenannte Frauen- und Kinderabteilung, die bis heute zu einer tragenden Säule des Vereins geworden ist.

Während die neu gegründete Turnabteilung sich über regen Zuspruch freuen konnte, lief es zu Beginn der 1960er-Jahre in der Fußballabteilung nicht gut. Die mannschaftsinternen Querelen Ende der 1950er-Jahre schlugen Anfang der 1960er-Jahre auf den sportlichen Erfolg durch: 1962 musste man in den sauren Apfel beißen und in die niederste Spielklasse absteigen. Nach mehreren vergeblichen Anläufen schaffte der SV Steinbach in der Saison 1968/69 wieder den Aufstieg. In dieser Klasse hielt man sich mit wechselnden Platzierungen, ehe in der Saison 1982/83 der bis dahin größte Erfolg in der Vereinsgeschichte verbücht werden konnte: Die 1. Mannschaft wurde Meister der Kreisliga A und schaffte den Aufstieg von der zweitniedersten Spielklasse in die Bezirksliga. In diese Zeit fielen auch die Bemühungen des SV Steinbach, einen zweiten Sportplatz zu bekommen. Nach jahrelangen Verhandlungen erfolgte 1986 der Spaten-

stich und drei Jahre später die Einweihung. In der Saison 2001/02 gewann man die Meisterschaft in der Kreisliga B sowie ein Jahr später sofort die Meisterschaft in der Kreisliga A und damit den sogenannten Durchmarsch.

Parallel zum Fußball wurde auch die Turnabteilung ständig weiterentwickelt: Im Jahr 1973 wurde am 4. Advent die Kinderweihnachtsfeier zum ersten Mal veranstaltet. Diese Veranstaltung wird bis zum heutigen Tag fortgeführt und erfreut sich immer noch großer Beliebtheit bei den Turnerkindern und bei den Erwachsenen. Die Betreuung im Kinderturnen startet seit 2008 mit dem Eltern-Kind-Turnen für Kinder unter drei Jahren. Gestuft nach dem Alter gibt es vier Kinderturngruppen von drei bis 14 Jahren. Im Jahr 2008

wurde die Tanzgruppe „Delicious Moves“ für Mädchen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren gegründet. Die Tanzgruppe „Tanz und Fitness“ wendet sich an Frauen ab 18 Jahren. Ergänzt wird das Angebot durch das Frauenturnen, das schon seit vielen Jahren angeboten wird. Seit dem Jahr 2004 werden auch Kurse rund um den Gesundheitssport beim SV Steinbach angeboten. Der Kurs „Rücken-Aktiv“ genießt inzwischen Kultstatus, aber auch diverse Fitnesskurse oder Skigymnastik werden in regelmäßigen Abständen angeboten. Ein abteilungsübergreifendes Projekt ist die Schule-Verein-Kooperation mit der Grundschule Sachsenweiler. Somit hat der SV Steinbach für jeden etwas zu bieten – für Sie und Ihn, für Jung und Alt.



Schule-Verein-Kooperation mit der Grundschule Sachsenweiler.

90 Jahre TSG Backnang Schwerathletik 1920

Von Benedikt Schneider

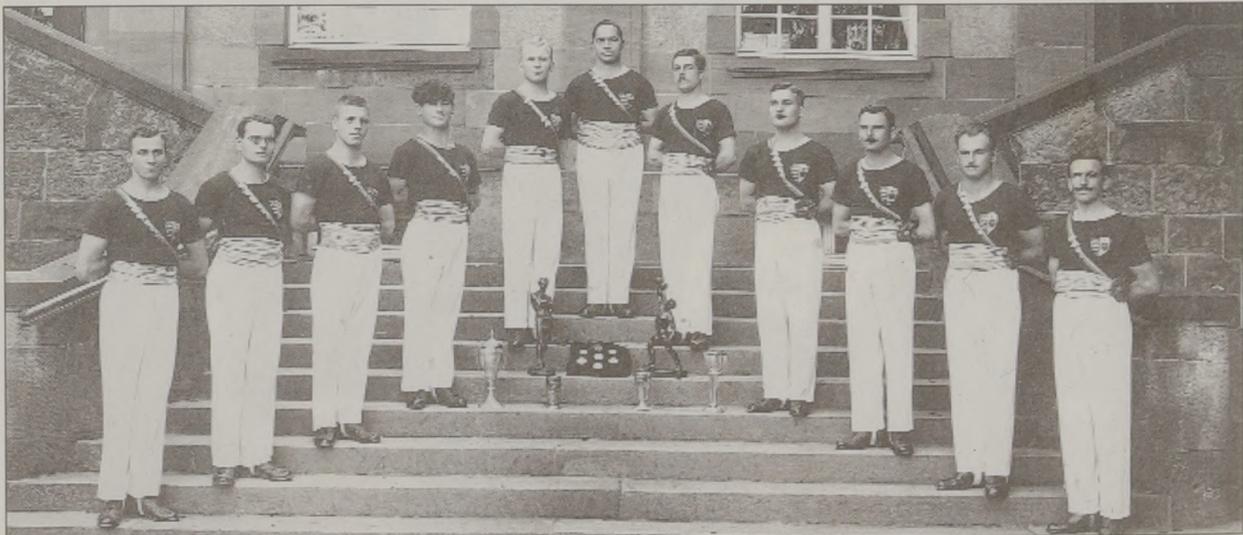
„Wer seinen Körper stählt, pflegt seine Seele“ – diese von den damaligen Kraftsportlern abgewandelte und durch das Wort Stählen mehr Härte und Aussagekraft versehene Weisheit „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“ hat nach wie vor ihre Gültigkeit. Als am 2. Oktober 1920 der Schlosser der Backnanger Lederwerke Heinrich Hegele im Gasthaus „Zum Ochsen“ mit 21 gleichgesinnten den Kraftsportverein Backnang gründete, wusste er sicherlich nicht, dass dieser Verein so lange bestehen und viele Höhen aber auch Tiefen im Laufe der Zeit durchleben wird. Geboren wohl aus der Tatsache, dass der Erste Weltkrieg viele Freundschaften und Kameradschaften zerstörte und durch den Wunsch wieder Sport, gemeinsame Interessen und Kameradschaft zu pflegen, entwickelte sich der Kraftsportverein sehr rasant. Neben den anfänglichen Sportarten Ringen, Stemmen, Tauziehen und Leichtathletik entdeckten die Kraftsportler Ende der 1920er-Jahre die Akrobatik. Sie entwickelte sich in den folgenden Jahren prächtig, die Stadt Backnang wurde zum Schauspielplatz hochkarätiger Veranstaltungen und die Akrobaten selbst dominierten über Jahrzehnte die Akrobatik-Szene Deutschlands, sie wurden mehrfach deutsche Meister.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man zwangsweise als Abteilung Schwerathletik des

einzigsten von der Militärregierung genehmigten Sportvereins, der „Sportvereinigung Backnang“. Der Neubeginn war für die Schwerathleten, wie für alle Sportvereine in dieser Zeit, sehr schwer, doch schon wenige Jahre später meldeten sich die Akrobaten, die Ringer und die Gewichtheber zurück. Im Jahr 1948 wurde außerdem die Sportart Boxen als neue Sparte der Schwerathletik gegründet. Backnang wurde wieder zum Austragungsort Deutscher Meisterschaften im Kunstkraftsport. Die Boxer wurden in den folgenden 15 Jahren sehr erfolgreich, die Akrobaten brachten 1956 Backnang sogar ins Fernsehen, die legendären „Rondos“ dominierten die deutsche Akrobatik-Szene. Auch die Ringer waren wieder sehr erfolgreich und die Gewichtheber erlebten ihre Glanzzeit.

1963 wurde die neue Abteilung Judo gegründet, auch diese entwickelte sich rasant und sehr erfolgreich. Backnanger Judoka dominierten von nun an auf der Landes- und Bundesebene, mehrere deutsche Meistertitel in der Jugend- und im Erwachsenenbereich waren das Ergebnis.

Eine eigene Sportstätte, das Dojo, die in diesem Jahr ihr 10-jähriges Bestehen feiert, konnte mit enormen Einsatz der Mitglieder, starker finanzieller Belastung sowie der Mithilfe der Stadt Backnang und des Sportverbandes gebaut werden. Backnang ist Bundesliga-Stadt – mit Frauen in der 1. und Männern in der 2. Judo-Bundesliga. Die erste Backnanger Olympionikin erreichte 2008 in Peking einen neunten Platz.



Die Musterriege im Jahr 1923 mit Vereinsgründer Heinrich Hegele in der Bildmitte.

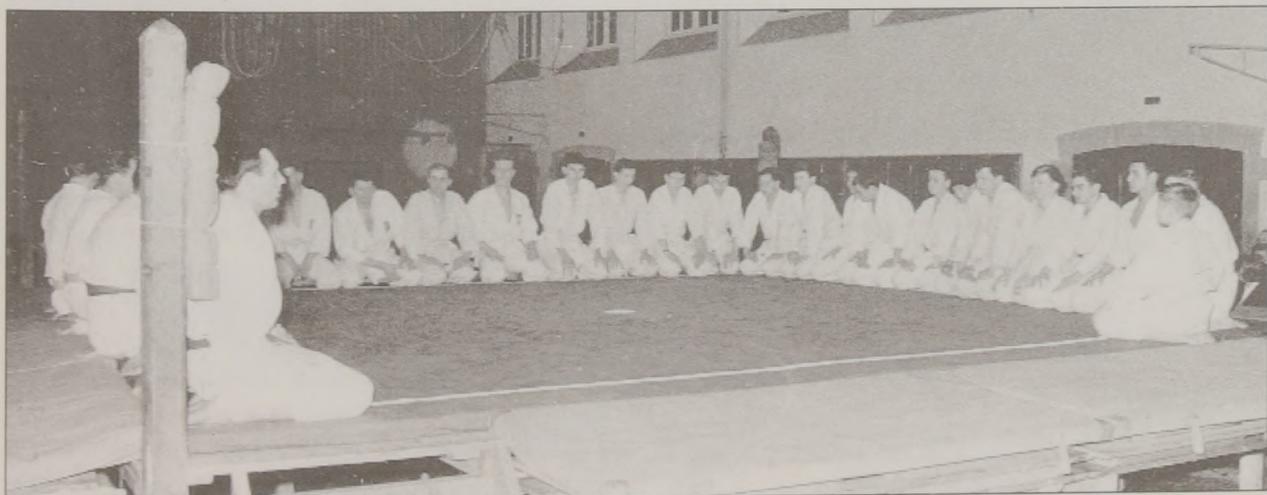


Dominierten lange Zeit die deutsche Akrobatik-Szene: Die legendären „Rondos“.

Der Sport und das gesellschaftliche Leben in Backnang wurde nicht nur in der Vergangenheit von der TSG Schwerathletik stark mitbestimmt, so ist es in der Gegenwart und bleibt sicher auch in der Zukunft. Sie sieht sich als moderner Verein mit einer zeitgemäßen Satzung, die den einzelnen Abteilungen ein weitreichendes Selbstbestimmungsrecht einräumt. Aktuell werden vier Sportarten angeboten: Judo, Ringen, Sportakrobatik und Gewichtheben. In der Judoabteilung hat sich zudem Tai-Chi etabliert. Der Verein besteht aus

580 Mitgliedern, davon alleine 360 in der Abteilung Judo. Knapp 60 Prozent der Mitglieder sind unter 18 Jahren – anders als noch 1920, als es nach der Gründung fast nur erwachsene Mitglieder gab. Den Verwaltungsrat bilden: Vorsitzender Benedikt Schneider, stellvertretender Vorsitzender Gerd Lamsfuß, Kraftsport-Abteilungsleiter Werner Stradinger, Judo-Abteilungsleiter Alfred Holderle, Hauptkassenwartin Isolde Spitzer, Protokoll- und Schriftführer Jan Scheuing, Frauenvertreterin Heidi Ahlers und Materialwart Jörg Walther.

Eine rundum gelungene Veranstaltung boten die Backnanger Schwerathleten bei ihrer 90-Jahrfeier auf dem Gelände der Mörikehalle. Der Verein zeigte sich bei Kaiserwetter in seiner ganzen Vielfalt und Aktivität und bot für alle ein ansprechendes Programm. Eine ganze Reihe Ehrengäste war der Einladung gefolgt – allen voran OB Dr. Frank Nopper. Ein kurzweiliges Programm machte die ganze Bandbreite des Vereins deutlich: Ringer und Gewichtheber zeigten einen Ausschnitt aus ihrem Trainingsprogramm, Sportakrobaten und Judokas überzeugten mit anspruchsvollen Vorführungen. Abgerundet wurde der Festakt durch die Auftritte der Tai-Chi-Gruppe und der Veteranos sowie Mitmachaktionen wie ein Fitness-Parcours und die Judo-Safari für Kinder. So bot die gut gefüllte Mörikehalle auch einen würdigen Rahmen für die anstehenden Ehrungen. Benedikt Schneider hatte dabei zwei ganz besondere Auszeichnungen zu überbringen: Werner Stradinger (Ringen) und Winfried Adolph (Gewichtheben) wurden für ihr langjähriges Engagement für den Verein zu Ehrenmitgliedern ernannt.



Die Judoka entwickelten sich rasch zur größten Abteilung der TSG Backnang Schwerathletik.

75 Jahre Briefmarkensammlerverein Backnang

Von Peter Müller

Unter dem 1. Januar 1935 findet man in der „Backnanger Stadtchronik“ von 1991 folgenden Eintrag: „Gründung des Briefmarkensammlervereins“. Die „Backnanger Kreiszeitung“ schrieb am 7. November 1956: „Der Briefmarkensammlerverein Backnang besteht schon über 20 Jahre. Markante Sammler, Idealisten der Philatelie und weitgereiste Kaufleute haben sich 1934 zu einer Sammlergruppe zusammengeschlossen und einen Tauschring gebildet.“ Mündlich überliefert wurde, dass im Januar 1935 in der „Weinstube Kunberger“ in Backnang ein „Philatelistischer Freundeskreis“ gegründet wurde. Dieser Freundeskreis pflegte bei regelmäßigen Treffen intensiv das Hobby der Philatelie. Nach der vorliegenden ältesten Mitgliederliste vom 1. Oktober 1952 sind am 1. Januar 1935 folgende in Backnang wohnhafte Personen in den Verein eingetreten: Friseurmeister Eugen Krieg (seit 1957 erstes Ehrenmitglied), Kaufmann Fritz Braun, Fabrikdirektor Richard Copenrath, Fabrikdirektor Hermann Ekert, Eugenie Maier, Kaufmann Karl Maier, Kaufmann Hermann Pommer, Kaufmann Max Schank, Friseurmeister Karl Schlatter, Elektromeister Gottlieb Tränkle, Betriebsleiter Kurt Weiss und Kaufmann Friedrich A. Winter. In den Jahren danach kamen u. a. hinzu: der langjährige Vorsitzende Kaufmann Albert Schmid (1937), Fabrikdirektor Louis Breuning



Ein begeisterter Briefmarkensammler: Gründungsmitglied Friedrich A. Winter.

(1938), Bürgermeister Dr. Albert Rienhardt (1941), Buchdruckereibesitzer Friedrich Stroh (1945) sowie Kaufmann Louis Moser und Verwaltungsbeamter Otto Schönberger (beide 1950).

Im Jahre 1938 wurden die Briefmarkenfreunde an die nationalsozialistische Bewegung „Kraft durch Freude“ angeschlossen und nannten sich „KdF-Sammlergruppe Backnang“. Es liegen zwei philatelistische Belege aus den Jahren 1943/44 vor, die an das Mitglied Eugenie Maier bei der „KdF-Sammlergruppe Backnang“ adressiert sind. Der Erwerb von Sammlermarken war damals nur gegen Vorlage eines Ausweises möglich und wurde durch einen Stempel auf einer Stempelkarte festgehalten. In den ersten Nachkriegsjahren bis Anfang der 1950er-Jahre nannte sich der Verein „Sammlergruppe Backnang“. Der Vorsitzende Albert Schmid verstand es, die Sammler wieder hinter sich zu scharen und monatliche Tauschabende zu gestalten. Nach der oben genannten Mitgliederliste hatte der Verein am 1. Oktober 1952 38 Mitglieder. Diese Zahl erhöhte sich bis Mitte der 1980er-Jahre auf über 120. Danach begann die Mitgliederzahl ständig zu sinken und umfasst heute etwa 50. Die monatlichen Treffen fanden schon 1954 im Gasthof „Storchen“ statt, ab Juli 1961 im Gasthaus „Linde“ und ab September 1970 schließlich im Gasthof „Eintracht“. Kaufmann Friedrich A. Winter, selbst begeisterter Sammler, ermöglichte es dem Verein in den Jahren 1957, 1958 und 1960 Ausstellungen in einem Schaufenster seines Geschäfts zu machen. Es wurden hierbei Sammlungen von Backnanger Sammlern gezeigt. Diese Werbeschauen, zu denen auch ein Jugendwettbewerb gehörte, waren ein voller Erfolg.

Aufgrund der Satzung vom 16. April 1982 wurde der Verein am 12. Juli 1982 mit Hans Friedrich und Hans Freimann als 1. bzw. 2. Vorsitzenden in das Vereinsregister beim Amtsgericht Backnang (VR Nr. 299) eingetragen. Ein Jahr später brachte der Verein aufgrund der Initiative von Hans Freimann die erste Straßenfestkarte, motivgleich dem Bierkrug, heraus. Die beliebte Karte erscheint im nächsten Jahr das 30. Mal. 1985 und 1990 trat der Verein mit zwei überregionalen III-Rang-Briefmarken-Ausstellungen (BAPOSTA 1985 und BAPOSTA 1990) an die

Öffentlichkeit. 1985 geschah dies anlässlich des 50-jährigen Vereinsjubiläums und 1990 anlässlich des Jubiläums „500 Jahre Post in Deutschland“. Die Leitung dieser Ausstellungen lag beim damaligen 1. Vorsitzenden Hans Fredrich. Hilfe erhielt er von seinen Mitstreitern Hans Freimann, Horst Denke, Konrad Krüger, Dr. Wolf Ebert und Gotthilf Tempel. Diese Ausstellungen wurden durch entsprechende Sonderstempel gewürdigt. Der erste Sonderstempel war allerdings schon am 28. Juni 1981 anlässlich der Übergabe der Europafahne für Backnang erschienen. Zu erwähnen sind auch die Erfolge des verstorbenen Mitglieds Günter Reissfelder mit seiner Feldpostsammlung.

2010 konnte der Verein schließlich sein 75-jähriges Bestehen begehen, was durch zahlreiche Aktionen gefeiert wurde: Neben der hier abgebildeten Straßenfestkarte mit dem Hinweis auf „75 Jahre Briefmarkensammlerverein Backnang e. V.“ veröffentlichte der Verein noch einen Sonderstempel mit Gerbermesser, „75 Jahre BSV Backnang“ und 40. Straßenfest. Weiter gab es einen Schmuckumschlag mit dem frisch reno-

vierten Rathaus und beim Großtauschttag in Steinbach einen Sonderstempel des „Erlebnis: Briefmarken“-Teams Pforzheim „75 Jahre BSV Backnang“ mit Hinweis auf die badische Vergangenheit, einen Schmuckumschlag mit Wapfenfenster und Hinweis auf „75 J. BSV Backnang“ und einen Plusbrief mit neuem Rathaus und aufgedruckter Briefmarke (drei Fachwerkhäuser). Zum Straßenfest kam auch der Vorsitzende des Landesverbands Südwest Torsten Pelant nach Backnang. Der Jahresausflug des Vereins führte nach Volkach am Main mit Sekt Empfang und Schifffahrt. Im Dezember fand schließlich die Jahresabschlussfeier mit Tombola statt. Derzeit wird der Verein von folgenden Personen geführt: 1. Vorsitzender Peter Müller, 2. Vorsitzender Hans Fredrich, der zugl. Schriftführer und Leiter der Jugendgruppe ist, und Kassier Siegfried Klinger. Ehrenmitglied ist Otto Schwartz. Für den Neuheitendienst ist Ernst F. Baumann und für den Erwerb von Ganzsachen Hans Fredrich verantwortlich. Der Schaukasten des Vereins wird von Gotthilf Tempel auf dem Laufenden gehalten.



Hinweis auf das Jubiläum auf der offiziellen Straßenfestkarte.

60 Jahre Deutscher Böhmerwaldbund, Heimatgruppe Backnang

Von Dieter Klenk

Am 17. April 2010 konnte die Heimatgruppe Backnang des Deutschen Böhmerwaldbunds auf 60 Jahre aktives Vereinsleben zurückblicken. Im Zuge des Landes- und Städteausbaus vom 12. bis zum 14. Jahrhundert wurden besonders die waldreichen Randgebiete Böhmens gerodet und besiedelt. Im Böhmerwald waren daran v. a. deutschsprachige Siedler aus den angrenzenden bayerischen Gebieten beteiligt. Wie viele andere wurden auch die Böhmerwaldler in den Nachkriegsjahren aus ihrer Heimat vertrieben. Zwei Vertriebenentransporte kamen im August 1946 aus dem Böhmerwald nach Backnang. Für viele dieser Menschen – vorwiegend aus der Gegend um Oberplan im südlichen Böhmerwald – wurde Backnang unfreiwillig zur neuen Heimat. Das neue Leben begann in Lagern und mit dem Wiederaufbau nach dem Krieg. Böhmerwaldler waren oftmals Waldarbeiter und wurden im Schwäbischen Wald dringend gebraucht. Vom Käfer befallenes Holz

musste als Brennholz für den Winter eingebracht und der Wald zugleich aufgeforstet werden.

Von 17 Böhmerwaldlern wurde der Verein an Silvester 1950 in der Gaststätte „Blume“ gegründet. Sie wählten Karl Haas zum Vorsitzenden. Durch die Zusammengehörigkeit im Verein konnte das schwere Schicksal gemeinsam leichter bewältigt werden. In dieser recht schweren Zeit galt es, sich in der neuen Heimat einzugliedern. Karl Haas folgten Alois Lex (1953), Adolf Kral (1959), Rupert Fechter (1965) und Adolf Stini (1991). Diese Männer gestalt(et)en zusammen mit den Ausschussmitgliedern im Vorstand ein vielfältiges Vereinsleben, das die persönliche und familiäre Verbundenheit in der Gemeinschaft der Böhmerwaldler stärkt. Dazu gehören Wanderungen, Ausflüge, Museumsbesuche, Familiennachmittage, Weihnachtsfeiern, Heimat- und Volkstumsabende sowie Freizeiten im Haus der Böhmerwaldler in Lackenhäuser nahe dem Dreiländereck Deutschland, Tschechien und Österreich. Der Verein pflegt Tradition, Brauchtum und



Familie Karl Fechter auf dem Weg nach Backnang in eine ungewisse Zukunft (Zwischenstation im Grenzdurchgangslager Furth im Wald 1946).



Auszeichnungen bei der Jubiläumsveranstaltung (v. l. n. r.): Emmerich Glasauer (Sudetendeutsche Landsmannschaft), Ruprecht Fechter (Gründungsmitglied), Friedrich Grübel (Landesvorsitzender), Otto Feuchtinger (Gründungsmitglied), Ingo Hans (Bundesvorsitzender), Marina Glaser, Armin Fechter (beide jeweils 40 Jahre Mitglied), Adolf Stini (Heimatgruppenvorsitzender), Waltraud Dworakowski, Andrea Singer, Christa Feucht, Heinz Klein und Anita Klöpfer (alle 40 Jahre Mitglied).

Kulturgut aus dem Böhmerwald. Für die Bewahrung des Kulturguts steht im besonderen Maße der Sing- und Tanzkreis, der aus der Tradition der Kinder- und Jugendgruppen hervorgegangen ist. Er präsentiert sich in seinen Auftritten in den traditionellen Trachten der Böhmerwaldler.

Die Festveranstaltung zum 60-jährigen Bestehen fand im katholischen Gemeindezentrum Christkönig vor rund 150 Besuchern statt. Die Besucher konnten sich in einer Ausstellung auch über traditionelle Tätigkeiten im Böhmerwald informieren. Es waren Werkzeuge und fertige Arbeiten – Holzschuhe, Stickereien, Kratzeier (Scheckl), Wachsarbeiten, Bauernmalereien und vieles mehr – ausgestellt. Der Ortsvorsitzende Adolf Stini erinnerte zu Beginn der Veranstaltung an die Entstehung des Vereins und konnte OB Dr. Frank Nopper sowie die Vorsitzenden der Böhmerwaldler Ingo Hans (Bund) und Fritz Grübl (Land) als Festredner begrüßen. In ihren Reden verurteilten sie das schwere Unrecht der Vertreibung,

würdigten die Arbeit der Böhmerwaldler in den Jahren danach und gaben der Hoffnung auf ein zukünftig gutes Miteinander zwischen den Völkern Ausdruck. 60 Jahre Verein war auch ein Jubiläum für die Gründungsmitglieder Rupert Fechter, Otto Feuchtinger und Josef Prokschi – Männer der ersten Stunde. Sie wurden ebenso geehrt wie zahlreiche andere langjährige Vereinsmitglieder. Besonders geehrt wurde der Ortsvorsitzende Adolf Stini für sein herausragendes ehrenamtliches Engagement mit einer goldenen Ehrennadel mit goldenem Lorbeerkranz. In einer Präsentation mit historischen und aktuellen Fotos zeichneten Angelika und Armin Fechter die Entwicklung in Backnang seit der Ankunft der Vertriebenen transportierte nach. Zum Abschluss der Feier zeigten die Mitglieder der Sing- und Spielschar Backnang/Esslingen in ihren bunten Trachten ein unterhaltsames Programm aus Tänzen, Liedern und Texten, das unter dem Motto „I bin ja mein Lebtag net trauri g'wen“ stand.

40 Jahre Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang

Von Heinz Franke

Es war der Wunsch einer ihr unbekannteren „Aktion Notwende“, sich um die in Neuschöntal lebende Familie eines inhaftierten Mannes zu kümmern, der den Stein ins Rollen brachte. Jene Backnanger Bürgerin, Ursula Hegelmaier, ließ sich nicht umsonst bitten. Sie ging dort hin, wo andere freiwillig nicht hingingen: In Backnangs Obdachlosensiedlung draußen vor der Stadt. Das war damals absolut keine Selbstverständlichkeit. Neuschöntal lag abseits jeder Infrastruktur, dafür aber gleich neben dem Schlammsee, in den Backnangs Abwässer entsorgt wurden. Dort, in der „Knapp’schen Mühle“, lebten 140 Menschen unter entwürdigenden Bedingungen, die das Pech hatten, aus ganz unterschiedlichen Gründen aus der Bahn geworfen zu werden, den Anschluss verpasst zu haben oder ganz banal ihre Miete nicht bezahlen zu können. Und es gab fast 100 Kinder, junge Menschen, die in diesen schwierigen Verhältnissen ohne Unterstützung kaum eine Chance für eine gedeihliche Entwicklung hatten. Neuschöntaler waren in Backnang stigmatisiert. So war es für Ursula Hegelmaier und ihre nach kurzer Zeit gefundene kleine Unterstützerschar schnell klar, dass für diese Kinder etwas getan werden musste. Und weil dazu auch die Erwachsenen gebraucht wurden, rückten bald ganze Familien ins Zentrum des Handelns. Dabei ging es beileibe nicht vorrangig um materielle Zuwendungen, obwohl das Geld meist vorne und hinten nicht reichte. In einer von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten und als Jugendraum eingerichteten Wohnung wurde Hausaufgabenhilfe angeboten, fanden Näh- und Bastelabende sowie Mütterkreise und vieles mehr statt. In einer Gemeinschaftsaktion von Bewohnern und Arbeitskreismitgliedern gelang es, einen Kinderspielplatz anzulegen. Und in regelmäßigen Bürgerversammlungen konnten die Neuschöntaler immer mehr motiviert werden, ihre Interessen selbst aktiv zu vertreten.

Nachdem die Aufgaben kontinuierlich zunahmen, wuchs der Wunsch nach verlässlichen Trägerstrukturen, zumal das ehrenamtliche Engagement zeitlich und fachlich Grenzen hatte. So kam es am 4. Juni 1970 zur Gründung des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang e.V. Wichtig-

tes Vereinsziel wurde die Auflösung der Obdachlosensiedlung und der Abbruch der Gebäude, damit es nie wieder zur Neuauflage dieser langjährigen Ausgrenzung kommen konnte. Schritt für Schritt gelang es, die Neuschöntaler „umzusiedeln“. Am 6. April 1977 zogen die letzten Bewohner aus und der Gemeinderat der Stadt Backnang beschloss nach intensiven und teilweise auch öffentlich kontrovers geführten Diskussionen den Abriss der nun leer stehenden Gebäude. Der Verein hatte sein Ziel erreicht: Neuschöntal wurde Vergangenheit. Sollte er sich nun auflösen? Schnell wurde klar: Auch ohne Neuschöntal würde es keine „heile Welt“ geben. Viele Familien hatten nach wie vor Unterstützungs- und Hilfebedarf. Auch die Stadt – Verwaltung wie Gemeinderat –, die die Arbeit schätzen gelernt hatte, bat um Fortsetzung der Aktivitäten und sicherte die Kostenübernahme für die erste soziale Fachkraft zu, nachdem Zivildienstleistende schon einige Jahre wichtige Stützen waren.

Auch in Stuttgart wurde man auf den Verein aufmerksam: 1978 gab es einen der zwölf Hauptpreise der baden-württembergischen Landesregierung für vorbildliche Bürgeraktionen (unter 747 Bewerbungen). Die Aufgaben wuchsen weiter, sodass eine zweite Sozialarbeiterstelle geschaffen werden konnte. Schwerpunkt war und blieb aber die Förderung der von Obdachlosigkeit und sozialer Ausgrenzung bedrohten Kinder und Jugendlichen und ihren Familien. Zehn Jahre hatte Ursula Hegelmaier den Vorsitz inne, 1980



Vorsitzender Heinz Franke bei der Feier zum 40-jährigen Jubiläum des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang.



Bei der Einweihung des Tageselternhauses (v. l. n. r.): Thomas Brändle (pädagogischer Leiter des Vereins), Heinz Franke (Vorsitzender des Vereins), Reinhold Sczuka (Bürgermeister von Althütte und Beiratsmitglied des Vereins), Regina Wahl-Hug (Leiterin des Tageselternhauses), Peter Wieland (Kreisjugendamtsleiter) und Dr. Frank Nopper (OB von Backnang).

folgte ihr Pfarrer Helmut A. Müller nach, 1987 Heinz Teichmann und seit 1988 ist Heinz Franke Vorsitzender. Mit den ständig zunehmenden Anforderungen wurde es in den Vereinsräumen in der Lerchenstraße immer enger. 1993 konnten neue, großzügige und den gestiegenen Erwartungen besser entsprechende Räumlichkeiten bezogen werden. Gleichzeitig erfolgte eine Neudefinition der Vereinsaufgaben: Anregung, Förderung und Durchführung von Eingliederungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche aus sozialen Brennpunkten; Förderung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen bei der persönlichen, familiären, schulischen und gesellschaftlichen Entwicklung; Beteiligung und Unterstützung der betreuten Familien bei psychosozialen, pädagogischen oder wirtschaftlichen Problemen; Aufklärung der Öffentlichkeit über die Situation sozial benachteiligter Familien. Mit dem Umzug in die Gerberstraße 7 begann ein intensives Wachstum: 1993 die Tagesgruppe, 1994 die Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle, 1995 die Mutter-Kind-Gruppen, 1996 der Alleinerziehendentreff und die Mobile Jugendarbeit und 2001 die Tageselternvermittlung. Bereits 1995 wurde ein Schritt in eine auf den ersten Blick ganz andere Richtung getan: Die Gründung einer der ersten Tafelläden, nicht nur in Baden-Württemberg (zeitgleich mit Stuttgart, Bernhausen und Heilbronn – inzwischen gibt es alleine im Rems-Murr-Kreis sechs Tafeln), sondern in ganz Deutschland. Bereits 1998 erfolgte der Umzug von

der Aspacher Straße in die Eduard-Breuninger-Straße und die Eröffnung des Sozialen Warenhauses SOWAS, das sich im Laufe der Jahre zu einem anerkannten und wichtigen Eckpfeiler für Backnangs soziale Infrastruktur, Gegenmodell für die Wegwerfmentalität und Lernfeld für gegenseitige Toleranz und Akzeptanz entwickelt hat. 2009 wurde der stetig größer werdende Buchbestand, der sich durchaus mit mancher Bücherei messen kann, in eine eigene Bücherstube in die Gerberstraße 9 ausgelagert.

„Jüngste Kinder“ des Vereins sind die Sozialpädagogische Familienhilfe und die Erziehungsbeistandschaften im Auftrag des Kreisjugendamtes sowie seit 2009 das erste Tageselternhaus in Baden-Württemberg auf der Grundlage des Konzepts „Kindertagespflege in anderen geeigneten Räumen“ – ein soziales und pädagogisches Betreuungsangebot für Kinder von 0 bis 14 Jahren, das auf die zeitlichen Bedürfnisse der Eltern (oft der alleinerziehenden Mütter) besondere Rücksicht nimmt. Der Ausbau der frühen Hilfen, Elternförderung und Elternbegleitung sind bedeutende Aufgaben für die nähere Zukunft. Eine engagierte Mitarbeiterschaft und viele Menschen aus dem öffentlichen und privaten Bereich, die die vielfältigen Aufgaben mittragen und unterstützen, helfen mit, den 1967 begonnenen Weg weiter fortzusetzen. Der 40. Vereinsgeburtstag und Eintritt ins „Schwabenalter“ war so Anlass zu einem dankbaren Rückblick und gleichzeitig optimistischen Ausblick auf die nächsten Jahrzehnte.

40 Jahre Namensgebung des Max-Born-Gymnasiums

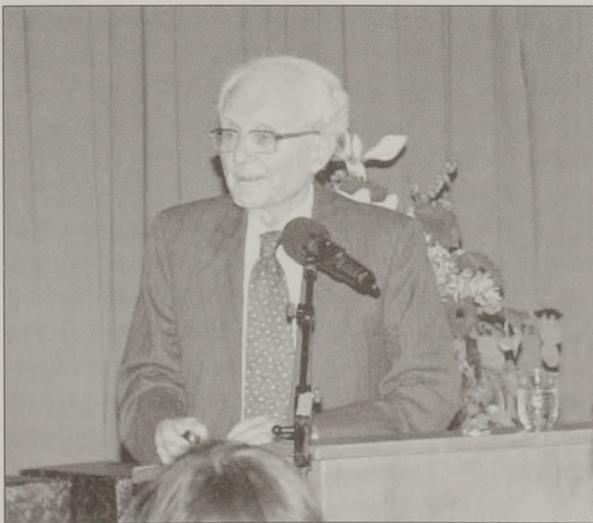
Von Barbara Wangler

Auch im Schuljahr 2010/2011 gab es am Max-Born-Gymnasium wieder ein besonderes Fest, nachdem im Juli 2008 das 50-jährige Bestehen des Schulgebäudes an seiner jetzigen Stelle auf der Maubacher Höhe gefeiert worden war. Dieses Mal erinnerte man an die Namensgebung der Schule vor 40 Jahren. Als im September 1970 ein zweites Gymnasium als Progymnasium eröffnet wurde (das heutige Gymnasium in der Taus), kam auch bald die Frage nach dem Namen des bisherigen Gymnasiums auf. Es gab, wie in solchen Fällen üblich, mehrere Vorschläge und schließlich standen noch Eduard Spranger und Max Born in engerer Auswahl: „Verantwortlich für diese Namensgebung ‚Max Born‘ waren der seinerzeit an dieser Schule unterrichtende Physiklehrer, Studiendirektor Roland Sommer, und der im Jahre 1987 verstorbene ehemalige Schulleiter Rudolf Jaeschke“. Jaeschke sagte dazu später: „Ich erinnere mich an seine [Max Borns] Mitwirkung an der von Otto Hahn bewirkten ‚Göttinger Erklärung‘ der 18 Wissenschaftler zu den Gefahren atomarer Bewaffnung.“¹ Jaeschke vertrat schließlich auch die Schule, die sich in ihren

Gremien mehrheitlich für Max Born entschieden hatte, mit Bitte um Genehmigung des Namens vor dem Gemeinderat, der diese in seiner Sitzung am 29. Oktober 1970 erteilte. Nachdem die Öffentlichkeit informiert wurde, das Oberschulamt sich im Dezember ebenfalls einverstanden erklärte, bekam die Schule also den Namen von einem der großen Wegbereiter der modernen theoretischen Physik. Auch der am 14. Dezember 1982 im Musiksaal stattfindende Vortrag von Rudolf Jaeschke über Max Born stellte die Wirkung des großen Physikers und Nobelpreisträgers in den Rahmen einer Feier des Fördervereins der Schule und bekräftigte noch einmal, dass der Name eines Forschers, der sich mit aller Kraft für sinnvolle, ethisch vertretbare Forschungsziele einsetzte, eine gute Wahl gewesen war.

Genau 28 Jahre nach diesem Vortrag, ebenfalls an einem 14. Dezember, konnte die Schule in einer Feierstunde den „Namenstag“ zusammen mit dem Sohn des Namensgebers, Professor Gustav Born, und vielen geladenen Gästen begehen.² Als Ehrengast berichtete Gustav Born von der für ihn vorbildhaften Persönlichkeit seines Vaters, seiner Vorliebe für das Briefeschreiben und erzählte manche Anekdote aus Max Borns Leben. Er ging aber auch auf seine eigenen Forschungen ein und zeigte Beispiele über die Rolle der Thrombozyten bei der Athero- und Thrombogenese. Als Emeritus Professor für Pharmakologie am William Harvey Research Institut in London und mit vielen Ehrungen versehen, ist er auch im hohen Alter noch sehr aktiv. Vor Kurzem hat die Universität Edinburgh einen Lehrstuhl und ein Forschungszentrum nach Gustav Born benannt. Lebhaft und sehr persönlich ging er auf seinen Vater ein und bereicherte somit die Feier zur Namensgebung auf besondere Weise.

Über Max Borns Arbeit und die Familiengeschichte sprach Jost Lemmerich, Diplom-Physiker und Ehrendoktor der Technischen Universität Berlin, und verdeutlichte ausführlich dessen Kindheit, Jugend und die Forschungsbereiche. In der Feierstunde wurde außerdem eine Tafel



Hielt einen lebhaften und sehr persönlichen Vortrag: Gustav Born, Sohn des Namensgebers des Max-Born-Gymnasiums.

¹ 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang, Backnang 1989, S. 118.

² Siehe dazu auch: BKZ vom 15. Dezember 2010.

vorgestellt, die in der Zwischenzeit am Schulgebäude angebracht wurde, um auch weiterhin auf die Leistungen des Namensgebers hinzuweisen und sie für alle sichtbar zu machen. Gestaltet wurde die Tafel von Herbert Seybold und Barbara Wangler.

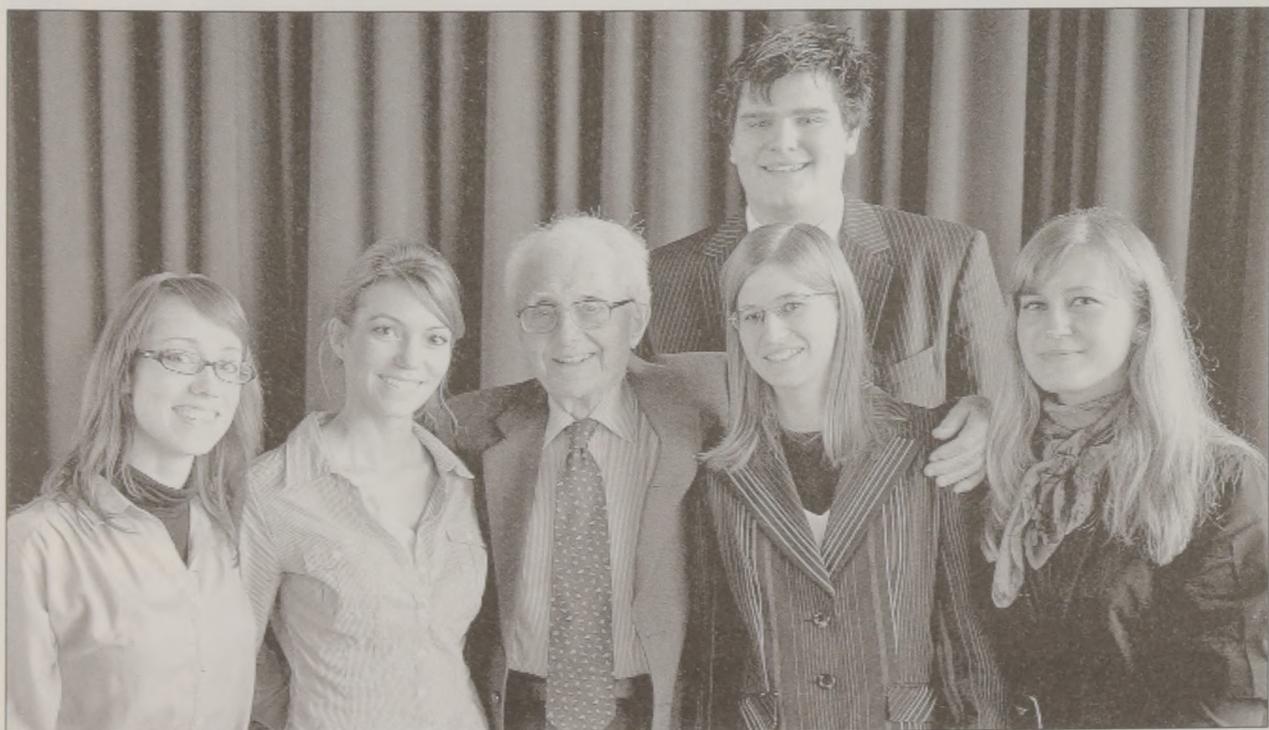
Vonseiten des Schulträgers gratulierte OB Dr. Frank Nopper zum „Namenstag“. Er sprach auch über einen weiteren Aspekt der Feier: die aufwändige Renovierung der Fassade und der Fenster des Max-Born-Gymnasiums. Als er in seiner Jubiläumsrede im Jahr 2008 auf das renovierungsbedürftige Äußere der Schule hingewiesen hatte, war eine Sanierung noch nicht in Sicht. Jetzt konnte er zufrieden bemerken, dass die Stadt Backnang dafür gesorgt hatte, dass das MBG „von einer Energieschleuder zu einem energetischen Vorzeigeprojekt“ wurde. Vonseiten der Schule bedankte sich Schulleiter Günter Ost und wandte sich auch an alle, die an der Sanierung beteiligt waren. Mit viel Einsatz hatten sie sich der Herausforderung gestellt, die Schule zu renovieren, und das nicht nur in den Ferien, sondern auch während der Unterrichtszeiten.

Musikalisch – mit teils ernsten, teils humorvollen Stücken – wurde die Feierstunde von Oberstufenschülern unter der Leitung von Gerd-Dieter Damen begleitet. Auch die Zuhörer durften zu ihrer Überraschung bei einem Lied aktiv

werden, als die Technik-AG den Text von „Gaudemus igitur“ für alle zum Mitsingen auf eine Leinwand projizierte.

Im Anschluss an die Feierstunde hatten Besucher die Gelegenheit, eine Plakatausstellung zu besuchen, die der Seminarkurs der Jahrgangsstufe 1, geleitet von Siglinde Musterle und Bärbel Petersen, zu Max Born, seinem Werk und seiner Zeit gestaltet hatte. Eine Fotoausstellung zum Thema „Unser Max-Born-Gymnasium“ der Arbeitsgemeinschaft „Digitale Fotografie“ unter der Leitung von Gerald Dietze, ergänzte die Besichtigung. Zu einem Imbiss luden anschließend Mitglieder der Debating-Society der Schule ein. Bei der Feier waren auch einige ehemalige Gustav-Born-Preisträger anwesend, die beim gemeinsamen Mittagessen Gelegenheit zu einem weiteren persönlichen Gespräch mit Professor Born hatten.

Das Weihnachtskonzert der Schule am Abend in der Stiftskirche bildete den feierlichen Abschluss des Festtages. Mit drei Sätzen aus Bachs „Sonate a-Moll“, Vivaldis „Gloria“, einer Arie und einem Chorstück aus Händels „Messias“ sowie vier Spirituals trugen Solisten, Unterstufenchor und Eltern-Lehrer-Schülerchor zu einer vorweihnachtlichen Stimmung bei. Insgesamt war es ein würdiger, gelungener „Namenstag“, der von vielfältigen Aktivitäten mitgetragen wurde.



Gustav Born mit ehemaligen Preisträgern.

30 Jahre Verein Dritte-Welt-Handel

Von Dieter Schamal

Ein Grund zum Feiern war das Jubiläum 2010 allemal, ein Grund, sich zufrieden zurückzulehnen, war es nicht. Die Probleme, derenthalben die Gründer angetreten sind, haben sich teilweise gewandelt; das Ziel für mehr Gerechtigkeit und Solidarität auf der Welt liegt in weitester Ferne.

Zu helfen, war das Motiv derer, die am 1. März 1980 den „Dritte-Welt-Laden“ in der Albertstraße 5 eröffnet haben. Dies geschah mit finanzieller Starthilfe der Kirchen, großem Eifer der Beteiligten sowie der unabdingbaren Bereitschaft, ehrenamtlich tätig zu sein. Der Zerfall des „Wirtschaftswunders“ und die wachsenden Zweifel an der schier unbegrenzten Teilhabe an den natürlichen Ressourcen unserer Erde erzeugten eine neue Nachdenklichkeit. Die zunehmende Ver-

elendung zahlloser Menschen in vielen Ländern des Südens stärkte die Erkenntnis, dass dauerhafte Effekte nur durch Hilfe zur Selbsthilfe zu erzielen seien. Hieraus folgte zwangsläufig der Einstieg in die Professionalisierung des nun in „Weltladen“ umbenannten Geschäftes. Mit dem Umzug am 1. März 1997 in das Gebäude Am Schillerplatz war eine wesentliche Ausweitung und Aufwertung des Sortiments möglich. Außerdem wurde die erste bezahlte Stelle geschaffen und mit Gabriele Ludwig, einer gelernten Kauffrau, als Geschäftsführerin besetzt. Damit konnten auch kundenfreundliche, ortsübliche Öffnungszeiten angeboten werden. Im September 1997 wurde in Murrhardt in der Hauptstraße 55 eine Filiale eröffnet.

Durch den Umzug im Herbst 2007 in die jetzige 1-a-Lage in die Schillerstraße 11 mit zwei



Blick in den „Dritte-Welt-Laden“ in seinem ersten Domizil in der Albertstraße 5.



Heute ist der „Weltladen“ in modernen Räumen in der Schillerstraße 11 untergebracht.

Verkaufsetagen und einer nahezu einmaligen Produktvielfalt, auch im textilen Bereich, wurde der Weltladen zu einem der umsatzstärksten in Deutschland. Die Zahl der Angestellten wuchs und ein Ausbildungsplatz wurde eingerichtet. Fast gleichzeitig bezog auch das Murrhardter Geschäft einen neuen Laden in der Sonnengasse. Außerdem wurde der Verein Dritte-Welt-Handel Backnang e. V. in einen Geschäftsbetrieb, die Weltladen Backnang GmbH und in das Forum Eine Welt e. V. Backnang als Trägerverein für ideale Aufgaben wie Projektförderung, Bildungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit aufgeteilt.

Eine unverzichtbare Rolle spielen die mehr als 50 ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen, die sich in den beiden Läden einbringen. Durch ihr Engagement können die Weltläden die Idee des fairen Handels zur Realität werden lassen: Eine Handelspartnerschaft, die auf Dialog, Transparenz

und Respekt beruht und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel strebt, als Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung. Dies wird mit zwei Produzentengruppen unmittelbar praktiziert: Erstens wird die Arbeit von Pidecafé in Peru seit vielen Jahren unterstützt und begleitet, nicht zuletzt durch den Verkauf des „Backnanger Partnerschaftskaffees“, und zweitens ist für AMAUTA in Bolivien die Weltladen Backnang GmbH der größte und wichtigste Abnehmer ihrer Alpaka-Bekleidung. Hier wurde in den vergangenen Jahren ein Großhandel aufgebaut bis hin zum gemeinsamen Entwerfen der neuen Kollektionen.

Und im Blick auf die Zukunft wäre es unser größter Wunsch, dass faires Wirtschaften in unserer Weltordnung dauerhaft Respekt und Geltung fände, sodass ein weiteres großes Jubiläum überflüssig würde.

25 Jahre Silvesterlauf Backnang

Von Steffen Grün

Am 31. Dezember 2010 feierte der Backnanger Silvesterlauf ein Jubiläum: Zum 25. Mal fiel der Startschuss für die beliebte Veranstaltung, zu der Jahr für Jahr mehrere Tausend Zuschauer in die Innenstadt pilgern. Hätte das Wetter den Verantwortlichen 1996 nicht eiskalt einen Strich durch die Rechnung gemacht, wäre der Jubiläumslauf übrigens bereits zwölf Monate früher über die Bühne gegangen.

Die Idee, einen Silvesterlauf in Backnang aus der Taufe zu heben, hatte Jürgen Friedemann. Und zwar auf dem Heimweg vom Bietigheimer Silvesterlauf, der schon 1981 zum ersten Mal stattgefunden hatte. Er gewann rasch einige Mitstreiter: „Ohne den Ski- und den Triathlonclub und ohne Sport-Mayer wäre nichts gelaufen.“ Die Triebfe-

dern des TC Schwäbischer Wald (heute TC Backnang), die dem Silvesterlauf in Backnang zur Geburt verhelfen wollten, arbeiteten in dem Sportfachgeschäft: Inhaber Guntram Mayer, Dekorationsleiter Jürgen Friedemann, Sportabteilungschef Rolf Hettich und dessen Stellvertreter Erich Gastmaier. Diese Konstellation erlaubte es, auch einmal etwas Arbeitszeit zu nutzen, um Vereinsprojekte voranzutreiben.

Wie eben den Silvesterlauf, mit dem die Initiatoren bei der Stadt zunächst keine offenen Türen einrannten. Überredungskunst und Überzeugungsarbeit waren notwendig, erinnert sich Friedemann, der Rolf Hettich als „Motor“ der erfolgreichen Umsetzung einer guten Idee bezeichnet. Aus dem Rathaus kam schließlich doch ein klares Ja, die Premiere erlebte die Stadt am 31. Dezember 1985: 2 000 Zuschauer sahen,

Nummer 1

Sport



Einen Massenstart mit Gerangel gab's beim 1. Backnanger City-Silvesterlauf, der für alle Beteiligten zu einem Erfolg wurde. Fotos: fu

Unter 240 Teilnehmern Daniel Bartsch der Schnellste

1. Backnanger City-Silvesterlauf nicht nur für Sportler, sondern auch für Zuschauer Attraktion

Zeitungsausschnitt zum ersten Silvesterlauf im Jahr 1985.



Beim Silvesterlauf herrscht immer ein großer Andrang – sowohl bei den Teilnehmern als auch bei den Zuschauern.

wie 240 Teilnehmer nach dem Startschuss zunächst das „Totengässle“ hinabwetzten. Diese Streckenführung hatte ein schnelles Verfallsdatum, bald sollte es die Marktstraße hinauf gehen. Daniel Bartsch (Stuttgart) und Sabine Mann (Wannweil) waren beim ersten Mal die Schnellsten, die Rekordsieger heißen mittlerweile aber Jörg Balle, der gebürtige Backnanger, und Heiko Baier (Fulda) bei den Männern sowie Margarete Allmandinger (Auenwald) bei den Frauen – alle mit jeweils drei Erfolgen. Steinzeitmäßig mutet aus heutiger Sicht an, unter welchen Bedingungen am Rande des ersten Silvesterlaufs gearbeitet wurde. Im Ziel hantierten vier Leute mit zwei simplen Stoppuhren. Einer rief die Zeit des Ankommenden, einer dessen Startnummer. Die beiden Kollegen notierten. Ein Diktiergerät hielt das Stimmengewirr fest, um Unklarheiten im Nachhinein beseitigen zu können. „Zehntelsekunden waren nicht zu erfassen“, erzählt Horst Hettich, der damalige Leiter des Wettkampfbüros, das sich im Gasthaus „Löwen“ befand. Die Resultate wurden in eine Schreibmaschine gehämmert und eine Matrize vervielfältigte die Ergebnislisten. Erst 1987 kam der erste Computer zu Hilfe, die Transponderzeitmessung von Gerhard Holzschuh folgte 1993.

Es waren nicht die einzigen Veränderungen im Laufe der Zeit. Aus neun Kilometern wurden im zweiten Jahr 11,5 – dabei blieb es bis 1994, als sich zum ersten Mal drei Runden zu zehn Kilo-

metern addierten. Seit 2006 sind es vier Runden à 2,5 Kilometer. 1987 übernahm Rolf Hettich vom TC Backnang die Hauptverantwortung für die Organisation, 2000 stieg der SV Maubach mit Gerd Wagner ein, der zunächst gemeinsam mit dem TCB-Vorsitzenden Michael Weick an vorderster Front stand. Von 2002 bis 2005 war der SVM alleiniger Ausrichter, seitdem hat wieder Rolf Hettich mit einigen TCB-Mitstreitern das Sagen und Veranstalter ist der Förderkreis der TSG-Kicker. Zum Hauptlauf gesellten sich mit der Zeit ein Schüler- und Jugend-, ein Prominenten- und ein Staffellauf sowie ein Bambini-Wettbewerb. Die Zuschauerzahl stieg zunächst ziemlich kontinuierlich, um sich dann auf einem hohen Niveau einzupendeln. Selbiges gilt für die Zahl der Läufer – 2008 wurde sogar zum ersten Mal die 1000-Teilnehmer-Marke geknackt. Seit 1989 gehört Jürgen Baumann zum Silvesterlauf wie der Stadtturm zu Backnang. Der ehemalige TSG-Kicker treibt die Sportler mit seiner Kuhglocke und aufmunternd-frechen Sprüchen zu Höchstleistungen an. 1998 streikte die Startpistole, der damalige OB Jürgen Schmidt ließ einen Luftballon platzen, um die Sportler auf die Reise zu schicken.

Kreative und nimmermüde Organisatoren, sportliche Höchstleistungen, kuriose Begebenheiten: Der Silvesterlauf ist für die vielen Tausend Zuschauer jedes Jahr ein Erlebnis. Hoffentlich auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten.

20 Jahre Frauenforum Backnang – 20 Jahre Internationaler Frauentag in Backnang

Von Ursula Hefter-Hövelborn

Blick auf die Aktivitäten der
Backnanger Frauengruppen

Wer hätte gedacht, dass sich aus einem zufälligen Zusammentreffen einiger neu gewählter Stadträtinnen 1989 nach einer Gemeinderatssitzung eine zwanzigjährige Veranstaltungsreihe entwickelt. Frauenpolitische Ziele rückten damals, aktiviert durch die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, verstärkt in die Wahrnehmung für die Frauen in Ost und West. Und hier in Backnang sollte zum Internationalen Frauentag am 8. März 1990 damit begonnen werden. Unabhängig, überparteilich und überkonfessionell wollten die Frauengruppen Gleichberechtigung und Chancengleichheit in Beruf und Familie fördern. Die

Akteurinnen der ersten Jahre kamen aus den Frauenverbänden der Parteien, Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (AsF), FU Frauen-Union, Die Grünen, Liberale Frauen, der Frauenaktionskreis Backnanger Frauenforum, das autonome Frauenzentrum Lili-Lila Lichtblick e. V. sowie aus der evangelischen Gesamtkirchengemeinde Bezirksarbeitskreis Frauen. Die Landfrauenvereine Backnang und Heiningen beteiligten sich ebenso wie die katholische Gesamtkirchengemeinde, Weltladen, Arbeitsinitiative Backnang e. V. und Volkshochschule. Und immer wieder interessierte Frauen als Einzelmitglieder zu unterschiedlichen Themen. Mit ihren Anregungen und Diskussionsbeiträgen belebten sie den Dialog in dieser heterogenen Interessengemeinschaft. Malgré tout – dennoch gab es Jahr für Jahr Anknüpfungspunkte für eine gemeinsame



Engagierte Mitarbeiterinnen im Frauenforum Backnang.

große Veranstaltung zum Internationalen Frauentag. Seit 1911 feiern Frauen weltweit diesen Tag – mit Unterbrechung durch den Nationalsozialismus. Seit 1975 wird der Internationale Frauentag auch als Aktionstag der Vereinten Nationen für die Rechte der Frau und den Weltfrieden international gefeiert.

In der Dokumentation „1990 – 2010 – Zwanzig Jahre Internationaler Frauentag in Backnang“ hat das seit 2008 als eingetragener Verein agierende Frauenforum Backnang e. V. die Veranstaltungen und die jeweiligen Akteurinnen aufgelistet. „Es ist schön, dass wir eine so couragierte und lebendige Frauenszene in Backnang haben“, gratulierte OB Dr. Frank Nopper in seinem Grußwort. Das Frauenforum Backnang ist über die Arbeitsgemeinschaft kommunale Frauengruppen im Landesfrauenrat Baden-Württemberg vertreten.

Aktiv im Frauenforum Backnang e. V. sind: Ursula Hefter-Hövelborn (Vorsitzende), Cornelia Nabel (stellvertretende Vorsitzende), Christa Freitag (Schriftführerin) und Cornelia Tomski (Schatzmeisterin). Sie bilden zusammen mit Dorothea

Dorsch, Sigrid Hübner, Marion Masullo, Jutta Rieger-Ehrmann, Cornelia Sperling, Pia Täpsikleinpeter und Yasemin Turan das Projektteam. Die Kassenprüfung erfolgt durch Cornelia Eusebi und Brunhilde Rupp (alle auf dem Foto vom 4. Juli 2011). Das Jahresprogramm erscheint zweimal jährlich und greift aktuelle Entwicklungen der Frauenpolitik auf: Frauenwahlrecht, Frauenarbeit, Gesundheit, Wohnformen-Lebensformen, Familienrecht, Frauenporträts, der neue Feminismus, Equal Pay Day oder Frei leben gegen Gewalt oder Armut ist weiblich, der Frauenwirtschaftstag. Sowohl der Frauenforum-Stammtisch als auch das Frauenforum-Sommercafé erfreuen sich guter Resonanz. Das Kabarett erlaubt mit Titeln wie „Frauen sind auch nicht besser“ (Annette Kruhl) oder „Schräge Damen und andere Probleme“ (Elke Büttner) eine heitere Sicht auf das Miteinander der Geschlechter, deren Stärken und Schwächen dazu beitragen, Chancengleichheit für Frauen und Männer in einer demokratischen Gesellschaft umzusetzen.

20 Jahre Partnerschaft Backnang-Chelmsford

Von Christa Breuninger

Es begann mit einer Anfrage im Gemeinderat: Könne man nicht auch eine Partnerschaft mit einer englischen Stadt eingehen, um besonders die Jugend beider Länder einander näherzubringen? Der Wunsch fiel auf fruchtbaren Boden. Erste Kontakte wurden geknüpft mithilfe der Firmen AEG-Telefunken Backnang und Marconi Chelmsford, die geschäftliche Verbindungen miteinander pflegten. Das war im Jahr 1986. Erste Gruppierungen aus Backnang fuhren nach Chelmsford, ebenso wie Abordnungen aus Chelmsford nach Backnang kamen, bis dann endlich die Bande soweit geknüpft waren, dass der Gemeinderat einen einstimmigen Beschluss für die offizielle Partnerschaft fasste und den Termin für die Verschwisterung für das Jahr 1990 festlegte.

Chelmsford, der Großen Kreisstadt Backnang nicht unähnlich, ist die Hauptstadt der Grafschaft Essex, liegt zwischen zwei Flüssen und ist von „rolling hills“ (sanften Hügeln) umgeben. Die Stadt ist ein historisches und wirtschaftliches Tor zum Rest des Landkreises und ist von London in recht kurzer Zeit zu erreichen. Unter Federführung des damaligen OB Hannes Rieckhoff – „Wir wollen nicht nur Länder verbinden, wir wollen vor allem Menschen zusammenführen“ – flogen eine Delegation des Gemeinderates und verschiedene Backnanger Bürger zu den Verschwisterungs-Feierlichkeiten nach Chelmsford.



Ortsschild von Chelmsford kurz nach der Verschwisterung mit Backnang im Jahr 1990.

Diese wurden zu einem Erlebnis für alle Backnanger! Die schriftliche Besiegelung der neuen Partnerschaft fand im sehr schönen Ratssaal des Chelmsforder Civic Centers statt. Entsprechend der englischen Tradition gab es zunächst den Einzug der Hauptpersönlichkeiten dieses Tages: Allen voran der Vizeprobst der Chelmsforder Kathedrale und ihr Pfarrer, gefolgt vom „macebearer“. Danach in vollem Ornat und Amtskette Mr. Mayor, die 71-jährige Stadträtin Jean Norton (in England werden weibliche Bürgermeister immer als Herr angeredet), OB Hannes Rieckhoff, der Deputy Mayor, der Chief Executive (ähnlich dem Landrat), ein Vertreter der Deutschen Botschaft sowie die Partnerschaftsvorsitzenden aus Frankreich und Ungarn. Begleitet wurde der Einzug von Fanfarenklängen. Nach der feierlichen Unterzeichnung gaben die Hauptakteure ihrer Freude über die nun besiegelte Partnerschaft Ausdruck und wünschten viele nette Begegnungen zwischen den Menschen in den beiden Städten.

Zu den Feierlichkeiten gehörten noch die Pflanzung eines Baumes im Museumsgarten, der heute noch dort steht, und das Anbringen einer Partnerschaftsplakette am größten Einkaufszentrum der Stadt. Hier bekamen die Gäste den ersten Kontakt mit Chelmsforder Bürgern, die sich erfreut über die Partnerschaft äußerten und manche Frage zu Backnang bereit hielten. Beim abendlichen Bankett hielt Mr. Mayor Jean Norton eine beeindruckende Rede über das Verhältnis von Deutschen und Engländern und sprach dabei aus, dass Hass und Vergeltung heute nicht mehr an der Tagesordnung sein dürften, sondern Vergebung und Freundschaft. Ein fröhlicher Ball schloss sich an, bei dem ganz sicher wirkliche Freundschaften geschlossen wurden. Zu diesen Freundschaften trug gewiss auch der Umstand bei, dass fast alle Besucher privat in Chelmsforder Familien untergebracht waren.

Im Jahr darauf konnten die Backnanger ihrerseits eine Delegation aus Chelmsford und zahlreiche englische Bürger zur feierlichen Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde im Bürgerhaus begrüßen. Auch dieses Wochenende wurde zu einem Fest und einem Freundschaftsbeweis. Für die Chelmsforder war es ein besonderes Erlebnis, als sie vom Landtagspräsidenten Erich



Mayor Jean Norton (Mitte) und OB Hannes Rieckhoff (links) unterschreiben am 27. April 1990 in Chelmsford die Partnerschaftserklärung zwischen den beiden Städten.

Schneider im Stuttgarter Landtag begrüßt und durch denselben geführt wurden. In Backnang fand dann die Benennung der Chelmsfordbrücke statt, es gab einen Partnerschaftsabend, an dem sich verschiedene Vereine mit Beiträgen vorstellten, einen Ball und natürlich spielte auch das Städtische Blasorchester.

Die Partnerschaft stand! Jetzt musste sie von beiden Seiten noch mit Leben erfüllt werden. Im Gegensatz zu Chelmsford, wo es bereits ein Partnerschaftskomitee, die Town Twinning Association (TTA), gab, wurde die Partnerschaft in Backnang von der Verwaltung wahrgenommen. Nach zahlreichen Informationen und Aufrufen, die Partnerschaft von unten wachsen zu lassen und mit Leben zu erfüllen, wagte der Liederkranz im Juli 1991 die erste partnerschaftliche Reise auf die Insel und gab zusammen mit der St. Cecilia Choral Society ein beeindruckendes Konzert.

Der Schwerpunkt der Begegnungen – so der Wunsch von Verwaltung und Gemeinderat – soll im Bereich der Vereine und auf privater Basis liegen – und dies nimmt gute Formen an. Sehr bald entwickelten sich Freundschaften zwischen Backnanger und Chelmsforder Bürgern, die zum großen Teil noch heute Bestand haben. Es vergeht kein Straßenfest, an dem nicht zahlreiche dieser

Freunde teilnehmen. Und umgekehrt besuchen die Backnanger Chelmsford, wenn sie eine Urlaubsreise in das schöne England unternehmen. Zu den ersten, die den Austausch wagten, gehörten die Schwimmer der TSG – der Austausch hin und her war rege. Auch die Pfadfinder sowie Schulklassen des Tausgymnasiums, des Max-Born-Gymnasiums und der Max-Eyth-Realschule fuhren in die Partnerstadt, ebenso wie Schüler der Rainsford High School zu einem Sportfest des Max-Born-Gymnasiums kamen und hier kräftig mit den Backnangern wetteiferten. Austauschschüler auf beiden Seiten hatten ihre besonderen Erlebnisse und schmiedeten Freundschaften, von denen viele noch heute erhalten sind. Auch Praktikantenaustausch wurde erfolgreich in die Wege geleitet, die Jugendmusikschule knüpfte Verbindungen, der Austausch zwischen Einrichtungen war sehr rege.

Im Jahr 2000 war die Partnerschaft so weit gefestigt, dass man ihr 10-jähriges Bestehen feiern konnte. OB Jürgen Schmidt, Stadträte und zahlreiche Bürger reisten in unsere schöne Partnerstadt, die inzwischen auf über 100 000 Einwohner angewachsen war – im Jahr 1990 waren es noch 83 000. Es gab überschwängliche Begrüßungen, freundliche Reden, einen großen Geburtstags-

kuchen und die Erneuerung bzw. Neubestätigung der Partnerschaft. Dieses Mal war auch Annonay dabei, denn Chelmsford und Annonay waren nun auch eine Partnerschaft eingegangen, wobei Backnang „Geburtshilfe“ leistete.

Wiederum ein Jahr später fanden die Feierlichkeiten in Backnang statt – mit der Einweihung des Chelmsfordplatzes und der Aufstellung einer original englischen roten Telefonzelle, einem Gastgeschenk der englischen Partnerstadt aus dem Jahr zuvor. Die Partnerschaft lebte. Deshalb beschloss die Verwaltung, auch in Backnang ein Partnerschaftskomitee auf bürgerschaftlicher Basis einzurichten – und zwar nicht nur für Chelmsford, sondern auch für die beiden anderen Partnerstädte Annonay und Bascalmás. So wurde im Jahr 2006 das Partnerschaftskomitee

Backnang/Chelmsford gegründet, das ein Jahr später in Partnerschaftsverein Backnang/Chelmsford umbenannt wurde. Mit Veranstaltungen, englischen Filmvorführungen und Ausflügen macht der Verein auf sich aufmerksam und ist bestrebt, Backnanger Bürger für die Partnerschaft zu interessieren und als Mitglieder zu gewinnen. Die Mitgliederzahl von 220 der TTA in Chelmsford ist zwar noch nicht erreicht, aber der Verein besteht ja auch erst fünf Jahre, sodass noch Hoffnung gegeben ist. Der Partnerschaftsverein besuchte mit einer Reihe seiner Mitglieder Chelmsford und gewann dort neue Freunde.

In den letzten Jahren fanden verschiedene herausragende kulturell-künstlerische Veranstaltungen statt: So hielt sich beispielsweise eine Organisten-Delegation aus der Partnerstadt in



Schwimmclub aus Chelmsford zu Gast in Backnang (August 1991).



Mayor Freda Mountain und OB Jürgen Schmidt bei der Einweihung des „Backnang Square“ in Chelmsford am 24. August 1996.

Backnang auf, um nicht nur in Backnang, sondern auch in der Umgebung Orgeln zu besichtigen und zu spielen. Den Abschluss bildete ein die Zuhörer begeisterndes Orgelkonzert in der Stiftskirche, dargeboten von der Präsidentin der Chelmsford District Organisten-Vereinigung, der weit über England hinaus bekannten Organistin Dr. Gillian Ward Russell. Auch der Lingwood Kammerchor besuchte ebenso Backnang wie auch der Chor der Chelmsforder Kathedrale, der gemeinsam mit dem Stifts-Kirchenchor zeigte, dass Musik verbindet. Ein ganz besonderes, leicht schräges Ereignis war schließlich der Besuch des mit dem Turner Price ausgezeichneten Chelmsforder Künstlers Grason Perry, der mit einem selbst entworfenen und bemalten Motorrad zum Abschluss einer Deutschlandreise Backnang besuchte.

Im Jahr 2010 konnte die Partnerschaft ihr 20-jähriges Bestehen feiern. Während OB Dr. Frank Nopper und Stadträte nach Chelmsford flogen, fuhr auch ein Bürgerbus mit rund 40 Backnangern in die Partnerstadt, um an den Feier-

lichkeiten teilzunehmen. Erneut wurde dieses Fest zu einem Erlebnis: Der Empfang für die Backnanger durch die Mitglieder der TTA sowie von Gemeinderäten und offiziellen Persönlichkeiten war überwältigend. Ebenso die Bestätigung der Partnerschaft, die in der sehr schönen 500 Jahre alten Kathedrale von Chelmsford mit einem Gottesdienst stattfand. Es war der englische Konservatismus, der beeindruckte! Wieder ging der „macebearer“ voran, gefolgt von Probst, Mayor und anderen Persönlichkeiten der Stadt sowie dem Oberbürgermeister von Backnang und den Bürgermeistern von Annonay und Bácsalmás. Highlands House, ein herrschaftliches Anwesen in einem sehr ausgedehnten Park (beides im Besitz der Stadt), bot anschließend den Rahmen für einen Empfang und ein wohlschmeckendes Mittagessen. Nachdem erneut ein Baum gepflanzt worden war, erlebten die Gäste noch eine Überraschung: Zusammen mit den Gastgebern durfte man nach London fahren und dort die Riesenbaustelle für die Olympischen Spiele 2012 besichtigen. Dort entsteht in einem ehemals

heruntergekommenen Wohn- und Industriegebiet ein hochklassiges Sportgelände mit eindrucksvollen Gebäuden und Arenen. Vielleicht ist ja die Olympiade ein Grund, Chelmsford im nächsten Jahr wieder zu besuchen und auch als Zuschauer bei den Spielen dabei zu sein?

Das nachfolgende Jahr brachte die Chelmsforder wieder nach Backnang, um auch hier die Partnerschaft zu bestätigen. Dies geschah bei einem fröhlichen Empfang im historischen Rathaus, in dem den Gästen nach der Unterzeichnung schwäbische Köstlichkeiten serviert wurden. Das Straßenfest war der Rahmen für dieses Wochenende, an dem die Chelmsforder noch das Mercedes-Benz-Museum in Stuttgart besichtigten, eine Neckarschiffahrt machten und sich das Mausoleum der Königin Katharina in Stutt-

gart-Rotenberg anschauten. Alle Gäste waren sehr beeindruckt und lernten Backnang vor ihrer Heimreise durch eine Stadtführung noch näher kennen.

Bei den Feierlichkeiten im Jahr 2010 in Chelmsford wurde der TTA vom Backnanger Partnerschaftsverein ein Bild des Backnanger Murrtaiviaduktes überreicht. Mögen im übertragenen Sinn über diese Brücke auch in den kommenden Jahren die Freunde von Backnang nach Chelmsford und umgekehrt gelangen, möge die Partnerschaft immer fester werden und den Gedanken der Volkerverständigung und des vereinten Europas für immer zementieren, damit auch die nachfolgenden Generationen in Frieden, Freundschaft und Freiheit verbunden sind und die Partnerschaft aufrechterhalten wird.



Auch bei den Feiern zum 20-jährigen Bestehen der Partnerschaft im Juni 2010 wurde wieder ein Baum gepflanzt: Alan Arnot (Chelmsford), Olivier Dussopt (Annonay) und Backnangs OB Dr. Frank Nopper (v. l. n. r.).

80-Jahr-Feier und Eiserne Konfirmation des Jahrgangs 1930/31

Von Bernhard Trefz

Am 12. Juni 2010 trafen sich die Frauen und Männer des Jahrgangs 1930/31, um gemeinsam die 80-Jahr-Feier und die Eiserne Konfirmation zu feiern. Zunächst fand um 11 Uhr in der Stiftskirche ein gemeinsamer Gottesdienst unter der Leitung von Pfarrer Thomas Mann statt. Anschließend versammelte man sich im Freithof,

um ein Foto von den Jubilaren zu machen. Das Fest fand seine Fortsetzung im Restaurant „Stadtblick“ auf dem Hagenbach, wo nach einem Stehempfang gemeinsam zu Mittag gegessen wurde. Auch im Anschluss daran blieb bei Kaffee und Kuchen noch genügend Zeit, um im Kreise alter Schul- und Jahrgangsfreunde ein paar besinnliche, frohe und heitere Stunden zu erleben.



Teilnehmer/-innen an der 80-Jahr-Feier (jeweils v. l. n. r.): 1. Reihe: Elsbeth Schönemann geb. Kretschmer, Margot Strecker geb. Wacker, Lore Eichhorn geb. Braun, Else Tolnai geb. Schock, Liselotte Neuss geb. Gericke, Else Kurz geb. Häberlin, Margarete Radetzky geb. Ellinger, Brunhilde Wirth geb. Staudt u. Ilse Riedel geb. Nagel. 2. Reihe: Richard Strecker, Ilse Weiß geb. Sanzenbacher, Anneliese Wilms, Erna Funk geb. Merkle, Margot Häusser geb. Joos, Elsbeth Recht geb. Langbein u. Margot Tränkle geb. Kretschmer. 3. Reihe: Renate Baumez geb. Wahl, Karl Braun, Fritz Speckmaier, Herbert Blattert, Heinz Burkhardt, Wilhelm Kummer, Kurt Haug u. Hans Dietrich. 4. Reihe: Otto Weber, Rudolf Schniepp, Herbert Luippoldt, Werner Wildermuth, Gerhard Egner und Kurt Strohmaier. 5. Reihe: Gustav Spinner, Gerhard Eisenmann, Werner Glass, Werner Langbein, Rolf Voelmle, Stadtpfarrer Thomas Mann, Margarethe Josenhans geb. Wurst u. Manfred Butsch.

Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1935/36

Von Werner Schwaderer

Am 25. September 2010 trafen sich die über 70 Teilnehmer zur Feier der Diamantenen Konfirmation in der Stiftskirche. Mit dabei waren auch unser Fritz Glasbrenner und seine Frau Zara aus Australien. Der von Pfarrerin Stefanie Hoffmann sehr schön gestaltete Festgottesdienst wurde vom Phönixchor mit seinen Liedern bereichert. Pfarrerin Hoffmann gedachte auch den 51 Jahrgängern, die von den damals 249 Konfirmanten bereits verstorben sind. Anschlie-

ßend ging es mit dem Bus zur Gaststätte „Stadt-blick“, wo Familie Lewenhardt das Menü vorbereitet hatte, das von allen Seiten großes Lob bekam. Am Nachmittag fand die Feier im Café „Weller“ bei Kaffee und viel Kuchen ihre Fortsetzung. Später war man noch gemütlich zusammen, tauschte viele Erinnerungen aus und schaute noch die Fotoalben mit den vielen Aktivitäten des Jahrgangs an. Am späten Nachmittag nahm man Abschied voneinander – in der Hoffnung auf ein baldiges und gesundes Wiedersehen.

Teilnehmer/-innen an der Diamantenen Konfirmation (jeweils v. l. n. r.): 1. Reihe: Willi Sachs, Margarete Klopfer geb. Geist, Ella Fröscher geb. Ulmer, Fritz Glasbrenner, Zara Glasbrenner, Werner Schwaderer, Eugen Abele, Marianne Karp geb. Wolf, Lore Fischer geb. Krimmer, Lore Krauter geb. Hild, Gisela Fritz geb. Retz u. Ernst Schüle. 2. Reihe: Klara Schad, Ruth Binder geb. Schöffler, Gretel Kaiser geb. Häußermann, Anneliese Weber geb. Barth, Margarete Schramm geb. Weik, Liesel Jones geb. Müller, Margarete Bucher, Gisela Kaufmann geb. Greiner, Luise Hild geb. Kirchdörfer, Doris Bauer geb. Pfitzenmaier, Hannelore Schumann geb. Stroh, Inge Burkhartsmaier geb. Ellinger, Hilde Schüle geb. Schlichenmaier, Doris Strohmaier geb. Bühner, Karl Rehm, Margarete Friesinger geb. Gläser u. Inge Schäfer geb. Kurz. 3. Reihe: Horst Kronmüller, Theo Guth, Gertrud Baumann geb. Schönhaar, Linde Layer geb. Stroh, Sigrid Herrmann geb. Meseck, Alice Acher geb. Möhle, Fritz Mögle, Erna Ellenrieder geb. Mörtl, Heinz Hieber, Sieglinde Zeller geb. Hirtzl, Waltraud Stein geb. Nagel, Irmgard Kretschmer geb. Schmid, Elfriede Walz geb. Kengeter, Erika Müller geb. Föll, Christa Breuninger geb. Lehmann, Irmgard Köhler geb. Fritz, Helga Ollenik geb. Schönberger, Hilde Schwaderer geb. Holzward, Erich Müller, Siegmund Steck, Wolfgang Rettenmaier, Erich Müller u. Heinz Lämmle. 4. Reihe: Gerhard Dieterich, Rolf Heck, Hermann Föll, Rudolf Pfeil, Heinz Hirsch, Hermann Schaal, Rudolf Felger, Otto Bareiss, Siegfried Hampp, Adolf Bauer, Margaret Ficker geb. Winter, Herbert Stapf, Ruth Reber geb. Schneider, Inge Knödler geb. Hetzel, Gerhard Müller, Adolf Braun u. Fritz Berner.



Goldene Konfirmation des Jahrgangs 1945/46

Von Edelgard Pfister und Eberhard Schlecht

Am Sonntag, dem 14. März 2010, feierten 60 Konfirmanden in der Stiftskirche Backnang den 50. Jahrestag ihrer Konfirmation. 1960 gab es in Backnang nur eine Kirche. 128 junge Menschen wurden damals an zwei Sonntagen in je zwei Gruppen von den Pfarrern Klotz und Faulmüller am ersten sowie von Pfarrer Weber und Dekan Koepf am zweiten Sonntag konfirmiert. Zusätzlich wurden am zweiten Sonntag in Steinbach neun weitere Konfirmanden von Pfarrer Strauss konfirmiert. Von den 137 Konfirmanden sind in der Zwischenzeit 19 verstorben. 93 konnten erreicht werden und davon trafen sich 60 zur Goldenen Konfirmation mit Vikar Finnern zum feierlichen Gottesdienst.

Am Sonntag Lätare, was übersetzt „Freue Dich!“ heißt und die Fastenzeit offiziell unterbricht, kann ein Fest nur gelingen. Wir danken Vikar Finnern für seine aufmunternde Predigt über die Bibelstelle Lukas 10,20: „Freuet euch,

dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Steffen Balbach bereicherte den festlichen Gottesdienst mit seinem wohlklingenden Bariton. Er wurde von Hans-Joachim Renz an der Orgel begleitet. Beiden sei dafür noch einmal herzlich gedankt.

Das gemeinsame Festessen fand im Fritz-Schweizer-Saal des Bürgerhauses statt und hat allen gemundet. Die Bewirtung lag in erfahrenen Händen und kam vom Waldhotel „Forsthof“. Die meisten Teilnehmer hatten sich über 40 Jahre nicht mehr gesehen. So war das Erkennen am Anfang schwierig, aber nach dem Austausch der Namen wurden schnell frühere Erlebnisse ausgetauscht. Man fühlte sich bald wieder miteinander verbunden. Viele alte Freundschaften konnten durch dieses Fest wieder aufleben. Ein großer Teil der Konfirmanden ist in Backnang und Umgebung geblieben. So wird man sich in Backnang wieder öfters treffen und vor allen Dingen auch wiedererkennen. Erfüllt von dem, was man von den unterschiedlichsten Biografien erfahren hat, wird das Fest noch lange nachklingen.

Teilnehmer/-innen an der Goldenen Konfirmation (jeweils v. l. n. r.): 1. Reihe: Heidelinde Balbach, Sybille Ziegler, Rosemarie Gerich, Ute Schütz, Anita Sommer, Hannelore Grams, Gudrun Aduhene, Brigitte Scheithauer, Renate Novak, Eva-Maria Elste, Gisela Bauer, Edelgard Pfister u. Wolfgang Krämer. 2. Reihe: Hildegard Rees, Angelika Merz, Doris Widmann, Karin Fuchs, Margarethe Barth, Irmgard Deess, Heidrun Proninger, Renate Kachel, Hannelore Patzelt, Bärbel Kercher, Uli Zell, Erwin Friedrich u. Gisela Schwarz. 3. Reihe: Gisela Bauer, Renate Richtscheid, Wolfgang Engelhard, Rudi Kieber, Volker Veigel, Hermann Franz, Gerhard Ebinger, Eberhard Schlecht, Manfred Leicht u. Vikar Sönke Finnern. 4. Reihe: Fred Steinebronn, Wolfgang Wahl, Ulrich Kehrer, Rolf Mauser, Rolf Leonhard, Otto Weller, Klaus-Dieter Maas, Wolfram Volz u. Karl-Heinz Glasbrenner. 5. Reihe: Hans-Gerd Mayer, Walter Neubrand, Jürgen Fey, Kurt Sauer, Dieter Schaal, Walter Lenz, Hilmar Trappe, Erwin Sanzenbacher, Hans Läßle, Rainer Müller u. Willy Krautter. Nicht auf dem Bild: Sigrun Pongratz, Dieter Rössner, Walter Wendschlag u. Friedrich Koch.



Förderverein Friedhofkapelle Backnang e. V.

Von Roland Idler

Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden
auf der Mitgliederversammlung
am 28. März 2011 im Helferhaus

Der Verein in Zahlen

Mitglieder

01.01.2010: 143, Neueintritte 16

31.12.2010: 159

Kontostand

01.01.2010: 53 998,16 EUR

31.12.2010: 102 849,88 EUR

Geleistete Anzahlung für das Wandrelief im
Chor: 6 000 EUR

Aktivitäten des Vereins

Vorstand und Beirat kamen 2010 zu gemeinsamen Sitzungen zu Beratungen, Veranstaltungsvorbereitungen und Beschlussfassungen zusammen. Dabei standen der Torrückbau, die Gestaltung der Erinnerungsstätte und des Innenraums, die Wiederbeschaffung des Reliefs, der Glockenguss, die Spendensammlung und die 125-Jahr-Feier im Vordergrund. In zahlreichen Besprechungen mit der Stadtverwaltung (OB, Bauverwaltung, Standesamt, Kulturamt und Stadtarchiv), mit den Kirchen, Firmen, Institutionen, Vereinen, Verbänden und vielen Bürgern konnte das Vorhaben vorangebracht werden.

Besondere Ereignisse waren:

13.01.2010: Übergabe eines Schreibens an die Stadt mit dem Angebot, den Torrückbau in ehrenamtlicher Arbeit durch die Steinmetz-Innung auszuführen.

26.04.2010: Mitgliederversammlung mit Neuwahlen. Wiederwahl des Vorstandes. Die Mitglieder sprechen sich eindeutig für einen Torrückbau in der ursprünglichen Form aus. Öffentlicher Vor-

trag von Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz über „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft – Ausgewählte Backnanger Einzelschicksale aus der Zeit des Dritten Reichs“.

05.05.2010: Exkursion zu den Gedenkstätten in Königsbronn und Brettheim.

08.06.2010: „Spitzengespräch“ unter Leitung von OB Dr. Frank Nopper mit Landeskonservator Prof. Michael Goer und dem Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg Staatssekretär a. D. Dieter Angst unter Beteiligung des Fördervereins. Das Tor wird in vereinfachter Form auf die Originalmaße zurückgebaut, das Maßwerk ist jedoch mit glatten Flanken zu versehen.

15.06.2010: Fa. Kärcher aus Winnenden reinigt auf Vermittlung des Vereines die Außenfassade der Friedhofkapelle im Rahmen des Kultursponsoring unentgeltlich.

04.09.2010: Sommerhocketse auf dem Markgrafenhof mit Beginn der Sternepatenaktion.

31.10.2010: Informationsstand auf dem Gänsemarkt mit erfolgreichem Abschluss der Sternepatenaktion. Alle 230 Sterne haben einen Paten gefunden.

26.11.2010: Fahrt zum Guss der Friedensglocke bei der Fa. Bachert in Karlsruhe.

04.12.2010: Festakt zum 125-jährigen Bestehen der Friedhofkapelle. Den Festvortrag hält Landeshistoriker Dr. Gerhard Raff aus Stuttgart-Degerloch. Die neue Friedensglocke wird von Pfarrer Kloos geweiht und erstmals vom Stifter angeschlagen.

Auftritte mit Werbung und Spendensammlung bei verschiedenen Veranstaltungen in der Stadt. Erfolgreiche Spendenaktion für die Friedensglocke, das Wandrelief und die Restaurierung der Buntglasfenster. Patenschaftsangebote für die Sterne im Chor und die Steine für den Torrückbau.

Öffentlichkeitsarbeit

Schwerpunkte der Berichterstattung in der Backnanger Kreiszeitung waren die Mitgliederversammlung, der Vortrag von Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz, die Exkursion zu Gedenkstätten an Orten der NS-Gewaltherrschaft, die Reinigung der Kapelle durch die Fa. Kärcher, der Rückbau des Tores, die Sternepatenschaftsaktion, der Guss der Friedensglocke und die 125-Jahr-Feier. Die Stuttgarter Zeitung setzte sich auf der Seite Region Stuttgart mit der namentlichen Nennung der Toten von Krieg und Gewaltherrschaft auseinander.

Im Schaukasten am Gebäude Marktstraße 42 (oberhalb der Fa. Kreuzmann) und auf unserer homepage „www.friedhofkapelle.de“ wird über die Aktivitäten des Vereins informiert. Im Backnanger Jahrbuch 2010 hat Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz über das Schicksal der Backnanger Jüdin Dora Caspari berichtet (Seite 204 bis 213). Der auf der Mitgliederversammlung am 26.04.2010 abgegebene Rechenschaftsbericht ist ebenfalls im Jahrbuch abgedruckt (Seite 288f.).

Baumaßnahmen

Im Außenbereich wurde eine Dränage gelegt und das Fundament mit einer Ummantelung geschützt. Der vom Förderverein unterbreitete Vorschlag, den Torrückbau in ehrenamtlicher Arbeit durch die Steinmetz-Innung auszuführen, wurde von der Stadt nicht akzeptiert. Uneinigkeit bestand auch über die Gestaltung des Rückbaues. Dies konnte erst in einem „Spitzengespräch“ am 08.06.2010 geklärt werden, nachdem zuvor das Landesamt für Denkmalpflege Termine abgesagt hatte. Die vereinfachte Gestaltung des Vierpasses hielt einen Backnanger Steinmetzen von einer ehrenamtlichen Ausführung ab. Auch die Kreuzblume musste wegen starker Brüchigkeit erneuert werden. Die alte Kreuzblume soll im Stadtturm ausgestellt werden. Im Innern wurde der Boden komplett erneuert. Die restauratorischen Arbeiten der Wände und der Decke werden begonnen. Über Innenbeleuchtung, Fußbodenoberfläche, Altar und neue Eingangstür soll im Zusammenhang mit der Erinnerungsstätte entschieden werden.

Erinnerungsstätte

Die Zahl der namentlich erfassten Toten der Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkriegs ist auf rund 900 angestiegen. Die überwiegende Mehrzahl, nämlich rund 750, betrifft Soldaten, die gefallen, vermisst, verunglückt oder in Gefangenschaft verstorben sind. An der alle Toten umfassenden Liste wird in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv noch weiter gearbeitet. Es ist geplant, Entwürfe für die Erinnerungsstätte von ausgewählten Künstlern anfertigen zu lassen. Erfreulich wäre es, wenn ein Anschluss an die weltweite Versöhnungsbewegung unter dem Coventry-Kreuz möglich wäre. Auch ist zu klären, wie den Backnanger Toten der Bundeswehr gedacht werden kann.

Ausblick

In diesem Jahr steht die Gestaltung der Erinnerungsstätte im Vordergrund. Eine Ausschreibung liegt im Entwurf bereits vor. Mit der Fertigstellung rechnen wir in diesem Jahr.

Folgende Vorhaben sind geplant bzw. schon durchgeführt worden:

Besichtigung der Restaurierung der Bleiglasfenster bei der Fa. Gaiser und Fieber in Esslingen (fand am 25.02.2011 statt)

Feierliche Indienstnahme der Friedensglocke (fand am 12.03.2011 statt)

Anbringung des Wandreliefs im Chor

Vorstellung der Entwürfe für die Erinnerungsstätte

Fertigstellung der Namensliste der Kriegstoten

Einweihung der restaurierten Friedhofkapelle und der Erinnerungsstätte

Erstellung einer Dokumentation

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Susan Schuchert

Das Vereinsjahr 2010

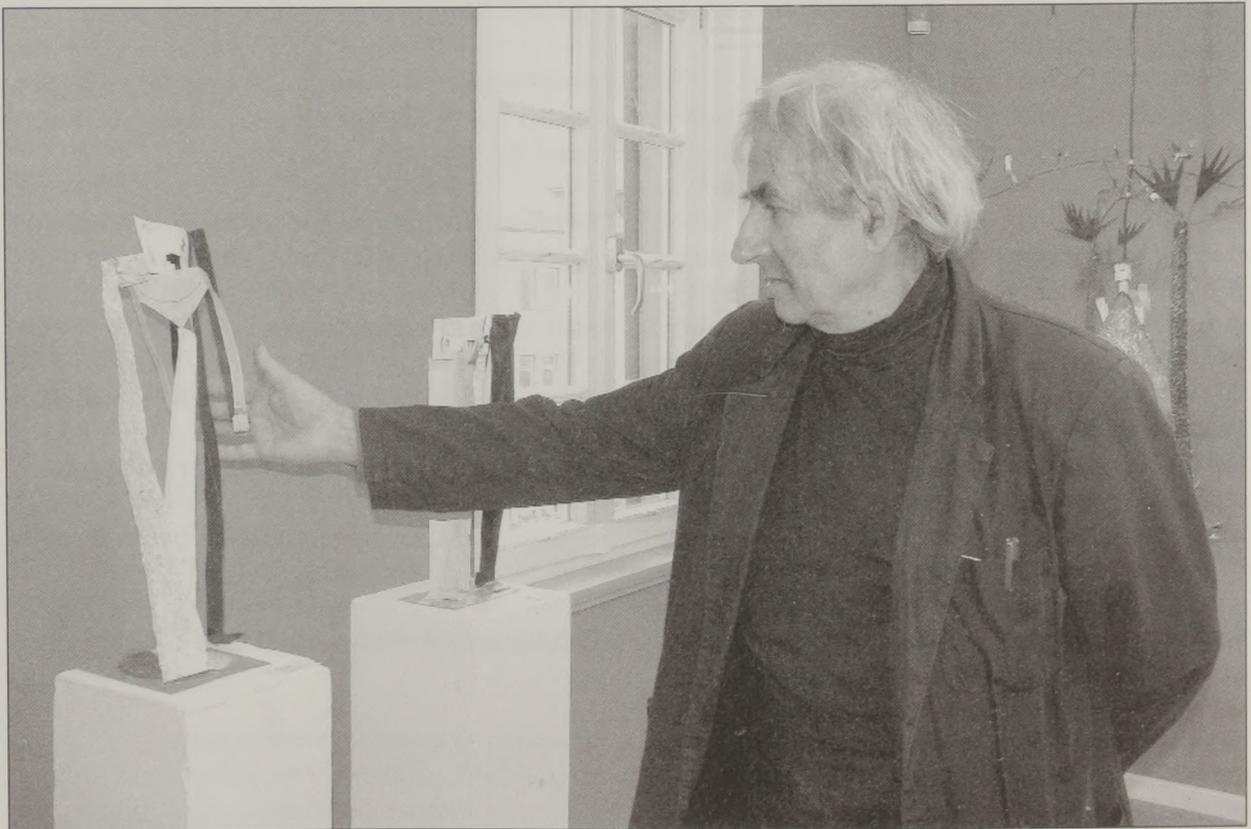
Das Vereinsjahr 2010 hatte nicht wie das vergangene ein herausragendes Ereignis, das 125-jährige Jubiläum des Vereins, aufzuweisen. 2010 standen wieder Altstadtstammtische, Kunstausstellungen und archäologisch-geologischer Arbeitskreis im Mittelpunkt. Heiner Kirschmer bewies in seinem letzten Jahr als Leiter der Heimatabteilung noch einmal, warum er dieses Amt so lange würdig vertreten hat. Als außerordentlicher Kenner der Backnanger Geschichte präsentierte er in der Backnanger Volksbank seine Ausstellung „Backnanger Köpfe“ (4.10. bis 22.10.2010), die einen gekonnten Überblick über bedeutende Backnanger Einwohner/-innen von der Steinzeit bis zur Gegenwart darstellte.

Die 2009 eingeführte Ehrung langjähriger Mitglieder wurde fortgesetzt. So konnte sich unter anderem Edda Ebert, seit über 20 Jahren Kurato-

rin der Kunstabteilung, über ein Präsent aufgrund ihrer 40-jährigen Mitgliedschaft im Verein freuen.

(Kunst-)Ausstellungen

Der Heimat- und Kunstverein konnte 2010 sieben sehr erfolgreiche Kunstausstellungen im Helferhaus präsentieren. Den Anfang machte Jürgen Zeller mit „Akte und Landschaften“ (14.2. bis 14.3.2010). Die Gesellschaft für Kunst Hohenlohe – Künstlerbund e. V. zeigte den Besuchern eine abwechslungsreiche und gut besuchte Ausstellung (21.3. bis 18.4.2010). Unter dem Titel „Wie Natur“ (25.4. bis 23.5.2010) waren die „Fotoarbeiten und Objekte“ von Ulrike Brennscheidt und die „Malerei“ von Ilske von Schweinitz zu bewundern. Unterschiedliche Werke unter einem Titel, jedes für sich jedoch hoch interessant und einmalig. Abwechslung brachte anschließend Al-



Die Ausstellung des französischen Künstlers Roland Roure im Helferhaus fand große Aufmerksamkeit.

brecht Vogel, der „Zeichner“ (20.6. bis 18.7.2010). Barbara Kastin präsentierte in ihrer „Malerei und Grafik“ (25.7. bis 22.8.2010) eine neue Seite des künstlerischen Arbeitens. Zahlreiche Besucher waren beeindruckt von ihren Stoff-Werken, die Backnang mal von seiner bunten Seite zeigten. Die letzte „Malerei“ des Jahres wurde vom ersten Vorsitzenden Ernst Hövelborn persönlich ausgestellt. Der studierte Lehrer, der viele Jahre am Max-Born-Gymnasium lehrte, setzt sich auch in seinen Bildern mit dem Thema Kind auseinander. Somit konnte das Helferhaus seine große Sammlung „Vom Kinde aus – Kinder sind anders“ (12.9. bis 10.10.2010) präsentieren. Die „Skulpturen und Objekte“ (17.10. bis 14.11.2010) von Roland Roure brachten dem Verein nicht nur unzählige Besucher, sondern auch sehr gute Einnahmen. Von Roures künstlerisch verarbeiteten „Spielzeug“ ging eine Faszination aus, der sich niemand entziehen konnte.

Im Bereich der Heimat- bzw. Kabinettsausstellungen zeigte Peter Wolf in Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsamt zwei interessante Fotoausstellungen: „Der Schillerplatz im Zeitspiegel“ und „Die Bleichwiese und die Sulzbacher Vorstadt“ standen im Mittelpunkt. Damit begann eine Reihe von Ausstellungen und Vorträgen, die auch 2011 fortgesetzt werden sollte.

Altstadtstammtische

Die fünf Altstadtstammtische haben wieder gezeigt, wie interessant die Aufarbeitung der Backnanger (Regional)Geschichte noch immer ist. Thematisch reichten sie von der Zeit der Dinosaurier bis in die Gegenwart und sogar Zukunft hinein. Chronologisch ging es jedoch nicht zu. Zu Anfang sprach Eberhard Krumm zum „Fahrzeugbau in Backnang am Beispiel der Firmen Knapp und Kaelble“ (27.4.2010) und erregte mithilfe zahlreicher Fotografien große Aufmerksamkeit bei den Besuchern. Dr. Reinhard Rademacher ging weit in die Vergangenheit und berichtete von „Eislinger Saurierfunden“ (15.6.2010). Zurück in der Gegenwart präsentierten Bürgermeister Michael Balzer und Stadtplanungsamtsleiter Stefan Setzer die Zukunft Backnangs: „Stadtqualitäten in Backnang – die Murr und die Bleichwiese“ (28.9.2010). Über „Steinzeitfunde – Ausgrabungen in Hertmannsweiler“ (26.10.2010) sprach Dr. Andreas Kiel. Den Abschluss bildete die Vorstellung des Backnanger Jahrbuchs Band 18, wobei Susan Schuchert den ersten Bundespräsidenten noch einmal nach Backnang brachte: „Backnang, welches nicht in China liegt – Die Kandidatur von Theodor Heuss für den Württembergischen Landtag 1912“ (23.11.2010).

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 2010

Von Bernhard Trefz

Personalsituation

Im personellen Bereich gab es hinsichtlich der hauptamtlichen Mitarbeiter keine Veränderungen: Das Team des Stadtarchivs besteht weiterhin aus Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz und Waltraud Scholz. In Zusammenarbeit mit der Reha-Werkstatt Backnang der Paulinenpflege Winnenden arbeitet Stefan Dietrich weiterhin an drei Tagen im Stadtarchiv und bearbeitet die Ausgaben des „Murrthal-Boten“ in den 1850er-Jahren. Er ergänzt damit die im Entstehen begriffene digitale Zeitungsdatenbank, die es bei Anfragen ermöglicht, gezielt zu recherchieren, ohne mühsam alle Zeitungsbände einzeln durchsehen zu müssen. Zusammen mit der 1991 erschienenen Stadtchronik und deren Fortschreibung in den Backnanger Jahrbüchern bildet sie ein unerlässliches Gerüst zur Stadtgeschichte. Außerdem bot das Stadtarchiv auch in diesem Jahr wieder mehreren Schülern von verschiedenen Backnanger Schulen die Möglichkeit, ein kurzes Praktikum zu machen und Einblicke in die Arbeit eines Archivs zu bekommen.

Raumkapazität

Im April übernahm das Stadtarchiv vom Standesamt einen nicht unerheblichen Teil der Familienregister, Geburtsregister, Heiratsregister und Sterberegister. Damit befinden sich jetzt die Geburtsregister 1876 bis 1899, die Heiratsregister 1876 bis 1929 und die Sterberegister 1876 bis 1979 im Stadtarchiv und stehen zur Einsichtnahme bereit. Die drei letztgenannten Register werden nun – entsprechend der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen – jedes Jahr um ein weiteres Exemplar ergänzt. Da auch noch weitere Akten von verschiedenen Ämtern ins Stadtarchiv gelangten, wurde die noch vorhandene Raumkapazität weiter eingeschränkt.

Bestandserhaltung

Die Säuberung und Neubindung der Hauptbücher der Stadtrechnung durch die Backnanger

Buchbinderei Knoll schreitet weiter voran und wird auch im nächsten Jahr weitergeführt werden. Nur dadurch wird gewährleistet, dass sich die wichtigen Bestände für die Stadtgeschichte, die sich teilweise in einem sehr schlechten Zustand befinden, auch künftig genutzt werden können.

Technische Ausstattung

Inzwischen wurde der schon länger anvisierte Tausch der alten PCs im Stadtarchiv gegen neuere und leistungsfähigere Computer vollzogen, sodass sich die technische Ausstattung im Stadtarchiv wieder auf einem guten Niveau befindet.

Benutzerzahlen und Bearbeitung von Anfragen

In Bezug auf die Zahl der Benutzer gab es auch in diesem Jahr keine großartigen Veränderungen: Rund 400 Benutzer nahmen die Dienste des Stadtarchivs in Anspruch, darunter auch wieder zahlreiche Schülerinnen und Schüler. Neben der Betreuung der Benutzer beantworteten die Mitarbeiter des Stadtarchivs wieder eine große Anzahl von telefonischen und schriftlichen Anfragen, die zumeist schnell und zufriedenstellend beantwortet werden konnten.

Publikationen

Am 23. November 2010 konnte beim „Altstadtstammtisch“ des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus Band 18 des Backnanger Jahrbuchs der Öffentlichkeit übergeben werden. Zahlreiche ehrenamtliche Autorinnen und Autoren trugen mit ihren Beiträgen zu den verschiedensten Epochen der Backnanger Stadtgeschichte dazu bei, dass wieder ein spannendes Jahrbuch veröffentlicht werden konnte.

Nachruf

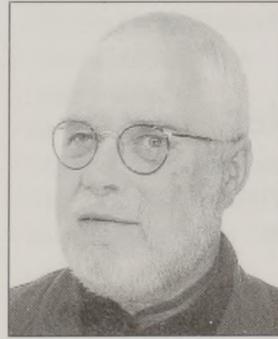
Zum Tod von Johannes Gromer

Von Andreas Kozlik

Am 21. Februar 2011 starb unerwartet Dr.-Ing. Johannes Gromer im Alter von 69 Jahren. Der gebürtige Badener war nach seinem Architekturstudium an der Universität Stuttgart mit seinem Büro für bauhistorische Planungsberatung in Oppenweiler als Bauforscher und Architekt tätig. Nach anfänglichen Einzelaufträgen in Oberschwaben ergab sich seine erste Berührung mit dem Backnanger Raum im Laufe der 1970er-Jahre bei der zeichnerischen Ausstattung der beiden Bände „Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises“, die nach jahrelangen Vorarbeiten 1983 erschienen. Ab 1980 war Johannes Gromer durch bauhistorische Untersuchungen sowie der Leitung bei Abtragungs- und Wiederaufbauarbeiten zahlreicher Gebäude an der Errichtung des Freilichtmuseums Beuren beteiligt. Die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen in den verschiedenen Orten Württembergs fasste er in seiner Dissertation zusammen, die im Jahre 2000 unter dem Titel „Zur Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg“ erscheinen konnte. Damit schuf er ein bis heute grundlegendes Standardwerk für die Hausforschung in Württemberg.

Auch für den hiesigen Raum publizierte er an zahlreichen Stellen seine Forschungsergebnisse: Im Backnanger Jahrbuch veröffentlichte er 1999 seine „Bauhistorische Untersuchungen im Backnanger Rathaus“, außerdem verfasste er Artikel zur Baugeschichte der Michaelskirche und der Backnanger Stiftskirche. Im Jahr 2007 gab der renommierte Deutsche Kunstverlag Gromers Kunstführer zur Burg Reichenberg heraus. Seine letzte Veröffentlichung mit dem Titel „Das Haus, in dem Friedrich Hölderlin in Nürtingen aufwuchs“ erschien kurz nach seinem Tod in der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“.

Da Johannes Gromer von der Notwendigkeit überzeugt war, bauhistorische Forschungen gezielt durch archivarische Quellen anzureichern, regte er mit großem Engagement die Erstellung eines Backnanger Häuserbuchs an. Durch die großzügige finanzielle Unterstützung der Regionalgruppe



Backnang des Schwäbischen Heimatbundes konnte im Jahr 2002 mit den Arbeiten begonnen werden. Da sich keine weiteren Sponsoren für dieses Projekt finden konnten, bleibt das Häuserbuch leider bis heute unvollendet.

Neben seiner freiberuflichen Tätigkeit leitete er ab 1998 mit Elan und starkem persönlichen Einsatz die Regionalgruppe Backnang des Schwäbischen Heimatbundes. Damals übernahm er, ein Jahr nach dem Tod des damaligen Vorsitzenden Helmuth Erkert, den Vorsitz und stellte seitdem alljährlich ein abwechslungsreiches Veranstaltungs- und Exkursionsprogramm zusammen. Besonders am Herzen lagen ihm dabei die monatlichen Stammtische des Vereins. Ebenfalls ein großes Anliegen war ihm der Fortbestand der Regionalgruppe Backnang, die ihm angesichts sinkender Teilnehmerzahlen und zunehmendem „Nachwuchsmangels“ gefährdet erschien. Dies führte dazu, dass er schon frühzeitig damit begann, einen Nachfolger für seinen Vorsitz zu suchen und damit einen Generationswechsel einzuleiten. Im Herbst 2012 wollte er, dann 70-jährig, wohlverdient den Vorsitz der Regionalgruppe abgeben und als Stellvertreter für die notwendige Kontinuität sorgen. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen.

Johannes Gromer war innerhalb des Schwäbischen Heimatbundes auch viele Jahre im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau aktiv und brachte dort sein Fachwissen ein. Bereits seit 1983 war er Mitglied im bundesweiten Arbeitskreis für Hausforschung.

Mit Johannes Gromer verliert der Backnanger Raum nicht nur einen exzellenten Kenner der Bau- und Regionalgeschichte, sondern auch „einen glänzenden Diskutanten auf mehr als bloß der fachlichen Ebene“.

Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 244. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Förderverein Friedhofkapelle“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachruf“ (S. 245 bis 281) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; s. a. Gebäude

- AOK	227
- Augustiner-Chorherrenstift	59, 61–64, 66, 68 ff., 75–79, 235
- Bauverwaltungs- und Baurechtsamt	232, 234
- Bürgerausschuss	165
- Deutsches Zentrum für Satellitenkommunikation	242
- Evangelische Kirchengemeinde	209, 223
- Evangelisch-methodistische Kirchengemeinde	209
- Feuerwehr	214, 229, 235 f., 244
- Frauenstift	158
- Gemeinderat	120, 122, 124 f., 165, 218 f., 222, 224, 227, 229, 231 ff., 235, 239f, 242 ff.
- Griechisch-orthodoxe Kirchengemeinde	229, 240 f.
- Hospiz	226
- Jugendkunstschule	220
- Jugendmusikschule	220, 229 f.
- Katholische Kirchengemeinde	209, 242
- Katholische Nachbarschaftshilfe	220
- Katholische Sozialstation	220
- Kreisdiakonieverband	214, 227, 230
- Kreisfürsorgebehörde	159 f.
- Kreistag	219
- Mennonitengemeinde	209
- Oberamt	13, 23, 58, 79, 114
- Ortsschulrat	124
- Paulinenpflege	239
- Polizei	225
- Seniorenbeirat	237
- Seniorenzentrum Aspacher Tor	218 f., 228
- Staatliches Schulamt	222 f.

- Stadtarchiv	23, 26, 155, 173
- Stadtbücherei	230
- Stadtkasse	122
- Stadtplanungsamt	225
- Stadtverwaltung	174
- Städtisches Fürsorgeamt	159, 165
- Standesamt	154, 159, 166
- Techniksammlung	188, 197, 200, 202, 220, 236
- Traumzeit-Theater	229, 239
- Türkisch-Islamische Gemeinde	228
- Volksbank	237
- Wirtschaftsförderung	224, 232

Firmen, s. a. Gebäude

- Ade Fußbodenbau	235
- Adolff, J. F., Spinnerei	160, 162
- AEG-Telefunken	193 ff., 198–204, 231
- ANT Bosch Telekom	181, 206
- ANT Nachrichtentechnik	204 ff.
- Doblinger Industriebau AG	239
- Feucht Baustoffe-Fliesen GmbH	218
- Kaelble, Carl, Maschinenbau	236 f.
- Lederwerke Backnang (Leba)	168, 176
- Opti Wohnwelt	235
- Satlynx	198
- Sorg, Hermann, Möbelfabrik	165
- Stroh. Druck und Medien GmbH	216
- Telefunken	181 f., 185 f., 188–204, 231 f.
- Tesat-Spacecom	200, 206, 218, 231, 234
- Zebert & Honer, Schuhfabrik	127

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Apotheken	
- Johannes-Apotheke	215 f.
- Obere Apotheke	215
- Bäder	
- Familien- und Sportbad	75, 79, 81, 227
- Freibad	79
- Bahnhof	16, 19, 215
- Bandhaus	117
- Brücken	
- Etwiesenbrücke	205
- Murrthal-Viadukt	236
- Bürgerhaus	180, 208, 219 ff., 223 f., 226, 228, 238 f., 242

- Friedhofkapelle	154, 207 f., 210 f., 242
- Gaststätten	
- Backnanger Stuben	221
- Bahnhofhotel	126
- Deutscher Kaiser	125
- Eintracht	221
- Engel	125
- Limpurg	125
- Rössle	156, 215
- Gemeindehaus Christkönig	220, 226
- Gemeindehaus Heiningen Weg	227
- Helferhaus	87 f., 90, 93, 220, 225, 227, 236, 240
- Jugendhaus	215
- Jugendraum Moschee	215
- Kaelble-Halle	236
- Kirchen	
- Christkönigskirche	220, 226, 233
- Matthäuskirche	237
- Michaelskirche	70
- Stiftskirche	59, 69, 215, 243
- St. Johannes	116, 177
- Krankenhaus	218, 220, 225 f., 240
- Nationalpolitische Erziehungsanstalt	174
- Präparandenanstalt	125 f.
- Rathaus	180, 219 ff., 225, 238
- Reisbachhalle	225
- Schulen	
- Berufsschulzentrum	222
- Eduard-Breuninger-Schule	221
- Evangelische Volksschule	115–119, 121 f., 124 ff.
- Frauenarbeitsschule	121–124, 127
- Gewerbliche Schule	242
- Grundschule Sachsenweiler	240
- Grundschule Steinbach	240
- Haushaltungsschule/Hauswirtschaftsschule	122, 124, 127
- Katholische Volksschule	114 ff.
- Landwirtschaftliche Winterschule	124–127
- Lateinschule	118 f.
- Max-Born-Gymnasium	228 f., 242 f.
- Max-Eyth-Realschule	220
- Mörikeschule	177, 244
- Mittelschule	116
- Mittelschule für Mädchen	120 f., 127
- Oberschule	118, 176
- Pestalozzischule	116
- Plaisirschule	223
- Realschule mit Lateinabteilung	115–120, 127
- Schillerschule	114, 117, 120 f.

- Talschule	239 f.
- Tausgymnasium	242
- Tausschule	178, 223
- Turmschulhaus	117, 122 f., 221
- Volksschule	176
- Volksschule für Mädchen	177
- Seminar	125 f., 172, 174 ff., 180
- Spinnerei	222
- Sporthallen	
- Dorfhalle Steinbach	219
- Karl-Euerle-Halle	232
- Mörikehalle	228
- Stadthalle	224, 228
- Stadtturm/Gotischer Chor	70, 215, 231
- Vereinshaus	122
- Villa Breuninger	233 f.

Parteien, Organisationen, Vereine

- Altertumsverein für das Murrthal und Umgebung	54
- Amsel-Kontaktgruppe Backnang-Murrthal	225
- Arbeiterwohlfahrt	176
- Briefmarkensammlerverein	221
- Bürgerforum	224
- Caritas	176
- CDU	218, 226, 230, 235, 240, 244
- Deutscher Böhmerwaldbund	226
- Evangelisches Hilfswerk	176
- FC Viktoria	224, 230
- Förderverein Friedhofkapelle	207 ff., 227
- Förderverein Gotischer Chor	231
- Förderverein Technikmuseum	225
- Frauenforum	223
- Gewerbeverein	235
- Heimat- und Kunstverein	76, 87–90, 92, 94–107, 219
- Industrieverein	235
- Jugendmigrationsdienst	214
- Jugendzentrum	232 f.
- Karnevals-Club	226, 233, 236
- Kirchenchor Maubach/Heiningen/ Waldrems	223
- Kleintierzuchtverein	236
- Kulturgut	233
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland	219
- Landmannschaft Schlesien	232
- Landwirtschaftlicher Bezirksverein	125
- Lebenshilfe für Menschen mit	

geistiger Behinderung	237	- Ade, Frida	154
- Liederkranz Backnang	219	- Ade, Gertrud	235
- Liederkranz Backnang-Steinbach	223	- Ade, Luise Katharine geb. Seefeld	154
- Lohkäs-Trampler	236	- Ade, Marie Sofie geb. Hofer	154
- LSV Backnang-Heiningen	233, 236	- Ade, Samuel	154
- MSC Backnang	222	- Altmeyer, Rudolf	224
- NSDAP	141, 148 f., 151 f.	- Anwander, Reiner	89
- Pool-Billard-Club Backnang	239	- Augustin, Frank	192
- Posaunenchor Backnang	210	- Bachrodt, Friedrich	192
- Rotes Kreuz	176	- Bäuerle, Karl	120
- RSV Waldrems	229	- Balle, Franz	172, 175–178
- Schützengilde	242	- Balle, Winfried	178 ff.
- Seniorentreff 60plus	228	- Bareither, Friederike geb. Brenner	158
- SG Backnang/Weissach im Tal		- Bareither, Gottlieb	158
Volleyball	222, 228	- Barthau, Erich	220
- Shingikan, Karateclub	226	- Baschin, Michaela	220, 222
- SPD	242	- Bäuerle, Rolf	228
- Stadtmarketing-Verein	221	- Bäuerle, Werner	223
- SV Großer Alexander Backnang	230	- Bauer, Alfred	219
- SV Steinbach	219	- Baumgärtner, Walter	174 f.
- TC Backnang	232, 237	- Bednorsch, Lucas	224
- THW Backnang	233	- Bensinger, Lutz	222
- Tierschutzverein	225	- Bernlöhr, Thomas	224
- TSG Backnang	228	- Bertsch, Sieghard	192
- Basketball	234	- Beutel, Friedrich	89
- Fechten	218, 239	- Binder, Ralf	232
- Fußball	218, 226, 231	- Bischoff, Marcel	239
- Judo	220, 222 f.	- Bohner, Landwirtschaftslehrer	126
- Musikzug	233, 236	- Bomm, Hellmut G.	215
- Schwerathletik	237, 239	- Braun, Werner	234
- Schwimmen	222, 227, 229, 232	- Braun, Wilfried	208 f., 243 f.
- Sport nach Krebs	236	- Breuninger, Christa	219, 240
- Tanzen	223 f.	- Breuninger, Felix	216
- Tennis	234	- Brinschwitz, Svenja	222, 227, 229, 232
- Turnen	222, 225 f., 242	- Burgel, Gustav	220
- Volleyball	224, 229	- Burkert, Edgar	192
- Wasserball	232	- Burkhardt, Michael	209
- Turnverein Backnang	162	- Burr, Wolfgang	225
- Verein Dritte-Welt-Handel	224	- Damaschke, Dennis	221
- Verein Kinder- und Jugendhilfe	214,	- Dannwolf, Gerhard	237
	230, 242	- Dassel, Peter	192
- Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge	220	- Daubner, Berthold	220, 235
		- Deufel, Christiane Rosine geb. Kopp	155
		- Deufel, Gotthold Friedrich	155
		- Deufel, Wilhelm	155
		- Diercks, Hans-Peter	192
		- Dihl, Pauline geb. Schmid	155 f.
		- Dirr, Alfred	140 ff., 147–153
		- Dittrich, Reinhold	236
		- Doderer, Anna Pauline geb. Gihler	156 f.
		- Doderer, Friedrich Wilhelm	156 f.
Personen			
- Abele, Emma	115		
- Adam, Horst	228		
- Ade, Eberhard	235		
- Ade, Elisabeth Bertha geb. Pfitzenmaier	154		
- Ade, Franziska	154 f.		

- Doderer, Wilhelm Friedrich	156 f.	- Heidebrecht, Lutz	209
- Dörr, Richard	192	- Henninger, Manfred	87, 89
- Dwornitzak, Michael P.	241	- Herrmann, Karl	192
- Eckardt, Gert	87, 188	- Hess, Christine geb. Eppler	165
- Eckstein, Dorothee	220	- Hess, Wilhelm Friedrich	165
- Eisenhardt, Dieter	208 ff.	- Hettich, Christopher	232, 237
- Emde, Franz	192	- Hettich, Rolf	224
- Emde, Monica	192	- Hildt, Gustav	79
- Erlenbusch, Hermann	89	- Hilz, Dr.	188
- Erler, Gerd	191	- Hövelborn, Ernst	89, 219
- Feigel, Reinhold	76 f., 80	- Hohnecker, Siegfried	162
- Feucht, Albert	156	- Holderried, Michael	229, 239
- Feucht, Anna geb. Engelhardt	156	- Holl, Jakob	41
- Feucht, Anna geb. Waltz	156	- Holl, Pauline Rosine	41
- Feucht, Wilhelm Georg	156	- Holtzwarth, Kurt	240
- Feuchter, Bertha	157	- Holzschuh, Gerhard	192
- Feuchter, Bertha geb. Wahl	157	- Hoppe, Iris	23
- Feuchter, Friedrich Franz	157	- Horn, Otto Heinrich	53
- Fichtner, Heinrich	219	- Hoss, Gerhard	242
- Förster, Barbara	215	- Hüfner, Helmut	192
- Förster, Hellmuth	215	- Idler, Roland	209, 220
- Förster, Hertha geb. Kreuzmann	215	- Jernss, Emma	159
- Förster, Peter	215 f.	- Jernss, Karl Ludwig	159
- Förster, Thomas	215	- Jernss, Karoline Christiane geb. Finsterlen	159
- Förster, Simone	215	- Kälin, Marcus	227
- Franke, Heinz	214	- Kallfass, Gaby	226
- Freund, Rudolf	88	- Katona, Istvan	218
- Frey, Christian	229	- Keck, Friedrike geb. Haug	167
- Frey, Martin	229	- Keck, Johannes	167
- Friedrichs, Lothar	188, 192 ff., 199	- Kern, Achim	239 f.
- Gaugler, Hans	89	- Kiesecker, Anne	120
- Gerstle, Alexander	222	- Kinzer, Gottlieb	160
- Giesa, Albert	89	- Kirschmer, Heiner	75 f., 237, 241
- Grauf, Rosalie Bertha	157 f.	- Klaassen, Horst	230
- Greiner, Helmut	192	- Klemann, Christian Karl	159
- Groß, Leonhard	221	- Kleemann, Pauline	159
- Grün, Gottlob	158	- Kleemann, Pauline Karoline	159
- Grün, Luise Friederike geb. Bareither	158 f.	- Klinghoffer, Charlotte	222, 224
- Güls, Paul	192	- Kloos, Ulrich	208 ff., 242
- Haag, Alice	89	- Klumpp, Heinrich	126
- Haag, Gerhard	189, 231	- Köngeter, Daniel	214
- Hämmerle, Anna Rosine	56	- Köngeter, Klaus	218
- Hämmerle, Christian	23–27, 29, 33, 37–41, 44 f., 47–58, 207, 214	- Körner, Ernst	159
- Hämmerle, Emilie geb. Horn	45, 53, 58	- Körner, Ernst Karl	159 f.
- Härdtner, Andreas	223	- Körner, Maria geb. Trefz	159
- Haerer, Birgit	224	- Kozlik, Andreas	216 f.
- Haerer, Manfred	224	- Krämer, Jörg	223
- Harms, Yannik	235	- Krauter, Jakob	160
- Hartbaum, Helmut	188	- Krauter, Katharine geb. Uebele	160
- Hefter-Hövelborn, Ursula	219	- Krauter, Paul Wilhelm	160
		- Kreher, Walter	220

- Kreibich, Elisabeth	238	- Paul, Maria Martha	163
- Kreibich, Oskar	89, 238	- Petrich, Werner	192
- Kress, Ernst	218	- Pfeiffer, Robert	227
- Krimmer, Sebastian	222, 225, 236, 238	- Pfleiderer, Anna Maria	163
- Kriwanek, Benny	231	- Pfleiderer, Anna Maria geb. Elser	163
- Kriwanek, Wolle	231	- Pfleiderer, Gotthilf	163
- Kübler, Adam	160	- Pfleiderer, Johannes	163
- Kübler, Christian Gottlieb	160	- Preuß, Friedrich	87
- Kübler, Gotthilf	160	- Rauscher, Heinz	116 f., 119
- Kübler, Luise Friederike geb. Epple	160	- Resnitschenko, Wladimir	218
- Kübler, Rosine Pauline geb. Belz	160	- Reuß, August	130
- Kübler, Wilhelm Christian	160 f.	- Richter, Harald	233
- Kühn, Rudolf	216	- Riecker, Ernst	88 f.
- Kühn, Rudolf Wilhelm	225 f.	- Riedel-Orlai, Judit	213
- Lechler, Siegfried	192	- Rieger, Hanne	226
- Lehmann, Werner	89	- Rienhardt, Albert	124
- Lehmann, Willy	88 f.	- Rombold, Sibylle	225
- Lehnemann, Karl Gottlieb	161	- Rost, Friedel	116–120, 122
- Lehnemann, Karoline Christiane Marie geb. Schultheiß	161	- Rull, Johannes	225
- Lehnemann, Otto	161	- Sailer, Volker	233
- Lehnemann, Pauline	161	- Sattler, Gerhard	226
- Liebentritt, Josef	224	- Schaber, Jakob August	167
- Limbach, Rudolf	89	- Schaber, Magdalene Friederike geb. Pfleiderer	167
- Limbeck, Karl	115	- Schad, Gottlieb Karl	163 f.
- Löwer, Adam	75	- Schad, Hugo	226
- Löwer, Hans	76	- Schad, Johanna Friederike geb. Ludwig	164
- Mäule, Gerhard	232, 234	- Schad, Maria Katharine	163 f., 167
- Mäulen, Emilie	121 f.	- Schad-Hollenberg, Erika	89, 226
- Maier, Frida	122	- Schäfer, Marianne	221
- Maier, Karlmann	219	- Scheibner, Heinz	242
- Mangold, Hugo	192	- Schielcke, Joachim Erich	207 f., 242
- Martz, Charlotte	122	- Schielcke, Marlies	207 f., 242
- Mattenklodt, Luise	118	- Schick, Martin	230
- Menz, Katharina	236	- Schlichenmaier, Otto	233
- Mergenthaler, Gustav Adolf	119	- Schlote, Peter	218, 234
- Mössner, Eberhard	192	- Schmid, Christiane geb. Müller	155 f.
- Monn, Johann Gottlieb Karl	158	- Schmid, Karl Gustav	155 f.
- Müller, Fritz	214	- Schmid, Landwirtschaftslehrer	126
- Munz, Frida Emilie	161 ff.	- Schmidt-Brücken, Ruth	230
- Munz, Heike	218	- Schmoller, Otto von	188 f.
- Munz, Johann Jakob	161 f.	- Schnabel, Reinhard	193
- Munz, Karoline Emilie geb. Oesterle	161 f.	- Schneider, Karl	223
- Munz, Maria	162	- Schock, Friederike geb. Stetter	164
- Nabel, Lisa	241	- Schock, Karl Jakob	164
- Nobis, Paul	223	- Schock, Pauline Frida	164
- Nopper, Frank	172, 179 f., 209, 219, 221, 225, 227, 230, 233, 238	- Scholz, Waltraud	214 ff.
- Nopper, Gudrun	172	- Schrempf, Rainer	238
- Paul, Johannes Hermann	163	- Schuchert, Susan	240 f.
- Paul, Luise Marie geb. Beck	163	- Schuhmann, Volker	220
		- Schwarze, Volker	227

- Schweizer, Fritz	242
- Seifried, Nico	233
- Skarpil, Franz	244
- Spaerke, Jürgen	188
- Steck, Christian	228
- Stehle-Heißler, Anneliese	232
- Steinhart, Rudolf	181, 186 ff., 190
- Stösser, Walter	188 f., 191
- Stoppel, Walter	152
- Strässer, Adolf	164 f.
- Strässer, Friederike geb. Maier	164
- Strässer, Johann David	164
- Strauss, Karl	165
- Strauss, Karl Julius	165
- Strauss, Pauline Selma Maria geb. Jäger	165
- Theis, Franz Rudolf	192
- Tränkle, Joachim	237
- Trah, Konstantin	115
- Traub, Wolfgang	219
- Trefz, Bernhard	128, 130, 214, 216 f., 227, 241
- Trefz, Christine Friederike geb. Hess	165
- Trefz, Hermann	88
- Trefz, Karl Wilhlem	165
- Tzschope, Eberhard	222
- Uhlig, Wolfgang	89
- Ulfert, Ute	244
- Voigt, Grete	225
- Volkmer, Tankred	239
- Volz, Christian Wilhelm	165
- Volz, Elise	163, 165 f.
- Volz, Emilie Friederike geb. Geisel	165
- Wagner, Emilie geb. Keck	164, 167
- Wagner, Helmut	231
- Wagner, Karl Friedrich	167
- Wassermann, Manfred	188
- Wendelstein, Ludwig	119
- Wildermuth, Werner	233
- Winter, Dorothee	224
- Wolf, Hans	63 f.
- Wolf, Michael	238
- Wolf, Peter	225
- Wollenhaupt, Heinz	191, 198, 241
- Wrangel, Joost von	189, 194
- Wuckel, Günther	185, 190
- Zeiher, Anna Frida	167
- Zeiher, Friederike geb. Schaber	164, 167 ff.
- Zeiher, Gottlieb Friedrich	168
- Zimmermann, Bertha Karoline geb. Grauf	157 f.
- Zimmermann, Hermann Theodor	157 f.

Straßennamen, Plätze, Flurnamen, Friedhöfe, natürliche Gewässer

- Adenauerplatz	215, 226
- Am Kalten Wasser	167
- Aspacher Straße	154, 158, 176
- Aspacher Tor	218
- Bahnhofstraße	115, 117, 121, 125, 239
- Biegel	226
- Bleichwiese	227
- Burgplatz	227
- Eberhardstraße	243
- Eduard-Breuninger-Straße	160, 167
- Erbstetter Straße	54, 155
- Etwiesenberg	168
- Etwiesenstraße	160
- Etwiesenweg	127
- Eugen-Adolff-Straße	156, 160, 162
- Falkenweg	227
- Gartenstraße	157, 159, 161, 164, 215
- Gerberstraße	125, 158 f.
- Grabenstraße	160, 239
- Hagenbach	180, 233, 236
- Kesselgasse	167
- Langenbachstraße	227
- Lerchenäcker	235
- Ludwigstraße	164, 167
- Marktplatz	231 f.
- Marktstraße	165
- Maubacher Höhe	176
- Maubacher Straße	165
- Murr	75 ff., 79, 81, 216, 227, 232
- Neureissach	77
- Obere Vorstadt	215 f.
- Ölberg	158, 167
- Plattenwald	75
- Postgasse	159
- Scheuerwiesen	75–79, 81 f.
- Schillerplatz	225
- Schillerstraße	125, 160, 163
- Seefeld	229, 240 f.
- Spinnerei	79
- Stadtfriedhof	207, 238, 242
- Steinbacher Straße	156, 160
- Stiftshof	69, 229, 233, 235
- Stuttgarter Straße	156, 163
- Sulzbacher Straße	165, 167
- Untere Marktstraße	165
- Walkstaige	159
- Wassergasse	165

- Weissacher Straße	156, 158, 233
- Wilhelmstraße	228
- Winterhalde	75, 77 f.
- Zippertswiesen	75–79, 81 f.

Teilorte

- Heiningen	239
- Maubach	223, 229
- Schöntal	239
- Neuschöntal	231
- Oberschöntal	233
- Steinbach	75 ff., 79, 81, 164, 170, 223
- Strümpfelbach	159, 170, 214
- Waldrems	198, 220, 227 f., 234 f.

Allgemeines Register

A

Aalen	151, 167, 177
Abraham	44
Abruzzan	200
Absalom	51
Absberg	143, 148, 152
Abtsgmünd	
- Pommertsweiler	177
Ackermann, Max	87, 89
Ackermann, Wilhelm	10
Adenauer, Konrad	228
Ägäis	24
Ägypten	24, 33, 41, 52 f., 58, 197
Afrika	54, 198, 206
Albstadt	89
Al-Eizariya	44
Alfdorf	
- Haghof	238
Alexandria	55 f.
Alkoven	
- Hartheim	128 f., 159 f., 164
Allmersbach im Tal	158, 196–199, 204 ff.
- Heutensbach	213
Alpirsbach	92
Altherr, Heinrich	88 f.
Althütte	213
Ammersee	190, 196 f.
Ananias	35
Anatolien	29
Andreas, Apostel	37

Angermünde	176
Ankara	29
Annonay	230
Ansbach	143, 147 f., 152
Anti-Libanon	33, 57
Antwerpen	196
Arabien	206
Ardenne, Manfred von	220
Armenien	46, 49
Arnot, Alan	230
Asien	16, 57, 196
Aspach	
- Allmersbach am Weinberg	154
- Fürstenhof	10, 13, 15, 18
- Großaspach	9–14, 16–22
- Karlshof	15, 18
- Rietenau	13
- Stegmühle	10, 12, 15 f.
- Talmühle	10, 12, 15
- Wüstenbachhof	10
Assyrien	29, 33
Atlantik	181 f., 191, 200

Auenwald	
- Oberbrüden	213
- Trailhof	213
- Unterbrüden	164
Augoustinus, Erzbischoff	240 f.
Augsburg	83–86, 213
Auschwitz	129

B

Baalbeck	33 f.
Babylon	33
Baden	97, 167
- Markgrafen von Baden-Baden	68, 235
- Lichtenthal	68
Baden-Württemberg	172, 175, 178, 220, 227, 242
Bad Münstereifel	
- Effelsberg	201
Bad Schussenried	147, 158, 171
Bärnin, Gustav	10
Bagdad	29
Balkan	31
Balle, Jörg	178, 180
Balle, Wolfgang	178 ff.
Bartelt, Karl-Heinz	225
Barth, Annette	217
Bauer, Erich	213
Baum, Julius	97

Baumeister, Willi	89	Bremen	55 f., 204
Bayern	53, 64, 66, 95, 100, 141, 143, 147, 205	Bretagne	191
Bayreuth	156 f., 220	Bretzfeld	
Beck, Jakob	16, 20	- Adolzfurt	161
Beham, Hans Sebald	90	Breuninger, Christian	216
Beier, Manfred	217	Brod, Fritz	16, 22
Beihingen/Neckar	216	Brod, Fritz	17
Beilstein		Brod, Katharine	17
- Jettenbach	157	Brosi, Johannes	11
- Schmidhausen	157	Budapest	24, 26
Beirut	24, 30 ff., 35	Buggle, Roland	217
Belgien	91, 194, 196, 201	Bukarest	24, 27
Belzec	129	Bukowina	173
Beneluxstaaten	150	Burckhardt, Jacob	91
Benjamin	41	Burgess, Eric	182
Berblinger, Albrecht Ludwig	83, 85	Burgstetten	
Berlin	65, 94, 98, 128, 132 f., 136, 138, 141, 143, 145 f., 148 ff., 168, 170, 173f, 176, 178, 180, 182, 197 f., 204, 229, 232, 236	- Kirschenhardthof	38
- Charlottenburg	178	Buttersack, Bernhard	94
Bern	199		
Bernburg	128 f.	C	
Bernhard, Georg	110 f.	Canterbury	
Bessarabien	172 ff.	- Erzbischof Thomas	66, 68
Bethanien	44	Capernaum	37 f.
- Maria von	44	Celle	210 f.
- Martha von	44	Chelmsford	230, 236
Bethlehem	48 f., 51	China	197, 229 f.
Bethsaida	37	Chrysopolis	30
Bet Sche'an	36	Clarke, Arthur C.	181 f., 184, 186
Biberach	92	Cloß, C. A.	106 f.
Binder, Matthias	159 f., 162	Compiègne	150
Bischoff, Viola	23	Conti, Leonardo	136
Bodensee	64 f., 70, 93, 95, 97	Conz, Walter	89
Bodnegg	155	Cornelius, Peter von	91
- Rosenharz	147, 155	Coventry	208
Bönningheim	159	Crailsheim	118, 159
Bonn	180, 201		
Born, Gustav	242 f.	D	
Born, Max	242 f.	Damaskus	24, 33–36, 55
Bouhler, Philipp	133, 137	Dar'a	36
Boulogne-Billancourt	196	Darmstadt	186, 200, 212 f.
Brack, Volker	136 f.	- Schloss Kranichstein	212 f.
Braith, Anton	94	David, König	51
Brandenburg	128 f., 161	DDR	128, 168, 173 f., 182, 205
Brandt, Karl	133	Degen, Jakob	85
Braun, Friedrich	41, 45	Deicher, Luise	87
Braun, Louis	94 f., 97	Deißlingen	99
Braun, Wernher von	182, 188	Delacroix, Auguste	94
		Dempf, Peter	86
		Derat	36

Deutschland	24, 29, 39 f., 45 f., 48, 52 f., 55, 57, 59 f., 77, 94, 97, 108, 120, 124, 127 ff., 131, 133, 136 ff., 141, 144, 150, 152, 172 ff., 178, 181 f., 190–196, 202, 204 ff., 208, 213, 218, 224, 226, 228 ff., 235–240, 242	- Kennenburg	139, 147
- Kaiser Wilhelm II.	45f, 48, 97	- Oberesslingen	92
- Kaiserin Auguste Victoria	46, 48	Ethai	36
- König Friedrich III.	41	Europa	27, 35, 55, 57, 91, 94 f., 181 f., 184–188, 191, 193 f., 196, 198–202, 206, 221, 228, 240, 242
Dickert, Gustav	145, 148 f., 152	Eyth, Max	85
Dietrich, Herr	41, 187	F	
Dihl, Gottlob Richard	155 f.	Faber du Faur, Otto von	94 f., 97, 104
Ditzingen	155	Fabriz, Debora	217
Donau	26 f., 85	Fahrbach, Sophie	10 f.
Dornblüth, Otto	168	Fehrle, Jakob Wilhelm	87 f.
Dryander, Ernst	45, 48	Fekete, Julius	92
Dürer, Albrecht	88	Fernost	181
Dürmentingen		Feuerbach, Anselm	92
- Heudorf	155	Fiedler, Teja	197
Düsseldorf	31, 92	Fischer, Johann Samuel Ludwig	9, 11–22
- Kaiserswerth	31, 35, 53	Fischer, Karoline	10 f.
Dusopt, Olivier	230	Fischer, Lydia	10 ff., 16
		Fischer, Nathanael	10 ff., 16, 21 f.
		Fischer, Paul	9–21
		Fischer, Sophie	10 ff., 20
		Fischer, Theophil	10 ff.
E		Flayder, Friedrich Hermann	85
Ebensfeld		Fleischhauer, Felix	97 f., 100
- Kutzenberg	131, 141, 148	Florenz	90
Ebinger, Margarete	213 f.	Florida	196, 200
Eckener, Hugo	86	Frank, Frau	41
Eckl, Stephan	86	Frank, Hans	145
Eger, Georg Adam	212 f.	Franken	66, 131
Eglfing	142	Frankfurt/M.	95, 128, 158, 231
Ehingen	154	Frankreich	24, 30, 37, 40, 44, 55, 88, 150, 183, 190, 194 f., 202, 239
Eifel	201	Französisch-Guayana	185
Eisen, Karl	131	Frauenprießnitz	213
Eisenhower, Dwight D.	183	Frei, Lehrer	53
Eisstetter, Familie	162	Frey, Sebastian	235
Elija	39, 42	Frick, Wilhelm	148 f.
Ellwangen		Friedrichshafen	235
- Rabenhof	147	Fritz, Adolf	10, 18 f.
Elsässer, Johannes	235	Fritz, Frieda	213
Elsass	64 ff.	Fritz, Gerhard	151, 154, 156, 214, 241
England	48, 51, 56, 183, 190, 208, 236	Fritz, Jakob	11
Entres, Josef Lothar	131	Fritz, Johannes	10
Erbach	154	Fritz, Karl	10
Erfurt	108 f.	Fritz-Stihl, Frieda	213
Erlangen	142	Fuchs, Johannes	219
Escutari	30	Fuchsstadt	206
Eskisehir	29	Fucino	200, 202
Essen	196	Fugger, Familie	90
Esslingen/Neckar	16, 64, 70, 80, 87, 98, 125, 159		

G		Habsburg	212
Gagarin, Juri	181	- Kaiser Franz I.	212
Gaildorf	125	- Kaiserin Maria Theresia	212
Galiläa	38 f.	Hadamar	128 f., 147, 155, 163, 166, 171
Gammertingen		Häberlin, Carl von	87, 89–107
- Mariaberg	147, 160	Häussermann, Johannes	17
Gebze	30	Haifa	24, 36, 39 f.
Genf	102, 104, 202	Hakirya	41
Genua	24, 56 ff.	Haller, Wilhelm	88
Geyer, Wilhelm	90	Hamburg	52, 95, 161, 193, 240
Ghirlandaios, Domenico	90	Hannibal	30
Gizeh	53	Hasenöhrl, Adolf	175
Gläser, Hermann	10, 13	Hauff, Volker	197 f.
Gläser, Lukas	13	Hauff, Wilhelm	92, 99, 106 f.
Gmelin, Albert	145	Haug, Robert von	92 f., 95, 97
Gmelin, R.	131, 140, 152	Haunschild, Hans-Hilger	197 f.
Goebbels, Joseph	145	Hauran	36
Göppingen	139, 144 f., 147, 165, 171	Havel	161
Goethe, Johann Wolfgang von	92	Hecktor, Bernd	162
Goldstone	183	Hefelmann, Hans	136
Gomadingen		Heidelberg	156
- Grafeneck	128 f., 136, 140 f., 147–151, 154–168, 171, 217	Heidenstein	173
Goonhilly	190	Heilbronn	156, 215, 240
Gordon, Charles George	48	Heiligenberg	
Gotha	108 f., 176	- Arnold von	102 f.
Graf, Gottfried	89	Heppenheim	26
Grau, Peter	89	Hermon	33, 38
Graz	26	Herne	223
Gregor der Große	60	Herodes Antipas	37
Greifenstein		Herrnhut	51
- Dianaburg	212	Hessen	147, 163, 166, 171, 212 f.
Griechenland	30 f., 35, 46, 49, 51, 91, 205	Hessen-Darmstadt	
Griesinger, Annemarie	228	- Landgraf Ludwig VIII.	212 f.
Gronau, Wolfgang von	86	Heuss, Theodor	88, 240
Großbritannien	181 f.	Hildebrandt, Theodor	92
Gruber, Helmut	244	Hinammtal	51
Grünberg/Schlesien	232	Hirsch, Baron Maurice de	40
Grünheide (Mark)		Hitler, Adolf	133, 136 f.
- Kienbaum	236	Hölzel, Adolf	89
Gürtner, Franz	133, 137	Hohenlohe	213
Gurlitt, Cornelius	91	Holl, Elias	83
Gutekunst, Otto	133, 146 f., 149	Hollenberg, Felix	89, 226
		Holmdel	183
		- Crawford Hill	183 f.
		Holz, Informatiker	186, 188
		Holzer-Böhm, Edith	217
		Horb am Neckar	33
		Hornbach	26
		Hundsfluss	31 ff.
H			
Haas, Karoline	217		
Haase, Hugo	109 f.		

I		- Durlach	167, 169
Idler, Salomon	83–86	Karmel	39 f.
Immendingen	58	Karnak	54
Immenstaad am Bodensee	198, 206	Katar	225
Indien	197	Katché, Manu	238 f.
Ingolstadt	95	Keller, Friedrich	40
Innsbruck	98, 100	Keller, Friedrich von	89, 93
Interlaken	199	Kernen im Remstal	
Iran	197	- Stetten	131, 140, 143–149, 151 f., 159 f., 162 f., 171, 217
Israel	29, 38–42, 46, 210	Kerrl, Hans	148 f.
Istanbul	29 f.	Kidron	42, 51
Italien	57, 90, 97, 172, 202, 231 f.	Kiel	235
Izmir	30	Kieser, Andreas	78
Izmit	29	Kirchberg/Murr	220
J		Kischinau	173
Jaffa	24, 40 f., 52	Kischon	39
Jakob	41	Klee, Paul	94
Japan	172, 191, 193	Klein, Fritz	89
Jarmuth	36	Kleinschmidt, Paul	89 f.
Jericho	41 f., 44	Klenk, Wilfried	227
Jerusalem	23, 24, 38, 40 ff., 44–51, 58, 210	Köhl, Hermann	86
Jesreelebene	38	Köhler, Eduard	172 ff., 176 ff.
Jesus Christus	37 ff., 41 f., 44 ff., 48 f., 51, 207, 210 f.	Köhler, Elisa geb. Bernhardt	172 ff., 176 ff.
Johannes der Täufer	35	Köhler, Eva Luise	172, 178 ff.
Johannes, Evangelist	44, 55	Köhler, Horst	172 ff., 176–180
John, Karl	144 f.	Köhnlein, Vikar	33, 173
Jonas	57	Köln	95
Joos, Eugen	146	Kölsch, Gerhard	212 f.
Jordan	17, 36, 38, 42, 44	Köngen	16 f., 21 f.
Josua	44	Konstantinopel	24, 27–30, 35, 52, 55
Juda	41 f.	Konstanz	65, 87, 95 ff., 99, 102, 104 f., 186, 188
Jungfraujoch	199	Konstanza	24
Junkers, Hugo	86	Konya	29
K		Kornwestheim	159, 220, 235
Kafarnaum	37	Kourou	185
Kafr Kanna	39	Kretschmer, Ernst	131, 213
Kairo	24, 52–55	Krith	42 f.
- Maadi	197 f.	Krötz, Helene	217
Kaiser, Herr	31, 41, 45	Krokodilfluss	41
Kalifornien	183	Külchen, Herr	55
Kalusche, Martin	217	Kuhn-Luz, Esther	244
Kana	38 f.	Kuntz, Regine	213
Kanada	193	Kunze, Konrad	66, 68
Kannowade, Lore	213	Kurpfalz	238
Karlsbad	99 f.	Kurz, Wilhelm	9
Karlsruhe	149, 208 f., 220	L	
		Lachenmaier, Gottlieb	10, 12

Lachenmaier, Karl	9 f., 13, 20	Markkleeberg	173 f.
Lahrussen, Konsistorialrat	48	Markt Diedorf	86
Landenberger, Christian	89, 93	Markus, Evangelist	44
Landshut	235	Marmarameer	29
Lang, Friedrich	216	Marokko	94
Lauter	216	Mar Saba	51
Lazarus	44	Marx, Karl	110
Lehmbruck, Wilhelm	88	Maselheim	
Leipzig	173	- Heggbach	147
Leins, Christian Friedrich von	207	Mattes, Eva	226
Lemme, Frau	48	Matthäus, Evangelist	44
Lemme, Geheimrat	31, 36, 40 f., 48	Mazkeret Batya	210
Leonberg	155	Meckenbeuren	155
Libanon	31, 33, 57	- Liebenau	147, 155, 161, 171
Libyssa	30	Medinat	36
Liezen-Mayer, Alexander	93	Mekka	36, 53
Limburg/Lahn	166	Messerschmidt, Willy	86
Linz	128	Metheny, Pat	224
Litzmannstadt	173	Michelfelder, Friedrich	17
Lodz	173	Minner, Karl	78
Löwe, Eberhard	190	Mitteleuropa	58
Los Angeles	184, 186, 192 f.	Mittelmeer	24, 33, 39 f., 55 ff., 201
Lublin	173 f.	Mittlerer Osten	206
Ludwigsburg	38, 94, 155, 174, 177 f., 223	Mögling, Theodor	213
- Poppenweiler	10, 18	Mohammed	49
Ludwigshafen	158	Moldawien	172
Lukas, Evangelist	44, 55	Mose	42, 46
Luther, Martin	106	Mühlheim an der Ruhr	37
Lutz, Herr	187	Müller, Dieter	77
Luxemburg	203, 205 f.	Müller, Martin Eitel	142
		Müller, Roland	145
		München	10, 24, 26, 64 ff., 88, 91 f., 94 f., 97 f., 149, 190, 194, 196, 201
M		- Milbertshofen	229
Macheba	51	Münsingen	138, 145
Macke, August	94	Murr, Wilhelm	145 f., 152
Mäder, Karl Friedrich	13, 15	Murrhardt	87 ff., 165, 212 f., 216
Mährisch-Trübau	233	- Fornsbach	216
Magdeburg	128	- Kirchenkirnberg	216
Mailand	24, 56 f.		
Maillol, Aristide	88		
Majdanek	129		
Mali, Christian	94		
Mall, Georg	151	N	
Mannheim	108, 238	Nägele, Eugen	216
Mansperger, Jakob	12, 20	Nägele, Ferdinand	216
Marbach/Elsass	62, 64, 68 f.	Nägele, Reinhold	87 ff., 216
Marbach/Neckar	125, 154	Nägele, Thomas F.	216
Marburg an der Lahn	131, 148	Nagold	138
Maria, Jungfrau	39, 49	Naher Osten	39, 206
Markgräflerland	222	Nahr el-Kalb	31
Markgröningen	147, 164, 171	Nast	10, 13

Naumburg/Saale	
- Crölpa-Löbschütz	213
Nazareth	24, 38 f.
Neapel	24, 56 ff.
Neckar	33, 64, 68
Neckartailfingen	165
Neher, Bernhard	92
Neresheim	155
Nestel, Werner	181, 185 f., 191
Neuenstein	115
Neufundland	182
Neuilly	196
New Jersey	183 f.
New York	88, 156
Nicolaus, Martin	89
Niederlande	149
Niedersachsen	210
Nikomedia	29
Nil	52
Nordafrika	94, 206
Nürnberg	60, 66, 215
Nürtingen	165

O

Oberägypten	33, 53 f.
Oberdonau	159f, 164
Oberrhein	64, 66, 70
Obersontheim	21
Obersulm	
- Sülzbach	231
Öffinger, Hermann Friedrich	20
Öhringen	115, 161
Österreich	129, 212
Oetinger, Friedrich Christoph	213
Oettinger, Günther	172, 179
Öttinger, Johannes	79
Oppenländer, Schmied	16
Oppenweiler	
- Reichenberg	78, 167
- Schiffraim	79
- Zell	167, 232
Orff, Carl	177
Orient	23 f., 27, 45 f., 57
Orsi, Lelio	67
Osmanisches Reich	24, 31, 52
Ostafrika	52
Osteuropa	128
Ostpreußen	137
Ottobeuren	64
Ottobrunn	206

P

Pabst, Werner	213
Palästina	38, 44, 48, 52, 58
Pankok, Otto	88
Paris	92, 98, 186, 194, 201
- Versailles	124
Paulus	30, 35, 46
Pazifik	181, 184, 187
Pech, Peter Wilhelm	98
Pecht, Friedrich	97
Peenemünde	182
Perry, Grayson	236
Pesar	51
Petersberg	212
Petrus	37, 51
Philippus	37
Phönizien	33
Piloty, Carl von	91 ff., 97 f.
Pirna	128
- Sonnenstein	128 f., 162, 167 f.
Pflüger, Carl	90
Pleuer, Hermann	89, 93
Pleumeur-Bodou	190
Polen	173 f.
Pommern	137
Pompeij	57
Port Said	24, 52, 55, 57
Precht, Fritz	11
Pressburg	26
Preußen	41, 56, 65, 124, 137
Prieser, Pfarrer	51, 55

Q

Qurnat as-Sauda	33
-----------------	----

R

Raff, Gerhard	242
Rahel	41
Raisting	188, 190 f., 196 f., 206
Ramala	51
Ramleh	51
Rascher, Frau	55
Rauch, Neo	89
Ravensburg	155, 165
- Weißenau	147, 164 f., 171
Réamur, René-Antoine Ferchaul de	55
Redu	201
Regensburg	131, 148
- Berthold von	60

Rehjack	33	Salomo	49
Reinhardt, Heidrun	168	Salzburg	24, 26, 33
Rems	26, 217	Sama	36
Remshalden	80	Samaria	39 f.
- Buoch	80 f.	Samos	24, 30 f., 35
- Grunbach	168	Samosch	173
Rems-Murr-Kreis	151, 214, 217, 219, 226, 234 f.	Saranaebene	52
Remstal	131, 145	Sarona	41
Reschkanovka	173	Satteldorf	159
Reustle, Sabine	75	- Burleswagen	159
Reutlingen	106	Sauer, Wilhelmine	167
- Rappertshofen	147	Schadow, Friedrich Wilhelm von	92
Richter, Pastor	34, 37, 55 f.	Schaffhausen	57
Ridinger, Johann Elias	213	Schauffler, Hedwig	167
Riedlingen	155	Schemmerhofen	
Rindt, Eugen Oskar	84	- Ingerkingen	147
Rockenbauch, Sofie	167	Scherr, Berta	167
Röck, Lilly	167	Scherrieble, Emma	167
Röhm, Emma	167	Schert, Friederike	167
Rösler, Pauline	167	Scheurer, Lydia	167
Rößler, Pauline	167	Schiller, Friedrich	92
Rößner, Franka	155–161, 163, 165, 167 f.	Schlaich, Ludwig	144 ff.
Roi-Frey, Karin de la	217	Schlemmer, Oskar	89
Rom	29, 33, 35 ff., 90 f., 95, 185	Schlesien	232
- Kaiser Tiberius	37	Schlichenmaier, Roland	213
Roos, Rainer	232	Schliengen	222
Rosen, Harold	186	Schliersee	237
Rothschild, Baron Edmond James de	40	Schmalsried, Elise	167
Rottenburg/Neckar	65 f.	Schmalzl, Johannes	227
- Ehingen	65	Schmeling, Max	236
Rottenmünster	139, 147, 156	Schmid, Jonathan	145, 156
Rotterdam	238	Schmid, Julius	156
Rottweil	156	Schmid, Katharine	167
Rudersberg	64, 158	Schmid, Rosa	167
- Mannenberg	158	Schmid, Sofie	156
Rühle, Marie	167	Schmidt, Auguste	167
Rumänien	27, 31, 172	Schmidt, Helmut	228
Rupp, Fritz	145	Schmidt, Sebastian	231
Russland	42 ff., 172 f., 181	Schneider, Pastor	40
- Zar Alexander I.	172	Schneller, Johann Ludwig	49
Rustige, Heinrich Franz Gaudenz von	92	Schober, Peter Jakob	87, 89
		Scholl, Fanny	167
		Schopf, Ernst	16, 20 f.
		Schorndorf	64, 92, 97 f., 155, 216 f., 224
		- Oberberken	217
		- Unterberken	217
		Schottland	182
		Schreiner, Karoline	167
		Schrozberg	231
		Schuler, Paul	10
		Schulz, Heinrich	108 f.

S

Saaleplatte	
- Eckolstädt	213
Sabas	51
Sachsen	128, 162, 167 f.
Sachsen-Anhalt	231
Saleck, Walter	143 f.

Schwab, Elsa	167	Stettin	56
Schwaben	23, 49, 58, 60 f., 64 ff., 68–71, 87 ff., 94, 172, 212 f., 236	Sting, Landwirtschaftspräsident	124
Schwäbisch Gmünd	88, 155, 235	Stockmar, Johann Georg	213
Schwäbisch Hall	53, 94, 125, 147, 151, 156 f., 163, 165 ff., 213, 244	Stöckle, Frieder	217
- Steinbach	53	Stöckle, Thomas	146
Schwäbische Alb	98, 128, 136, 160	Straßburg	60
Schwaigern		Strassburger, Katharine	11
- Massenbach	215	Stroh, Adolf Hermann	13
Schwaikheim	155	Stuhlmann, Gunnar	219
Schwarz, Berta	167	Stuhlweißenberg	24
Schwarz, Emma	167	Sturmfeder, Freiherr von	17
Schwarzes Meer	24, 27	Stuttgart	10 f., 13 f., 20, 24, 41, 56, 58, 61–64, 66, 70, 87, 89–95, 97 f., 100, 103, 120, 124 f., 131, 138 ff., 142–148, 151, 153, 156 ff., 162, 164, 174, 190 f., 204, 216, 221, 227, 232 f.
Schweden	86	- Bad Cannstatt	33, 83, 86, 142, 156, 164, 229
Schweiz	57, 97, 136, 199	- Rotenberg	98 f.
Scutari	30	- Stammheim	176
Sedan	94 f.	- Uhlbach	98 f.
See Genezareth	24, 36 ff.	- Zuffenhausen	155
Seekatz, Johann Conrad	213	Sudetenland	233, 244
Seibold-Völker, Renate	217	Südamerika	198, 206
Selbherr, Sigrid	213	Süddeutschland	60, 94, 97, 197, 229, 235
Shakespeare, William	84	Südwestdeutschland	89, 131, 140
Shanghei	229	Sueskanal	41, 55
Siemen, Hans-Ludwig	141	Supf, Peter	83
Sigel, Charlotte	216	Sulz am Neckar	20
Sigmaringen	147	Sulzbach/Murr	167, 216
Siloah	51	- Kleinhöchberg	167
Simon der Aussätzige	44	Swinoga, Dariusz	226
Sinai	46	Syrien	33, 36, 41, 49, 51
Skandinavien	182	Szegedin	24, 27
Skierbieszów	173 f.		
Slowakei	233		
Smyrna	30, 34		
Sobibor	129		
Sowjetunion	173	T	
Spanien	206	Tabor	38 f.
Sperl, Ingo	213	Taunus	204
Speyer	64	Tel Aviv	41
Speyer, Christian	92 f., 97	Temeswar	24, 27
Spiegelberg	142	Tett nang	155, 171
- Jux	164	- Pfingstweide	147
Stähle, Eugen	138 ff., 143–146, 149, 151	Teufel, Erwin	221
Stahl, Pauline	167	Thüringen	213, 225
Stark, Bäcker	18	Tiberias	24, 36 ff.
Staufer	240	Timur Lenk	33
Steng, Wolfgang	220	Tirol	66
Stein am Rhein	97	Tognotti, Anja	244
Steiner, Charlotte	167	Tokio	184, 187
Steinheim an der Murr		Totes Meer	41 f., 44
- Kleinbottwar	142	Treblinka	129

Trefz, Adam	11, 17	Wagner, Elisabeth	235
Trefz, Friedrich	16	Wagner, Elsa	167
Trefz, Gottlieb	11	Waiblingen	64, 125, 133, 145, 148 f., 152, 164, 168
Trefz, Gottliebin	11 f.	- Bittenfeld	64, 164
Trefz, Gottlob	15 f.	Waldmann, Karl	145
Trefz, Hermann	10	Walkertshofen	86
Trefz, Katharina	16	Walz, Friedrich Wilhelm	13
Trefz, Michael	11 f., 17	Walz, Karoline	167
Trefz, Nane	11	Wartheland	137
Trossingen	99	Washington D. C.	186
Tübingen	85, 151	Weegmann, Hedwig	167
- Bebenhausen	65 f., 68	Wehner, Herbert	228
Türkei	29 ff., 41, 46, 48 f.	Weimar	108, 113 f., 120, 138
Tunesien	94, 99–102, 106	Weingärtner, Johannes	244
Tunis	94, 98, 101	Weinheim	26
Tzschautzsch, Luise	167	Weinholz, Wilhelm	83
		Weinsberg	146 f., 163, 165 f., 171, 174
U		Weinstadt	94, 217
Uckermark	176	- Beutelsbach	217
UdSSR	182	Weisedel, Sofie	167
Üsküdar	30	Weiß, Hermine	167
Ukraine	172, 174	Weissach im Tal	162, 178, 213 f.
Ulm	65, 70, 83, 85, 90, 188, 190, 195	- Dresselhof	75
- Riedhof	147	- Unterweissach	214
Unger, Helene	167	Welser, Familie	90
Unterfranken	235	Welzheim	224, 232
Untermarchtal	155	Wender, Elsa	167
Urbach		Wengert, David	213
- Oberurbach	217	Weninger, Herr	10, 13
USA	31 f., 87, 91, 94, 133, 141, 156, 174, 181–188, 190 f., 193, 195, 200, 206, 213	Wermsdorf/Sudetenland	244
Usingen	201, 204 ff.	Werner, Marie	167
		Weßling	
V		- Oberpfaffenhofen	196
Vaihingen/Enz	244	Westfalen	92
Vancouver	224	Westpreußen	213, 242
Vélizy-Villacoublay	196	White Sands	182
Vesuv	57	Wieland, Frau	41, 48
Viernheim	238	Wien	24, 26, 85, 212
Vinci, Leonardo da	85	Wille, Hans-Dieter	244
Vollmer, Karoline	167	Williams, Robbie	231
Voragine, Jacobus de	60	Winkler, Dorothea	167
Vorarlberg	97	Winnenden	17, 133, 137, 140, 142, 145–152, 155–161, 163 ff., 167 ff., 171, 239
Vorderer Orient	23, 26	- Bürg	17, 22
		Winterle, Bauer	19
W		Wittelsbach	91
Wagner, Bettina	216	Wörn, Walter	89
		Wörth	94 f., 104

Wörz, Marta	167	Z	
Wolf, Albert	10	Zähringen	
Wolf, Anna	167	- Gebhard III.	102 f.
Wolf, Wilhelm	15	Zamosc	173
Wolga	213	Zehender, Wilhelmine	167
Wucherer, Prof.	26, 55	Zenk, Alfons	141
Württemberg	68, 70, 76, 79, 87 f., 97 f., 114, 124, 129, 136, 138–142, 144, 147 ff., 152, 156 f., 169, 174, 217, 219, 234, 242	Zentralasien	33, 213
- Herzog Carl Eugen	89, 92	Zeppelin, Familie von	95
- Herzog Ulrich	59	Zeppelin, Ferdinand Graf von	86
- König Friedrich	85	Zetkin, Clara	108 f.
Wüstenrot	231	Zimmern, Katharina von	210
Wunsiedel	226	Zollmann, Günther	217
Wuppertal	98	Zügel, Heinrich von	94
Wurm, Theophil	148 f., 151 f.	Zürich	24, 56 f., 210 f.
Wurster, Mathilde	167	Zürn, Max	214
		Zweigle, Walter	106 f.
		Zwiefalten	147, 155, 161
		Zypern	77

Autorenliste

Christa Breuninger
Schöntaler Straße 71, 71522 Backnang

Andreas Butz
Dahlienweg 4, 71522 Backnang

Michael P. Dwornitzak
Elly-Heuss-Knapp-Weg 26, 71522 Backnang

Dieter Eisenhardt
Größeweg 66, 71522 Backnang

Reinhold Feigel
Erlenweg 25, 71522 Backnang

Fabian Fleischmann
Hohenheimer Straße 57, 71522 Backnang

Heinz Franke
Kirchheimer Straße 3, 71522 Backnang

Prof. Dr. Gerhard Fritz
Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt

Steffen Grün
Lichtensteinstraße 50, 71522 Backnang

Ursula Hefter-Hövelborn
Friedrich-List-Straße 31, 71522 Backnang

Dr. Roland Idler
Herderstraße 7, 71522 Backnang

Heiner Kirschmer
Sudetenstraße 5, 71522 Backnang

Dieter Klenk
Fritz-Häuser-Straße 43, 71522 Backnang

Dr. Carsten Kottmann
Paul-Löffler-Weg 5, 72070 Tübingen

Andreas Kozlik
In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang

Jan Kusche
Annonaystraße 10, 71522 Backnang

Rudolf Limbach
Rathausplatz 15, 73635 Rudersberg

Peter Müller
Johann-Michael-Knapp-Weg 9, 71522 Backnang

Edelgard Pfister
Fichtestraße 5, 71522 Backnang

Judit Riedel-Orlai
Dresdener Ring 53/4, 71522 Backnang

Dieter Schamal
Erlenweg 51, 71522 Backnang

Eberhard Schlecht
Eichenlaubweg 11, 75181 Pforzheim

Benedikt Schneider
Löwensteiner Weg 24, 71522 Backnang

Waltraud Scholz
Hermann-Krimmer-Weg 9, 71522 Backnang

Susan Schuchert
Max-Eyth-Straße 5, 71522 Backnang

Werner Schwaderer
Melanchthonweg 13, 71522 Backnang

Dr. Volker Schwarze
Kelterweg 30, 71522 Backnang

Dr. Bernhard Trefz
Stegmühle 6, 71546 Aspach

Barbara Wangler
Lessingstraße 15, 71522 Backnang

Heinz Wollenhaupt
Reutlinger Straße 16/1, 71522 Backnang

Bildnachweise

Ernst Ackermann: Die Fresken von C. v. Häberlin im Inselhotel zu Konstanz. Mappe mit Fotografien von Hofphotograph A. Wolf Konstanz: S. 96 (oben), 103 (rechts), 104 (rechts)

Augsburger Allgemeine Zeitung vom 23. Juli 2009: S. 83

Familie Balle, Backnang: S. 177, 179 (unten), 180

Bayerische Staatsbibliothek München, cgm 631, fol. 39v: S. 65

Bell Labs: S. 183, 184 (beide)

Biographisch-Bibliographisches Lexikon Bd. XIV, 1998, S. 189: S. 148

Hellmut G. Bomm, Backnang: S. 253

Christian Breiner, Backnang: S. 223

Briefmarkensammlerverein Backnang: S. 252

Bundesarchiv Berlin, Bild 102-06068: S. 111; Bild 183-1989-0309-501: S. 136

Deutscher Böhmerwaldbund, Heimatgruppe Backnang. S. 254, 255

Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg: S. 133

Dieter Eisenhardt, Backnang: S. 211 (alle)

Klaus Enslin, Stuttgart: S. 93

Reinhold Feigel, Backnang: S. 79, 80, 81 (beide)

Jörg Fiedler, Oppenweiler: S. 263

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. April 2004: S. 174

Galleria Borghese Rom: S. 67

Gedenkstätte Grafeneck, Bildarchiv: S. 129, 159, 161

Jakob Graf, Biologie für Oberschulen und Gymnasien, 1940: S. 131

Franz Hanfstaengel, München: S. 91

Wilhelm Hauff, Lichtenstein – Romantische Sage mit zahlreichen Abbildungen von Carl Häberlin, C. A. Cloß u. Walter Zweigle, DVA o. J.: S. 107 (unten)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 107/14, Bd. 6, Bl. 111: S. 78 (Alle Rechte vorbehalten)

Heimat- und Kunstverein Backnang: S. 76

Familie Hohnecker, Backnang: S. 162 (beide), 163

Roland Idler, Backnang: S. 84, 85, 86, 208

Heiner Kirschmer, Backnang: S. 82

Horst Köhler, Offen will ich sein – und notfalls unbequem. Ein Gespräch mit Hugo-Müller-Vogg, Hamburg 2004, S. 65: S. 173, 178

Martin Korb, Backnang: S. 271, 273, 275

Rudolf Kühn, Backnang: S. 95

Jan Kusche, Backnang: S. 245, 246 (oben)

Edgar Layher, Burgstetten: S. 172, 179 (oben), 219, 220, 221 (beide), 224, 225, 227, 228 (unten), 229, 230 (unten), 232, 233, 234 (beide), 235, 238 (unten), 239 (oben), 240, 241 (unten), 242

Österreichische Nationalbibliothek Wien, cod. 2829, fol. 1r: S. 60

Heidrun Reinhardt, Allmersbach im Tal: S. 168 (oben), 169

Staatsarchiv Ludwigsburg E 191, Bü 6861: S. 139;
EL 902/24: S. 167 (Alle Rechte vorbehalten)

Stadtarchiv Backnang: Titelbild, S. 9, 10, 11, 13,
14, 15, 18, 19, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29,
30, 31, 32 (beide), 34 (beide), 36, 37, 38, 39, 40,
42, 43, 44, 45, 46, 47 (beide), 48, 49, 50 (beide),
52, 53, 54, 56, 58, 69, 70, 75, 88, 109, 110,
113, 115, 117, 119, 121, 122, 123, 126, 132,
134, 135, 141, 142, 144, 150, 153, 154, 155,
157, 164, 166, 168 (unten), 175, 185, 187, 189,
190, 192, 193, 194, 195, 196, 197 (beide), 198,
200, 203, 204 (beide), 205, 206, 262, 266, 267,
268, 269, 270, 281

Stadtarchiv Nagold: S. 138

Stadtarchiv Winnenden: S. 158

Thomas Stöckle, Die „Aktion T 4“. Die „Ver-
nichtung lebensunwerten Lebens“ in den Jahren
1940/41 und die Heilanstalt Christophsbad in
Göppingen, Göppingen 1998, S. 23: S. 147

Bernd Strohmaier, Backnang: S. 222, 228 (oben),
244 (unten)

SV Steinbach: S. 247, 248, 249

Bernhard Trefz, Aspach: S. 12, 16, 116 (beide), 160

TSG Backnang Schwerathletik 1920: S. 250, 251
(beide)

Verein Dritte-Welt-Handel Backnang: S. 260, 261

Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang:
S. 256, 257

Vermessungsamt Backnang: S. 77

Andrea Wahl, Burgstetten: S. 218, 226, 230
(oben), 231, 236, 237, 238 (oben), 239 (unten),
241 (oben), 243, 244 (oben), 246 (unten)

Barbara Wangler, Backnang. S. 258, 259

Wireless world, Februar 1945, S. 58: S. 181

Peter Wolf, Backnang: S. 90, 94, 98, 99, 100,
101, 103 (links), 104 (links), 105 (links), 106,
107 (oben), 209 (beide), 210, 264, 278

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart,
cod. theol. et philos. 2° 64, fol. 4v-5r: S. 62; cod.
theol. et philos. 2° 64, fol. 68v: S. 63

10 Künstler-Postkarten nach Gemälden von Pro-
fessor C. von Häberlin in Stuttgart in der Vorhal-
le des Rathauses zu Konstanz am Bodensee u.
Rhein: S. 96 (unten), 105 (rechts)

ISBN 3-927713-51-1



9 783927 713512